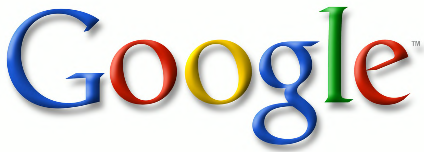
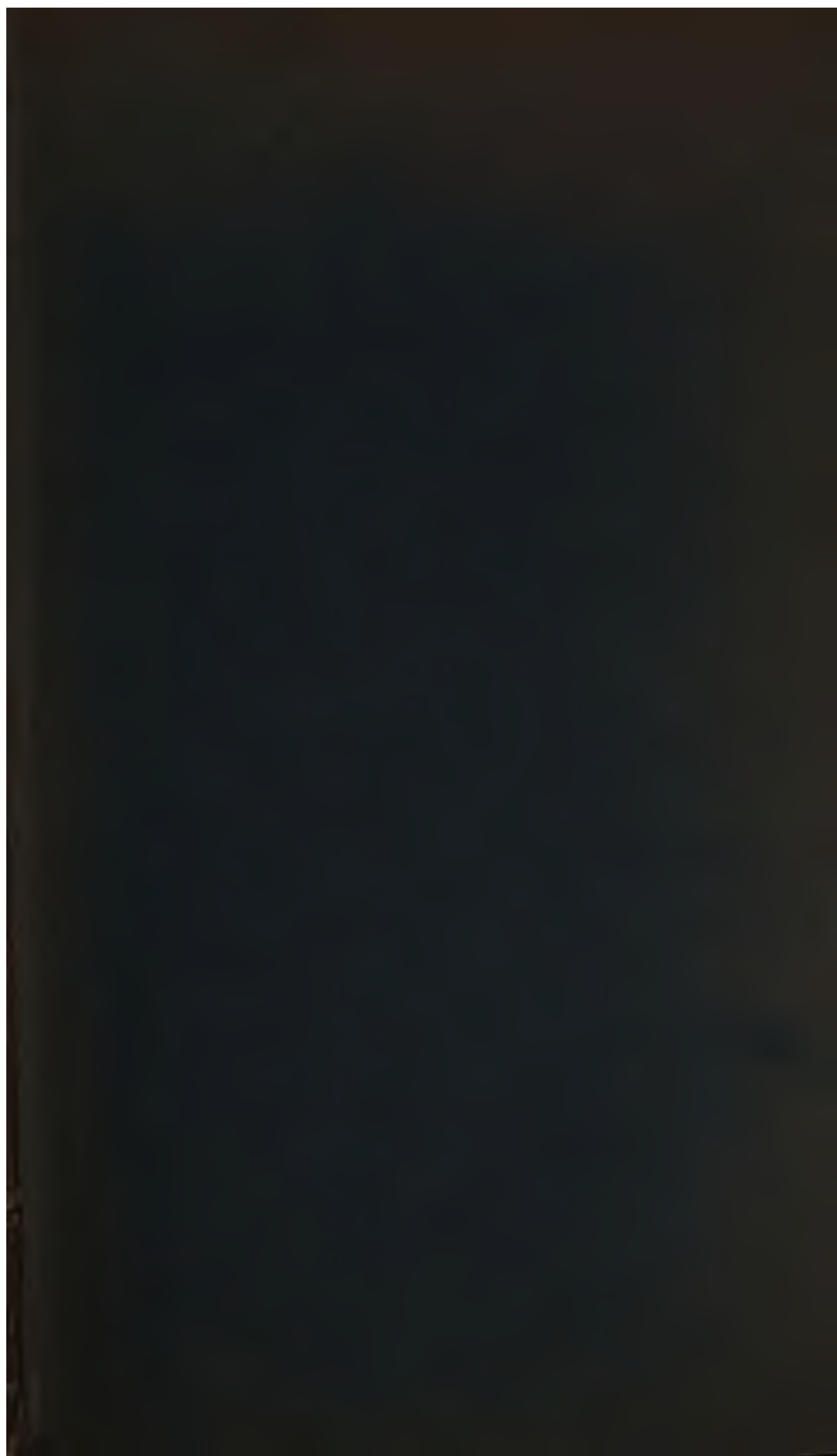










ALTNORDISCHES LEBEN.

VON

DR. KARL WEINHOLD

ORD. PROFESSOR AN DER UNIVERSITAET ZU GRAEZ.

MIT EINER SCHRIFTTAFEL.

BERLIN.

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

1856.

UEBERSICHT DES INHALTS.

Seite.

Einleitung. Vorgermanische Zeit. Die Nordgermanen.

I. Die äusseren Zustände 35

1. Abschnitt.

Viehzucht. Jagd. Fischfang. Ackerbau. Obstzucht. Bienenzucht. Gewerbe. Handel. — Geld. Gewicht und Mass. Schiffahrt.

2. Abschnitt 143

Nahrung. Kleidung, Schmuck, Waffen. Wohnung.

II. Die inneren Zustände 237

Ehe. Kinder: Namen. Erziehung. Spiele und Leibesübungen. Weibliche Fertigkeiten. — Geistige Thätigkeit: Sprichwörter. Dichtkunst. Sagas. Geographische Kentnisse. Himmelskunde und Zeiteintheilung. Heilkunst. Gesetzkunde. Sprachkentnisse. Schrift. Bildende Kunst.

Gesinde. Gäste, gesellige Freuden.

Die alten; die toten und ihre Bestattung.

Zwischen den romanischen und den slavischen Völkern lagern als der dritte grosse Stamm Europas die Germanen. Die Grundlinie des Raumes, in welchen wir sie schliessen, streckt sich am Nordpolarkreis hin; die südlichste Spitze liegt am mittäglichen Abhange des Monte Rosa, die östlichste im Pregelgebiete, die westlichste am Straumsnes auf Island. Weit in den Osten hinaus sind überdies deutsche Pflanzungen verstreut.

Die kleinere Hälfte des germanischen Flächenraumes fällt auf das deutsche Festland; dasselbe überwigt jedoch mit der Zahl der Menschen, denn die rauhen Gebirgsmassen der skandinavischen Halbinsel geben nur einer geringen Volksmenge wirtliche Wonung, und bleiben somit dem westlichen Theile des germanischen Nordens die nötige Beisteuer schuldig, um die südliche Landmasse auch an Bevölkerung zu überragen.

Nach den nordischen Meren sind die Augen der Germanen von Natur gewant; hierhin strömen fast alle Flüsse des Festlandes. Nur die Donau geht nach Osten und gibt hierdurch dem südlichen Deutschland eine besondre Richtung, die noch schärfer sein würde, wenn nicht im Westen der Rhein die Abzugs- und Verbindungslinie zwischen Süd und Nord zöge. So sind die Nordsee, die auch das deutsche Mer heisst, und die fast binnenländische Ostsee die natürlichen Tummelplätze der germanischen Stämme, wenn sie hinausstreben in die Weite; hier gehen die nassen Strassen,

welche ihre drei Hauptländer verbinden: die angelsächsische Insel, das vielgegliederte deutsche Land, den langen Gebirgsleib Schwedens und Norwegens.

Der ganz verschiedene Bau dieser drei Theile hat ihr abweichendes Geschick bestimmt. Am meisten den Strömungen der Geschichte ausgesezt, am wenigsten ohne Wall und Damm gegen ihre Flut ist Deutschland: am entferntesten denselben liegt Skandinavien, und darum blieb das germanische Blut im Norden am reinsten, und das germanische Wesen konnte hier den Verlauf seiner Entwickelung ungestört nemen.

So muss es eine Rückschau in unsre eigne deutsche Vorzeit gewären, wenn wir die reichen Quellen nordischer Vergangenheit anbrechend, darzustellen suchen, wie sich der skandinavische Stammvetter in Weide und Wald, auf Feld und Schiff bewegte, was er mit Hand und Mund that, wie er lebte und starb.

Derartige Betrachtungen nach rückwärts mögen in der jäh nach vorwärts geneigten Zeit nicht unnütz sein. Sie werden ein neues Zeugniss geben, dass in dem germanischen Stamme eine Lebensader schlägt und ein Kern keimt, die zuweilen stocken und ruhen können, die aber erst mit dem aufhören aller Geschichte nicht mehr schlagen und keimen werden.

Der Schauplatz der nordmännischen Geschichte besteht aus drei Bünen: der schwedisch-norwegischen Halbinsel, dem dänischen Insellande und Island.

Wie ein riesiges Blatt streckt sich Skandinavien vom hohen Norden gegen das mitteleuropäische Festland herauf. Ein hoher Felsengrat läuft von Mitternacht her und theilt ungleiche Hälften ab: gen Westen das schmälere Norwegen, nach Osten Schweden. Norwegen ist ein Geflecht von Bergrippen und Felsenstöcken, mit tief eingeschnittenen Buchten, durch und durch Mergebiet; Schweden liegt brei-

ter und in sanfter Abdachung zur See, gegen die Küste so reich an Flächen, wie Norwegen daran arm ist, durchbrochen von stillen Seen und von zahlreichen Flüssen durchädert, mit breiteren und behaglicheren Buchten umgrenzt.

Die Hauptgebirgstöcke liegen in Norwegen. Die nördlichsten zwar, die bis 5500 Fuss hohen Kjölen, sind beiden Ländern gemein; aber schon die mittleren, das Dovregebirge, das über 7000 Fuss aufsteigt, gehört Norwegen fast allein; und ganz fallen ihm die südlichen Langenberge zu, diese unendliche Felsenwelt mit Gipfeln von 8000 Fuss, deren inneres von ewigem, nie berührtem Eise starrt, und deren äussere Thalgründe im Hochsommer den üppigsten Pflanzenwuchs treiben.

Das südliche Ende der skandinavischen Halbinsel bildet einen Gegensatz zu den übrigen Theilen. Das ebene wenig durchbrochene Land mit seinen Buchen- und Eichenwäldern und den Getreidefeldern weist auf mildere Striche, und zunächst auf die gegenüberliegenden dänischen Inseln. Eine alte Sage meldet, dass die Göttin Gefion mit ihren vier Söhnen, die sie in Rinder gewandelt, Seeland von Schonen lospflügte; den Beweis geben die seeländischen Vorgebirge, welche genau in die schonischen Buchten passen.[1]) So wie Seeland an Skandinavien, so schliesst sich die zweite grössere dänische Insel, Fünen, flach und niedrig gleich allen diesen kleinen Eilanden, an die grosse norddeutsche Halbinsel, die von der Elbe herab Nordsee von Ostsee scheidet, und Deutsche und Dänen vereinigt. Von den Verwüstungen, welche das Mer in diesem ganzen Raume gewirkt, und von denen dunkle Sagen und manch grauses Nachspiel zu uns herüberreichen, geben die zahlreichen Buchten und Inseln der Ostsee wie an Schleswigs und Jütlands Westküste Zeugniss. Ein weiches und feiges Volk konnte hier nicht gedeihen, wo Winter und Mer den Vernichtungskrieg gegen das Leben führen. Was hier aus-

1) Gylfaginn. 1. Ynglingas. c. 5.

harrte, war gestählt und empfing fortwärend von den Elementen die Weihe zum Leben als zur Vorschule des Todes.

Aber diese Länder und Inseln sind noch südliche Gefilde gegen jenes Eisland im höchsten Norden, das mehr wie ein neugierig losgelöstes Stück amerikanischer Polarerde, denn als Vorposten Europas aus der See steigt. Brauchte es eines besonderen Beweises für die Zähigkeit und Ausdauer germanischer Art, so wäre es der, dass sich auf Island ein Gesellschaftswesen entfaltete, das nicht bloss im steten Zusammenhange mit dem Mutterlande blieb, sondern bis zum östlichsten Süden Europas und bis nach Asien und Afrika kühne Züge entsandte, um sich zu holen, was die Heimat versagt hatte. Die zu Gletschern erstarrten Feuerspeier und die aus der Eisrinde brechenden heissen Quellen deuteten diesen Menschen an, wie man kämpfen müsse, um zu siegen.

Es gieng auf diesem Boden ein zweites Germanien auf, das in Reinheit Verhältnisse festhielt, welche im Mutterlande zu Grunde gegangen waren. Und die Ruhe des Winters und des Alters nach den Fahrten des Sommers und der Jugend gebar eine Lust am erzählen und hören, welche allgemach zur Aufzeichnung jener Geschichten führte, die uns eine unschätzbare Quelle für die Erkenntniss unsres gesamten Stammes sind.

Vorgermanische Zeit.

In den Anfang der Welt sezt der Germane das Geschlecht der Riesen, das aus dem Chaos entstanden, den ersten Zeitraum beherrscht. In den Felsengebirgen hausend, mit steinernen Hämmern und Keilen bewaffnet, mit ungeheuern Leibern, aber nicht roh und dumm, müssen sie dennoch einem jüngeren Geschlechte weichen, und werden theils vernichtet, theils auf unwirtliche Gegenden beschränkt. Sie sind ein Jäger-, Fischer- und Hirtenvolk.

So wenig wir die mythischen Gebilde auf geschichtliche Erscheinungen zurückführen mögen und dürfen, so müssen wir doch hier eine Abspiegelung wirklich gewesener Zustände anerkennen. Theils war hier die Erinnerung an eine selbst durchlebte Bildungsstufe thätig, theils das Bewustsein des siegreichen Kampfes gegen ein fremdes Volk verschiedener Bildung. Denn die Germanen sind so wenig in Skandinavien wie in einem andern europäischen Gebiete Ureinwohner, sondern zogen als Eroberer ein, die andre Völker verjagten und theilweise vernichteten.

Die Geschichte kennt stumme und redende Urkunden. Für die ältesten Zeiten, die man auch die vorhistorischen nennt, weil keine redenden Zeugnisse sich finden, müssen die stummen sprechen, jene Reste im Schosse der Erde oder die mit seltsamen tausendjährigen Zügen, unverstehend und vielfach unverstanden, aus dem Boden hervorlugen. Je nach ihrer Art, ihrem Stoff und der Verarbeitungsweise sind sie verschiedenen Zeiten zuzutheilen, die man gemeinhin das Steinalter, das Bronzealter und das Eisenalter heisst. Das erste umfasst eine Kulturepoche, in der alle Völker einmal standen, und die noch heute bei Völkerschaften Amerikas und der Südseeinseln herscht.

Man hat indessen auch für dieses Steinalter verschiedene Stufen zu sondern; denn es ist ein grosser Unterschied zwischen der Feuersteinwaffe, welche nur die Natur bildete, und den Geräten, die aus Stein und Bein höchst genau und zierlich gearbeitet sind; ein grosser Unterschied, ob die Leichen von den Menschen selbst verzehrt, den wilden Thieren überlassen, höchstens in einen Mor versenkt wurden, oder ob sich sorgfältig und nach bestimmter Weise gebaute Grabstätten finden.

Auch in Skandinavien und den dänischen Inseln muss in ältester Zeit jener Stamm gehaust haben, von dem einzelne Reste in nordischen und norddeutschen Torfen zu Tage gekommen sind. Nur aus den Schädeln können wir auf ihn schliessen, und vermuten, dass es weniger Men-

schen, als halbthierische Wesen waren, die in rohester und armseligster Weise ihr leibliches Dasein fristeten, noch nicht erwacht für Geist und Gemüt, und allein geleitet durch ihre Triebe. Sie verdrängte ein höher stehendes Volk, von dem uns reichliche Denkmäler blieben und das über das ganze nördliche Deutschland (Holland inbegriffen), über England und Frankreich verbreitet war, das in Skandinavien aber nur die dänischen Inseln, Schonen und Westgothland besezte. Die bedeutendsten Denkmale dieses Stammes sind seine Grabstätten.

Im südlichsten Schweden bis Axewall in Westgothland und Stràvalla-Kyrka in Halland, längs den Nord- und Westküsten von Seeland, am Strande von Fünen, an der Ostküste von Jütland findet man von Menschen aufgeworfene Hügel, in denen die Reste dieses Volkes ruhen. Dieselben lassen sich nach ihrem äussern, so wie nach der Weise der Bestattung in zwei Arten theilen: in Steinhügel mit oberirdischer Leichenbeisetzung (Stendysser, jütisch Jynovne), und in Erdhügel mit Grabstuben (Jättestuer d. i. Riesenstuben, Gangbygninger, schwedisch Haltkors- oder Ganggrifter). [1])

Die Steinhügel sind entweder langgestreckt oder rund: Langdysser oder Runddysser. [2]) Die ersten dehnen sich zuweilen über 400 Fuss weit, mit einer Breite von ungefähr 40 Fuss; gewöhnlich sind sie zwischen 60 und 120 Fuss lang und 16 bis 24 Fuss breit. Sie sind von Erde aufgeworfen und an dem Fuss mit Steinblöcken umlegt. Auf ihrem Rücken aber befinden sich Steinkisten, kunstlos aus Felsblöcken von 6 bis 8 Fuss Höhe zusammengestellt, die mit einem Decksteine geschlossen sind, der zuweilen 8 bis 10 Fuss lang ist. Auf den grösten Lang-

1) Aufzählung von Namen im Leitfaden zur nordischen Alterthumskunde 28. Was darin über die Gräber selbst gesagt wird, hat manche Berichtigung nötig, ebenso wie ich den von Lisch über die Grabstätten aufgestellten Sätzen nicht beizupflichten vermag.

2) Worsaae Danmarks Oldtid oplyst ved Oldsager og Gravhöie. Kopenh. 1843. S. 62 ff.

hügeln stehen drei solche Steinkammern, eine mitten, zwei an den Enden; aber selbst auf sehr langen findet sich nicht selten nur eine einzige, die auffallenderweise nicht mitten sondern in der Nähe des südwestlichen Endes liegt. Am gewöhnlichsten sind zwei Kisten vorhanden. Die Rundhügel sind ganz gleich angelegt, aber sind kleiner und haben nur eine Steinkammer.

Die Tragsteine dieser Kisten sind möglichst nahe an einander gerückt, und die Spalten dazwischen waren mit kleinen Steinen ausgesezt. Der Boden ist entweder mit flachen Steinen belegt oder mit kleinen Feuersteinen bestreut, die starke Spuren von Brand tragen. Dahinein wurden nun die Leichen, entweder eine oder mehrere, unverbrannt bestattet, neben sie Waffen, Geräte, Schmuck und einige Gefässe gelegt, dann Erde aufgeschüttet und der Deckstein darüber gelegt.

Die Richtung der Hügel steht nicht fest; sehr viele liegen von Westen nach Osten, andre aber von Süden nach Norden oder von Nordost nach Südwest.

Merkwürdiger noch als diese sind die Hügel, in deren innerem die Beisezung statt fand. Das eigentliche Grab wird auch hier durch Steinkisten gebildet, die aber grösser und zuweilen zur Aufname vieler Leichen geräumig sind. Die Seitenwände bilden Steine von 5 bis 6 Fuss Höhe, deren Lücken kleinere Steine ausfüllen; darüber ruhen Decksteine. Die Kammern sind entweder oblong oder rund; zuweilen wurden zwei runde oder eine oblonge und eine runde an einander gebaut. Weil nun über die Kammern Erde aufgeschüttet und die Möglichkeit zur weiteren Benuzung vorgesehen wurde, baute man einen Gang in ganz gleicher Weise aus ihnen zu dem Rande. Liegen zwei runde Kisten an einander, so hat jede ihren besonderen Gang; in einer jütischen Jättestue, dem Lundhöi, wo an ein Oblong eine runde Abseite gebaut ist, geht der Zugang zu dieser aus der Hauptkammer. Von diesem Gangbau heissen diese Gräber auch Halbkreuz- oder Ganggrä-

ber. Die oblongen Kammern sind bis 24 Fuss lang und gegen 8 Fuss breit; die Gänge sind bis 20 Fuss lang. Der Durchmesser der runden beträgt gegen 8 Fuss. Der Boden ist auch hier mit Platten oder mit einer dichten Lage Feuersteine belegt. Die Kammern liegen nicht in der Mitte und die Anlage entspricht also auch in so fern derjenigen der Langhügel.

Der Inhalt dieser Gräber ist wie der der ersten: unverbrannte Leichen mit Stein- und Beinsachen, Bernstein und einigen Thongefässen; in einem Grabhügel auf Seeland, am Kallundborgfjord, der einen Durchmesser von 33 Ellen mit zehn Ellen Höhe hatte, dessen Grabkammer aber nur acht Ellen lang, $3\frac{3}{4}$ Ellen breit und über zwei Ellen hoch war, mit einem Gange von $8\frac{1}{4}$ Ellen Länge und $1\frac{1}{4}$ Ellen Breite, fanden sich in Kammer und Gang gegen fünfzig Gerippe.[1]) In Halbkreuzgräbern auf Seeland, Mön und in Jütland lagen die Skelette in abgegrenzten Räumen längs den Wänden, und aus der Lage der auseinander gefallenen Knochen liess sich schliessen, dass sie in hockender Stellung beigesezt waren. Man hat dasselbe in verschiedenen Gegenden Deutschlands (Meklenburg, Thüringen, Franken), in der französischen Schweiz und in Frankreich bemerkt, und darauf gedeutet, dass der Mensch so dem Schoss der Erde zurückgegeben werden solte, wie er im Mutterschosse geruht habe.[2])

Auch diese Steinkammern samt ihren Gängen sind mit Erde ganz vollgeschüttet, so dass sich die darin befindlichen Gegenstände sehr oft nur mühsam herauslösen lassen.

Die Gleichheit des Inhalts auf den Steinhügeln und in den Ganggräbern oder Hünengräbern beweist, dass wir sie demselben Volke zuweisen müssen und auch keine verschiedenen Stufen der Entwickelung ansezen dürfen. Freilich bleibt die Frage zu beantworten, wann man die Be-

1) Antiquarisk Tidskrift. 1846—48. Kopenhag. 1847. S. 221.

2) Grimm Mythologie 1220. Meklenburgische Jahrbücher XII. 394. 400. XIV. 301.

stattung auf und wann in den Hügeln gewählt habe; denn die Meinung, die leztere sei von den reichen beliebt worden, möchte nicht Stich halten, da auch zum aufwerfen der Langhügel die Arbeit vieler Hände, also wenn man will, Reichthum, gehörte. Möglich dass religiöse Verschiedenheit den Unterschied machte; wenigstens wissen wir aus dem germanischen Heidenthum von solchem Einfluss auf die Bestattungsweise.

Aus diesen Gräbern ersteht für uns das Leben der darin begrabenen. Gleich wie der Stoff der darin gefundenen Gerätschaften der einfachste ist, Stein und Bein nämlich, so weist auch ihre Art auf die ersten Stufen der menschlichen Entwickelung: es war ein Jäger- und Hirtenvolk, das hier ruht. Man findet Pfeil- und Lanzenspitzen, Krummhacken, die man den Harpunen vergleichen kann, Keile, Hämmer, Aexte, Messer, Holmeissel, ganz dieselben Gerätschaften und in gleicher Gestalt, wie sie noch heute die Südseeinsulaner brauchen. Der Stein ist meist der Feuerstein; die Bearbeitung zeigt die rohen Anfänge bis zur feinsten und zierlichsten Vollendung.[1]) Man hat nach den Werkzeugen gefragt, und interessante Funde in Dänemark und an den deutschen Küsten haben gezeigt, dass man bei den Feuersteinen die von der Natur gegebenen Formen benuzte und sie durch spalten, schlagen und schleifen auf wirklichen Schleifsteinen ausarbeitete. Mittelst der so gewonnenen Werkzeuge mochte man das Bein bearbeiten. Wichtig ist, dass man in meklenburgischen Hünengräbern auch Spuren von Eisen fand.[2]) Die dänischen und holländischen Antiquare wollen dies nie in solchen Gräbern gefunden haben.

Diese Gerätschaften können nur für Jäger und Fischer hinreichen. Bestätigung geben die Reste der Malzeiten

1) Abbildungen im Leitfaden zur nord. Alterthumskunde 36 ff. Worsaae Danmarks Oldtid 8. 16. Afbildninger fra det k. Museum i Kjöbnhavn 9—16. Holmberg Nordbon under hednatiden 12 ff.

2) Lisch Andeutungen über die altgermanischen und altslavischen Grabalterthümer Meklenburgs. 1837. S. 25.

dieses Volkes, die sich bis heute an den dänischen Küsten finden. Man trifft hier nämlich auf ganze Muschelbänke, die jezt bereits theilweise mit Busch bewachsen sind. In diesen Haufen von zerbrochenen Muscheln und andern Schalgehäusen lagen gespaltene Knochen von Schwänen, wilden Gänsen, Auern, Wildschweinen, Hirschen, Rehen, Hunden und Katzen, und mitten drin Messer, Hämmer und Aexte von Stein und Bein. [1]) Die Leute scheinen plötzlich von ihren Malzeiten aufgeschreckt und verjagt worden zu sein, grade wie wir bei jenen Werkstätten aus den eben erst angefangenen und halbfertigen Gegenständen auf einen jähen Aufbruch schliessen musten, den wir dem überraschenden Einfall eines erobernden Volkes zuzuschreiben haben.

Das beste Zeugniss der nicht unbedeutenden Kunstfertigkeit dieses alten Stammes geben die gebrannten Thongefässe, die sich in den Grabstätten finden. Es sind theils vertiefte rundlich zulaufende Schüsseln, theils Töpfe, theils vasenartige Krüge, theils Deckelampeln. Die Gestalt ist oft sehr edel und erinnert an römische und griechische Formen; die Verzierungen bestehen aus wage- und senkrechten Parallellinien und Zickzackstrichen[2]); die Bestimmung dieser Gefässe in den Gräbern ist nicht ganz deutlich.

Diese Bevölkerung fühlte also das Bedürfniss der Verzierung. Die leiblichen Schmucksachen, die sich finden, sind freilich sehr einfach. In jenem grossen seeländischen Grabhügel am Kallundborgfjord lag auch ein Hängeschmuck, bestehend aus drei an der Wurzel durchbohrten Schweinzähnen und einem grossen Hundezahn. Zahnhalsbänder wurden noch in germanischer Zeit getragen und die wilden Völker haben sie noch heute.

---

1) Antiquarisk Tidskrift. 1849—51. Kopenhag. 1852. S. 99 f.

2) Mecklenburg. Jahrb. XVIII. 227 ff. werden als die Urnenverzierungen des Steinalters Gruppen von senkrechten Parallelen angegeben, die von einzelnen wagerechten Strichen begleitet sind und sich über und unter dem Bauchrande finden.

Glänzendere Zier bot der Bernstein, dieser köstliche Auswurf der Ostsee, der sich ebensowohl auf den dänischen Inseln und Jütland, wie auf den preussischen Küsten findet, und nach dem sich bereits dreihundert zwanzig Jahre vor Christus der kühne Grieche Pytheas in diese unwirtlichen Wasser wagte. Es haben sich sehr bedeutende Funde in Jütland und auf Mön ergeben, die aufs deutlichste den häufigen Gebrauch des Bernsteins im Steinalter beweisen. So fand man in einem Mor unweit Randers ein hölzernes Gefäss mit 3900 Bernsteinstücken, die zum Theil unverarbeitet waren, zum Theil aber, augenscheinlich ohne Bohrer und Drechslerbank, in längliche, runde, cylindrische und hammerförmige Gestalt gebracht und zum anreihen durchbohrt waren. Fast gleichzeitig fand man in einer Steinkammer auf Mön ganz gleiche Bernsteinsachen, als Beweis dass dieselben wirklich in das Steinalter gehören[1]); einige Jahre später kamen bei Vejle 130 Stücke verschiedener Grösse zum Vorschein.[2]) Einzelne Bernsteinsachen finden sich in den meisten Gräbern dieses Zeitraums. Jene grossen Funde werden aber dadurch noch wichtiger, dass sie uns Spuren von Handel in diesem Volke zeigen; mögen nun einheimische diese Schätze gesammelt oder fremde Südländer das goldne Harz an diesen Küsten zusammengelesen und die roh gearbeiteten erhandelt haben.

Von der Kleidung wissen wir nicht viel. Jäger hüllen sich in die Häute des Wildes. Man hat Leichen im Torfmor gefunden, welche in Felle gewickelt waren, die durch Riemen zusammengehalten wurden. Wollen- und Linnenzeuge brachten höchstens die Bernsteinhändler als Tauschmittel; das Volk selbst wird sie schwerlich hervorgebracht haben, da es keinen Ackerbau und wahrscheinlich auch keine Viehzucht trieb. Das Har wurde durch Kämme zusammengehalten, von denen sich einige in Muschelbänken erhalten haben.

1) Det k. nord. Oldskrift-selskab Aarsberetning 1838. S. 24 f.
2) Antiquarisk Tidskrift. 1849. S. 198.

Es war nach allem diesem ein Jäger- und Fischervolk; dasselbe war geschickt in Bearbeitung von Thon, Stein und Bein; es begrub die Toten in steinernen Kammern und mochte die Wohnungen der Lebenden ähnlich bauen; es begann bereits zu handeln, es war zahlreich und war längs dem Strande des Meres weit nach Westen, bis gegen die Pyrenäen, verbreitet und reichte dort selbst tief in den Süden hinauf. Die leiblichen Ueberreste zeigen Körper der heutigen Grösse; der Schädel unterscheidet sie aber sowohl von den keltischen als den germanischen Stämmen. Die Stirn ist niedrig und eingebogen, die Nasenwurzel tief eingedrückt, der Unterkiefer lang und die Schädelform rundlich.[1]) Das Volk gehörte somit dem Polarstamm oder dem tschudischen an; es waren Finnen, welche im Steinalter Skandinavien bewonten.

Die älteste Nachricht über die Finnen, die wir Tacitus (Germania c. 46) verdanken, stimmt vollkommen zu dem, was wir aus den Ueberbleibseln des Steinalters geschlossen haben. Er schildert sie als ein sehr dürftiges Volk, ohne Waffen d. h. ohne Metallwaffen, ohne Pferde und feste Wohnsitze, bloss vom Weidwerk lebend und sich kleidend. Ihre Pfeilspitzen machten sie von Bein. Noch weit spätere Berichte, bei Prokop zum Beispiel, Jornandes, Paulus Diakonus und Adam von Bremen, sagen dasselbe; sie erwähnen nur noch der besonderen Fertigkeit im Schritschuhlaufen, wovon ein Theil des Volkes den Namen Schritfinnen (Skrithifinni) erhielt. Other, Alfreds des grossen Berichterstatter, erzählt, dass sie im Sommer von der Fischerei, im Winter von der Jagd sich nährten. Nach den erhaltenen Steindenkmälern können wir nun dieses Volk für die älteste Zeit nur auf den dänischen Inseln und im südlichen Schweden ansetzen, denn jene Gräber kommen, wie bemerkt, nicht nördlicher als Halland und Westgothland vor.

1) Eine Abbildung solchen Schädels nach Nilson bei Holmberg Hednatiden S. 8.

Steinwaffen finden sich allerdings noch nördlicher, allein nur verstreut und überdies nur von Feuerstein, der in Norwegen nicht heimisch ist. Die norwegischen Gebirge also und die schwedischen Küsten waren nicht eigentlich bewont, sondern nur von streifenden Jägern durchschweift, die vielleicht zu einem andern Theile des Volkes gehörten. Es treten nämlich früh, wie noch heute, zwei verschiedene finnische Stämme auf, die Finnen und Lappen, oder wie sie ehemals hiessen, die Kvänen und Finnen. Die ersteren, deren heutige Hauptmasse im russischen Finnland sizt und von da in das nördliche Schweden hinüberreicht, sind ein hochgewachsener schöner Menschenschlag, bildsam und stetig, zum Ackerbau geneigt, mit phantastischen schönen Sagen und reicher Poesie. Die Lappen dagegen, im schwedischen und norwegischen Norden, sind hässlich und klein, roh und unbildsam und darum in den Urzuständen stecken geblieben. Sie können sich von dem herumschweifen mit den Renthieren und von dem Jägerleben nicht trennen. Es ist also wahrscheinlich, dass die südlichen Gegenden Skandinaviens von den Kvänen besezt waren, während nördlicher die Lappen schweiften.

Wir werden noch Gelegenheit haben, den finnischen Stamm in seinen Berührungen mit den Nordmannen kennen zu lernen.

Die Finnen musten ihre Size im südlichen Skandinavien plötzlich verlassen; ein fremdes Volk drang erobernd ein und brachte eine fremdartige und bedeutend höhere Bildung mit. Merkwürdig ist, dass sich auch dieser Stamm nicht weiter als die Finnen (Kvänen) ausdehnte, denn auch seine Spuren finden sich nur auf den dänischen Inseln und in Schonen. Nördlicher als Bohuslän erstreckten sie sich nicht; die zwei Gräber, welche an der südwestlichen Grenze Norwegens liegen, gehören dem Ausgange dieses Zeitraums

an[1]), und die einzelnen Gegenstände, die von diesem Volke verstreut über Schweden und Norwegen getroffen werden, zeugen nicht für die feste Besitzname dieser Länder, welche nach wie vor öde blieben und nur von den Lappen durchstreift wurden.

Das wesentliche Merkmal dieses Stammes ist das Erz (Bronze); es waren also Kelten[2]), welche die Finnen hier wie auf dem ganzen Festlande vertrieben. Dafür spricht auch die Bildung der Schädel, die sich von der des Steinalters stark unterscheidet und die längliche des keltischen Volkes ist.[3])

Wir wissen, wie bildsam und gebildet die Kelten waren, die am frühesten von ihren Brudervölkern aus der asiatischen Heimat zogen und in breitem, mächtigem Strome über den Leib Europas fluteten. Die jezt deutschen, französischen und englischen Länder wurden von ihnen besezt und lange behauptet, bis sie, abgewichen von der alten Sitte und innerlich krank, kräftigeren weichen musten, in fremde Art übergiengen und so dahinschwanden, dass heute nur dürftige Reste von ihnen übrig sind. Frühzeitig hatten sie eine feine Bildung gewonnen, die ebensowohl aus der Sprache und ihrer Poesie, aus ihren reichen wundersamen Mythen und aus ihrer Gelehrsamkeit, als aus ihrer Kleidung und dem Gerät hervorleuchtet, die schimmernd und zierlich waren.[4]) Welch ein Gegensatz also in diesem Volke zu dem lappischen Stamme! auf armselige Fristung des Lebens, auf unbehilfliches Gerät folgt jezt Reichthum, Bildung, zierliche Verschönerung. Das Metall verdrängt den Stein, an die Stelle der Felle treten die bunten „britischen“ Kleider, statt der Halsbänder von durchbohrten

---

1) Munch Nordisch-germanische Völker, übers. von Claussen. Lübeck 1853. S. 8.

2) H. Schreiber Taschenbuch für Süddeutschland 1, 136 (1839).

3) Vgl. eine Abbildung in Holmbergs Hednatiden 27. Nilsons ausführliches Werk stand mir nicht zu Gebote.

4) Vgl. die gedrängte treffliche Schilderung H. Leos in seiner Universalgeschichte 2, 3—16. (3. Aufl.)

Zähnen trägt man die zierlichsten Arm- und Halsringe sogar von Gold.

Dänemark und Schonen sind reich an Resten der Bronzezeit, die aus Geräten, Waffen und Schmucksachen bestehen, welche meist den Gräbern entnommen wurden, die in ihrem Bau ebenfalls den Unterschied zwischen dem keltischen und dem finnischen Stamme bezeugen. Mit dem Erz zog das Brennalter im Norden ein, die Leichen wurden verbrannt, nicht begraben; das war wenigstens das gewöhnliche. Als Reste des älteren keltischen Gebrauches, wie es scheint, kommen aber auch unverbrannte Leichen vor.[1]) Die älteren Keltengräber in Süddeutschland zeigen nämlich keine Verbrennung, sondern der Tote wurde in eine Kiste von Bruchsteinen eingeschlossen, Waffen und Schmuck neben ihn gelegt, dies alles mit Gerölle beschüttet und dann der Erdhügel aufgeführt. Zuweilen blieb die Steinkiste weg und die Leiche lag auf der blossen Erde oder einem flachen Steine.[2]) Von dieser Bestattungsweise ist man nun in Norddeutschland und in Dänemark noch Spuren begegnet.[3]) Am gewöhnlichsten aber findet man verbrannte Leichen; schon Cäsar (b. gall. 6, 19) gibt an, dass die Gallier ihre Toten verbrannten. Erwähnung verdient übrigens, dass man in Jütland wie in Meklenburg in Gräbern des Bronzealters eichene Särge getroffen hat.[4])

Die Gebeine und die Asche der verbrannten Leiche wurden in ein thönernes Gefäss gesammelt und kleinere Gerätschaften meist symbolischer Bedeutung darauf gelegt,

---

1) Wenn Holmberg Hednatiden 41 angibt, dass nur in dem nördlichsten keltischen Bereiche, in Bohuslän, die Leichen verbrannt wurden, in Schonen und Dänemark dagegen Bestattung Sitte war, so stehn diesem die Zeugnisse in dem Leitfaden zur nord. Alterthumskunde und in Worsaaes Schriften entgegen, die nur von Leichenbrand sprechen.

2) H. Schreiber Taschenbuch 1, 161. Keller, die Heidengräber in der Schweiz S. 61.

3) Antiquarisk Tidskrift 1846—48. S. 18. 138. Jahresber. der nord. Alterthumsges. 1840. S. 18.

4) Worsaae Oldtid 75. Lisch Andeutungen S. 13. Lezterer hält diese Gräber für germanische, worin ich durchaus widersprechen muss.

und mit einem Deckel oder einem flachen Steine die Urne geschlossen. Zuweilen vertrat ein kleines Viereck von Steinen mit einem Schlusssteine die Stelle der Urne, worin augenscheinlich die Erinnerung an die Beisezung der Leiche in der Steinkiste hervorbricht. Neben das Gefäss wurden Waffen und Schmucksachen gelegt, darüber ein spitz zulaufender Haufen kleinen Gesteins geschüttet und hierüber der Erdhügel aufgeworfen. Nicht immer kam die Urne in die Mitte, sondern auch zuweilen an den Rand des Aufwurfs; die Beigaben liegen dann entweder neben ihr, oder in der Mitte.

Hierbei ist zu beachten, dass häufig genug Grabhügel des Steinalters in dieser späteren Zeit benuzt wurden, so dass dieselben zwei verschiedenen Stämmen zur Leichenbergung dienten. Aeusserlich nicht unterschieden, auch durch die Lage an hohen Orten, namentlich am Strande, der neuen Sitte entsprechend, sahen sich besonders die ärmeren unter den Kelten aufgefordert, sie zu benuzen. Auch in dem vorkommen von einzelnen Steinsachen, namentlich Hämmern, neben den ehernen zeigt sich eine Verbindung zwischen beiden Völkern. Wenn man die Brauchbarkeit jener Steinkeile und ausserdem den hohen Werth des Erzes in dem kupfer- und zinnlosen Dänemark erwägt, so erklärt sich diese Vererbung des Steinhammers von selbst, und die Alterthumsforscher brauchten sich nicht hierdurch verwirren zu lassen.

Diese Grabstätten des Bronzealters sind auf den dänischen Inseln und in Schleswig sehr häufig, zum Beweise dass der keltische Stamm lange in diesen Gegenden lebte. Auf die Hügel wurde wenigstens in Schonen ein Dornstrauch gepflanzt.[1])

Den Kelten scheint man auch die sogenannten Thierhäuser (dyrhusen) zutheilen zu müssen, die in Bohuslän zahlreich vorkommen.[2]) Es sind Steinkisten, denen ähn-

1) J. Grimm über das Verbrennen der Leichen S. 244.
2) Holmberg Hednatiden 43 f.

lich, welche im Steinalter auf den Steinhügeln errichtet wurden; sie bestehen demnach aus mehren aufrechten 4—5 Fuss hohen Felsstücken, die mit einer Deckplatte geschlossen sind. Gegen Osten oder gegen Süden findet sich ein Eingang; der Boden ist mit Sand oder Kies bestreut, das innere mit Gefässen von ungebranntem Thon gefüllt, die verbrannte Menschenbeine enthalten. So weit ist alles deutlich und es scheinen Begräbnisse des Brennalters, wenn ich recht vermute, der ärmeren Schicht gehörig, wofür auch der Mangel aller Beigaben spricht. Bedenken haben nur die Decksteine hervorgerufen, welche öfters runde Hölungen enthalten, weshalb man sie für Opfertische hielt. Indessen spricht die unebene rauhe Fläche hiergegen. Zuweilen liegt die Platte ganz lose auf der Kante von nur einem oder von zwei der Tragsteine, so dass sie bei leichter Berührung oder bei einem Windstosse wackelt. Noch schöner schwanken freilich die eigentlichen Wackelsteine (Rokkestene, Rokkedyssen), die auf einem einzeln stehenden Felsen recht gefährlich liegen. Sie kommen in Bohuslän, in Schonen und auf Bornholm vor, und sind bekanntlich unter den verschiedensten Benennungen über ganz Norddeutschland, Frankreich und England, namentlich aber über die Bretagne und Wales, verbreitet. Wenn man sie auf den unzugänglichsten Klippen sieht, wenn man andrerseits die seltsamen Bildungen bedenkt, welche das Sandsteingebirge vom nordwestlichen Mähren bis nach Meissen darbietet und die ohne mythisch-symbolische Deutung bestehen, so hat man einige Zweifel, dass jene Wackelsteine Menschenwerke seien, und lässt sie lieber von der Zauberin Natur aufrichten. Der Einbildung des Volkes gönnt man indessen, dass sie den Schleier der Sage um sie schlang.

Die Sachen, welche man in den Gräbern und sonst verstreut gefunden hat, geben wie erwähnt ein Zeugniss von hoher Kunstfertigkeit. Ueberall wo es irgend thunlich war, wurden Verzierungen eingegraben oder eingeschlagen,

welche im Gegensatz zu den graden Parallelstrichen des Steinalters aus runden, besonders aus spiralförmigen Linien zusammengesezt sind. Auch Vergoldung durch aufgeschlagene Goldblättchen war beliebt. Die Formen sind schön und zierlich, und erinnern stark an griechische und römische Arbeiten, die wahrscheinlich auch nicht ohne Einfluss blieben.

Der Stoff selbst ist eine schöne Bronze der alten Mischung, d. h. aus etwa neunzig Theilen Kupfer und etwa zehn Theilen Zinn.[1]) Die Bereitung ist treflich, und da man leicht versucht sein könnte, an Einführung aus andern Ländern zu denken, so ist es wichtig, dass man in Skandinavien und besonders in Dänemark Spuren von alten Giessstätten des Bronzealters gefunden hat: Eingüsse, Formen, halbfertige und im Guss misglückte Sachen, Dinge die zerbrochen zum einschmelzen bestimt waren u. dgl.[2]) — Zuweilen finden sich auch Gegenstände von reinem Kupfer[3]), die man als die ältesten betrachten muss.

Die Messer verschiedenster Art, die Meissel, Aexte, Hacken, Sägen beweisen dass dies Volk Landbau trieb[4]); Riemenschnallen und Steigbügel zeigen es beritten; eingegrabene Schiffe bekunden seine Vertrautheit mit dem Mere, ohne die sie auch gar nicht nach Skandinavien gekommen wären.[5]) Höchst zahlreich sind die Schmucksachen: Nadeln und Spangen zum halten des Mantels in schönster und vollendetster Art, Diademe und andrer Stirn- und Harschmuck, Ringe um Finger, Handgelenk, Arm und Hals, theils in dichtem einfachem Reifen, theils spiralisch gewun-

---

1) Ueber die alten Bronzelegirungen vgl. Wocel in den Sitzungsberichten d. Wiener Akademie phil.-hist. Kl. Bd. XVI, 169—179.

2) Antiquarisk Tidskrift 1843—1845. 171—175. Worsaae Afbildninger 20. 39.

3) Antiquar. Tidskr. 1846—1848. S. 139. Jahresbericht für 1839. S. 20.

4) Die Menschen des Steinalters waren Hirten, die des ehernen Ackerleute. J. Grimm Geschichte d. deutsch. Sprache 15.

5) Vgl. die Bemerkungen Th. Momsens über keltische Schiffart gegenüber W. Wackernagels Meinung, in s. die Schweiz in römischer Zeit S. 15. Anm. 16.

den.[1]) Zierliche Zänglein, die gewöhnlich mit Pfriemen und kleinen Messern zusammen liegen, hält man für Nähwerkzeuge, wie sich auch Bronzenähnadeln finden, die entweder am starken Ende oder in der Mitte das Oehr haben.[2]) Hierher gehören auch die Knöpfe von Bronze und Bein.

Eherne Helme und Panzer haben sich in Skandinavien nicht gefunden; da die ersteren überhaupt höchst selten sind[3]), ist die Entdeckung eines Helm-Bruchstückes nicht ohne Wert. Bronzeschilde kommen öfter vor; sie sind rund, mit dünnen Platten beschlagen, mit Buckeln besezt, mannichfach verziert und im Rande durch einen starken Eisendraht gehalten. Die Streitäxte haben schöne Gestalt und Schmuck. Auch jene Streitkolben mit ausgetriebenen scharfen Buckeln wurden von den nördlichen Kelten gebraucht, die sich in den südlichen Ländern fanden.[4]) Pfeil- und Sperspitzen sind häufig. Die Schwerter haben kurzen aber zierlichen Griff; sie staken in Holzscheiden, die mit Leder und Metall bezogen waren. Die Dolche sind ganz wie kleine Schwerter.

In Menge kommen auch jene ehernen Werkzeuge vor, die unter dem Namen Celte am allgemeinsten bekannt, sich über den ganzen ehemals keltischen Boden reichlich finden und ein Kennzeichen dieses Volkes sind.[5]) Man unterscheidet bekanntlich zwei Hauptarten: solche die entschieden dem Meissel gleichen und nach vorn breiter werden, und solche die sich nach der Spize zwar verengen, aber nur abgestumpft zulaufen. Die nordischen Alterthums-

---

1) Abbildungen aller dieser Gegenstände in Worsaae Afbildninger S. 23—54.

2) Antiquar. Tidskr. 1843—45. S. 129. 1846—48. S. 140.

3) Um so bedeutender war der Fund von zwölf schön erhaltenen Bronzehelmen zu Negau in Steiermark. Die Hälfte davon (und zwar die mit der bewusten Inschrift) ist in Wien, die andere im Johanneum in Gräz.

4) Einer, der 1843 im Oerekilself gefunden wurde, stellt ein verzerrtes Gesicht vor. Holmberg Hednatiden 36.

5) Ueber sie am ausführlichsten H. Schreiber die ehernen Streitkeile zumal in Deutschland. Freiburg 1842.

forscher trennen Celte und Palstäbe: erstere nennen sie die kürzeren mit Schaftrören und Oesen, Palstäbe heissen sie die längeren, welche an den Schaft gebunden oder durch Seitenlappen festgeklemmt wurden. Ueber die Bestimmung dieser Werkzeuge ist man im Streite. Man erklärte sie früher in Deutschland gewöhnlich für Abhäutemesser und nannte sie auch so; Schreiber suchte zu beweisen dass sie Waffen seien.[1]) Dazu sind sie aber völlig ungeschickt, denn eine Stoss- oder Wurfwaffe mit breiter Schneide ist ein Unding, und am wenigsten hätten die Celten, die treffliche Lanzenspitzen hatten, sie zu führen versucht. Zu etwas anderm als zum Stoss sind sie ganz unbrauchbar, aber nur zum friedlichen stossen als Brecheisen oder Meissel.[2]) Noch heute hat man auf Island eiserne Brechstangen von ganz gleicher Gestalt. Dass sie so häufig vorkommen, mag daran liegen, dass sie wegen ihrer festen Gestalt der Zerstörung leichter als dünnere und längere Sachen entgiengen.

Zu den Kriegsgeräten müssen wir noch die gebogenen langen und dünnen Trompeten rechnen, welche zerbrochen öfter entdeckt werden, aber wegen ihrer schlanken Gestalt nicht häufig ganz vorkommen. —

Wir können nicht mehr sagen, wann dieses Volk in die südlichen Theile Skandinaviens eindrang, können auch nicht angeben, wie lange es hier gesessen hat. Ungefähr drei Jahrhunderte vor unsrer jezigen Zeitrechnung scheint es dem andern gewichen zu sein, das sich bis jezt dort behauptete. Dass die Verdrängung blutig geschah, ist kein Zweifel, denn ein waffengeübtes Volk unterwirft sich nicht gutwillig, so lange es noch Kern hat; ob aber die Unter-

1) Mit Recht widersprach er indessen der Ansicht Lischs, dass diese Celte die frameæ seien, was sich mit Tacitus Beschreibung derselben gar nicht vereinen lässt. Lisch hatte viel Anklang gefunden. — Für Waffen wurden diese ehernen Meissel auch sonst genommen, z. B. von Yates, on the use of bronze celts in military operations. London 1849.

2) G. Klemm, der die Celte früher auch für frameæ erklärte, ist davon zurückgekommen und findet nun in ihnen Meisselklingen, Aexte u. dgl. Vgl. s. Werkzeuge und Waffen S. 98 ff. Leipzig 1854.

werfung zugleich eine Vernichtung war, ist nicht gewiss. Der Umstand, dass die altnordische Sprache eine Anzahl keltischer Worte führt, welche den andern germanischen Sprachen unbekannt sind und die eher entlehnt als urverwandt scheinen, möchte dafür zeugen, dass ein Theil des Volkes übrig blieb und unfrei fortlebend sich allmählich germanisirte. Auch in der nordischen Mythenwelt hat man keltisches entdecken wollen. Ist nun auch keine der Hauptgottheiten an die Kelten auszuliefern, so wollen wir doch nicht abstreiten, dass unter jenen dunklen Göttern, die augenscheinlich vorodinisch sind, keltische sich finden mögen, und dass auch auf die unteren Schichten einiges übergegangen ist. Hier sind namentlich die Zwerge zu bedenken, das Geschlecht der Steinklüfte und Erdhölen, drinnen sie köstliche Dinge schmieden. Wir geben natürlich hiermit keinen Einfluss zu, der in das Wesen selbst eindrang; dass man aber, ohne im entferntesten Keltomane zu sein, an gewisse Einwirkungen des keltischen auf den germanischen Stamm glauben muss, scheint mir unläugbar. Stunden die Germanen auch auf höherer sittlicher Stufe (der Grund ihres Sieges), so waren sie doch in allem äusseren hinter ihren unterworfenen bedeutend zurück, und sie hatten zugleich Sinn genug für das, was das Leben verschönert und ziert, so dass sie manche keltische Sache mit dem Worte dafür annamen. Man muss sich vor dem zu wenig ebenso hüten wie vor dem verrufenen zu viel, wenn man diese Verhältnisse gerecht erwägen will.

Die Germanen.

Skandinavien wurde germanisch und trat hiermit in die Geschichte ein.

Zwei Sagen stehen sich gegenüber: die eine nennt die skandische Halbinsel den Mutterschoss aller germanischen Stämme und erzählt dass sie von hier aus nach Deutsch-

land und den Donauländern gezogen, und theilweise später in die nordische Heimat zurückgekehrt seien. Die andre aber verkündet, dass von Asien her aus den Ostgegenden des Tanais der Häuptling Odin mit zwölf göttlichen Priestern eingewandert sei und das Land in Besitz genommen habe.

Sorgsame Erwägung des geschichtlich erkennbaren hat sich für die zweite Sage entschieden und als sicheren Kern darin anerkannt, dass die Germanen in Europa aus Asien einzogen. Im übrigen ist die Sage eine euhemeristische Umhüllung dieser Thatsache; Odin ist nur Vertreter des Stammes.

Eine Geschichte dieser Einwanderung, selbst nur auf Skandinavien bezogen, liegt dem Ziele dieses Buches ganz fern. Wir begnügen uns mit dem nötigsten, um die Grundlage des altnordischen Lebens sicher vor uns zu sehen.

Die Nachrichten bei Tacitus, Plinius und Ptolemäus zeigen den südlichen Theil der Halbinsel und die dänischen Eilande schon von Germanen besezt. Von Tacitus werden die Suionen, von Ptolemäus die Gothen, Dakionen (Dänen), die Chädinen, Favonen, Firäser und Leuonen genannt. Die eine der Inseln führte, wie bereits Plinius berichtete, den Namen Skandia; sonst werden noch Dumna, Bergi und als die gröste Nerigon aufgeführt. Halten wir hinzu, dass schon Pytheas im vierten Jahrhundert v. Chr. Gutonen, einen Zweig des gothischen Stammes, an die Ufer des baltischen Meres sezt, so lässt sich auf die Zeit des Ueberganges über die Ostsee ungefähr schliessen.

Zwei Hauptzweige der nordgermanischen Bevölkerung sind zu unterscheiden: der dänisch-gothische und der schwedisch-norwegische; jener der südliche, dieser der nördliche. Wahrscheinlich kamen die Dänen und Gothen, deren engere Verwantschaft lange bewust blieb, von den jezt preussischen Küsten auf grader Wasserstrasse herüber. Schwer ist aber zu entscheiden, ob der andre Theil von Finnland über die Alandsinseln gieng oder längs der Küste des botnischen Busens von Norden her Schweden bezezte. Bedenkt man ausserdem die Unzugänglichkeit der Grenzgebirge und

Wälder zwischen Schweden und Norwegen in jenen Zeiten, so muss für die Norweger eine dritte Einzugsstrasse ausfindig gemacht werden, die man entweder von Süden um Schonen herum, oder, was P. Munch vorzieht, vom hohen Norden herab legt.

Der Name der Dänen erscheint in dieser Gestalt wenigstens mit Sicherheit erst im sechsten Jahrhundert[1]); sie haben ihren eigentlichen Sitz auf Seeland, Mön, Falster und Laland.[2]) Von hier aus besezten sie Schonen mit Halland und Blekingen, und breiteten sich später, aber bereits vor dem 6. Jahrh., westwärts über Fünen und Jütland aus. Ihr Drang gen Westen führte sie weiterhin bis England.

Als alter Königsitz galt fortwärend Lethra (Lejre) auf Seeland; aber der Schwerpunkt ihrer Macht lag stets in Jütland, wo auch Viborg, der Wahlort des Königs, liegt. Ueber die Verhältnisse der Jüten zu den Dänen herschen entgegengesezte Ansichten, die wenigstens von nordischer Seite mit Erbitterung behauptet werden. Ruhige Ueberlegung muss dem, was Grimm erwiesen hat[3]), zustimmen, dass die Jüten nämlich kein dänischer sondern ein deutscher Stamm sind, dessen einer Theil mit Angeln und Sachsen nach England gieng, wodurch die zurückgebliebenen geschwächt, den eindringenden Dänen nicht gewachsen waren und sich danisirten. So dehnte sich das dänische Gebiet bis zur Eider hinauf.

Die Gothen[4]) stunden von uralter Zeit, wie es scheint, zu den Dänen in naher Beziehung. Sie waren schon dem Jornandes als zahlreiches Volk bekannt. Gleich den verwanten Gothen an der Donau zerfielen sie in Ost- und Westgothen, wie noch heute. Ihre nördlichen Grenzen auf der Halbinsel waren die drei grossen Seen: Wäner, Wet-

1) J. Grimm Gesch. der deutschen Sprache S. 730 f.
2) Vgl. die Zeugnisse bei Zeuss die Deutschen S. 509.
3) J. Grimm Gesch. d. deutsch. Spr. 736 ff.
4) Gautar, ags. Geátas, unterschieden von den Gotar, ags. Gotan.

ter und Hielmar, und die noch heute mächtigen Wälder (Kolmyrkr. Tividr). Oestlich sassen also die Ostgothen, besonders um den Motalafluss geschart, wie die Westgothen um den Götaelf. Diese dehnten sich nördlich bis über die heutige Bucht von Christiania aus und reichten also nach Norwegen hinein. Die Westgothen heissen in den angelsächsischen Liedern, die ihren Helden Beowulf besingen, See- oder Wettergothen (Saegeátas, Wedergeátas).

Nördlich von Ostgothland trifft man zunächst auf die zwei kleinen Landschaften Wermland am Wänersee, mit Finneydi, und dann Neriki am Hielmar. Darüber beginnen die eigentlichen Schweden.[1]) Ihr Land war durch seine östliche Lage den Strömungen der Geschichte ferner, und barg sich bis über das neunte Jahrhundert hinaus in Dunkelheit; auch noch später gab es die Büne für jene uralten Mären von thiergestaltigen Völkern.[2]) Die erste klare Beschreibung findet sich bei Snorri Sturluson, der die Landschaften von Süden nach Norden in richtiger Folge aufführt: Südermannland, Westmannland oder Fiađryndaland, Uppland in drei Theilen: Tiundaland, Attandaland, Sialand. Hier in Uppland sass der Kern des Volkes, die Oberschweden (Uppsvîar), und hier in Tiundaland lag deshalb auch das Stammheiligthum von Uppsala. — Westlich an Tiundaland grenzte Gestriki, nördlich davon längs dem Dalelf strekten sich die Dalir hin: das eisenreiche Jarnberaland, östlich hieran Herjadal und Jemtland, und darauf die Küste entlang Helsingaland. Hier hatte sich der Anbau erst mühsam zu entwickeln; ungeheure Wälder, Seen und Sümpfe machten mit Ausname des südlichen Helsingalands selbst eine Reise schwierig.[3]) Oberhalb Helsingaland begann die ungeheure, über die ganze Halbinsel gelagerte

1) Sviones, Svîar, Sveon; die Dentalis erscheint in den Suethans bei Jornandes, und im hochdeutschen Namen dieses Volkes; vgl. Grimm Gesch. d. deutsch. Spr. 742 f.

2) Adam. Brem. IV. 25.

3) Gejer Geschichte Schwedens I, 73 ff.

Finnmark[1]), reich an Wald, Wasser und Gebirgen. Hier stiess die germanische neue Bevölkerung mit den alten Inhabern dieser Nordländer zusammen.

Ueber den Wäldern und jähen Gebirgen im Westen liegt Norwegen[2]), das die Nordmannen bewonen, mehr noch als die Schweden in kleine Landschaften zertheilt, wie die natürliche Beschaffenheit des Landes fast bedingt. Der nördlichste germanische Theil des schmalen Küstengebietes ist Halogaland mit den südlicheren Thälern Naumudal und Nordmaeri. Daran stossen die Gaue der Thraendir, die mit den Halogaländern vielfach verbunden, das Mark nordmännischen Geschlechtes sind, eine kräftige harte Genossenschaft. Ihre nächsten Nachbaren am südöstlichen Abhange des Dofragebirges waren die Raumen, verbreitet über Raumariki, Heidmark, Gudbrandsdal, ferner über Hadaland, Thotn und Ranrik. Westlich von ihnen sassen die Harden in den Landschaften Hördaland, Sogn, Söndfiord, Söndmaeri, Hardangr, Haddingjaland, Waldres. Mit ihnen waren zu einem Gerichtssprengel, dem Gulathing, die südlicher gelegenen Rogen oder Rygen verbunden, die vom Buknfiord aus sich bis in das Setrsdal und in die westliche Thelamark (Grönland) ausbreiteten und nach Süden hin die Küstenstriche Jadar und Agdir an sich zogen. In Rygjarbit, auf der Grenze der heutigen Aemter Nedenäs und Bratberg, stiessen die Rygen an die Wikmänner, die Bewoner des südöstlichen Theiles von Norwegen, in denen sich gothische Bestandtheile kundgeben.[3]) — In dem nördlichen Ende des ganzen Landes, über Halogaland, blieben die Finnen unverdrängt, wenn auch zinsbar.

Als ein norwegischer Theil muss noch die hochnordische

---

1) Egils. c. 14 unterscheidet über Helsingaland zunächst Kvênland, dann Finnland, dann Kirjalaland und Finnmörk.

2) Noregr, Nordvegia. Noregr = Nordvegr: Nordland, Grimm Gesch. d. d. Spr. 729. Nerigon bei Plinius IV. 16. wäre die älteste Erwähnung des Namens.

3) Vgl. Munch die nordisch-germanischen Völker, übers. von Claussen. S. 85—115.

[illegible] genannt werden, denn ihre Bevölkerung bestand [illegible] aus Norwegern und deren Abkömmlingen. Die Bewegungen in Norwegens Staatswesen waren der Grund ihrer Bevölkerung gewesen. Zwar kamen auch [illegible] aus Dänemark und manche aus Schweden, ebenso [illegible] Schottland und aus Irland [illegible] bekannt wa[illegible] [illegible] norwegischen Strom und Norwegen [illegible] Mutterland.

[illegible] Dänemark und Norwegen Erweiterungen i[illegible] Westen und [illegible] gewonnen hatten, waren auch d[illegible] Schweden thätig gewesen und [illegible] gegenüberliegen[illegible] den Küsten [illegible] sich in Gardarik [illegible] mächtiges Reich, das n[illegible] [illegible] Radstofa, Surnd[illegible] [illegible] begriff, und d[illegible] [illegible] Esthland, [illegible] [illegible] und Polen Z[illegible] [illegible] am Ladoga[illegible] — [illegible] von den By[illegible] [illegible] seit 839 in der [illegible] [illegible] gegen die [illegible] [illegible] sie sich ausdehnt[illegible] Was [illegible] Eigennamen ber[illegible] [illegible] dass es Germanen waren und [illegible] [illegible] Kaiser Ludwig der Fromme, zu dem [illegible] [illegible] hielt sie für Schweden. [illegible] [illegible] Sprache des Hauptstammes [illegible] slavischen Völker an und giengen in ihm auf, wärend [illegible] Name auf diesen übergieng: so führen die Russen sel[illegible] [illegible] einen ursprünglich germanischen Namen. N[illegible] heute werden die Schweden von den Finnen Ruotsolai[illegible] oder Rotsalane genannt, was wieder an die Roxolan[illegible]

1) Zeuss die Deutschen und ihre Nachbarstämme 548. 555 ff. — C. Rafn Antiquités Russes et Orientales. Copenhag. 1850. 52. 2 Th.

mahnt, jenen dunkeln Stamm, der zu den Sarmaten von den Geschichtschreibern gerechnet, andrerseits mit den Bastarnen, dem uralt-germanischen Volke, in Verbindung steht und auch von der Sage als ein gothisches Geschlecht bezeichnet wird.

Waren nun auch diese zahlreichen Haufen, die sich von ihrem Kern in weiten Strahlen gen Westen und Südosten streckten, nicht im mindesten statlich geeint; bedurfte es auch harter Kämpfe, ehe sich aus den kleinen Stamm- und Thalgebieten die drei nordischen Reiche sammelten, so blieb doch das Bewustsein der Einheit immer offen, denn eine Sprache verband sie; der isländische Skalde trug sein Gedicht daheim, in England, in Dänemark, Schweden, Norwegen und in Gardariki vor, denn er ward überall verstanden, bis durch Wilhelm den Eroberer das welsche in England sich einnistete[1]) und im Osten das slavische sich empor rang. Diese Sprache hiess allgemein die dänische oder auch die norränische, wie sich das Volk insgesamt Dänen nannte; von den südlichen Völkern wurden sie Nordmannen geheissen. Diese Namen wurden dann eingeschränkt; Nordmann wurde der besondere Name der Norweger, zuerst wie es scheint bei den Gauten, während sie im Westen bei Engländern und Isländern Ostmänner hiessen. — Andre Namen der Skandinavier waren Markmannen[2]), vielleicht nach den Marken, den südlichen norwegischen Landschaften; dann Askmannen, nach ihren Schiffen[3]), auf denen sie den Sachsen bald allzufurchtbar wurden; nach ihrer wilden Seräuberart und im Gegensatz zu den bekehrten Festländern wurden sie später kurzweg die Heiden genannt. — Der älteste uns bekannte Name der skandinavischen Germanen ist bekanntlich Hillevionen, von Grimm und Zeuss am wahrscheinlichsten als Bewoner des Fels-

---

1) Gunnlaugssaga c. 7.
2) Zeuss die Deutschen 521. Anm.
3) Adam. Brem. II. 29.

landes gedeutet [1]), wärend die norwegischen Forscher Keyser und Munch darin Elbbewohner (im Süden der Gautelbe) finden. [2])

Das Bewustsein der Stammeseinheit konte jedoch nicht verhindern, dass Dänen, Schweden und Norweger ihre Verschiedenheit oft genug herauskehrten, und dass die Kämpfe der Könige von Erbitterung unter den Völkern begleitet wurden.

Am stolzesten waren die Norweger, welche im Gefühle ihrer harten Tapferkeit auf Schweden und Dänen herunterblickten. Den Dänen gestanden sie höchstens Heftigkeit im ersten Angriff, aber nicht zähes aushalten im Widerstande zu (Hâralds s. hardr. c. 77). Das Wort Olafs Tryggvason von Norwegen war hart und unwahr, das er vor der Seeschlacht an der wendischen Insel Svoldur sprach, als er die dänischen Schiffsreihen sah: „vor diesen feigen fürchten wir uns nicht, denn die Dänen haben nicht mehr Mut als die Waldgeisse. Niemals siegten Dänen über Nordmannen, und sie sollen es auch heute nicht.“ Olaf [3]) muste zu seinem Unglücke das Gegentheil erfahren. — Als sich der dänische König Svein Ulfson dem norwegischen Harald hardradi nicht zur geforderten Schlacht stellte, sprach jener hönisch: es mag die Dänen bequemer dünken, ihre Schweine in den Wald zu treiben als mit uns sich zu schlagen. [4])

Eben so hochmütig dachten die Norweger von den Schweden. Vor der Schlacht bei Svoldur sprach Olaf Tryggvason: „die Schweden werden es für leichter und fröhlicher halten, daheim zu sitzen und ihre Opferkrüge zu schlecken, als unsre Schiffe zu stürmen; vor den schwedischen Rossfressern dürfen wir nicht bange haben.“ [5]) Die

---

1) Plinius IV. 13. — hella, Fels. vgl. Zeuss 77. Grimm Gesch. d. d. Spr. 752.
2) Munch nord.-germ. Völk. 102. Keyser om Nordmändenes herkomst 331.
3) Olafs s. Tryggvas. c. 250.
4) Hârald. s. hardrâd. c. 51.
5) Olafs s. Tryggvas. c. 250.

Schweden stehen nicht fest im Felde, war die Zuversicht Sigmund Brestissons.[1])

Dieser Stolz rief natürlich auf der andern Seite Erbitterung hervor, und als Norwegen nach Olaf Tryggvasons Fall dem Dänenkönig Svein Knutson unterworfen wurde, sezte man fest, dass das Zeugniss eines Dänen mehr gelten solle als das von zehn Norwegern.[2]) — Auch zwischen Dänen und Schweden scheint Abneigung bestanden zu haben. Sehen wir doch unter allen Völkergeschlechtern, dass die nah verwanten oft die gröste Erbitterung gegen sich tragen.

In ihrem äussern waren die drei nordischen Vettern nicht verschieden; sie trugen die allgemeinen germanischen Züge. Es waren hohe kraftvolle Gestalten, welche die Araber, die in Byzanz die Waræger sahen, den Palmbäumen verglichen. Wir haben in den nordischen Geschichten Schilderungen genug von den gewaltigen Leibern der Recken und Helden. Siegfried war nach der Volsungasaga (c. 22) so hoch, dass die Spitze seines sieben Spannen langen Schwertes grade an die Aehren reichte, wenn er durch ein reifendes Kornfeld schritt. König Harald hardradi von Norwegen war fünf Ellen lang[3]); Örvarodd soll gar zwölf Ellen hoch gewesen sein, wenigstens war die Steinkiste so lang, worin seine Leiche lag.[4])

Solcher Länge entsprach die Breite. Ketil Hæng sah wie ein Nebenberg aus, wenn er auf einem Hügel sich niedergesezt hatte. Diese Ausstattung mit leiblicher Fülle schäzten die Gauten so hoch, dass sie ihren König darnach koren: wer einen mächtigen Stuhl, gerecht für zwei gewöhnliche Männer, ausfüllte, ward von ihnen gewählt. Das eine Mal fand sich im Gautenland niemand mit so gewaltigen Hüften, und nur ein fremder, Thorir Hundsfuss,

1) Faereyinga s. c. 19.
2) Olafs s. helga c. 223.
3) Haralds s. hardr. c. 124.
4) Örvarodds s. c. 32.

Enkel des Königs Ring von den norwegischen Uppdalen, genügte den gautischen Ansprüchen.[1] — Von zwei verbrüderten Kämpfern, Hialmter und Ölver, wird erzählt, dass jener den Raum von zwei Männern, dieser gar von dreien auf der Trinkbank bedurfte; ein gewisser Hörd kam ihnen gleich.[2])

Derartiger Riesenwuchs ward aber allgemach eine Ausname und man glaubte an den körperlichen Verfall des Volkes, grade wie heute. Der Verfasser der Saga von Hrolf Gautrekson sah sich daher am Schluss bewogen zu sagen, dass sich niemand über die angegebene Grösse und Stärke seiner Helden wundern möge, denn es hätten jene fürwahr fast zum Riesengeschlechte gezählt. Jezt aber gleiche sich das leibliche Wesen des Volkes aus, weil sich die Geschlechter und Stämme unter einander vermischten.

Die Bewoner mancher Gegenden stunden im Rufe besondrer Stärke und Höhe, so die von Gestriki, welche als riesenartig, stark und hart geschildert werden.[3]) Biörgolf, ein Halogländer, ist samt seinem Sohne Brynjolf ein halber Bergthurse. Der berühmte Skald Egil war gross wie ein Tröll.[4]) Sein Schädel wurde beim grundgraben einer Kirche aufgefunden und erregte durch seine Grösse und Schwere allgemeine Verwunderung. Als man mit einer Axt ihn prüfte, blieb er ganz unverlezt, „woraus man sehen konnte, dass diesem Schädel die Hiebe der schwachen Menschlein nicht schaden konnten, als er noch Haut und Fleisch auf sich hatte.“[5]) Sörli, Sohn des Upplandkönigs Erling, war so gross und schwer, dass ihn auch der stärkste Hengst nicht länger als einen halben Tag tragen konnte, ohne vor Ermattung zu zerspringen. Er hiess darum Sörli der starke (Sörlas. c. 1.).

---

1) Hrolfs Kraka s. c. 29.
2) Hialmters u. Ölvers s. c. 14.
3) Gönguhrolfs s. c. 2.
4) Egils s. c. 7. c. 62.
5) Egils s. c. 89. — Zu Ravnegil in Nordisland fand man 1748 ein Ge-

Breit über die Schultern, schlank in der Mitte, von breitem kräftigem Gesicht, mit verhältnissmässigen, nicht zu grossen Händen und Füssen, musten die Männer sein, welche für schön gelten solten.[1]) Auch unter den Frauen traf man hohe kraftvolle Gestalten. Die Isländerin Hallgerd, Höskulds Tochter, war sehr schön und zugleich hoch gewachsen; sie hatte davon den Zunamen Langhose.[2]) Die Waffengewantheit nordischer Frauen, die vielfach erwähnt wird[3]), bedingt natürlich körperliche Kraft.

Recht germanisch ist, dass nur helle Farbe an Haut, Har und Auge für schön und edel galt. Der schönste Gott, Baldur, leuchtete vor Schönheit, und ein überaus weisses Gras hiess Baldurs Braue. Die göttlichen Frauen, Idun und Gerd, hatten die weissesten Arme, und Gerd erfüllt mit deren Glanz Luft und Mer.[4]) Das strahlende Luftgeschlecht, die Elben, waren als schön berühmt, und ihr irdischer Niederschlag, das Alfenvolk zwischen dem Gauta- und Raumaelf, galt deshalb für das hübscheste in allen Nordlanden.[5]) Und so war es Anzeichen der edlen Abkunft, weiss zu sein an Haut und Har. Die Ahne des adligen Stammes hat glänzende Brauen, eine leuchtende Brust, einen Hals weisser denn frischgefallener Schnee. Ihr Sohn Jarl hat helles Har, strahlende Wangen, und Augen funkelnd wie die der Schlangen; er freit um Erna, die schlanke, weisse und rasche.[6]) Wer für schön und edel angesehn sein wolte, muste blondes oder wenigstens braunes Har haben; das schwarze galt für hässlich, gleich den schwarzen Augen[7]), denn man fühlte, dass sie zur

rippe, dessen Hirnschale ungemein dick und stark war. Olafsen und Povelsen Reise 2, 66.

1) Hrolfs s. Gautreks. c. 6. Laxdoelas. c. 8. Grettissaga c. 14. Zu grosse Hände und Füsse galten für sehr hässlich. Olafs s. helga c. 82.

2) Langbrôk. Niâlss. c. 9.

3) Meine deutschen Frauen S. 42 ff.

4) Lokaglepsa 17. Skirnisf. 6.

5) Fornaldarsög. 1, 387.

6) Rîgsmâl 26. 31. 36.

7) Gautreks s. c. 3. Olafs s. Tryggv. c. 152. Grettis s. c. 14. —

fremden Volkesart gehörten, auf die man stolz hinabsah. Hell und glänzend musten auch die Augen sein, von jenem muntern geistigen Spiele belebt, das man an den Schlangen bewunderte. Und wie die Götter bei allen Verwandelungen ihre Augen nicht tauschen konten und daran kentlich blieben, so auch die edlen Männer, wenn sie gleich in Knechtsgestalt sich versteckten. Siegfried ist, um seinen Verfolgern zu entgehen, als Mühlmagd verkleidet; aber seine Augen verraten ihn, und nur durch die Angabe, er sei eine gefangene Walkürie, wird er gerettet. „Du hast edlen Mannes Augen!“, ruft Hrolf Sturlungsson dem niedergeworfenen Hrafn zu, der mit unedlem Namen und als schlichter Wintergast bei dem Jarl Thorgnyr von Jütland sich aufhielt.[1]) Auch die Nachbarin Nase galt als gutes Wappenzeichen: eine hohe und grade Nase war nicht bloss schön, sondern auch adlig, die kurze und eingedrückte aber gemein.[2])

Dass man auf wohlgebildete Hände und Füsse hielt, wurde schon gesagt; sie durften aber nicht auf Kosten der Männlichkeit gepflegt werden. Um die schöne Asa warben Asmund Kappabani und Eyvind Skinnhöll, und sie bestimte, dass derjenige sie haben solle, welcher zum Herbst die schönsten Hände heimbringe. Eyvind liess nun den Handschuh nicht von der Hand und lag mehr in der Küche als im Feld und auf der See. Da er sie nun der schönen zur festgesezten Zeit vorwies, sagte sie: „Diese Hände sind gut gepflegt, sie sind weiss und schön, sie haben wenig Blut gesehn und wenig Schwielen vom schwingen des Schwertes empfangen. Lass du nun deine Hände sehn, Asmund!“ Da reckte er sie hin; sie waren rauh und schwarz von Blutflecken und Narben; aber als er die Er-

---

Kormaks s. c. 3. — Thòrbiörn kolbrún hatte den Beinamen von ihrem schwarzen Har und Brauen; sie ist zierlich und anmutig, aber wegen dieser Farbe ecki einkar væn. Fostbroedras. A. c. 11.

1) Gönguhrolfs s. c. 9.

2) Volsungas. c. 22. Niálss. c. 19. Der hánefjadr und rettnefjadr steht dem biugnefjadr (Grims s. Lodink. c. 2) gegenüber.

mel aufstreifte, sass ein erbeuteter Goldring am andern bis hinauf zu den Schultern. Da erklärte Asa diese Hände für schöner.[1])

Die gemeinfreien, die Karle, haben dasselbe äussere, nur in weniger feiner Bildung. Auch ihnen kommt helles Har und glänzendes Auge[2]) zu, aber ihre Gesichtsfarbe ist röter und nicht so vornehm weiss. Ihre ganze Erscheinung ist reinlich und knapp, Har und Bart sind sauber gepflegt; ihre Mädchen und Frauen sind rührig, klug und mutig.[3]) Das göttliche Vorbild dieses ehrenwerten Standes ist der Donnergott, der rote Thor.

Im argen Gegensatze zu den edlen und freien stehen schon durch die äussere Erscheinung die Knechte. Sie sind schwarz und hässlich; ihr Vorfahr Thräll wird im Rigsmal geschildert mit dickem Gesichte, krummem Rücken, langen Fersen, die Hände schwielig, mit steifen Gelenken und dicken Fingern. Sein Weib Thŷ ist krummbeinig, ihre Arme sind sonnenverbrannt, die Nase ist eingedrückt. Die Kinder, welche sie zeugen, verraten schon in in ihren Namen das plumpe äussere; sie sind klobig, krummrückig, schief- und klumpfbeinig, schmutzig und zerrissen.[4]) Der freie und edle konte sich den unfreien nicht anders als hässlich denken, denn mit dem Verlust der persönlichen Freiheit gieng wie er meinte alles höher menschliche verloren. Sei ein Knecht schwarz und schlecht! war ein Fluch.[5]) Hagny, Gemahlin des Königs Hiör Halfson, gebiert schwarze und garstige Zwillinge. Sie vertauscht sie aus Sorge vor ihrem Manne mit den neugebornen Knaben einer Magd, und die schwarzen Buben wachsen unfrei auf. Da bricht aber an den untergeschobenen schönen Knaben die knech-

1) Asmund. s. kappab. 5.
2) ridudu augu. Rigsm. 18.
3) Vgl. die Namen der Töchter von Karl und Snör im Rigsmal 22 und hierzu Leo Rectitudines singularum personarum. S. 156.
4) Rigsmâl 7—13, mit den Versuchen Leos zur Deutung in s. Rectitudines 155.
5) Hialmters u. Ölvers S. 22.

tische Feigheit hervor, während die schwarzen Jungen sich munter tummeln. Das vermag Hagny nicht zu ertragen und sie entdeckt dem Gemahl den Betrug. Aber der König mag von den „Höllenhäuten“ nichts wissen [1]), und sie müssen Knechte bleiben.

Auch die Zwerge dachte man sich schwarz und widerlich, im Gegensatz zu den glänzenden weissen Elben. So ist der Unterschied aus der menschlichen Gesellschaft in die Schichten des Götterreiches übertragen worden. Man muss sich bei diesen Sachen vergegenwärtigen, dass die unfreien ursprünglich einem ganz andern Volk angehörten, dass vor allen in den eroberten Ländern die dem Schwert entronnenen Einwohner den siegenden Germanen als Knechte dienten. In Skandinavien waren also Finnen und Kelten die Grundbestandtheile der unfreien Masse; die Wikingerzüge brachten aus allen bekanten Ländern zahllosen Zufluss, eine bunte elende Genossenschaft, die im dumpfen Gefühle der Knechtschaft eine Blendlingmenge zeugte, welche schon äusserlich gegen die reinblütigen Germanen scharf abstechen muste. Auch in Deutschland dachte und malte man die unfreien hässlich. Die Bilder zum Sachsenspiegel, später die Gemälde der Niederländer geben reiche Zeugnisse. Hier erscheinen nicht bloss die hörigen, sondern alle armen und niedrigen unschön. Knechtschaft und Armut drücken nicht bloss geistig und sittlich, sondern auch leiblich die Menschen herunter. —

Wir wenden uns nun zu dem Leben, das diese Nordgermanen führten, und betrachten zuerst die äusseren Bedingungen und dann die daraus entwickelten sittlichen Zustände.

1) eigi sâ ek slik heljarskinn. Hâlfs s. c. 17. Landnâmab II. 19.

I. Die äusseren Zustände.

Erster Abschnitt.

In welchem Zustande die Germanen bei der Eroberung die skandinavischen Länder fanden, lässt sich im allgemeinen schliessen. Wenn die Kelten auch Ackerbau trieben, so stand er doch hinter der Viehzucht, Jagd und Fischerei bedeutend zurück, denn noch in geschichtlich zu bestimmenden Zeiten bedeckten grosse Waldungen die Inseln und das südliche Schweden. Die Finnen aber, welche die übrigen Theile der Halbinsel durchstreiften, waren nur Jäger und Fischer, und das einzige zahme Vieh, das sie hatten, waren die Renthiere und Pferde. Alle übrigen Thiere des Hauses und der Herde empfiengen sie, wie ihre Sprache beweist, erst von den Germanen.[1]) Sie waren ein armes Jägervolk, und der grosse Landstrich, durch den ihre Pferde liefen, lag ohne allen Anbau.

Die Sprachvergleichung, welche der Urgeschichte der Völker ihre verriegelten Gemächer zu öffnen weiss, hat bewiesen, dass unsere Urväter bei dem Auszuge aus dem grossen asiatischen Vaterhause bereits mit dem Ackerbau vertraut waren, dass sie indessen noch überwiegend an dem Hirtenleben hiengen.[2]) Dafür waren auch die durch Jahrhunderte dauernden Wanderungen ergiebiger; der Feldbau konte auf ihnen nur mit stetem Wechsel betrieben werden

1) Dietrich bei Höfer Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache 3, 39 ff.
2) Grimm Gesch. d. deutsch. Spr. 68 ff.

und gab darum eine unsichere Ernte. So blieb die Herde, welche der rasch abgebrochenen Hütte oder dem rollenden Wagenhause überall hin nachzog, der Schatz und der Pflegling des schweifenden Volkes.

Die Germanen waren noch als sie Skandinavien besezten, überwiegend ein Hirtenvolk, und sie blieben es bei der Beschaffenheit jener Länder noch lange, musten es auch in vielen Gegenden für immer bleiben. Selbst in Dänemark, das dem Ackerbau sehr günstig ist, fanden bambergische Geistliche, die als Abgesandte ihres Bischofs Otto (1128) dahin kamen, den Getreidebau gering und allen Reichthum des Volkes in den Herden.[1])

Der Skandinavier theilte sein Vieh gleich der eignen menschlichen Gemeine in drei Stände, da er die einen Thiere für vornehmer, die andern für unedler hielt: Schweine und Geisse sind das Vieh des Sklaven, die Rinderherden gehören dem freien Bauer, die Rosse sind die Thiere des Edlen.[2]) Aber auch diese Verhältnisse greifen hinüber in die Götterwelt. Die Riesen hielten nämlich grosse Scharen von Ziegen[3]), weil sie in die Felsen verdrängt nur diese Thiere weiden konten. Doch werden ihnen auch statliche wohlgepflegte Rinderherden zugetheilt: schwarze Ochsen und goldhornige Kühe sind des Riesen Freude.[4]) Noch in den Volksmärchen und Sagen, zumal in Bohuslän, Dahlsland und den angrenzenden norwegischen Landschaften spielen diese Rinderherden der Jätten eine grosse Rolle. Verirrte Wanderer hören ihr Gebrüll in den Bergen oder treffen sie gar zur Mitternacht weidend unter den Felsen. Manchmal wagt ein Bursch oder ein Mädchen einen Stahl darunter zu werfen und es gelingt ihm dann, ein Stück mit sich zu führen. Von solcher Beute stammt das Riesenvieh

1) Dahlmann Gesch. Dänemarks I. 241.
2) Rigsmal 12 Helgaqu. I, 34. Rigsmal 18. 32.
3) Egils Saga ed. Arnamagn. S. 8.
4) Hymisqu. 18 ff. Thrymsqu. 23. — Von Schafherden eines Riesen Thorir am Geitlandsjökul auf Island erzählt Grettis s. c. [illegible].

(jättekräk) jener Gegenden, das rostbraun mit schwarzen geflammten Flecken ist und deshalb auch Brandvieh (brandig) heisst. Es unterscheidet sich völlig und sehr vortheilhaft von dem übrigen Rinderschlage jener Länder. [1])

Die Ochsenherden, welche die Sage den Riesen zutheilt, lassen sich allerdings aus Naturerscheinungen deuten; man findet darin die schwarzen goldgesäumten Wolken, welche auf dem Gebirge lagern. Sie weisen aber auch auf die uralte Bedeutung, welche das Rind in dem Leben und Glauben der Germanen und ihrer Verwanten hatte. Die Kuh galt als Sinnbild der mütterlichen nährenden Kraft; eine Kuh, Audhumla genannt, leckte aus dem Salzsteine, der die erweckende männliche Seite ist, das erste menschenartige Wesen heraus. Sie selbst war aus dem schmelzenden Ureise entstanden und nährte aus ihren Eutern den Urriesen Ymir. Von dieser ersten heiligen Kuh an hat sich eine Verehrung dieser Thiere bis zur Einführung des Christenthums und darüber hinaus forterhalten, wie überhaupt neben dem Götterdienst ein Thierdienst herläuft. König Eystein von Schweden opferte zu Upsal einer Kuh, Sibilja mit Namen, die ihm in den Schlachten den Sieg gab und vor seinen Scharen her in den Feind stürzte. [2]) Ebenso führte König Ögvald eine heilige Kuh überall mit sich. [3])

Nicht minder wurden die Ochsen verehrt. Hårek, ein Thrandheimer, opferte, obschon bereits getauft, einem grossen Stiere; Olaf Tryggvason spürte dies auf und liess das Thier töten. Ebenso verehrte man zu Hvîtaboer ein Rind. [4])

Sehr gewöhnlich war der Glaube, der noch heute im Norden wie in Deutschland fortdauert, dass sich Wassergeister auf eine Zeit in Stiere wandelten und unter die

1) Holmberg Nordbon under Hednatiden 1, 97 f.
2) Ragnars Lodbrok. s. c. 8. 9.
3) Fornmannas. 2, 138. 10, 302.
4) Fornmannas. 3, 132. — Fornald. s. 1, 253.

Herden mischten. Sie erschienen meistens apfelgrau. So hatte Olaf Pfau einen schönen apfelgrauen Bullen, Harri geheissen. Er hatte vier Hörner, zwei stunden wie alle Hörner, das dritte gieng grade hinauf, das vierte kam zwischen den Augen heraus und hiess Brunnenwecker (brunnvaka), denn er brach mit ihm Trinklöcher durch das Eis. Er wieherte wie ein Pferd. Als Harri achtzehn Jahre alt war, fiel der Brunnenwecker ab und Olaf liess ihn nun schlagen. Die Nacht darauf träumte ihm, wie eine grosse zornige Frau zu ihm käme und ihn schelte, dass er ihren Sohn Harri habe töten lassen, dafür solle er seinen eignen Sohn im Blute sehen. Und dies erfüllte sich auch.[1]) — Wie die Wassergeister klug und mit Weissagung begabt sind, so galten auch die Stiere für verständig und fähig, in die Zukunft zu schauen.

Das Rind war dem Frey heilig und führte in der Dichtersprache deshalb seinen Namen: Frey (Frô) ist ja Gott der Fruchtbarkeit, wie das Rind das Sinnbild für dieselbe. Freys Mutter Nerthus wurde von Kühen durch das Land gefahren. — Auch der allgemeine Gottheitsname Regin findet sich unter den poetischen Benennungen des Ochsen, die hier in Uebertragung aufgezählt sein mögen: Frühwach, Stösser, Ermanrich, Band, Fro, Regin, Schmid, Immerspaten, Rot, Treiber, Dämmerleitner, Ross (?), Träger, Schwingensteurer, Himmelschnarcher, Binder, Hartfahr, Treffer, Triefer, Bühler, Bandler, Leitner, Stützer, Bunter, Sturm, Vorband, Pflüger, Sinnvoll, Jochschmid, Sprüher, Apfelfarb, Goldhorn, Reiche, Munter, Alt, Erbstück, Frieder, Brauser, Geller, Rauscher, Rasch, Zettlich, Bulle, Wälzer, Spender.[2])

1) Laxdoelas. c. 31.

2) Sn. E. 221. Die Uebersetzungen sind zum Theil nur Versuche ohne Sicherheit. Ich gebe hier die altnord. Worte: árvakr, auch Name eines Sonnenrosses; drioni; iormunrekr; simi, Freyr, Reginn: smidr: eyþvari: raudr; rekningr; rockvihlidr, in der Uebersetzung habe ich ein entsprechendes oberdeutsches Wort gebraucht, viggr, hamir, stigruistiori: himinriotr. Hymis grosser Stier hiess Himinbriotr, Himmelbrecher, oder nach anderer Lesart Himinhriotr, [illegible] riodr. Sn. E. 69, stufr; haudlaus; hoenir, vgl. haeta: ferire

Als Namen der Kuh kommen nur vor: die Spenderin, die muntre, die kecke, Audhumla.[1])

Zwischen dem Hirten und seinen Thieren knüpft sich von selbst ein enges Band; er behandelt sie nicht als ein Stück Ware, sondern als lebendige Geschöpfe, denen er sich selbst hingegeben hat und denen er seine Theilname widmen muss. Er gibt den einzelnen Namen und gesteht ihnen dadurch das Recht zu, sich aus der toten Masse zu lösen. Ueberall findet man daher den Rindern Eigennamen beigelegt; in den süddeutschen Alpen, im mittlern und nördlichen Deutschland, und in Skandinavien.[2]) Ein gewisser Hallir hatte einen besonders klugen Stier, den er darum Spähmann (Spâmann) hiess.[3]) Ein schmucker apfelgrauer Ochse hiess Glänzer (Glaesir. Eyrbyggjas. c. 63). Aus isländischen Geschichten hören wir von Kühen, nach denen Gegenden benant sind. Hvamm Thorir und Ref der alte, beide unter den ersten Ansiedlern der Insel, gerieten um eine Kuh, Namens Brünne (Brynja), in Streit, die

---

scopum; digni; hiölludr, vgl. hiall, ags. hill: Erhöhung, Hügel. Ich habe Bühler, obd. Bichler, Pichler, als Eigenname sehr häufig, gewählt; simull, als Riesenname Helga qu. 1,41; hlidr; stûfr, bei Biörn Hald. truncus, bos jugalis; litr, bekant als Zwergname; hrîd; forsimi; arnr; örmuni, im Elsass heisst mit eigenthümlichem Anklang der Sprungstier Muni; eykismidr; gneisti; apli; gollinhorni; audr; quîgr, vgl. Grimm Gesch. d. d. Sprache 1,33; öldungr; arfuni; gridungr, gewöhnlicher Name des Stiers, indessen muste die Uebersetzung die Grundbedeutung andeuten; ölgr, verwant mit elgja und olga ästuare, fluctuare, eine Hs. hat olgr; gellir; glymir; hredi; tidungr; tarfr, vgl. ags. teorfan, ahd. zerbjan, wälzen, drehen; örgefinn. Ausserdem sind als alte Benennungen des Stiers zu erwähnen: kyrr Sn. 180; vetrûngr, Winter- oder Jahrmann; grâdungr, Zuchtstier: grâdfé männliches, berfé weibliches Vieh; þior = taurus; uxi und öxn. Das Rindvieh im allgemeinen naut; kusi Jungstier, kusa Jungkuh; dilkr bezeichnet Jungvieh im allgemeinen, daher auch das Rindskalb, vgl. slav. tele, poln. ciele; kâlfr, quigr Kalb.

1) Skerja, al. skirja, skyrja, zu skera oder skerja zu stellen, vgl. ahd. scarjo dispensator; quigja; frenja.

2) Schweizerische Namen bei Tobler 124 f. Wyss Reise im Berner Oberland 563; bairische bei Schmeller 2,274; steirische und kärntische werden sich einmal wo anders mittheilen lassen. In Schlesien sind die Namen, die jede Kuh bekommt, theils von ihren Farben (Schwarze, Rote, Schecke, Blesse, Binder) theils nach Blumen (Tulpe, Rose, Nelke) theils vom Obst (Citrone, Pommeranze) genommen.

3) Olaf Tryggvas. s. c. 215.

mit elf Rindern, die sie alle geworfen, zur Weide gieng. Es kommt zum Kampf und Thorir fällt mit acht seiner Leute. Nach Brünne ist ein Thal genannt: Brynjudalr, was jener Ref bewonte; seine Nachkommen hiessen davon die Brünnenthaler.[1]) — Ein kleines Vorgebirge am Kjalarnes in Südwestisland hiess Mûsarnes nach einer Kuh Mûs (Maus), die verloren gegangen war und nach drei Jahren mit zwei Kälbern sich dort wieder fand.[2])

Manche trieben allerlei Spiel mit den Thieren. Ein reicher Bauer, Renner, hatte einen Ochsen, den er wegen seiner Grösse und seiner prächtigen Hörner über all seine Habe hoch hielt. Er liess ihm die Hörner versilbern und die Spitzen vergolden, und verband sie durch eine Kette mit drei Goldringen.[3]) Schon vom Riesen Thrym singt das Lied, dass er seinen Rindern die Hörner vergoldete und seinen Hunden goldne Halsbänder anlegte.

Die Rindviehzucht war, wie schon erwähnt, Geschäft der freien Bauern.[4]) Sie wurde sorgsam getrieben und bedeutende Rinderherden wurden nach den Sagas gehalten. Snorri Sturluson, jener reiche Isländer, der sich als Richter, Statsmann und Schriftsteller auszeichnete, hatte so viel Ochsen, dass er den Verlust von 120 verschnittenen, die ein harter Winter auf dem Hofe Svignaskard wegraffte, nicht besonders empfand.[5]) Der Norweger Ochsenthorir, Göngurolfs Vater, hatte seinen Namen von seinen Herden; er besass nämlich drei kleine Inseln, und auf jeder derselben achtzig Stück Ochsen. Sehr oft wusten die Eigenthümer nicht die Zahl ihres Viehs, denn es schweifte selbst den Winter über auf den Bergweiden herum und kam nur gelegentlich mit dem jungen Zuwachs wieder zum Hofe. Gegen Entwendungen und sonstigen Schaden schüzten die

1) Bryndœlir. Landnâmab. 1, 14.
2) Kjalarnes. s. c. 2.
3) Gautreks s. c. 6.
4) Rigsmâl 19.
5) Wachter Heimskringla 1, LXXXIX.

Gesetze. Wer einer fremden Kuh auch nur die Milch austrank, war rechtlos.[1]) Damit es nicht durch stossen verletze, wurde dem Rindvieh ein Stock zwischen die Hörner gebunden (hornstockr).

Als Hauptthier gab die Kuh die Grundlage für die Abschätzung des Viehs und überhaupt für die älteren Wertbestimmungen, wie später auszuführen ist. Auch in dem Opferwesen nam das Rind, wie zu erwarten, eine hohe Stelle ein, wurde also zu besonders wichtigen und feierlichen Opfern verwandt. Die Schweden mästeten den Stier lange vorher, der für das Opfer in Upsal bestimmt war.[2]) Einen Tempelhof, heilige Haine und goldhörnige Kühe bedang sich der vogelgewandelte Riese, wenn Hiörvard die schöne Sigurlind zum Weib gewinnen wolle.[3]) In Hungersnöten und nach glücklichen Zweikämpfen schlug man einen Stier. Besonders wurden dem Frey Rinder gebracht.

Den Hauptreichthum neben den Rinderherden machten die Schafe aus, die jedoch bei dem geringeren Werte des einzelnen Stückes zu keiner solchen Bedeutung kamen wie der Stier oder die Kuh; nur die Herde als solche hatte Wert. Indessen besass auch das einzelne Schaf eine statsbürgerliche Wichtigkeit, denn der Besitz einer Schafmutter gab Hofrecht.[4])

Dass diese Thiere erst mit den Germanen nach Skandinavien kamen, ergibt sich daraus, dass die Lappen nur entlehnte Namen (sauds. smala) für sie haben. Ganz besondre Wichtigkeit erlangten sie auf Island, dessen Hauptvermögen in den Schafen bestund, bis in der neueren Zeit mit dem überhand nemenden Verfall der ganzen Insel auch dieser Reichthum schwand. Das isländische Schaf, welches durch seinen kurzen dicken Schwanz, seine steifen Ohren und meist auch durch seine Hörner sich auszeichnet[5]), nüzt

1) á engan rett á ser: um kúdreck. Frostath. XIV. 13.
2) Ynglingas. c. 30.
3) Helgaqu. Hatingask. c. 3.
4) that er bû, er madr hefir málnytan smala. Grágás kaupab. 63.
5) Olafsen und Povelsen Reise durch Island. 1, 102 f.

sowol durch Fleisch und Wolle, die nicht geschoren sondern nach dem abfallen gesammelt wird, als auch durch die Milch, welche frisch genossen, zu Butter und Käse gemacht oder zu einer dicken Speise (saudaþicki) eingekocht wird.[1]) Meistens sich selbst überlassen schweifen diese Schafe Sommer und Winter auf den Bergweiden herum, von einem Widder, dem forustusaudr, geführt, der sie sicher durch Schnee und dichten Nebel leitet, drohende Gefahren wittert und seine Herde aufs beste unter Obdach bringt. Im Schneegestöber krazt sich ein solcher Leithammel den Schnee von den Augen fort, um in seiner Pflicht nicht geirrt zu sein. Zum Lohn dafür geniesst er alt und zahnlos geworden sein Gnadenbrot.[2])

Die Gesetze hatten begreiflich diesen wichtigen Theil des Volksvermögens sorgsam ins Auge gefasst und enthielten über Weide, Sprungzeit, Bezeichnung der Eigenthümer genaue Verordnungen. Die Bestimmung über die Entfernung des Widders von den Schafen vor Wintersanfang blieb seit den Zeiten des Grâgâs (kaupab. 15) in Kraft.[3]) Bei der Entwöhnung der Lämmer von der Mutter steckte man ihnen einen Speiler ins Maul; es hiess: die Lämmer staben (kefla lömb). Als Snorri Thorbrands Sohn, der von einem Pfeil durch die Kele geschossen ist, sich still zu Tisch sezt und die andern ihn fragen, die seine Wunde nicht kennen: weshalb er so wenig esse? so antwortete er: die Lämmer, die eben erst gestabt sind, haben nicht viel Lust zum essen.[4])

Der Widder war dem Heimdall heilig, dessen Name sowol als sein Beiname Hallinskidi unter den dichterischen Benennungen des Thieres vorkommen. Dieselben sind nach der Skalda in freilich nicht ganz sicherer Uebersetzung: Blöker, Oberhörning, Hörnerscherzer, Männchen, Horn-

1) Olafsen 1, 106.
2) Olavius ökonom. Reise durch Island 253 f.
3) Olafsen 1, 29.
4) Eyrbyggjas. c. 45.

glüher, Geldkämpfer, Murmler, Hornbewachsen, Haldenfahrer, Träger, Hornkämpfer, Heimdall, Meckrer, Mittler, Bläher, Marder, Widder.[1])

Dass die Schafe die gewöhnlichen Opferthiere waren, wird durch ihren Namen sauđr (Sod) bezeichnet; vgl. Grimm Mythologie 47.

Für das berg- und felsreiche Skandinavien waren auch die Geisse von grosser Wichtigkeit. Dieselben machten überhaupt einen grossen Theil der germanischen Herden in älterer Zeit aus (Fl. Vopisci Aurelian. c. 10), und damals bildete sich die Vorstellung von der Ziege Heidrun, welche mit dem, was sie täglich milchte, den unendlichen Durst der seligen Helden Walhallas leschte. Ganz gewiss war es wirkliche Milch, die sie anfangs gab; erst späterhin, da die Ansprüche stiegen, wandelte sich Heidruns Gabe in Met. — Ziegenherden hielten auch die Riesen, und ihr gröster Feind, der Donnergott, fuhr auf einem Wagen, den zwei Böcke zogen, Zähnknistrer und Zähnknirscher (Tanngniostr, Tanngrisnir) genant. Welche Thiere wären für das Felsgebirge, und den Gott, der von Klippe zu Klippe blitzend springt, geeigneter?

Die alte und vornehme Stellung der Geiss ist in der folgenden Zeit herabgekommen. Sie wurde das Thier der Knechte und der armen. Wer nur Ziegen hielt, war dem

---

1) Skalda 221 b. hrûtr, der gewöhnliche Name, ganz dem franz. bêlier entsprechend, ags. hrût, das blökende Thier überhaupt; ofrhyrningr; hornumskvali, vgl. skvaldra nugari; gumar; hornglôinn; gialdhrôinn; hvedurr vgl. ags. hveođrjan murmeln. Hvedra, Name einer Tröllkona Sn. 210 b. hvedrungr, Riesenname aber auch Beiname von Odin und Loki; hornþrôinn schlage ich vor für das zum zweitenmal stehende hornglôinn zu lesen; berr; hornhrôinn; heimdali; bekri; miđjungr; blœr; mördr; veđr. — Ausserdem gelten für den Widder for, vielleicht gleich forustusauđr, Leithammel; für den Hammel geldingr, runi (Ostgotal. vadam. 2), welches gewöhnlicher den Eber bezeichnet, wie dän. orne, finn. oro, oras, und demnach auf älteres urni zu bringen ist, vgl. sanskr. urana, griech. ἀρνός. Allgemein das Schaf: sauđr, smali; die Schafmutter â vgl. ahd. ou, ovis; fœr vgl. πῶυ; Lamm lamb, dilkr genauer dilksauđr; gimbill, gimbla, gimbur, von Grimm Gesch. d. d. Spr. 40 zu χίμαρος, χίμαιρα gehalten.

Betler verwant; aber doch däuchte besser, zwei Geisse haben und ein Dach, das Stricke binden, als der Bettel.[1])

Auch zum Opfer wurden diese Thiere gebraucht, wenn gleich nur von den geringen und dürftigen. Ob die schlechte Bedeutung der Geiss und des Bocks sich erst aus christlicher Zeit schreibt, wage ich nicht zu entscheiden. Ihr aussterben auf Island hängt damit nicht zusammen, sondern mit ihrer Naschhaftigkeit, welche sie zum gefährlichsten Feinde des immer spärlicher werdenden Baumwuchses der Insel machte.[2]) — Ueber die Zucht des Geissviehs (geitfê) bestunden dieselben Vorschriften wie über die Schafzucht, namentlich was die Sprungzeit betrifft (Grâgâs kaupab. 16).

Die Namen, welche die Skalda (221[b]) aufführt, sind diese: Grimner, Gerschenke, Zahnknistrer, Reisser, Zahnknirscher, Schimmel, Brauser, Bock, Grimm.

Die Ziege heisst Heidrun, Hettel, Kitzling, Kolmaul und Kitz.[3])

Weit ab von den behenden, reinlichen Klippenklettrern steht das plumpe und hässliche Thier des Sumpfes, das Schwein. Doch vereinigt die norwegische Volksansicht beide darin, dass sie den unfreien überwiesen werden. Der germanische Schweinehirt ist kein göttlicher Sauhirt, sondern der lezte der Knechte, auf den die übrigen mit Verachtung herabsehen (Hervarars. c. 6). Bittrer Hohn liegt daher in jener Rede des normännischen Königs Harald

1) þeót tvaer geitr eigi ok taugreptan sal, þat er þó betra en bön. Hávam. 37.

2) Olafsen und Povelsen 1, 29. 115.

3) grimnir, auch Name Odins und eines Riesen, fornald. s. 3, 122; geirödnir, vgl. die Valkyrie Geiröðul, eine der Schenkinnen in Walhalla; geirödnir wäre also der Mann der geiröðul, was wir als dichterische Benennung der Schenkin Heidrun fassen dürfen: tanngnióstr: knappi (: kippa, knafr); tanngrisnir: skimuðr; brúsi: bockr: grímr, auch Name Odins, zu dem der Bock ebenfalls in Beziehung gestanden haben mag. — Heidrûn, nach Müllenhoff z. Runenlehre 47 die Wesen und Persönlichkeit gebende: hadna, ganz dem ahd. Hettel entsprechend: kiðlingr: kolmúla, al. kolmasa: kið. — Zu erwähnen ist noch kiarnhafr Sprungbock: kirningr verschnittener Bock: geirsauðr Jungbock.

Hardradi, dass die Dänen lieber ihre Schweine in den Wald trieben als zur Schlacht giengen.[1]) Indessen ist diese Ansicht eine ausschliesslich norwegische zu nennen, denn in den Ländern, welche zur Zucht dieses Thieres geeigneter waren, in Dänemark und Schonen, war das Schwein geschäzt und die Beschäftigung mit ihm nicht unehrlich. In den weiten Buchen- und Eichenwäldern Seelands, Hallands, Sudermannlands, Uplands weideten unzählbare Herden dieses nüzlichen Viehs; besondre Verbände wurden hierfür unter den Markgenossen (aldinkarler) errichtet und Versammlungen (aldinstemnner) zur Ordnung des ganzen gehalten.[2]) Die Halländer sollen von Knut dem heiligen bei der Schweinezucht als ihrer Achillesferse gefasst worden sein, als sie dem Könige seine Forderungen nicht verwilligen wolten. Er verbot ihnen, die Schweine in seinen Wald zu treiben, und da der Königswald über ganz Halland gieng, musten sie nachgeben, wenn ihre Thiere nicht verhungern solten.[3])

Von Skandinavien kam das Schwein nach Island und gedieh ganz gut. Eine Reihe isländischer Ortsnamen, wie Svînadalr, Svîney, Svînahagi, Svînanes, Svînavatn, geben von der Hege des Thieres Zeugniss. — Helgi der magre sezte bei seiner Landung einen Eber, Sölvi genant, mit einer Sau aus, und als er sie nach drei Jahren wieder fand, hatte sich eine Herde von siebzig Stück davon gebildet.[4]) Aehnliche Vermehrungen verirrter Schweine werden auch sonst erwähnt.[5]) Jezt ist das Schwein auf Island ganz ausgestorben.

Es ist bekant, welches gewaltige Ansehn der Eber bei

---

1) Hârald. s. hardrâd. c. 51.

2) Uplandsl. viderbô. 6. 8. Sudrmannal. bygningab. 15. — aldin, der fruchttragende Baum im allgemeinen, bezeichnet hier im besondern Buche und Eiche.

3) Knytlingas. c. 28. Geschichtlich mag dies freilich ebensowenig sein, wie der andre Inhalt des angeführten Kapitels; vgl. Dahlmann Gesch. von Dänemark 1, 195.

4) Landnâmab. III. 12.

5) z. B. Landnâmab. II. 21.

den alten Germanen genoss; er war das heilige Thier der Nerthussippe, und glänzte als schützendes feiendes Zeichen von den Helmen. Wir lesen daher auch von göttlich verehrten Ebern; so besass nach der Hrolf Krakisage (c. 42) König Adels ein solches Thier, dem er heilige Ehren erwies und das ihn dafür mit besondrer List und Kraft begabte.

Der Eber, aber auch der Frischling, waren darum geschäzte Opferthiere. Der Glanzpunkt des hohen fröhlichen Mitwinterfestes war die Opferung des Ebers und die Gelübde, welche zuvor von den kühnen Männern auf ihn abgelegt wurden. (Vgl. Grimm Mythol. 44. 194 ff.)

Die Benennungen, welche die Skalda (222) aufführt, beziehen sich ebenso auf das wilde als auf das zahme Schwein. Ihre Uebersetzung gebe ich so: Walfeldgleisner, Ferkel, Grunzer, Schweinreisser, Hemling, Seeriese, Barch, Brüller, Walfeldbär, Reuter, Dreckwüler, Wachser, Wettrer, Bessrer, Wildeber, Stummling. [1])

Was der Atem des Schweines verunreinigt hat, stellt der des Pferdes wieder her (Aberglaube 820). Das edle Ross ist dem Menschen am vertrautesten, das kluge leichtfüssige Thier, das den Mann durch Gefahr und Kampf trägt und mit seinem Leben verwächst. Rosse bändigen ist des Edlen Beschäftigung; bereits die Riesen wurden be-

---

1) valglitnir; gris; meine Uebersetzung sezt hrinir voraus, im Text steht hrinnir, wobei man denken kann an chrinnechultis, chrannechalti, malberg. Glosse zu l. Sal. II. 2, das frischgeworfene Ferkel; svintarr; runi; sæhrimnir, bekantlich Name des Ebers von Walhalla: hrimnir, Reifmann, bezeichnet allgemein den Riesen; Seeriese heisst dichterisch der Eber, weil er dem Mer entstieg, heilig dem Nerthusgeschlecht. (Sæhrimnir wird im Kessel Eldhrimnir, Feuerriese, von dem Koch Andhrimnir, Windriese, gesotten: das riesige Thier kann nur durch gewaltiges Feuer bei starkem Luftzuge gar werden); börgr; rarr vgl. ags. rarjan, nd. raren, rären, ahd. reren; valbassi; rodr, hrodr; dritrodi; þrôr, auch Name Odins und eines Zwerges; Vidrir (al. Vîgrir) auch Name Odins: thvî er hann (Odinn) kalladr Vidrir, at þeir sögdu hann vedrum râda. Fornmannas. 10, 171; der Eber als Thier der Fruchtbarkeit, muss mit dem Wetter verknüpft sein; vîgrir hiesse Kämpfer und gemahnt an den poln. Namen des Ebers odyniec; skunpr, skumpr vgl. skumpa f. redargutio (!) skump continuatio; þrândr; vaningi, verschnittner Ber. — Sonst sind noch aufzuzählen göltr Eber; gylta ahd. galza; sŷr, sûr, sû Sau.

ritten gedacht und die hohen Götter haben, Thor ausgenommen, herrliche Pferde. Rosse gehörten zu den köstlichsten Geschenken; die nordischen Pferde, besonders die schwedischen, erfreuten sich eines Rufes, der weit in den Süden des Festlandes reichte und sich bis in das spätere Mittelalter erhielt.[1] Vorzüglich wurden die weissen geschäzt[2], neben ihnen falbe[3] und graue. Stuten ritt man nicht gern, zumal nicht die schwarzen, wenn sie auch sonst trefflich waren (Eyrbyggas. c. 13); sie musten wenigstens weiss sein (Gautreks. c. 8). Wallachen (geldingar) waren nicht häufig; noch heute werden in den nördlichen Landschaften Schwedens die Hengste nicht verschnitten.

Die Zahl der Pferde war gross und selbst auf Island bedeutend, wo noch heute Männer, Frauen und Kinder reiten. Blundketill liess einmal einhundert eilf Rosse heim treiben.[4] Heute kommen dort auf je zwei Köpfe ein Pferd. Sie blieben und bleiben noch den Winter über draussen. Gesetzliche Bestimmungen schüzten vor jedem Missbrauch und aller Verletzung der frei schweifenden Rosse[5], deren jedes mit einer Marke gezeichnet war. Indessen durfte jeder Bauer bei dringender Arbeit die weidenden Pferde des Nachbars benutzen, wenn er sie wie die eignen behandelte.

Bei den gefährlichen Reisen zeigte sich die Klugheit dieser edlen Thiere tagtäglich. Wie sie auf den Eisfeldern und im Schneegestöber, wo alles den Weg verloren, richtig heim finden, über die gefährlichsten More sicher und leicht schreiten, über reissende Flüsse und Merbusen oft eine Meile weit schwimmen, davon erzählt man dort Wunderdinge[6], und berichtet auch von ausgezeichneten Rossen

1) Jornandes de reb. get. c. 3. — Gejer Gesch. Schwedens 1, 292.
2) Heimskringla 5, 258. ed. Schöning, Hrolf Krâkas. c. 44. Biarnars. Hitd. S. 20. vgl. Beov. 1705. 4325. Nibel. 384. — Grimm Mythol. 623.
3) Helgaqu. II. 47. vgl. Beov. 1721. — Grettiss. c. 29.
4) Haensathoriss. c. 4.
5) Grâgâs kaupab. 32. 36. 37.
6) Olafsen und Povelsen 1, 100 f.

der Vorzeit. Auch die alten Lieder und Geschichtsbücher haben das Andenken manches klugen und treuen Renners bewahrt. Als Siegfried erschlagen ist, geht Gudrun, die bei den Brüdern kein Mitleid suchen darf, zu Grani, dem Rosse des toten, das mit feuchten Augen dasteht, den Kopf ins Gras hängt und den Herrn betrauert, und sucht bei dem Thiere Trost.[1]) Als Skirnir für Frey die gefährliche Werbung um die Riesinn Gerd unternimt, spricht er zu dem Rosse des Gottes, das ihn trägt und mahnt es zur Eile (Skirnisför 10). Hreggvid, König von Gardarîki, hatte einen Hengst, der sprechen konte; er war rasch wie ein Vogel, gewant wie ein Löwe, so gross wie ein Wolf, und klug und stark. Er hiess Dulcefal (Bucephalus). Wolte der König in die Schlacht und das Ross liess sich leicht besteigen, so war es ein Zeichen des Sieges. (Göngurolfs s. c. 1.)

Alle Götter mit Ausnahme Thors hatten wie erwähnt ihre Hengste: Odin seinen achtfüssigen Grauschimmel Sleipnir, den schleifenden gleitenden; die andern hiessen Heiter, Golden, Glänzend, Bahnbrauser, Silberschweif, Sehnig, Strahl, Fahlhufner, Goldschweif, Leichtfuss.[2]) Die göttliche Botin Gnâ reitet den Hufwerfer (Hôfvarpnir); die Nacht reitet auf Reifmähne (Hrîmfaxi), der Tag auf Scheinmähne (Skînfaxi); die Sonnenrosse hiessen Frühwach (Arvakr) und Geschwind (Alsvidr).

Eine grosse Samlung von Rossnamen lässt sich aus den Sagas zusammenbringen; schon Alvismâl und Thorgrimsthule führen Reihen davon auf. Ausser den schon genanten kommen hierin vor: Rabe, Falk, Zelter, Russschwarz, Mohr, Schlange, Möve, Stier, Schweber, Schwarzbraun, Gäh, Goldmähne, Bluthuf, Schnauber, Mut, Hoch, Gestreckt, Schall, Schlau.[3]) Hiezu füge ich noch: Schwarz-

---

1) Godrûnarharm 5. Volsungas. c. 32.

2) Gladr, Gyllir, Glær, Skeidbrimir, Silfrintoppr, Sinir, Gisl (al. Gils), Falhôfnir, Gulltoppr, Lêttfêti. Sn. E. 18.

3) Sn. E. 179. Hrafn; Valr; Tialdari; Sôti; Môr; Lûngr, vgl. zu der

mäne (Svartfaxi, Hardar s. Grimk. 3), Freysmäne (Freyfaxi. Vatnsd. s. 140 f. Mythol. 622), Eidmäne (Eidfaxi Landnâmab. III. 8.), Kampfbläher Helgis Ross (Vîgblaer Helgaqu. 2, 34), Weissling (Hvîtîngr, Biarnar s. Hitdoelak. S. 20), Fliege (Fluga. Landnâmab. III. 8.), Sattelweib (? Söđulkolla. Grettis s. c. 47), Bandwichte (zwei Hengste: Bandvettir, Gisla s. Surson. S. 19.).

Auch zu den Göttern hatte das Ross eine bevorzugte Stellung. Bei den Tempelhöfen wurden heilige Pferde gehalten, aus deren Gewieher man Weissagung deutete; Rossopfer waren die vornehmsten und galten darum für recht heidnisch, sobald das Christenthum den Sieg gewonnen; die Schädel selbst der toten Thiere staken voll Zauber und brachten dem Unheil, gegen den sie gekehrt wurden[1]). So darf es nicht wundern, dass von einzelnen Rossen berichtet wird, denen göttliche Verehrung gewidmet wurde[2]); man beugte sich vor der mächtigen Hand, welche Kraft Schönheit und hohe Klugheit in dieses Thier gelegt hatte, und ehrte den schaffenden Gott im Geschöpfe.

In den kriegerischen Nordmannenzeiten waren das schaumhalsige Wellenross, das Schiff, und das sturmschnelle Schiff des Landes, der Hengst, die köstlichsten Güter des Mannes. Uebung im reiten und allerlei Spiel und Wettkampf zu Ross beschäftigte die Jugend und füllte die ruhigeren Wochen, wie wir später noch sehen werden. So waren die

---

Grundbedeutung schnell ags. lungor, ahd. lungar; Mâr al. Mör; Stûfr; Skœfadr; Blackr; Fâkr; Gullfaxi, des Riesen Hrungnis Ross Sn. 107. 110; Blôdughôfi; Drösull, für Pferd überhaupt gebraucht, vgl. ahd. drasôn, drasjan schnauben; Môđn, Hâr; Kertr; Glaumr, Valglaumr Beiname Sleipnis; Slungnir. Goti, vigg, iôr, die allgemeinen Benennungen des Pferdes kommen auch als Eigennamen vor; für den Hengst hross; marr; hestr; olæfli (Ostgotal.); Stute: mer, meri; merhross; stôdhryssa; skiut (Ostgotalag); tîa. — Arbeitspferd: klârr; Saumross: klyfjahross; schwergehendes Pferd: trampr; Traber schwed. gångare. — Füllen: foli, fyl; skjutfyl Stutenfüllen (ostgotländ.) — Für meidm kann höchstens an zwei Stellen (Rîgsm. 35. Atlamâl 97) die Bedeutung Ross angenommen werden.

1) Grimm Mythol. 41. ff. 624. ff.

2) ebd. 622.

[illegible] Germanen gleich den südlichen Brüdern tref- [illegible] und den Gegnern dadurch höchst furchtbar [illegible] IV. 22).

[illegible] hatte sich auch Kenntniss der Thiere und [illegible] Behandlung gebildet. Als eine Vorschrift solcher Art [illegible] das Hâvamâl (84): das Ross muss man mager [illegible] den Hengst im eignen Hause fett machen.

[illegible] diese Thiere hatten die Germanen theils mit nach [illegible] gebracht, theils fanden sie einen Stamm da- [illegible] die Kelten vor. In den nördlichen Gegenden [illegible] wohin die Kelten nicht gedrungen waren, lebten zahl- [illegible] Herden eines Thieres, das an den Polarkreis gebun- [illegible] den Germanen noch unbekannt war, das **Renthier.**[1]) [illegible] und ist das einzige Zug-, Milch- und Schlacht- [illegible] der Lappen, die es mit den mannichfaltigsten Worten [illegible] Es blieb auch nach der germanischen Besitz- [illegible] fast allein bei den Finnen, da diese die rauhen [illegible] bis zur Hälfte des Landes samt den nörd- [illegible] Küstenstrecken behaupteten, wo das Thier sich allein [illegible] Freilich namen die Schweden in der Finnmark [illegible] die Norweger in Halogaland dieses nützliche Thier [illegible] Brauch, und Other erzählte dem König Alfred von England, dass er, da er noch in Halogaland lebte, 600 [illegible] Renthiere besessen habe; indessen konte es doch [illegible] allgemein skandinavisches Hausthier werden. Darum

[1]) [illegible] und darnach ags. hrân. Muss man auch Verwantschaft [illegible] reineo, alts. wrenno, mnd. wrene, admissarius, zu- [illegible] nicht eine Uebertragung der Bedeutung Renthier auf [illegible] das umgekehrte angenommen werden, da das Ren- [illegible] wenigstens, ein rein polarisches Thier ist und erst [illegible] beginnt, den sächsischen und hochd. [illegible] bekant sein konte. Allerdings haben skandinav. For- [illegible] das Renthier nach Deutschland versetzen wollen, [illegible] spricht dagegen. Wenn man in Meklenburg [illegible] gefunden hat oder haben will (Meklenburg. [illegible] XVII. 409.), so brauchen dieselben grade [illegible] Renthieren zu stammen. Die Deutung von [illegible] Plinius hist. natur. 8, 15 auf das Renthier kann [illegible]

kennen es auch die Eddalieder so gut wie gar nicht.[1]) Nach Island wurde es erst im vorigen Jahrhundert verpflanzt.[2])

Ausser diesen Vierbeinen hatten die alten Nordmänner auch geflügelte Zweibeine, auf welche sich die Fürsorge der Gesetze ebenfalls erstreckte. Hahn und Gans, Hund und Katze sind nach dem ostgotländischen Recht (vinsordab. 1) die heimlichsten Hausthiere; ein Hahn und zwei Hüner machten eine gesetzlich anerkante Hünergemeine aus.[3]) Eine alte Gans galt einem Lamm oder einem Zicklein gleich, ein Gänslein war noch einmal so viel werth als ein Milchferkel, nach der Schätzung in Ostgotland (bygdab. 25). Die Pflege war darum sorgsam, und die Königstöchter selbst hielten sich einen Geflügelhof (gâsagardr, — tûn). Als Gudrun den Gemahl im Bett neben sich erstochen sieht, schlägt sie verzweifelnd die Hände zusammen, dass ihre Gänse erschreckt in dem Gehege aufflattern.[4])

Diese Hausvögelzucht wurde auch auf Island stark getrieben. Asmund haerulangr in Biarg hatte eine Herde von fünfzig Hausgänsen, worunter viele junge (kiuklingar); ein andrer Isländer trieb durch die ganze Insel einen starken Hünerhandel und hiess davon Hahnenthorir.[5]) Heutzutage ist auf der verarmten Insel kein zahmes Federvieh mehr zu finden; man begnügt sich an den wilden Hünern Enten und Gänsen.

Für die Schätzung des Viehs bestand ein festes Uebereinkommen (fiârlag), das auf Island am ausgebildetesten war und in der Graugans (kaupab. 85) niedergelegt ist. Wir sind dabei ganz in die Zeit des Tauschverkehrs ver-

1) Nur Hâvam. 91 kommt hreindyr vor und zwar als Jagdthier. Hymisqu. 24 hreingalkn für Fels.
2) Schouw Europa, ein Naturgemälde S. 24.
3) hani ok twa hönur, thaer aer bondaens waghli. Vestmannal. I. thiufnadb. 17.
4) Godrûnar qu. I. 16. Brynhild. qu. II. 29.
5) Grettis s. c. 14. — Haensathoris s. c. 1.

sezt; die Grundlage bildet der Wert einer Kuh, die drei bis zehn Jahr alt, tragfähig, milchend, gehörnt und fehlerfrei ist. Dieser Kuhwert (kûgildi) wurde auf 120 Ellen Wadmal oder nach heutigem dänischen Gelde auf fünf Thaler Cour. veranschlagt.[1])

Einer solchen Kuh galt gleich ein ausgewachsener Ochse mittlerer Grösse (međalnaut), ferner ein vierjähriger Ochse, sei er verschnitten oder sprungfähig (geldr eđr grâđr), ebenso zwei zweijährige oder drei einjährige. Ein dreijäriger Bulle, ebenso eine unfruchtbare Kuh sind nur zwei drittel so viel wert; ebenso gelten eine milchende aber dieses Jahr gelde Kuh (kýr geldmiolk), und eine zweijährige trächtige Kuh weniger. Ein fünfjähriger Ochs ist 1¼ Kuhgeld gleich, ein sechsjähriger 1½, ein sieben- oder achtjähriger gilt gar zwei Schätzungskühe. Für einen alten Pflugstier (arđroxi) im Frühjahr zumal muss eine besondere Abschätzung gemacht werden (hann er metfê).

Einen vollen Kuhwert hat ein vier- bis zehnjähriges Ross mittlerer Gattung, das fehlerfrei und gesund ist; ferner zwei zweijährige Pferde, ein Hengst nämlich und eine Stute; sodann drei dreijährige Rosse, darunter ein Hengst. Eine unfruchtbare fehlerfreie Stute von vier bis zehn Jahren hat ¾ Kuhwert, eine dreijährige Stute ⅔, eine einjährige Stute ¼ und ein Eyri. — Ein Streithengst (stôđhestr), ein zum reiten tüchtiger Wallach und eine Zuchtstute (fylmer î stôđi) stehen über der Taxe.

Der Schätzkuh gelten gleich zwölf einjährige wollige Widder; sechs trächtige wollige Schafmütter[2]); acht unfruchtbare Schafe von drei oder mehr Jahren, ebenso acht zweijährige Schöpse, acht einjährige weibliche Lämmer (lambgimbrar), sechs dreijährige Schöpse. Ein zweijähri-

1) Wilda Strafrecht 331.

2) Die Erinnerung hieran, zugleich ein Beweis dass diese Bestimmungen auch in Norwegen galten, ist das Wort kyllag, welches in einigen norwegischen Landschaften (Sogn, Bergen) ein halbes Duzend bezeichnet; ursprünglich bedeutet es den gesetzlichen Wert einer Kuh, kýlag. Aasen Ordbog 255.

ger Widder wird einem Schafe gleich gerechnet; ein vierjähriger und ein zweijähriger Hammel gleich zwei Schafen. — Ein dreijähriger Widder und ein Leithammel (forostugeldingr) müssen besonders geschäzt werden.

Jener Kuh gleich wert sind sechs Geisse mit den Kitzlein; acht dreijährige unfruchtbare Geisse; acht einjährige Ziegen (höđnur); acht zweijährige oder sechs dreijährige Böcke, die je zur Hälfte sprungfähig sind. Ein zweijähriger Bock wird demnach einer einjährigen Geiss gleich geschäzt, ebenso zwei einjährige Böcke, deren einer verschnitten ist. Zwei Geisse sind gleich wert einem vierjährigen und einem zweijährigen Bocke.

Der Kuh gleich gilt eine zwei- oder mehrjährige Sau mit neun Ferkeln. Weiterhin begegnen auch Geldbestimmungen für Vieh, namentlich zur Ablösung des Viehzehnten an die Geistlichen, der übrigens nur aus kleinem und jungem Vieh bestand. Für ein Füllen setzen das upländische und das südermannländische Gesetz (kirkjub. 7) vier Pfennige fest, für ein Kalb zwei Pfennige, für ein Lamm oder Zicklein einen Pfennig, für Ferkel und Gans das südermannländische Recht einen Pfennig, das upländische einen halben Pfennig.[1]) Ein Milchferkel wird, wenn es zu schaden gekommen ist, mit vier gothländischen Pfennigen vergütet, ein Gänslein mit acht Pfennigen, nach ostgotländischem Recht (bygdab. 25). Für Beurtheilung der Viehzucht jener Zeit und der damaligen Theuerungsverhältnisse haben diese Angaben ihren nicht geringen Wert. —

Ein treuer Helfer des Menschen, dessen er auf der Weide als Hirt und Jäger nicht entraten kann, ist der Hund. Darum wird auch Odin auf seinen Jagden von Hunden umbellt, und die Riesen halten ebenfalls diese Thiere, denen sie goldne Halsbänder umlegen, so wie sie ihren Rossen kosend die Mähnen schlichten und den Rindern die Hörner schmücken. In Dahlsland, wo jenes Riesenge-

1) Der schwedische Pfennig ist gleich $\frac{1}{24}$ Unze, die Unze $\frac{1}{8}$ Mark Silber. Der gothländische Pfennig gilt einen halben schwedischen Pfennig.

schlecht von Ochsen weidet (vgl. S. 36) finden sich auch ungeheure Hirtenhunde, die von den Bergriesen stammen sollen; sie sind langharig und grau mit dunkleren Flecken, doch kommen auch schwarze und kurzharige vor; sie sollen den jezt ausgestorbenen Hunden auf dem St. Bernhard in der Schweiz ähnlich sein [1]), und sind die treflichsten Hirtenhunde, kühn gegen den Wolf, streng gegen das Schaf, fromm gegen den Menschen.

Bei der starken Viehzucht auf Island wurden auch dort viel Hunde gehalten; ja, als eine der vielen Hungersnöte ausbrach, muste ein Häuptling sehr heftig gegen die Unsitte eifern, mehr als nötig aufzuziehen. [2]) Man unterschied in Skandinavien drei Arten: den Hirtenhund (hiörđhundr, fiârhundr, nautahundr), den Jagdhund (veidihundr, dŷrhundr, miôhundr) und den Schoss- oder Stubenhund (skauthundr, knêhundr, kovarni, kovan). [3]) Der lezte wurde im ostgotländischen Recht (bygdab. 24) dreimal höher geschäzt als der nützliche Schäferhund. Diese Hündchen scheinen besonders aus Irland und England herübergekommen zu sein, wo ihre Zucht im Mittelalter stark getrieben wurde. König Ella von England gab dem Ref Rennisson zwei kleine schöne Thierchen; um ihre Hälse lagen Goldringe, und durch eine Goldkette mit sieben kleinen Ringen waren sie an einander gekettet. [4]) Auf Island richtet man die krausharigen kleinen Schäferhunde, lubbar genant, zu allerlei Kunststücken ab. [5])

Höher als diese Spielzeuge achtete man doch die starken Hunde, welche hohen Mut mit Ahnungsvermögen und wundersamer Geschicklichkeit im finden der Wege verbanden. Auf seiner gefährlichen Wanderung nach dem Kirja-

---

1) Holmberg Nordbon 99.
2) Olafs s. Tryggvas. c. 226.
3) that er kovan, ef madr tekr hendi sinni um halsinn, so at samen taki fingurinn. Frostath. l. XIII, 24. — Zu kovan das norweg. lapp. ahiuwon, lapp. sjowonja?
4) Gautreks s. c. 9.
5) Olafsen und Povelsen Reise 30.

labotn kehrte Halfdan Eysteinson bei dem Bauer Hvirfling ein, der ihm beim Abschiede seinen abgerichteten Spürhund [1]) durch die Wälder mitgab, der ihn sicher zum Ziele führte (Halfdan s. c. 16). Olaf Pfau schenkte dem Gunnar Hamundson drei Kleinode: einen Goldring, einen schönen Mantel und den Hund Sam, den er in Irland bekommen hatte. Er war gross und schnell, hatte Menschenverstand und merkte jedem an, ob er seinem Herrn feind oder freund sei; gegen Feinde wagte er willig sein Leben. Olaf sprach zu dem Hunde: du sollst nun dem Gunnar folgen; sei gegen ihn wie du nur sein kannst! Da gieng Sam stracks zu seinem neuen Herrn, legte sich ihm zu Füssen und war ihm so treu wie er Olaf gewesen war (Nials s. c. 71). Gunnars Feinde wagten des Hundes wegen nichts gegen ihn, bis sie endlich in einer Nacht hinterlistig das treue Thier erschlugen. Gunnar fuhr aus dem Schlaf auf und glaubte den Todesschrei zu hören und rief: Freund Sam, dir gieng's ans Leben! Bald darauf fand er selbst seinen Tod (Nials s. c. 78). König Hiörleif von Hardaland hatte einen Hund Namens Floki, der nur bellte, wenn seinem Herrn Gefahr drohte. Eine Nacht lärmte er gewaltig; da kam König Reidar mit einem Herhaufen, umringte Hiörleifs Hof und verbrannte alles. [2])

Eine besondre Art wurde zum Kampfe mit Menschen abgerichtet, die sogenannten Schlachthunde (vîghundar); nach den Ritzbildern an den Felsen zu urtheilen, waren sie den Doggen verwant. Die vier grösten Kostbarkeiten Norwegens zur Zeit Olaf Tryggvasons waren der König selbst, seine Frau Thyra, sein Kriegsschiff Orm und sein Hund Wîgi. Der war klüger und stärker als alle andern Hunde, und zur Menschenhetze abgerichtet. [3]) Der König hieng an ihm, wie der Hund am König. Als Olaf in der

1) skickjaracki; altn. racki, ags. räcc breitfüssiger Hund, engl. rach Spürhund, nd. nl. rekel Hofhund, bair. ricksen Hündin.
2) Halfs ok Halfreks s. c. 8.
3) Olafs s. Tryggvas. c. 208. 210.

Svöldurschlacht gefallen war, und die Botschaft heim kam, sagte der Knecht zu Wîgi: Wîgi, nun haben wir keinen Herren mehr! Da gieng der Hund auf einen Hügel hinaus, streckte sich nieder und verhungerte (c. 259).

Der Räuber Sel, der im Kalbswald hauste, hatte einen ochsengrossen Hund mit Menschenverstand, der es mit zwölf Männern aufnam.[1]) Gram, der Hund des Häuslers Fullafli, war mehr wert als dessen Haus.[2]) Garm, Hrolf Krakis Hund, nam es gegen den zauberreichen Eber des Königs Adels auf, und überwand ihn (Hrolfs s. c. 43). So wurde wol ein Hund oft genug höher als ein Mensch geschäzt, und da König Eystein der üble von Heidmörk den Männern des Eynafylki in Thrandheim seine Verachtung recht zeigen wolte, schickte er ihnen seinen Hund Saur, den sie als König halten musten[3]), zur Ehre dem Hunde, zum Hohn den Menschen.

Wie in den mittleren und selbst noch in den neueren Zeiten deutsche Herren die Hunde ihren Leibeignen zur Zucht und Fütterung übergaben, so scheint gleiches in Skandinavien Brauch gewesen zu sein. Ein nordischer Spruch sagt: Hengste muss man im eignen Hause füttern, Hunde im Vorwerk (Hâvam. 84).

Geleitet von seinem Herdenwart übernam in den ältesten Zeiten der Hausvater selbst die Hut seiner Thiere auf den grünen Weiden, die gemeinsam waren und es sehr lange geblieben sind. Auch in Skandinavien haben anfänglich die reichsten und edelsten des Volkes den Hirtenstab nicht verschmäht; dafür zeugt, dass die Riesen in deren mythischen Lebensverhältnissen sich sehr alte Volkszustände spiegeln, als Hirten geschildert werden, und noch Adam von Bremen (IV. 31) erzählt, dass die angesehensten Männer in Schweden ihre Herde selbst weideten.

---

1) Halfdans s. Eysteinsson. c. 16.
2) Thorsteins s. Vikingson. c. 15.
3) Olafs s. helga c. 133. Heimskringla Hâkonar s. gôda c. 13. fornaldars. II. 104.

Auf einem Hügel sitzend[1]), frei auf seine Thiere und alle Wege schauend, lebte der nordische Hirt ein eigen Leben. Die stille klare Luft über ihm, die weiten dunkeln Wälder zur Seite, durch deren Lücken die grossen blauen Seen schauen, hinter sich die steilen hohen Felsgebirge, in äusserster Sicht ein Streifen vom murmelnden Mere, kam unwilkührlich ein wehmütig süsses Gefühl über ihn, das in Liederweisen ausbrach, welche er mit Klängen seiner Schalmei wechseln liess.[2]) Von dem jodeln der Alpenhirten, in denen südlichere Wärme ist, unterscheiden sich diese düsteren einförmigen Klänge stark; verwantes haben die Lieder, welche die schlesischen Hirtenjungen auf den herbstlichen Bergwiesen oder am Rande der Kieferbüsche anstimmen. Dass wir von den heute erhaltenen auf jene dunkle Vorzeit schliessen, wird gestattet sein, denn der Inhalt vieler dieser Hirtengesänge ist augenscheinlich sehr alt; wenn z. B. ein Riese die Thiere des Hirten an sich zu locken sucht mit Rufen der Hirtensprache, und der Mensch nach vergeblicher Mühe, das Vieh zurückzuhalten, in seiner Not zum „Socke Thore Skümers man" schreit, und dieser Oekuthor, Sifs Gemahl kommt mit seinem Hammer und rettet den Hirten, so haben wir darin ein mythisches Lied, das vor wenigstens tausend Jahren ein Hirt gesungen hat.

Der reichere Eigenthümer führte nur die Oberaufsicht; die eigentliche Besorgung des Viehes war Knechten und freien Dienstleuten übergeben. Das männliche Gesinde besorgte die Pferde, Hunde und Schweine, die Mägde das Rindvieh.[3]) Im Stalle legte eine irgend vermögliche freie Frau selbst im höchsten Notfalle nicht Hand an, denn das

---

1) sagđu that, hirdir, er thu â haugi sitr, ok vardar alla vega. Skirnisför 11.

2) Eine Sammlung noch heut erhaltner schwedischer und norwegischer Hirtenlieder veranstaltete Rich. Dybeck Svenska villvisor och hornlåtar med norska artförändringar.

3) Vigastyrs s. c. 12. Hardar s. c. 21. Biarnar s. Hitdoelak. S. 22. Vgl. meine deutschen Frauen 312.

galt für unwürdig der freien; im übrigen nam sie thätigen Theil an der Viehzucht.

Einige Stücke Vieh, namentlich Schweine, wurden in der nächsten Umgebung des Hauses, im tûn oder dem hagi, gehalten und gefüttert. Der gröste Theil aber gieng draussen auf den **Weiden.** Man theilte dieselben in näher liegende, die mit einem Stein- oder Erdwall umhegt und mit Dünger verbessert wurden (međalhagar. tödur), und in weiter abgelegene, die engjar im engeren Sinne.[1]) Dürre Wiesen wurden künstlich bewässert;[2]) noch jezt finden sich im Nordviertel Islands die Spuren dieser Wiesenberieselung, die natürlich nicht mehr betrieben wird. Hatte jemand eine Wiese inmitten fremden Gebietes, so war ihm doch gestattet, Dämme (stîflur) zur Bewässerung herum zu führen, wenn er nur die Wasser in ihren alten Gang leiten und allen Schaden verhüten konte.[3])

Die Wiesenpflege war begreiflich sehr wichtig; in den nördlicheren Gegenden und auf Island beruhte alle Feldwirthschaft auf ihr, und isländisch verstand man unter Arbeit (önn) ohne weiteres die Heuernte (heybiörg).[4]) Sie war also auch die eigentliche Arbeitszeit der gemieteten Dienstleute, die von ihrem jährlichen Anzugstage in der siebenten Sommerwoche bis zum Mitsommer eine halbe Mark Lohn erhielten, während sie das ganze übrige Jahr nur um das essen dienten und um zwei Oere auf Allerheiligentag.[5])

War das Gras völlig reif zum Schnitt, dann zog alles hinaus ins Heu: der Hausvater, die Frau und die Kinder, Tagwerker, Knechte und Mägde fassten rüstig an, die Män-

1) Andre Namen: teigr. norweg. teig, schwed. teg, abhängiger Wiesenstrich; engiteigr, beititeigr; beit „Graesgang“ — fit plur. fitjar, norweg. fit, fette Wiese.

2) veita vatn á engit.

3) Grágás landabrigðal. 24.

4) Ebenso ist Schlag oder Schnitt (slátt) ohne weiteres Heuschnitt, slátta schneidbares Heu.

5) Grágás thingskaps th. LVI.

ner hauen (slå hey), die Mägde wenden das gehauene (hvirfla), sondern das feuchte Heu (rök) ab und schichten mit den andern von dem dürren die grossen Haufen [1]) auf, welche bis vier Klaftern Dicke und Höhe aufgebaut [2]), und mit einem Zaune von Torf oder Holz geschüzt wurden. [3]) Nach Bedürfniss wurde hiervon das Heu in die Scheuern geholt. Was man bald heim füren wolte, band man in Bündel (klyfjar) [4])

War das Heu missraten, so musten die isländischen Thiere mit Fischen vorlieb nemen.

Oft lagen die Wiesen so weit von dem Hofe, dass auf ihnen ein Obdach nötig wurde. So entstanden die skandinavischen Sennhütten oder Selden, die saetur oder sel, wohin im Sommer der Bauer mit Weib und Kind und Gesinde zog [5]), während der Hof fast ler stund. Mit Ausname der wenigen Stücke Hofvieh wurden alle Milchkühe und Milchschafe auf diese Weiden um die Sommerhütten gebracht, abendlich in die Hürden (rettir) getrieben und dabei der Vorrat an Butter und Käse für den Winter gesammelt. Die jetzigen isländischen Saeter bestehen aus drei Hütten: der Wohnung, der Küche und der Vorratskammer [6]); in der Laxdoelasaga (c. 55) werden zwei erwähnt: das Wohngemach und die Schlafkammer.

Weil man bald nach der Ansiedlung Islands merkte, dass das Vieh, welches im Winter draussen auf den Bergweiden blieb, besser gedieh und fetter wurde, als das im Stalle gehaltene [7]), so führte man dies allgemein durch. Es blieb daher, nachdem die übrigen nach der Heuernte in den Hof zurückgekehrt waren, ein Hirt in der Winterselde

---

1) heykleggjar, desjar, sâtur, andvirki.
2) Fornmannas. 3, 208.
3) heygardr, stackgardr, löggardr. Laxdoelas. c. 84. Grâgâs landabrigdab. 11. 26.
4) Grettis s. c. 48.
5) Olafs Tryggvas. s. c. 232. Olafs. s. helga c. 171. Grâgâs ômagab. 6.
6) Olafsen und Povelsen 83.
7) Egils. s. c. 29.

(vetrseta) bei den Schafen zurück, welche in den weiten Hürden zusammengetrieben wurden, wobei die fünf nächsten Nachbaren helfen musten. (Grâgâs kaupab. 16.)

Ohne jede Aufsicht schweifte das Vieh den Sommer lang auf den ganz abgelegenen Almen (afrettir) herum, die oft viele Meilen von den Höfen lagen, gemeinsames Eigenthum mehrerer waren (daher Almenden, almenîngar, genant) und auf denen keine Sennhütten stehen durften.[1]) Hier weideten Pferde, Ochsen, Hammel und nicht milchende Schafe bis zum Winter, wo sie in die Hürden oder in den Hof hinabgetrieben wurden. Kam dieses wilde Bergvieh auf die eigentlichen Wiesen, so wurde es in die Hungerklausen (sveltikvî) eingeschlossen, weil es sich sonst am reichlicheren Futter zu schanden gefressen hätte.

Von grosser Wichtigkeit für die Viehzucht waren ferner die vor der Küste liegenden kleinen Inseln, deren reicher Graswuchs namentlich auf Island sorgsam benuzt wurde.

Um das frei herumschweifende Vieh nicht an andre zu verlieren, muste jeder Besitzer das seine durch eine Marke oder sein Hofzeichen kentlich machen (einkynna, merka). Bei Rindvieh, Schafen, Schweinen und Geissen wurde die Marke (lögmark) an den Ohren angebracht, jedoch nicht durch Abreissung (alstyfning); das Flügelvieh wurde an den Schwimmhäuten gezeichnet[2]); Rosse und Sauglämmer wurden nicht gemarkt. Spätestens acht Wochen nach Sommeranfang muste alles Vieh gezeichnet sein. Hatte jemand eine Wirtschaft neu gegründet, so war er verpflichtet, die angenommene Marke auf dem Frühlingsding bekant zu machen, ebenso wenn er in eine andre Gemeine (hreppr) eingezogen war. Der neuzutretende muste seine Marke abändern, wenn bereits ein Hof die gleiche hatte. Erführen zwei ältere Gemeinegenossen, dass

1) Grâgâs landbrigdab. 36. kaupab. 21.
2) Grâgâs kaupab. 11. 12.

[redacted]

sie gleiche Zeichen hatten, so behielt der dasselbe, welcher es ererbt hatte. Sind beides Erbmarken, so weicht der, welcher weniger Schafe hat; haben beide gleich viel, so entscheidet das Loss. Wird die Uebereinstimmung erst auf der gemeinsamen Weide wahrgenommen, so hat jeder die Zahl seiner Thiere eidlich anzugeben. Wer seine Wirtschaft aufgibt, kann seine Marke an einen andern abtreten. Er verliert übrigens mit der Weggabe seines Viehs das Anrecht auf die Marke. [1]) Bezeichnet jemand unwissend sein Vieh mit einer fremden Marke, so muss er dem Inhaber derselben ein gleich gutes unbezeichnetes Stück geben. Auf wissentlichen Gebrauch steht Verbannung. An erkauftem Vieh muss das vorgefundene Zeichen dem eignen möglichst gleich gemacht werden. [2]) Diese Hofmarken haben sich auf Island noch erhalten, wie sie als altgermanische Rechtsgewohnheit auch in Deutschland nachzuweisen sind. [3])

Ist der Winter auf Island auch gemässigter, als man nach der hohen nördlichen Lage erwarten solte, so wehen doch zuweilen heftige Westwinde, und im Frühjahr kalte Ostwinde (drephrið), die dem Vieh höchst verderblich sind, es abmatten und töten. Von solchen schädlichen Wintern (fellivetr) wissen die alten Sagas, wie heutige Erfahrungen, leider viel. Auch starke und tötliche Abmagerung trat ein. [4])

In dem sorgsam geordneten Gemeinewesen Islands hatte man hierauf Rücksicht genommen; in den Gemeineverbänden (hreppar) nämlich, welche eine hohe volkswirtschaftliche Bedeutung haben, bestand die Verpflichtung, dem Genossen, der mehr als ein Viertel seiner Herden durch Seuchen verloren hatte, den halben Schaden nach vorheriger Untersuchung zu vergüten (Grâgâs thingab. 48).

1) Grâgâs kaupab. 20. 22.
2) ebd. 12.
3) Olafsen und Povelsen 108. — Homeyer die Heimat nach altdeutschem Recht. Berlin 1852. 70 ff. Michelsen die Hausmarke. Jena 1853.
4) Eyrbyggjas. c. 30.

Das Thier weidet die Kräuter der Wiesen und der Wälder, der Mensch weidet das Thier. Daran ist sein Leben gebunden, so lange er noch nicht im Schweisse seines Angesichtes die Erde bauet und von der dunklen Scholle die späte unsichere Frucht erwartet. Der Weidmann lebt von der Hand in den Mund, er schweift oft Tageweiden umher, muss zur andern und dritten weid den Bogen spannen und das Netz werfen, ehe er das Waldthier ausweiden oder das Weidbot heimfüren kann.

Das Weidwerk ist trocken oder nass, Jagd oder Fischerei; die Jagd ist Thier- oder Vogelweide.[1] Der geringe Anbau des Feldes, den die Germanen in den südlichen Theilen ihrer nordischen Eroberungen fanden, die ganz wüst liegenden nördlichen Wald- und Felsländer, zwangen sie Pfeil und Bogen fest zu halten und die Stossvögel nicht von der Achsel zu nemen. Konten sie doch auch reichstes genügen an der Weide haben: Hirsche, Elche, Renthiere, Auer, Wisunde, Land- und Eisbäre, Eber, rote und Eisfüchse, Wölfe, Marder, Zobel, Eichhörnchen, Fischotern, Hasen, und dazu die Menge der Vögel: Adler, Falken, Habiche, Sperber, die köstlichen Auerhüne, die weissen Rephüner, Haselhüner, Schnepfen und der Wasservögel Scharen: Schwäne, Günse, Enten, Eidervögel, Seeschwalben und wie sie alle heissen.[2] Ausser Fleisch und Eiern gab die Jagd köstliche Felle zur Kleidung, so dass Jornandes sagen konte, die Schweden nährten sich am ärmlichsten, kleideten sich aber am kostbarsten. Welche grosse Wichtigkeit die Beute an Pelzwerk ausserdem hatte, werden wir später zu berühren haben.

Es ist begreiflich, dass die Weidlust auch ihre Ver-

1) ahd. tiorweida, fogilweida.

2) Man zält heute in Skandinavien 289 Gattungen Vögel, in Norwegen allein 218. Ganz Europa hat 470 Species. Ein Verzeichniss der hochskandinavischen Vögel bei Schmarda die geograph. Verbreitung der Thiere. 372 f., die Vögel der Faeroer ebd. 384 f. Auf Island finden sich 50 Arten, ausführlich handeln darüber die Reisewerke von Olafsen und von Olavius und Fabers Leben der hochnordischen Vögel (Leipzig 1826).

klärung in der Götterwelt fand. Die Riesen giengen auf die Jagd, und der höchste Gott jagt allnächtlich von seinen Rüden umbellt durch die Lüfte. Ullr und die Göttin Skadi haben hohen Ruhm als Schlitschuhläufer und Schützen[1]; ohne die Schnee- und Eisschuhe konte kein nordischer Jäger leben. Dem halbgöttlichen Wieland und seinen Brüdern ist winterliches Weidwerk die höchste Lust, und muss sie über den Schmerz trösten, dass ihnen die Geliebten entflohen. Rosse bändigen, Hunde abrichten und durch Mor und Wald jagen, ist die Wonne der jungen Edlen (Rîgsm. 32. 43). In Friedenszeiten liegen die Männer fast den ganzen Tag im Walde; die Könige selbst weiden mit Leidenschaft: König Hakon Thorisfostri holte sich bei eifriger taglanger Verfolgung eines Rephuns den Tod.[2]) Glückliche Fänge gaben grossen Ruhm: als Olaf von Schweden, Schosskönig, auf zwei Stösse seiner Habiche fünf Auerhäne gefangen, rühmte er sich dessen gewaltig; aber seine Tochter Ingigerd sezte ihm entgegen, die Weide ihres Freiers, Olaf von Norwegen, sei besser gewesen, denn er fieng an einem Morgen fünf Könige.[3])

Reichere Bauern hatten einen eignen Jäger (veidimadr) unter ihren Leuten, der im Winter zu häuslichen Arbeiten verwant wurde.[4]) Viele der ärmeren lebten ganz von der Jagd, zogen mit einem Schlitten (skîđsledi) hinauf in die Berge und wenn sie genug Pelzwerk erbeutet, kehrten sie zur Küste heim, um es zu verhandeln. Unter diesen Leuten gab es die ausgezeichnetesten Schützen.

Die gewöhnliche Weidwaffe war der Bogen, meist von Eibenholz (ŷbogr), mit Pfeilen und Kolben[5]); der Hund war nötig, um das Wild aufzustören (reisa), wofür er

---

1) Ullr: önduràs, bogaàs, veidiàs Sn. E. 105. Skađi ferr miök à skiđum ok međ boga ok skŷtr dŷr: hon heitir öndurguđ eda öndurdis. Sn. E. 28.

2) Magnus s. berfoetts c. 2.

3) Olafs s. helga c. 85.

4) Thorfinns s. Karlsefnis c. 6.

5) örum skiota af ŷbogi, Godrunarharm 18. kolfi fleyja. Rîgsm. 43.

Fuchseisen erscheinen ebenfalls auf den Felsbildern. In Schlingen (gildrur) wurden Elche, Fischotern, Eichhörner und allerlei Vögel gefangen [1]; ferner stelte man gekrümte Gerten auf, die mit einem Strick am andern Ende befestigt in den Boden gehakt waren und bei Anstoss in die Höhe schnellten, gleich unsern Maulwurffallen. [2]. Eine stärkere Art waren die sogenannten Elch- und Bärenspiesse, auch Selbstschüsse genannt. [3] Durch andre Vorrichtungen stürzten schwere Klötze auf die anrennenden herunter [4]: ein träumerischer Gang in der Waldeinsamkeit hatte also seine Gefahren, und die Gesetze berücksichtigten das, denn sie sezten Strafen auf unvorsichtige Anlegung derartiger Jagdgeräte.

Eine Stelle im westgötländischen Gesetze II. utgiardab. [illegible] enthält verschiedene Kunstausdrücke über das fangen der Tiere. Es heisst dort: der hat den Hasen, der ihn [illegible], den Fuchs, der ihn [illegible], den Wolf, der ihn [illegible], den Bär, der ihn bindet [illegible], den Elch, der ihn fällt [illegible], den Otter, der ihn aus dem Wasser [illegible]. Das westgötländische [illegible] allgemeine [illegible] [illegible]

[illegible]

konte Eichhörnchen jeder schiessen, wenn es nur vom richtigen Waldwege aus geschah; das gotländische Gesetz (Gutalag LXVIII) verbot diess. Für Island bestimte die Graugans (landbrigđab. 47) dass jeder auf fremdem Grunde Adler Raben Sperber Brachvögel Schnepfen und alle kleinen Landvögel mit Ausname der Rebhüner (riupur) jagen und ihre Eier sammeln dürfe; Falken Schwäne Gänse und Enten dagegen waren von dieser Freiheit ausgenommen. Einen Bogenschuss vom Eierplatz (eggver) eines andern darf niemand selbst auf eignem Gebiete auf Gänse Enten Eidervögel (aeđur) und Seeschwalben (thernur) schiessen. Füchse und Bäre kann jeder auch auf fremdem Grunde angreifen; der Bär gehört dem, der ihm die erste tötliche Wunde beibrachte. Auch nach schonischem Gesetze [1]) durfte der Fuchs auf andres Gebiet verfolgt und dabei ausgegraben werden; das Loch muste man nur wieder zudecken.

Norwegisches Recht verbot die Jagd auf Elche, Ottern und Schneehüner (þiđrur) in fremdem Walde. Die Elche wurden überhaupt bereits geschüzt und bestimmte Gehege (takmarkir) gemacht, in denen sie Frieden hatten. [2]) Ebenso waren nach südermannländischem Gesetz (bygningab. 19) die Eichhörnchen nur in der Zeit von Mitte September bis zu Lichtmess jagdbar; wer sie nach dieser Frist, wenngleich auf eignem Boden fieng, büsste drei Mark. Auch nach den gotländischen, upländischen und westmannländischen Gesetzen hatten die Eichhörnchen im Frühjahr und Sommer Friede.

Auf Gotland hatten auch die Hasen eine Schonzeit. [3]) In den schwedischen Thallandschaften (Dalir) war die Jagd auf nützliches Wild überhaupt nur im Herbst und Winter gestattet; wir sehen also auf Erhaltung der Jagd-

1) Lex Scaniae antiqua CXVII (XI. 4).
2) Magnus. lögbók. landleigab. 60.
3) Gutalag c. LXIX.

thiere bereits überall Rücksicht genommen, zum Beweise dass ihre Menge im abnehmen war.

Versagt der Hand das Glück, fängt sich kein Wild in Schlingen und Gruben, so bleibt dem hungernden Weidmann ein Trost: er verlässt das trockne und sucht die feuchten Thiere des Wassers. Fischfang geht mit der Jagd ursprünglich Hand in Hand; beides ist Weidwerk, wie unsre Sprache schon die Verbindung andeutet. Netze stellt der Jäger wie der Fischer; die Angel im Wasser ist wie die Wippschnur in der Erde, der Schneeschuh der Bergflächen gleicht dem Weidbot des Fischers.

In ihrer Urheimat mit dem Fischfang gewiss schon vertraut, auf ihren weiten Wanderungen oft genug aus den grossen Strömen und am Strande des schwarzen Meres die Nahrung ziehend, hatten die Germanen, welche an die Ostseeküsten kamen, Gelegenheit diese Vorübung zu vervollkomnen und sich an den zum Theil gewaltigen Thieren der nordischen Wasser weiter zu üben. Die edlen Salme und Lachse, welche einen Hauptbestand der nordischen Flüsse ausmachen [1]), der Störe und Heringe unendliche Scharen, dazu die riesigen Wale und die Sehunde, welche wir mit unsern Vorfahren zu den Fischen ordnen wollen, schwammen als Prachtstücke und verlockende Schätze unter den übrigen Bewohnern des Meres und der Flüsse herum und lockten zur behenden Weide.

Walfisch Sehund und Lachs wurden zum Lohn hinauf an den Mythenhimmel versezt. — Mit Hymir, dem alten Merriesen, welcher an des Himmels Enden wohnt, fährt der Donnergott einmal ins Mer auf den Fischfang. Der Riese wirft die Angel aus, mit einem Ochsenkopfe als Lockspeise; die Schnur zuckt, und keck zieht er zwei Wale auf einmal an Bord. Gewaltiger freilich ist Thors

---

1) Schmarda geograph. Verbreitung der Thiere 229. 376.

Fang, der seinen alten Erbfeind herauf angelt, die Weltschlange, welche den Erdkreis umschlingt. (Hŷmisquiđa 20—24).

Der schönen Göttin Freya war ihr herlicher Halsschmuck, das Brisingamen, von Loki entwant; Heimdall sezt ihm nach. Beide Götter haben sich in Sehunde verwandelt und ins Mer gestürzt. Auf einer Klippe komt es zum Kampf, in dem Heimdall siegt. [1])

Nach dem unheilvollen Tode Baldurs hatte sich Loki vor den erzürnten Göttern in die Gebirge geflüchtet und erfand in seinem Verstecke das Netz. Er wird aber aufgespürt und stürzt sich als Lachs in einen Strom. Die Götter haben aber die Arbeit Lokis, die er fliehend ins Feuer warf, noch glimmend gefunden und daran ein Netz knüpfen gelernt. Sie wenden nun diese Kunst gegen ihren Erfinder und Loki wird von Thor kräftig am Schwanze gefasst. Von der festen Hand des Donnerers wird er zusammengedrückt und deshalb sind seitdem alle Lachse nach hinten so schmal (Sn. E. 68—70).

Es ist bekannt, wie fischreich die skandinavischen und isländischen Küsten waren und noch sind. Die nordischen Geschichten erzählen viel von den treflichen Fisch- Vogel- Eier- und Sehundplätzen und von dem starken Walfischtrieb. [2]) Im Sund war eine solche Fülle, dass die Bote oft nicht durchkonnten und die Fische mit Händen gefangen wurden [3]); gleiches wird von isländischen Strandplätzen erzählt, deren Reichthum an Lachsen und Walen und den übrigen Flossenträgern viel dazu beitrug, die Insel in Ruf für die Ansiedelung zu bringen. [4]) Ebenso lockten die grossen und zahlreichen Lachse die Isländer zu ihren Fahrten nach Amerika (Vinland). [5])

---

1) Sn. E. 105. Vgl. meine Sagen von Loki 47. 51. (Haupts Zeitschr. f. deutsch. Alterthum VII.)
2) fiskaver, fuglaver, eggver, selver; hvalrekr; laxveiđr, selveiđr.
3) Petri Olai Minoritae excerpta bei Langebeck script. 1, 76.
4) Ketil Haengss. c. 2. Laxdoelas. c. 2.
5) Groenlendinga thâttr.

So weit der Lachs in die norwegischen Flüsse hinauf gieng, wurde das Land zur Küste gerechnet. [1]) Am botnischen Merbusen führte der Fang dieser Fische zur Entstehung einer Menge Niederlassungen, indem alljährlich aus Schweden Finnland und Russland zur geeigneten Zeit viele Fischer und Händler hier zusammenströmten. [2]) Und wie der schöne Lachs von den Menschen viel begehrt war, so verschmähten ihn auch die Götter nicht. Als Thor in Freyas Gewänder verkappt den Brautlauf mit dem Riesen Thrym hielt, liess er es sich stark munden beim Schmause: ass einen Ochsen, acht Lachse und alle Zuspeisen; und weil die Fische schwimmen und der Ochse saufen will, trank er drei Eimer Met. [3])

Der Hering (sîld) wurde auf Island und in Schweden weniger zahlreich und regelmässig gefangen, als der Lachs, dagegen machte er in Schonen und Norwegen den bedeutendsten Theil der Volksnarung aus; der arme lebte von ihm. Häring und Hafermus führt der norwegische Landgott Thor in seinem Korbe, als er in dürftiger Gestalt das Land durchwandert (Harbardsliod 2. 3). Blieb dort der Hering von den Küsten weg, so gab es Hungersnot; die Jahre aber, wo der Hering gut strich und das Korn aufgieng wo es gesät war, galten für goldene. [4]). Wie König Knut Sveinson (1080—86) die Halländer dadurch zu seinen Forderungen gezwungen haben soll, dass er ihnen die Schweinemast in seinen Wäldern verbot, so unterwarf er die Schonen seinem Willen, indem er ihnen den Heringsfang im Sund (Eyrarsund) untersagte. [5]) Bei der Wichtigkeit des Herings muste Pabst Alexander das Gebot der strengen Festfeier für Norwegen mildern, und zugeben, dass mit Ausname der hohen Feiertage der Fisch gefangen werden durfte, wenn er ans Land kam. [6]).

1) Heimskringla. Hâkon. s. gôd. c. 21.
2) Gejer Geschichte Schwedens 1, 292 f.
3) Thrymsquida 26.
4) Ketil Haengs s. c. 5. — Olaf Tryggvas. s. c. 55.
5) Knytlingas. c. 28. 6) Frostathingsl. II. 26.

Hering und Stockfisch (skreid) hatten seit Einführung des Christenthums erhöhten Wert erhalten und bildeten namentlich einen wichtigen Handelsgegenstand nach England und Deutschland. Die Hanse betrieb den Heringsfang an den skandinavischen Küsten und selbst auf Island stark.

Den vornehmsten Gegensatz zu diesen proletarischen Fischen bildete der Stör, der nach schonischem Rechte (ebenso nach englischem) Alleingut des Königs war. [1])

Dass die sorgfältige Gesetzgebung des Nordens Bestimmungen über den Walfischfang traf, lässt sich erwarten. Da häufig tote oder matte Wale auf den Strand geworfen wurden und nicht immer zum Boden das Antriebsrecht gehörte, handelte es sich darum, wer das Anrecht auf sie habe. [2]) Ist der Wal durch eine Harpune (skot) getötet und der Erleger kommt dazu, wenn der angetriebene zerlegt wird, so hat er die Hälfte zu beanspruchen. Für alles übrige, was zu den Fischen gerechnet wurde, als Sehunde, Walrosse (rostungar), Sekälber (håskerdingar), Delphine (hnisn), Sevögel und kleinere Fische, galt die Bestimmung, dass fünf davon dem Besitzer des Strandes gehörten, sofern er das Triebrecht nicht besass. [3])

Je seltener es glückte, dass der Walfischjäger das Thier mit ans Land zog, indem es gewöhnlich mit dem Wurfgeschoss im Leibe davon schwamm, um so nötiger waren derartige Festsetzungen. Dass sich übrigens kühne Jäger in das offne Mer wagten, um den Wal dort zu töten, beweist die Hymisquida.

Die Fischerei wurde meist von Gesellschaften betrieben, wobei aber die gröste Eintracht statt fand, denn man

---

1) Lex Scaniae antiqua C (VIII. 1.).

2) Grágás landbrigdab. 55—67. Gulathingsl. 149 f. — Es kam oft zu blutigen Kämpfen; namentlich bekannt war der bei solcher Gelegenheit erfolgte Totschlag des Thorgils Mársson durch die Fostrbrüder Thorgeir Havarsson und Thormod Kolbrunarskald, Fostbroedras. A. c. 7. Grettiss. c. 25.

3) Grágás landbrigdab. 54.

hatte den Glauben, Zwietracht verderbe die Fänge. [1]) Ein solcher Fischzug in der See mit seinen mancherlei Gefahren war eine tüchtige Uebung für die heranwachsenden Männer. Die jungen Norweger fuhren hinauf gen Norden über Halogaland hinaus und über die Finnmark, die Schweden in den nördlichsten Theil des Helsingbotn, die Isländer an ihren Küsten herum bis nach Grönland. Der Gewinn wurde gleich getheilt, der Besitzer des Botes erhielt ein Loss mehr als die andern. Ein jeder muste mit guten Sekleidern von Schaf- oder Sehundfell versehen sein und sein Fischgerät (fiskitôl) bei sich führen, nämlich die Angel (öngul), die Fischleine (dorg), den Köder (agn) [2]) und das breite Fischmesser (agnsax) womit die gefangenen Fische auf den Kopf geschlagen wurden. [3]) Eine besondere Art von Leinen war das sogenannte hâkallalôd oder der hâkallavadr, der mir zwar in alten isländischen Quellen nicht begegnet ist, aber nach seiner Einrichtung sehr alt ist. Er besteht aus einem sehr langen Seil, an dem Ketten mit starken Angelhaken je zehn Klaftern von einander entfernt angebracht sind [4]), und ist zum Fang der Sekälber (hâkallar) bestimmt. Die Waten (vadid) im allgemeinen waren nicht wie die deutschen starke Zugnetze [5]), sondern Angelleinen an einem Querbalken, welcher durch einen Anker festgehalten wurde. [6]) Sie hatten gegen die grösseren Thiere Kraft genug. Thor und Hymir brauchten bei ihrem Fischzuge die Wate.

---

1) Laxdoelas. c. 14. — Es war überhaupt Schifferglaube, dass Uneinigkeit unter den Genossen eines Fahrzeuges verderblich sei: þat er ecki sami, at menn sê ûsâttir â kaupskipum î hafi; þviat þar fylgir mart til meins, ok sialdan mun þeim skipum vel faraz, er menn eru ôsâttir innanbords. Fostbroedras. B. c. 6.

2) Hŷmisquida. Sn. E. 63. Grimuismâl formâli. — Eine Köderart ist der im Ostgotalag bygdab. 29 erwähnte vasi, worunter Ihre die Zweigbüschel versteht, die im Wasser die Fische anziehen sollen.

3) Hervarars. c. 16.

4) Olaus Reise 64 f. 230.

5) Vgl. Popowitsch Vereinigung der Mundarten S. 132; das sprachliche bei Grimm Grammat. 3, 466.

6) Beschreibung des lagvadr und gagnvadr bei Olavius 231. 342.

Schon die ältesten Bewohner Skandinaviens hatten, wie die Funde in den Gräbern zeigen, Harpunen und Wurfgabeln; die Germanen namen dieselben an und verbesserten sie. Die Gabeln (ljustrur) wurden unter anderen beim Lachsfang benuzt. [1]) Auch Wurfspitzen mit Widerhaken waren im Brauch.

Die Erfindung des Netzes schrieb man dem Loki zu, der es, wie vorhin erwähnt, auf seiner Flucht wegen Baldurs Tod aus Garnmaschen geknüpft haben soll. Die ältesten Netze müssen indessen aus Riemen gewesen sein, denn Lederstreifen waren den Jägern und Hirten weit früher zur Hand als Garn; und bis in neuere Zeit brauchte man auf Island solche Riemenwaten. [2]).

Das Netz wurde quer über den Fluss gezogen, indem es oben durch einen Spanner (þinull) zusammen gehalten ward. Ausserdem baute man Dämme und grub Tiefen (ker), um die Fische darin zusammenzutreiben. Natürlich hatte zu solcher Fischerei nur der Besitzer beider Ufer das Recht [3]); denn gehörte ihm bloss die eine Seite, so dürfte er auch nur an dieser seine Netze stellen (net leggja). Der Fischfang war also keineswegs allgemein frei, sondern Einzelrecht, und bei dem streitsüchtigen und jähzornigen Wesen der Isländer kam es unter ihnen um die Weide in den Flüssen öfters zu blutigen Schlägereien. [4])

Stärkere Netze hiessen nôt [5]); eine besondre Art davon, die vintarnôt, brauchte man im Winter zum fischen unter dem Eise, indem sie von einem Loche zum andern drunter weg gezogen wurden. [6]). Netze mit kleiner Öffnung, aus welchen die Fische nicht mehr herauskonten, hiessen miardar. [7])

---

1) Helsingal. viđrbob. 14. Uplandsl. viđrbob. 16.
2) Olavius Reise 63.
3) Grâgâs landbrigđam. 49.
4) Landnâmab. III. 4.
5) Helsingal. viđrbob. 14.
6) Sudrmannal. bygningab. 20.
7) Ostgotal. vađam. 49.

Einen Theil der gefangenen sezte man in Fischkasten [1]), um sie nach Bedürfniss zu verbrauchen; die man nicht frisch verzehren wolte, dörrte man entweder an den Fischplätzen durch Luft oder Rauch, und verwahrte sie dann in besondern Fischkammern in den Speise- und Küchenhäusern; oder man salzte sie ein, wie auch das Fleisch von den Walen, Sehunden, Walrossen und Eisbären eingesalzen und in Gruben aufbewahrt wurde. [2])

Ohne Fische und Wild hätten die Nordgermanen verhungern müssen; die Weidschaft (veiđiskap) war die Grundbedingung, dass sich im Norden das Leben entfalten konte.

Wenn zur Jagd und zur Viehzucht der Anbau des Bodens kommt, wenn das Volk eine Heimat gründet und sich das Zelt und der Wagen zur festen Hütte wandelt, dann erst sammeln sich die zerstreuten Kräfte zum gedeihlichen Aufwuchs, dann werden die Glieder, welche bisher halt- und ziellos in die Lüfte griffen, am eingeschlagenen Hauspfosten kernig, und das Herz, das im täglich wechselnden Winde erkaltet, wird warm und mild. Bis heute gibt der Ackerbau jedem State das sicherste Brot; alles Fabrikwesen gleicht dem unsicheren Weidfang; und wie die Fischer- und Jägervölker Hungers sterben wollen, wenn die Züge der Thiere ausbleiben, so verfallen die armen Lappen der Industrie dem Elende, wenn es am politischen Himmel wettert oder die Baumwollenballen nicht ans Ufer treiben.

Mit dem Ackerbau waren die Germanen schon in Asien bekannt, denn unsre Sprache hat dafür Worte, welche allen arischen Völkern gemein sind. Auf der grossen Wanderung nach Europa trat die Feldwirtschaft

1) fiskiahûs, Helsingal. viđrbob. 14. fiskigardr, fiskivärk, Vestgotal. I.
2) Ketil Hœngss. c. 2.

freilich sehr zurück; aber als sie wieder zu festen Sitzen kamen, ergriffen sie von neuem das wühlende Thier, den Pflug, am Schwanze und zogen die Furchen, aus denen allmählich Ruhe und Friede mit ihren Segnungen aufgiengen.

Skandinavien ist nach seiner Lage höchstens zu zwei Drittheilen für den Getreidebau geeignet, und selbst davon werden sehr bedeutende Striche durch die Gebirge und Seen abgezogen. Was übrig blieb und was durchgängig mit Wald bedeckt war, hatten die Germanen erst urbar zu machen; denn die Kelten hatten nur in sehr geringem Masse Ackerbau getrieben. Der Boden lohnte aber an vielen Stellen die Mühe reichlich, und der kurze aber heisse Sommer reifte das spät gesäte Getreide sehr rasch. Gerste kam, wie noch jetzt in Norrland, binnen sechs Wochen zur Reife.[1] Gegen das Ende des 11. Jh. konten Fünen, Seland, Schonen und die südlichen Küstenflächen des eigentlichen Schwedens für höchst ergibig an Feldfrüchten gelten.[2] Dagegen blieb Norwegen durch die Gebirge und den rauhen Himmel wenigstens in seinen nördlichen Strichen dem Landbau schwer zugänglich.[3] „Alle Bauern, sagt Leopold von Buch[4], welche in diesen Ländern über dem 61. Grade der Breite wohnen, würden ein Strohdach als eine unerlaubte Verschwendung ansehn, mit welcher man den Himmel versucht. — Stroh auf dem Dach ist dem Bewohner von Norwegen von Westerbotn oder von Jämteland ein Anblick, wie dem Bauer in Deutschland ein Dach von Brotkuchen sein müste.“ Dennoch haben wir in den alten norwegischen Geschichten sichere Zeugnisse, dass bis Thrandheim hinauf Getreide gebaut wurde. In einem Hungerjahr unter Olaf dem heiligen kam es den Thrandern sehr zu gute, dass sie von früher Vorräte hatten; namentlich war das Jahr vorher

1) Gejer 1, 285.
2) Adam. Brem, IV. 4. 5. 7. 21.
3) Adam. Brem. IV. 30.
4) Reise durch Norwegen und Lappland 1, 40. f.

... freilich die Ernte in den ... Agdir, Rogaland, Hörda- ... wenn in Thrandheim und ... eintrat [2]). Ausfuhrverbote ... Vorräte nicht zu schmä- ... das brauen untersagt, damit ... (rackorn) eintrete. [4]). Man ... gesegnete, von der für die ... nach dem Verbrauche übrig

... dänischen und schwedischen ... von Misswachs betroffen. Ein- ... (Jütland) Hungersnot, und die ... dass das Land nimmer fruchtbar ... den edelsten Jüngling opfere. ...antyr, König Heidreks Sohn. Heidrek ... Vater und erklärte hierauf, er wolle ... wenn ihm jeder zweite Mann sei- ... Harald Treue und Gefolgschaft schwöre. ... und nun ruft Heidrek: angenehmer ... wenn ich ihm statt des Knaben den ... seinen Sohn und all sein Volk weihe! ... werden aufgebunden, die Kriegshörner ... beiden Haufen stürzen gegen einander. ... Heidreks herrliches Schwert, Tyrfing, ... Harald und sein Sohn fallen. Da lässt ... der Götterbilder mit Haralds und ... und weiht Odin alle gefallenen ... auf dass bessere Ernte komme (til âr- ... mythischer König von Schweden, Do-

... árferd. — thess naut miök vid um Thránd- ... korn forn. Olafs s. helga c. 101.
... Grims lodinkinna s. c. 1.
... c. 109. 110.
... landleigub. 14.
... s. c. 55.
... c. 11. 12.

mahl. [illegible] büsste dreijährigen Misswachs mit seinem Leben. Denn nachdem die Opfer der Ochsen und gemeinen Menschen die Götter nicht erweicht hatten, traten die Häuptlinge in Upsal zusammen und beschlossen, dass der edelste ihres Volkes, der König, zur Sühne fallen müsse.[1] Alljährlich wurden im Herbst, im Mitwinter und im Sommer grosse Opferfeste gehalten, die den Dank für die empfangene Ernte (til års), die Bitte um künftiges Wachsthum (ti gródrar) und die Gebete für die sommerliche Frucht der Gottheit darbrachten.[2] Der norwegische Bauer wendete sich vor allem an seinen Freund, den rothbärtigen Thor, welcher ihm das wüste Felsgestein urbar macht und die kümmerliche Aussat gegen die Riesen schützt, wenn er nur selbst rüstig schafft und sich nicht bloss auf das Gebet verlässt.[3] Der Schwede betete zu Frey, dem schönen milden Gotte, der über Regen und Sonnenschein gebot und über das Wachsthum der Erde waltete, den man daher anrufen muste, wolte man Ernte oder irgend welchen Segen.[4] Der Wagen mit seinem Bilde, geleitet von der schönen jungen Priesterin, fährt durch das Land, und seinen Gleisen folgt Gedeihen, wie dem Umzuge der nah verwanten Nerthus. Die Goten und Dänen wanten sich an [illegible], dem sie dafür einen Theil der Früchte weihten, seines Rosses selbst nicht vergessend. Je mühsamer in diesen nördlichen Gegenden der Bauer die Frucht dem Boden abringen muss, je ängstlicher er auf Regen und Sonnenschein achtet, um so inniger betete er zu den Göttern und dankte um so wärmer ihrer mächtigen Hand. Uebrigens suchte man durch Aufspeicherung möglichen Gefahren zu begegnen: König Gorm von Dänemark hatte

---

1) [illegible] Ynglinga s. c. [illegible]

2) [illegible] Ynglinga s. c. [illegible]

3) Die Mythen von [illegible]

[illegible] 91—[illegible]

4) [illegible]

einen schweren Traum, den seine Gemahlin Thyri auf kommendes Hungerjahr deutete; er liess deshalb Vorräte anlegen.[1])

Das Getreide, mit allgemeinem Namen korn oder sâð genant, führte nach dem skaldisch gefärbten, jungen Alvîsmâl bei den verschiedenen Erdbewohnern verschiedene Namen: bei den Menschen heisst es bygg, bei den Göttern bar, bei den Wanen vaxt, bei den Joten aeti, bei den Alfen lagastaf, in Hels Reich hnipinn. Die beiden lezten Worte sind nur Umschreibungen des wogenden und des sich neigenden Satfeldes[2]); die vier ersten bedeuten allgemein das gebaute, den Ertrag, den Wuchs, das zu essende. Im besondern bezeichnen bygg und bar, wie die verwanten deutschen und neunordischen Mundarten lehren, die Gerste[3]), die sich hierdurch als die verbreitetste Getreideart der Germanen überhaupt und der Skandinavier im besondern kund gibt.[4]) Neben ihr hat der Hafer (hafri) durch seine bescheidenen Ansprüche an Boden und Himmel den weitesten Raum im Norden eingenommen, da er noch höher hinauf als die Gerste gebaut werden kann. Hafermus und Haferbrot sind die gewöhnliche Mehlspeise aller Berg- und Nordvölker. Neben Gerste und Hafer wird auch Roggen (rugr) erwähnt, und zwar im norwegischen Gulathing sogar Winterroggen[5]); selbst Weizen kommt als Erzeugniss von Ostgotland, Südermannland und Upland vor[6]), aber er wurde gewiss nur als Ausname gebaut; den Bedarf davon bezog man aus England, das deshalb von den Ostmännern als das glücklichste Land gepriesen

---

1) Jômsvîkingas. c. 2.
2) Grimm Gesch. d. deutsch. Sprache 66.
3) Grimm Gesch. d. d. Sprache 65. Deutsch. Wörterb. I, 1138. In Schweden versteht man unter Korn die Gerste, wie in Deutschland den Roggen.
4) Da in den slavischen und selbst in den finnischen Sprachen die Worte für Gerste und Speise zusammenfallen (Kuhn bei Weber Ind. Studien I, 358), so lässt sich der Schluss noch weiter ziehen.
5) Gulathingsl. 75.
6) Vestgotal. kristnub. 2. Sudrmannal. kirkub. 5. Uplandsl. kirkjub. 7.

wurde.[1]) Dünne Weizenbrote werden im Rîgsmâl als die Speise der edlen geschildert, während die armen Knechte sich von dickem grob geschnittenen Haferbrote nährten.

Ausser diesen Getreidearten baute man in späterer Zeit, wie die Zehntengesetze von Upland und Westmannland lehren[2]), auch Rüben, Erbsen, Bonen, Flachs, Hanf und Hopfen. Auch Kohlgärten wurden hier und da angelegt[3]), und mit besondrer Vorliebe ward in Norwegen Angelika (hvann) gepflanzt, die deshalb von den Gesetzen ausdrücklich geschüzt wurde.[4]) Ihre Stengel wurden, wie heute noch, gegessen; vielleicht kannte man auch ihre Heilkraft. Am Palmsonntage wurden sie als Palmen getragen.

Dass die Gärten eingehegt und umzäunt wurden, ist begreiflich; aber auch die Aecker musten nach der Sat umhegt werden und es bis nach der Ernte bleiben.[5]) Es ist die alte Heckenwirtschaft des nordischen und sächsischen Stammes. Der Acker hat den Zaun zur Wand und den Himmel zum Dach, sagt das westmanländische Recht.

Die Zäune setzen (garđa legja) und das Feld düngen (teđja), war Arbeit der Knechte; der freie Bauer hatte unterdessen den Pflug in Stand gesezt und fuhr dann mit seinen Ochsen hinaus, um den Acker zu pflügen.[6]) Pferde wurden nur selten dazu gebraucht. Othar erzählte dem König Alfred von England, dass er in Halogaland das wenige Land mit Rossen bearbeitete. Man scheint zwei ArtenPflüge gehabt zu haben, denn es werden zwei Worte dafür (arđr, plôgr) als verschieden von einander aufgeführt.[7]) Ausserdem wird die Egge (harf) erwähnt. Für seinen Pflug konnte sich jeder auch aus fremdem Walde

1) Gönguhrolfs s. c. 37.
2) Uplandsl. kirkjub. 7. thingsb. 9. Vestmannal. I. bygningab. 24.
3) Jydske lov III. 60.
4) Olafs s. Tryggvas. c. 230. Frostath. XIV. 14. Gulathingsl. 75.
5) Lex Scaniae antiqua CII. (IX. 1.) CV. (IX. 4). Vestmannal. 1. thiufnađb. 2.
6) Rigsmâl 12. 19.
7) Magnus lögbók landleigub. 17. — Vgl. Grimm Gesch. d. d. Spr. 55. Kuhn bei Weber Ind. Stud. I, 352 ff.

altisländischen glaubwürdigen Geschichten und durch noch vorhandene Spuren im Boden des Eilandes bewiesen wird.

In der Zeit der ersten Ansiedlung auf Island war die Insel, wie es im Islendingabôk (1) heisst, zwischen dem Gebirge und den Küsten mit Wald bewachsen.[1] Das Kialarnes war ganz mit Busch besezt, so dass Wege hindurch gehauen und die Plätze für die Wohnungen erst gereutet werden musten.[2] Auf Südisland werden ausdrücklich Holzländereien zwischen der Thiorsâ und dem Hraunslaek erwähnt; in derselben Gegend stund der Tröllaskôgr und der Vidiskôgr.[3] Im Arnesthing oberhalb des Ölvusvatn lagen die Blâskôgar; auf Alftanes waren die More (Mýrar) mit Gebüsch bewachsen, und im Thorsnesthing das Krakanes mit Wald besezt[4], ebenso am Breidifiörd das Hiardarnes.[5] Im selben Thing war das südliche Ufer des Hvammsfiörd ganz buschicht, daher sein Name Skôgarströnd; in der Nähe lagen die Liâskôgar und die Laekjarskôgar und weiter landeinwärts längs der Hrûtafiardarâ die Holtavörduheidi. In diesem Viertel stund über dem Hýtardal der Fagriskôgr, und südlicher davon, nördlich vom Borgarfiörd der Thyckvaskôgr und das Smidjuholt.[6] Ober dem Hallsteinsnes am Thorskafiörd dehnte sich der Teigsskôgr aus und weiter nördlich am Geirthiofsfiörd stund ebenfalls Gehölze.[7] In den nördlichen und nordöstlichen Gegenden der Insel werden nicht minder Wälder erwähnt: der Ârskôgr am Eyjafiörd, die Blâskôgaheidi im Nordosten, Skôgar kurzweg im Sunnudalsthing, so wie im südlichen Rângârthing am Sôlheimarsandr. In den meisten dieser Waldungen sezten sich Ansiedlungen fest, welche das Wort „Wald" (skôgr) in ihren Namen brachten und

---

1) Vgl. hierzu Landnâmab. I, 1.
2) Kialarnesinga s. c. 2.
3) Landnâmab. V, 5. 10.
4) Egilss. c. 29. Eyrbyggjas. c. 33.
5) Gisla s. Sursson. S. 52.
6) Fôstrbroedra s. A. c. 8.
7) Gisla s. Sursson. S 140. 146.

legende erklärt wurde, erhob die Haselstecken zur Umzäunung der Gerichts- und Kampfstätten.[1]) Auch die Haselnuss hatte eine religiös-symbolische Bedeutung. Idun, die Göttin des frischen Lebens, wird von Loki in eine Nuss verwandelt und den Göttern entführt, welche hierauf zu altern beginnen. In den Alemannengräbern bei Oberflacht am Lupfen in Wirtemberg fanden sich sehr viel Haselnüsse den Toten beigegeben. Die Nuss mochte das Sinnbild des im Keime ruhenden Lebens sein; ihre Mitgabe in die Gräber ist ein neuer Beweis, dass die heidnischen Germanen an eine persönliche Unsterblichkeit, an eine Auferstehung zu neuem Leben glaubten.

Nur mittelbar für die Menschen zu brauchen, aber doch höchst wichtig für ihren Haushalt war die dritte Hauptart der Fruchtbäume, die Eiche. Sie heisst vornemlich Fruchtbaum, und der Eichwald Fruchtwald. Die Eiche stund wie die Hasel in besonderm Frieden, wozu ausser ihrer Nützlichkeit ebenfalls religiöse Gründe wirken mochten, da sie dem Donnergotte heilig war.

Wir haben hier absichtlich Island ganz beiseite gelassen, da die Verhältnisse dieser Insel wegen ihrer rein polarischen Lage für sich betrachtet sein wollen.

Wie das heutige Island in den gesellschaftlichen Verhältnissen dem alten bedeutend nachsteht, so auch in den natürlichen. Heute ein trauriges fast baumloses Eiland, mit geringem Anbau, unterscheidet es sich völlig von dem Island des 9. bis 15. Jahrhunderts, das weite Wälder und einen Ackerbau hatte, der das möglichste leistete. Wenn heute eine Birke, die den Namen Baum verdient, die höchste Merkwürdigkeit der Insel ist, wenn alle Versuche Getreide zu bauen misslangen, so möchte man allerdings an der Wahrheit der eben gethanen Aeusserung zweifeln, die jedoch durch die ausdrücklichsten Zeugnisse in den

---

1) hasla völl, völlr hasladr; vgl. Grimm Rechtsalterthümer 809 f.

derisland bei Eyvindarmuli eine Birke von vierzig Fuss Höhe fand, die ein Alter von 67 Jahren hatte, und von mehreren gleichen Bäumen hörte, so lässt sich denken, dass in früheren Zeiten dies öfter vorkam, wo der Wald nicht so abscheulich verwüstet wurde als in den lezten Jahrhunderten. Nur der Mangel an jeglicher Pflege hat die vollständige Verkümmerung des Waldwuchses mit sich gebracht und dieser zur Strafe den Verfall der ganzen Insel nach sich gezogen. Gleich als ob die Isländer im gesegnetesten Waldlande Mitteleuropas lägen, haben sie mit einer unglaublichen Roheit ihre Birken verwüstet; Olafsen und Olavius, die beiden treflichen dänischen Islandfahrer des 18. Jahrhundert, erzählen mit Betrübniss davon.[1]) Wer Kohlen brennen wolte, gieng in den Wald und suchte sich die jungen Bäume aus, weil diese festere Kohlen geben; von den stärkeren Stämmen wurden nur die oberen Theile genommen und die unteren der allmähligen Fäulniss überlassen. Auf solche Weise waren im 18. Jahrhundert bereits ganze Strecken, welche früher waldreich gewesen sind, wie die Ueberliefrung sagt und die vorhandenen Stöcke und Wurzeln beweisen, ganz von Holz entblösst, und das ist immer weiter gegangen. Olafsen rechnete noch durchschnittlich die Birke zu vier bis sechs Ellen Höhe, die grösseren zu zehn bis zwölf; es gab noch Wälder von einer Meile und darüber, meistens auf den Stellen, welche schon die Sagas als buschreich angeben. Das hat sich jezt ganz geändert, und ein Baum, der über Gestrüpphöhe geht, ist eine Merkwürdigkeit. Wie das niederschlagen der Wälder überall das Land erkältet hat, wovon unter andern die Steiermark zu berichten weiss, so ist es auch natürlich im höchsten Grade auf Island geschehen. Olafsen (1, 127) fand ganze Büsche im absterben: das Laub war ganz fort, die Rinde abgefallen und silberfahl starrten die Stämmchen in die Lüfte.[2]) Wo sich früher

1) Olafsen und Povelsen 1, 125. Olavius 245.
2) Ein solcher Wald sieht gespenstisch aus; ich fand die ganz gleiche

ein Birkenbaum erhoben, kroch nur Reisicht (rifhrîs) zwerghaft auf dem Boden.

Eine sehr bedauerliche Folge dieser Erkältung und des damit verbundenen sitlichen Verfalls ist das aufhören des Getreidebaues.

Die ersten Ansiedler legten alsbald Aecker an und besäten sie; im Landnâmabôk (I. 6. II. 20) wird vom pflügen und säen und auch von Schlägereien um günstig gelegene Felder erzählt. Im Leben Egils Skalagrimssons (c. 29) ist von einem Vorwerk berichtet, das Egil anlegte und auf dem er Getreide baute (lêt hafa saeđi); er nante es deshalb at Ökrum. Südlich davon im Faxafiörd lagen Akranes und Akrafell; nördlich im Breidafiörd die Akreyjar.[1]) Auch in der Hîtarâ wird eine Insel genant, die reich an Fischen, Robben und Eiern und zugleich für Getreide (kornsaedi) günstig war, das im Herbst geerntet wurde.[2]) Gleich Thorolf, einer der ersten Entdecker Islands, welcher mit Floki hin gefahren war, der der Insel ihren Namen gab, erzählte prahlend, das Land sei so gut, dass von jedem Strohalme Butter triefe; er bekam davon auch den Zunamen Butter (smiör).[3]) In der Vîgaglumssaga (c. 7) wird eines besonders fruchtbaren Feldes erwähnt, welches seinen Ertrag nie schuldig blieb; es erhielt daher den Ehrennamen „der gewisse Geber (Vitadsgiafi).“[4]) Es lag auf einer Insel in der Eyjafiardarâ in Norderisland uud gab zu vielen Streitigkeiten Anlass. Noch heute findet man daselbst wildes Korn.[5]) Gunnar Hamundarson, ein reicher ausgezeichneter Mann des zehnten Jahrhunderts in Fliotshliđ (Südisland), ein Freund des edlen Nial, be-

---

Erscheinung am südlichen Abhange des Altvaters im mährischen Gesenke und jeder Alpenwandrer hat gleiches gesehen.

1) Barđar s. Grimkels s. c. 11. 27. Vigastyrs s. c. 5.

2) Biarnar s. Hitdoelakappa s. 22.

3) Landnâmab. I, 2. Olafs s. Tryggvas. c. 115.

4) Allerlei Deutungsversuche des Wortes im Wörterverzeichnisse zur Ausgabe der Vigaglumssaga von 1786.

5) Olafsen 2, 33 f.

sass trefliche Felder, die er mit eigner Hand besäte.[1]) Als er in Folge der blutigen Fehden, die sich an seine und Nials Geschichte knüpfen, Island auf drei Jahre verlassen solte und zum Schiffe ritt, warf er einen Scheideblick auf sein Gut Hlidarendi und rief: „niemals ist mir dieses Gehänge so schön erschienen wie heute! so gelb sind die Felder, so fest der Zaun! ich will heim reiten und nimmer von dannen gehn." Er that es und es war zu seinem verderben. — Wie dieser Gunnar, säte auch Höskuld, der Gode von Hvitanes, sein Satland im Gehege selbst; er wurde dabei erschlagen.[2])

Von Feldern bei Reykjaholar am Kroksfiörd in Nordwestisland wird gerühmt, dass sie jedes Jahr Ernte gaben und man stets frisches Mehl dort habe.[3]) Die Ortsnamen Bûland, Bûlandsnes und Bûlandshöfdi, deren erster im südlichen, die andern im westlichen Island vorkommen, zeugen ebenfalls für den Ackerbau der Insel. Noch im 14. und selbst im 16. Jahrhundert hatten die Kirchen Aecker und Kornzehnten.[4])

Man hat von diesen Feldern noch Spuren in den Furchen und Beten, die zugleich beweisen, wie unendlich geschickter die alten Isländer in der Anlage verfuhren als die neueren bei den Versuchen, welche nach zweihundertjähriger Unterbrechung seit dem 17. Jahrhundert gemacht wurden. Die alten Aecker lagen zum Theil in der Nähe der warmen Quellen auf unterirdisch erhiztem Boden, oder sonst in möglich warmem und geschütztem Grunde, während man neuerdings fast künstlich die Stellen aussuchte, die von Anfang an keinen Erfolg versprechen.

Zweifelhaft ist, was für Getreide gebaut wurde; die Sagas brauchen nur den allgemeinen Ausdruck Korn oder Sat. Dass es aber wirkliches Getreide war, das sorgsam

1) Niâls s. c. 53.
2) Niâls s. c. 112.
3) Sturlungas. 1, 13.
4) Dahlmann Gesch. von Dänemark 2, 114.

gebaut wurde, beweisen alle obigen Stellen. Der nördlichen Lage nach muss man an Hafer denken; indessen könnte bei den eigenthümlichen Verhältnissen isländischen Bodens an manchen Stellen auch Gerste oder Roggen gesaet worden sein. Jene Schilderung der Nialssaga (c. 76) beweist zugleich, dass das Getreide nicht grün geschnitten, sondern völlig reif wurde. Weizen und Malz wurde aus England eingeführt.[1])

Um so mehr müssen wir die Zeugnisse für wirklichen Ackerbau hervorheben, als die Meinung nahe gelegen hat, die alten Isländer hätten wie die jetzigen nur das wilde Getreide, den Strandweizen oder Strandhafer (elymus arenarius) gehabt. Dieses nützliche Gewächs, von den Isländern melur genant, ist jedenfalls auf Island gleich wie auf den Faeröern urheimisch, und sucht einen kümmerlichen Ersatz für besseres zu geben. Der Ertrag ist sehr gering, denn vierzig Pferdelasten geben nur eine Tonne Mehl. Es wird im August notreif mit der Sichel geschnitten, die Aehren werden abgeschlagen und im Rösthause über schwelendem Feuer gedörrt. Der Geschmack ist höchst süsslich.[2]) Etwas Pflege scheint das Gewächs ergiebiger machen zu können; und so wenig auch die heutigen Isländer dem von der Natur gegebenen Winke zu folgen wissen, so dürfen wir doch annemen, dass die alten durch Düngung mit Flugsand und Asche der Natur nachgeholfen haben. Zwischen dem Nord- und dem Ostviertel, wo er sehr häufig wächst, wird dieser Hafer nur als Pferdefutter gebraucht.[3])

Auch Gartenbau kannten die alten Isländer. Am beliebtesten war die Angelica (hvönn), die auch in Skandinavien, wie wir erzälten, in besonderen Gärten gepflegt wurde, und noch jezt auf der Insel überall gut ohne irgend welche Pflege gedeiht. Der Wert, den man auf Wurzel

---

1) Egils s. c. 65.
2) Olafsen und Povelsen 2, 113. f.
3) ebd. 2, 30.

und Staude dieses essbaren Krautes legte, erhellt aus der Strafe von sechs Oere, welche auf das ausgraben aus fremdem Grunde gesezt war [1]); freilich muss dabei berücksichtigt werden, dass die tiefgehende Wurzel arge Durchwühlung des Bodens nötig machte. — Ebenso werden Lauchgärten erwähnt [2]), wahrscheinlich mit Knoblauch, der auf Island gut gedeiht; doch können bei der weiten Bedeutung des Wortes laukr auch andre saftige und hochschiessende Stauden in diesen Gärten gestanden haben, vielleicht Senfstauden, die zehn Fuss und darüber erreichen und in neuerer Zeit dort beliebte Zierpflanzen waren. — Für Kohlgärten gibt es ebenfalls Zeugnisse. Man hat neuerdings auf der Insel fast alle Kohlarten mit Erfolg gebaut; am besten gedeiht der Braunkohl. — Hopfengärten wie in Skandinavien wird man schwerlich gehabt haben; man brauchte als Ersatz die Schafgarbe (achillea millefolium), die deshalb Feldhopfen (valhumall) hiess; in einer schwedischen Landschaft wurde noch im vorigen Jahrhundert dies Kraut zum hopfen des Bieres benuzt. [3]) — Essbare Kräuter hat Island auch sonst noch manche [4]), die vielleicht früher in den Hausgärten gebaut wurden. Auch diese Pflanzungen verfielen gleich dem Ackerbau; doch namen sie in dem lezten Jahrhundert einen besseren Wiederaufschwung als jener.

Wenn der Landmann von der schweren Arbeit ruht und an seinem Hause unter den würzigen Kräutern steht, die er pflanzte, wendet er gern den Blick nach den Körben oder den Stöcken, um welche geschäftige Bienen summen. Die Bienenzucht ist bei dem arischen Stamme uralt und wanderte mit aus Asien nach Europa, aus Deutschland

1) Grágás landbrigđab. 47.
2) Laxdoelas. c. 60.
3) Olafsen und Povelsen 2, 106.
4) Ein Verzeichniss isländischer Pflanzen bei Olafsen 2, 233—244.

nach Skandinavien. Die Weltesche, welche nach dem Glauben der Germanen als riesige Stütze durch das neunfache Weltenhaus geht, schüttelt jeden Morgen süssen Thau von ihren Blättern, den Honigthau (hunangsfall), wovon sich die Bienen nären. Wie schön ist die Sage, dass dieser Weltträger dem kleinen Lieblingsthiere des Volkes täglich seinen Zoll spenden muss! wie sinnig grade die Esche zur Weltstütze gewählt, deren süssen Saft die Bienen so begehren! — Honig war für das Alterthum wichtiger als für uns, denn er gibt den Hauptheil zum Met, dem uralten Lieblingsgetränk arischer Völker. Met ist darum auch das Getränk der Götter; aus Honig und Blut mischten ferner die Zwerge den Trank, welcher die Gabe der Dichtkunst verleiht. Herzen in Honig galten als besonderes Leckergericht.

Das Clima sezte der Bienenzucht bei den Nordgermanen Grenzen. Während die jütischen, seeländischen, schonischen, ostgotländischen und südermannländischen Gesetze auf sie Rücksicht nemen, finde ich in den nordschwedischen, norwegischen und isländischen Rechtsbüchern nichts von ihr. Die Wälder des südlichen Schwedens, namentlich Wermlands, werden als reich an Bienen gerühmt. [1]) Nach Norwegen und Island wurde der Honig gleich dem Malz aus England eingeführt. [2]) Nach der Bekehrung zum Kristenthum erhielt die Bienenzucht wegen des Wachsbedarfes erhöhte Bedeutung. Auf Island, wohin das Wachs von fremd her gebracht werden muste, gehörte es zu den beliebtesten Zahlungsmitteln. [3])

Die Bienen wurden in Stöcken (stok ok stadir) gehalten, die in einem Zaune (bîgardr) stunden. Ueber das Anrecht auf schwärmende Bienen gab es genaue Vorschriften [4]);

---

1) Adam. Brem. IV. 21. Gejer Gesch. Schwedens 1, 52. 287.
2) Sverris s. c. 104.
3) Grágás arfath. XV.
4) Jydske lov III. 38—41. Sellandske l. III. 37. Lex Scaniae CXV. (XI. 2). Sudrmannnal. bygningab. 30. Ostgotal. bygdab. 35.

gelockt wurden die Schwärme durch eine süsse Mischung (blande), die in einem schliessbaren Gefäss (bîkar. skruf) war. Noch heute wird in Schweden so verfahren. — Natürlich suchte man auch den wilden Honig in den Wäldern auf.

Wie sehr die harten kräftigen Nordmannen die Biene schätzten, beweist das Sprichwort: Bienen kommen ebenso weit als Bären (svâ hialpaz bî sem birnir).

Wichtiger als der süsse Honig ist das bittre belebende Salz. Aus einem Salzsteine leckte die Urkuh Auđumbla das erste menschenartige Wesen, den Ahnen der neuen Götter. Und wie sich hierdurch das Bewustsein von der Wichtigkeit des Salzes kund gibt, so noch mehr durch die überall hervortretende Heilighaltung der Salzquellen.[1])

Die Gewinnung des Salzes geschah nach uralter Art dadurch, dass das salzige Wasser auf brennendes Holz gegossen wurde[2]); das Salz wurde gebrannt, wie man es nannte. Die kleinen Leute bereiteten sich ihren Bedarf selbst; waren es Pächter, so erlaubte ihnen das norwegische Gesetz das zum salzbrennen nötige Holz aus dem zum Grundstücke gehörigen Walde zu nemen.[3]) Grössere Grundbesitzer liessen es entweder von ihren Knechten brennen, wie uns von dem Isländer Hallstein, dem Sohne Thorolfs Mostrarskeggs erzählt wird, der es durch seine schottischen Knechte auf den Svefninseln thun liess[4]); oder sie kauften es von den Salzmännern, die ein Gewerbe daraus machten. Es nährte dies freilich dürftig, und die saltmenn oder saltbrennkarlir waren arme Teufel. Fridthiof kam zu König Ring bekantlich als Salzbrenner, hatte aber seinen

1) Jak. Grimm Mythologie 998 ff.
2) Plinii hist. nat. XXXI. 7. Galliae Germaniaeque ardentibus lignis aquam salsam infundunt.
3) Magnus. lögbók landleigarb. 52.
4) Landnâmab. II. 23.

kostbaren Ring nicht abgelegt. Da sagte der König, der ihn bald erkannte: dir werden wenige Salzbrenner gleichen.[1]) Manche kamen indessen durch dieses Gewerbe zu einigem Vermögen, wie Karl und Biörn, zwei betriebsame Männer[2]), die mit ihrem Erlöse einen Handel nach Sachsen, Deutschland (Suđrrîkì) und England begannen, der viel abwarf.[3]).

Wo kein reines Salzwasser von Quellen gegeben wurde, wie in Jütland, versuchte man das Salz durch Sonnenhitze aus Merwasser zu gewinnen, oder indem man es von dem Setang abstreifte. Schweden muste seinen ganzen Bedarf aus dem Auslande beziehen.[4]) — Auf den Gebrauch des Steinsalzes lässt die Mythe von der Kuh Auđumla schliessen, ebenso von der Salzmühle, welche die gefangenen Riesinnen Fenja und Menja im Dienste Königs Frodi von Dänemark treiben musten. Die Salzmühlen überhaupt setzen das voraus.

Zu dem salzbrennen stellt sich das kolenbrennen, das die kleinen Leute selbst betrieben und die grösseren durch ihre Knechte thun liessen. Aber auch hier gab es Leute, die ein besonderes Gewerbe daraus machten, und mit den Salzbrennern, den Jägern und Fischern, die im dunkeln Walde und auf wilder See ihr ganzes Leben verbrachten, in eine bürgerliche Abtheilung kamen.[5]) Das sind die ersten Keime der Gewerbe im Norden, denn im übrigen vermögen wir solche in der älteren Zeit nicht nachzuweisen, indem jeder, was er zu seinem Leibe und Hause bedurfte, selbst machte oder durch seine Hörigen machen liess. Die Kleider fertigten die Frauen, die Schuhe schnitt man sich aus dem selbst gegerbten Leder, das Haus zimmerte sich der eins gründen wolte, und was von Holz- und Metallarbeit sonst nötig war, wurde ebenfalls nicht

1) Friđthiofs. c. 11.
2) framquaemdarmenn miklir.
3) Magnuss. c. 4.
4) Dahlmann Geschichte von Dänemark 1, 129. Gejer Geschichte Schwedens 1, 287.
5) Egils s. c. 4.

besondern Wagnern und Schmieden übergeben, denn solche gab es nicht. So ist es in einfachen gesellschaftlichen Zuständen überall, und so ist es im Norden, namentlich auf Island, sehr lange und theilweise bis heute geblieben.

Das arbeiten in einem Stoff hiess allgemein schmieden (smida); das Wort wurde sogar auf geistige Arbeit übertragen. Wir haben erst später von dem bauen zu sprechen, das meist in zimmern bestand, denn Holz ist der Stoff, in welchem die Germanen ihre Geschicklichkeit im bilden am frühsten und liebsten bethätigt haben. Was zur Ausstattung des Hauses und Hofes gehörte an Geräten der Wirtschaft und der einfachsten Einrichtung, ebenso die Fahrzeuge zum Fischfang und die grössern Schiffe wurden mit Beil, Zimmermesser (tâlguknîfr) und Borer geschickt und zierlich gehauen und geschnizt, und mancher erwarb sich als Holzarbeiter (trêsmidr) Ruf. Auch in der Verarbeitung des Thons und Leims zu Gefässen bildete sich im Norden, nach den Grabfunden zu urtheilen, grosse Fertigkeit, die auf einen gewerbsmässigen Betrieb schliessen lässt, wärend wir die rohen Gefässe, die daneben vorkommen, als Hausarbeit erkennen. Besonderer Wert fiel der schwierigeren Verarbeitung des Eisens zu, das die Waffen gab, welche für Leben Ehre und Gut die Bürgen sind.

Die Germanen haben auch ihre Steinperiode gehabt; wer daran zweifelt, möge an das Wort Hammer denken, welches ursprünglich Fels oder Stein und dann die steinerne Hauptwaffe, den zerschmetternden Hammerkeil, bezeichnet. Diese Steinwaffen waren in der historischen Zeit noch nicht vergessen, aber sie traten hinter die eisernen zurück, die man wärend der Zeit zu bereiten gelernt hatte, und denen sich manche eherne beimischten, welche man den Kelten abgenommen. An sämmtlichen Stellen, wo das Wort iarn in den Eddaliedern vorkommt[1]), bedeutet es

1) Fiölsvinn. 21. Helg. 1, 27. Brynhild. II. 22. 63. Godrunarharm. 39. Hamdism. 26. — skidiiarn Hamdism. 16; vgl. ferner iarnadreyri Solarl. 76. iarnborg Helg. Svav. 14. Iarnskiöldr Hyndl. 22. iarnlurkr Harb. 37.

Schwert oder Ger; der beste Beweis, dass diese Waffen von Eisen waren. Das schmieden derselben war eine begehrte Kunst, denn das gute Schwert und der zuverlässige Spiess waren die Notgefährten des stets kampfbereiten Nordländers; schmieden galt daher überhaupt für eine edle und köstliche Kunst.[1]) Gleich nach Ordnung der Welt legten die seligen Götter auf Idavöll Schmieden an, machten sich Hammer Zangen und Amboss und verarbeiteten Gold Eisen und Holz. Alle Zwerge sind trefliche Schmiede, wie die ältesten Mythen und die heutigen Volkssagen auf der ganzen germanischen Erde wissen. Unter den Riesen war diese Kunst nicht minder bekant; in ihrer Welt ligt der Eisenwald, in dem Fenris Junge gefüttert werden; Namen von Riesinnen sind Jarnsaxa und Jarnglumra; Eisenstangen sind Riesenwaffen. Für die Halbgötter mögen Mimir und Wieland (Völundr) das Handwerk vertreten; Wielands Ruhm als Schmid hat sich bis heute erhalten.[2]) Das sind Zeugnisse genug, wie hoch die Germanen das schmieden hielten, und dass sie etwas edles und segensvolles darin erblickten. Im Rigsmal wird es demnach auch nur den freien und edeln zugewiesen. Wir vermögen aus den wirklichen Geschichten manche Gestalten edler Schmide anzuführen. Ich nenne Skallagrim Kveldulfs Sohn, den Vater Egils, welcher in Holz und Eisen sehr geschickt war und sich, sobald er nach Island kam, eine Schmiede anlegte. Da er keinen passenden Stein zum Amboss fand, tauchte er in die Merbucht und holte einen herauf, den zur Zeit, da die Egilssaga geschrieben wurde (im Ende des 12. Jahrhunderts), kaum vier Mann heben konten.

---

1) Vgl. hierzu W. Wackernagel bei Haupt Zeitschrift 9, 540 f. — Die Meinung Leos in Raumers histor. Taschenb. 1835. S. 520, dass die Schmiede in geringer Achtang stunden, wüste ich ebenso wenig zu rechtfertigen, als H. Schreibers, (Taschenb. f. Süddeutschl. 1, 144. Eherne Streitkeile 71), dass die Germanen schlechte Metallarbeiter waren.

2) Wer Wieland, weil seine Sage in Nordfrankreich besonders gedieh, zum Kelten machen wolte, hätte zu bedenken, dass nur die fränkisch karolingischen Gedichte, nicht die aus dem bretonischen Kreise ihn kennen. Vgl. Altdeutsche Blätter 1, 11.

Der Stein lag noch im vorigen Jahrhundert an seiner Stelle.[1] Auch sonst erzählen die isländischen Sagas von begüterten Männern, die in ihrem Walde sich Werkstätten anlegten[2]; von diesen Waldschmieden sind noch die Stellen durch Kolen und Schlacken kentlich[3]), grade wie im westlichen Deutschland. War auch nicht jeder im Stande, ausgezeichnete Arbeit zu liefern, so konte doch jeder seine notwendigen Bedürfnisse selbst fertigen und wurde dazu früh angeleitet; man denke an Jung Siegfried. Darum stand auf jedem Schiffe ein Amboss zum allgemeinen Gebrauche[4]); einen besondern Schiffsschmid gab es nicht.

Neben diesem freien und gemeinen Betriebe des Gewerkes liegen aber schon die Anfänge des Gewerbes und einer Zunft. Aermere und besonders geschickte Schmide arbeiteten um Bezahlung und traten bei reichen und vornemen in Dienst. So erwähnen die Sagas bei mehreren nordischen Königen Lohnschmide, die den Schatz in Ringe und Gefässe ausschmiedeten und die Waffenkammer vervollständigten. Ein Frodi von Dänemark hatte zwei Schmide, die für Wielande galten an Geschicklichkeit.[5]) Budli, König von Svithiod, zog solche kunstreiche Männer sehr eifrig an sich. Jeden Abend kamen sie in die Halle vor den König und zeigten, was sie an Geschmeide Gerät oder Waffen gefertigt hatten: namentlich musten sie es thun, wenn fremde da waren.[6] König Svein Ulfsson von Dänemark (1047—76) hatte vier verschiedene Werkstätten: Eisen-, Silber-, Gold- und Steinschmieden, in denen ausgezeichnete Meister sassen; begabte Lehrlinge giengen stufenweise durch alle vier hindurch. So that Hakon Hareksson, der unter dem Namen Vigfus der nordische Fridolin

1) Egils s. c. [illegible]. Olafsen und Povelsen I. [illegible].
2) Landnámab. II. [illegible]. III. 14. IV. [illegible]. Hænsaþoris s. c. [illegible]. Grettis s. c. 53.
3) Olafsen und Povelsen I. [illegible]. [illegible] 24.
4) Olafs s. Tryggvas. c. [illegible].
5) Hrolfs s. Kraka c. 4.
6) Asmundar s. kappabana c. 1.

ist. Er wurde, nachdem er in Dänemark ausgelernt hatte, vom König nach England geschickt, um dort seine Kunst zu zeigen; der König gab ihm unter anderm guten Rat auch den mit, keinem roten zu trauen und keine Messe vor dem Ende zu verlassen. Vîgfûs geriet in England mit einem dortigen Meister in Wettstreit, der, um ihn zu verderben, dem Könige von England vorredete, der Däne arbeite mit bösen Künsten. Der fromme Fürst befahl sofort, dass Vîgfûs den andern Morgen in den Wald zu den dort arbeitenden Knechten gehe und dass ihn diese in einen brennenden Holzstoss würfen. Auf dem Wege sizt aber der junge Däne, eingedenk des Rates seines Herrn, bei einer Kapelle ab und hört die Messe. Unterdessen reitet ihm der rote Engländer nach, komt eher als Vîgfûs zu den Knechten und wird statt seiner verbrannt. Der König schenkt nun dem wunderbar geretteten sein volles Vertrauen. [1])

Wie angesehen diese Künstler waren, spricht das Frostathingsrecht (IV. 60) deutlich aus, das den Goldschmiden des Königs von Norwegen den Rang der Höldsmannen gibt, und sie auf gleiche Stufe mit den Truchsessen (skutilsveinir) und Steuermännern von Kaufschiffen stellt. Nachdem sich dies Gewerbe einmal an den Höfen gebildet hatte, gieng es in die Handelstädte namentlich Norwegens über; in Bergen waren berühmte Schmieden. Die Gewerbeordnungen des König Erich Magnusson (dat. Bergen d. 16. Sept. 1282) und des König Hakon Magnusson vom 29. April 1314 nemen auf sie Rücksicht und geben ihnen Taxen. Wir erfahren aus der lezteren zugleich, dass sie auch emaillirte Arbeit machten. [2]) Ueber Geschmeide und Waffen werden wir später noch sprechen.

Die Frage nach dem Metall und besonders nach dem Eisen, was in skandinavischen Schmieden verarbeitet wurde,

---

1) Fornmannasög. 11, 430 ff.
2) smidi med sortu malt ok amalerat. Norges gamle love III. 108 f.

ist um so nötiger, als sich urkundlich die Anfänge des schwedischen Bergbaus erst im kristlichen Mittelalter und theilweise noch später nachweisen lassen. Eisenhütten waren im Gotenreich im 13. Jahrhundert im Gange, die Kupferbergwerke zu Falun zur selben Zeit. Im 14. Jahrhundert sind die Werke zum Theile im Besitz und Betrieb von Deutschen. [1])

In der Zeit vor dem 13. Jahrhundert und auch noch in diesem wurde also entweder fremdes Eisen verarbeitet, oder sorgsam benuzt, was sich ohne Bergwerke in Schweden und auf Island dem höchst eisenreichen Boden abgewinnen liess: die Eisensteine, das Sumpfeisen [2]) (gresiarn) und der Eisenthon [3]) (blastriarn). Selbst aus reichhaltiger Ockererde (rauđa) versuchte man auf Island Metall herzustellen. Die Graugans sezte als Preis für achtzig Pfund (vett) Roheisen fünf Öre fest, für eine gleiche Masse Schmiedeeisen nur ein Öre mehr. Zeineisen, so wie neue glatte Schmiedearbeit und neue Kupferkessel musten jedesmal besonders geschäzt werden. [4])

Das bessere Eisen scheint aus England nach Skandinavien gebracht worden zu sein, das den Nordmannen überhaupt als Inbegriff eines reichen Landes galt. Sie rühmten die britische Insel wegen ihres Reichthumes an Metall, das zur Verarbeitung fertig sei. [5]) Wir haben im übrigen nicht zu vergessen, dass ein guter Theil der in den Nordlanden gebrauchten Waffen und metallenen Geräte Beute war.

Das neue Leben, das sich in den Handelsstädten und

1) Gejer Gesch. Schwed. 1, 73 ff., 284 f.

2) Das Schwert Hreggvids war aus gresiarn (ol. geriarn) þat fellr î firđi þeim er Ger heitir; þat kann eigi rydga nê stöckva. Gönguhrolfs s. c. 1. — Sumpfeisen heist in Dalarna mom, in Jemtland örke oder wärke.

3) blastriarn: ferrum rudum, argilla ferrum continens. Grag. gloss. (Schlegel). — Heute versteht man darunter die aus der Sumpferde geschmolzene Eisenmasse. Strinnholm Wikingerzüge 2, 320.

4) Grágás. kaupab. 85.

5) England er kallat gagnaudigast land af Vestrlöndum, þvî þar er blásinn allr málmr. Gönguhrolfs s. c. 37.

namentlich im blühenden Bergen (Biörgyn) in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts entwickelte, ist für das übrige nordische Land nicht massgebend; es wäre grade, als wenn wir hamburgische Zustände überall in Deutschland finden wolten. Ueberdies führten in Bergen die Deutschen den Handel und Wandel; durch deutsche Einwandrer gestaltete sich auch gewerbliches Leben daselbst, mit dessen Ordnung die Könige Magnus VII. Hakonson, Erich Magnusson, Hakon Hochbein Magnusson, Magnus Erichson und Hakon Magnusson (Margaretens Gemahl) beschäftigt waren. Magnus VII. gab im neueren Bergenrechte (VI. 8) jedem Gewerbsmann (iđnarmađr) seine Stelle in Bergen; da erscheinen die Schuster, Kürschner, Goldschmide, Kammacher, Maler, Satler, Schneider, die Waffenschmide und Schwertfeger, die Kistenschmide, Kupferschmide und Bäkker.[1]) In dem Gewerbsgesetze Erichs vom 16. Sept. 1282 werden aufgeführt die Schneider, Kürschner, Schmide, Fassbinder (giarđarar), Zimmerleute, Schwertfeger, Schilderer, Horndrechsler (kambarar), Müller, Thersieder, Thransieder. Besonders bedeutend wurden bald die Schuster (skogerningsmenn, skomakarar), meistens Deutsche, die sich in den nordischen Städten ganz nach heimischer Weise festsezten, in Bergen einen grossen Hof bewohnten und das Privilegium für ihr Gewerbe hatten.[2]) Sie betheiligten sich sehr lebhaft an den politischen Händeln; denn sie hatten den unruhigen demokratischen Geist der deutschen Handwerker des 14. Jahrhunderts mit über See genommen.

Trotz dieser Blüte des Handwerks in den Seestädten kommen die Gewerbe für das nordische Leben im allgemeinen nicht in Betracht. Im ganzen übrigen Lande gab es keine Klasse, die sich von ihnen nährte oder die gar durch sie das allgemeine Vermögen vermehrt hätte. Jedes Haus

1) Norges gamle love II. 245 f.
2) Verordnungen und Schutzbriefe für sie in Norges gamle love III. 173. 191. 201.

ist um so nötiger, als sich urk schwedischen Bergbaus erst im k theilweise noch später nachweisen ren im Gotenreich im 13. Jahr Kupferbergwerke zu Falun zur se hundert sind die Werke zum Thei von Deutschen. [1])

In der Zeit vor dem 13. Jah in diesem wurde also entweder fr oder sorgsam benuzt, was sich oh den und auf Island dem höchst e winnen liess: die Eisensteine, das und der Eisenthon [3]) (blastriarn). Ockererde (rauđa) versuchte man stellen. Die Graugans sezte als I (vett) Roheisen fünf Öre fest, Schmiedeeisen nur ein Öre mehr. glatte Schmiedearbeit und neue Ku mal besonders geschäzt werden. [4])

Das bessere Eisen scheint aus navien gebracht worden zu sein, überhaupt als Inbegriff eines reic rühmten die britische Insel wegen Metall, das zur Verarbeitung fertig übrigen nicht zu vergessen, dass e den Nordlanden gebrauchten Waffen Beute war.

Das neue Leben, das sich in de

---

1) Gejer Gesch. Schwed. 1, 73 ff., 284 f.

2) Das Schwert Hreggvids war aus gresiarn firdi þeim er Ger heitir; þat kann eigi rydga n c. 1. — Sumpfeisen heist in Dalarna mom, in J

3) blastriarn: ferrum rudum, argilla ferrum (Schlegel). — Heute versteht man darunter die schmolzene Eisenmasse. Strinnholm Wikingerzüge

4) Grágás. kaupab. 85.

5) England er kallat gagnaudigast land af V blásinn allr málmr. Gönguhrolfs s. c. 37.

dass man bei Sandby auf Gothland 1846 auf einmal eilfhundert zweiundzwanzig Stück fand, nachdem man auf derselben Insel 1839 einen nicht viel kleineren Schatz dieser Art gehoben hatte. Der Verkehr mit dem Südosten muss also ungeheuer gewesen sein; die Frage ist nur, ob er unmittelbar oder durch andre Völker vermittelt gieng. Mit den Römern scheint die Verbindung durch römische Kaufleute eröffnet und erhalten zu sein, die von der Donau aus durch Schlesien nach der Bernsteinküste giengen. Wir müssen aber für die folgende Zeit an die Züge der Ostseegermanen nach dem schwarzen Mer und der unteren Donau denken und an den Zusammenhang, der zwischen ihnen und dem Norden blieb, um nun auch den Zug nordischer Kaufleute nach dem Süden für möglich zu finden. Wenigstens später gieng die grosse Handelstrasse vom Ladogasee und Nowgorod nach Kiew und längs des Dniepr an die Küsten des schwarzen Meres. [1]) Freilich der Haupthandel war nur Zwischenhandel, den die slavischen Völker dieser Steppen, namentlich die Bulgaren und Chazaren betrieben und der in den Ostseeländern, in Holmgard und Aldeigjaborg ausmündete, wohin die Nordmannen fortwärend fuhren. [2]) Jornandes sagt ausdrücklich, dass auf diese Weise (commercio interveniente per alias innumeras gentes) die köstlichen Pelze von den Schweden zu den Römern gelangten.

Der Handel mit Pelzwerk war mehr als der mit Bernstein geeignet, die kaufmännischen Blicke der Nordmannen zu erweitern. Bernstein findet sich nur am Strande; der ganze Norden wimmelte aber von Thieren, und so strebten sie, nachdem einmal der Süden bei ihnen anfragte,

---

1) Petersen Handbog i den gammelnordiske Geografi 104. 118. vgl. Adam. Brem. IV. 15.

2) Om Skandinav. fordna handelsförbindelser med Orienten, im 10. Heft der Iduna. — Rasmussen de Arabum Persarumque commercio cum Russia et Skandinavia. 1825. -- Vgl. auch Adam. Brem. IV, 16. Holmus (Bornholm) appellatus celeberrimus Daniae portus et fida statio navium, quae ad barbaros et in Graeciam dirigi solent.

ten ausser dem Pelzwerk Häute, getrocknete Fische (skreið) und Wolle. Leztere namentlich war bei der umfangreichen nordischen Schafzucht sehr bedeutend und wurde auf den norwegischen Märkten zusammengespeichert; auch die Færöer schickten ihre Schuren dorthin. [1]) Skandinavien nam damals ungefähr die heutige Stellung Russlands im Handel ein; es war die Schatzkammer von Rohstoffen und versorgte damit namentlich den Süden. Wahrscheinlich führte es auch Federn, Fischbein und Ankertaue aus, welche von den Finnen gezinst werden musten [2]), und die dem Süden und Westen sehr willkommen waren. Dass Pferde von Schweden nach dem Festlande giengen, haben wir schon berichtet. Nicht minder wurde mit Sklaven gehandelt, zumal seit die nordmännischen Raubzüge von den Küsten und aus dem innern aller bekanten Länder tausende von Menschen in die Knechtschaft brachten. Wir finden Nordmannen auch auf den esthnischen Sklavenmärkten, wo sie Landsleute aufkauften, nicht grade um sie frei zu geben, sondern um sie als Knechte zu benutzen. Von hier aus und von den russischen Handelsplätzen mögen Nordgermanen, Männer wie Frauen, nach dem Südosten verkauft worden sein. Menschen waren auch auf den norwegischen Märkten eine stehende Ware; neben kräftigen Männern wurden schöne Weiber feil geboten, besonders Irinnen [3]), deren fremdartige Schönheit samt ihrer Kunstfertigkeit die Käufer anlockte. Es dauerte lange, ehe das Kristenthum diesen Menschenhandel unterdrückte und ehe die Nordmannen dem Satze gehorchten, dass kein Krist Gewalt habe, seinen Nebenkristen zu verkaufen, da Kristus alle frei gemacht habe. Das Südermannländische Gesetz (köpmalab. 3) bestimmte deshalb eine Strafe von vierzig Mark dafür und gab dem Sklaven, den sein Herr verkaufte, die Frei-

1) Olafs s. helga c. 131.
2) Other und Wulfstân bei Langebeck II. 111.
3) Laxdoelas. c. 12.

heit. Der gewöhnliche Preis für einen Knecht oder eine Sklavin schwankte zwischen ein und drei Mark [1]); doch wurden nach Umständen weit höhere Summen gezahlt. [2])

So hatte der scheinbar dürftige Norden genug zu bieten, was den Süden und Westen herbeirief, und der kluge Skandinavier benuzte seine Schätze gewant. Der Haupthandel gieng nach Gardariki und Holmgard: nach Russland also, wo an dem Ladogasee und in Nowgorod (Holmgard) die Stapelplätze nach dem Morgenlande waren. Hier lagerten von nordischer Seite die Felle und Häute, die Wollen, Federn, das Fischbein und der Thran, hier standen wahrscheinlich auch unglückliche Sklavenscharen. Von Süden herauf aber kamen die Goldmünzen von Byzanz und Kufa, goldner und eherner Schmuck, schöne Seidenzeuge und köstliche Klingen. Arabische Schriftsteller erzählen, wie heiss die kampflustigen Nordmänner nach dem südlichen Stahl verlangten [3]), und noch heute finden sich Yagatans und Schwerter mit kufischen Schriftzügen in skandinavischen Grabhügeln.

Im siebenten Jahrhundert, wie schon berichtet wurde, hatte sich die reiche Abzugs- und Eingangsstrasse nach dem Südosten geöfnet und es kam auf ihr die gesteigerte Begier nach immer weiterem Gewinn, der nur durch neue Verbindungen möglich war. Im achten Jahrhundert stieg der Verkehr noch höher, wie die Münzen zeigen. Der Norden und Osten war schon durchsucht, der Westen lag noch unberührt. Und wenn wir nun zur selben Zeit plötzlich die Sezüge der Nordmannen nach dem Westen beginnen sehen, solten wir da so irren, wenn wir zunächst die Sucht nach neuer Ware, das Bedürfniss frischer Erwerbsquellen als ihren Grund aufstelten? — Man hat die Wikingerzüge, deren Geschichte ganz ab von dem Zwecke

---

1) Laxdoelas. c. XII. fornmannas. 3, 158.
2) Olaf s. Tryggvas. c. 46.
3) Frähn Anmerk. zu Ibn-Foszlans und andrer Araber Bericht über die Russen älterer Zeit; vgl. Strinnholm Wikingerzüge 1, 265.

dieses Buches liegt, auf gleiche Einrichtungen wie die deutschen Gefolgschaften führen wollen, und die Bildungen der drei grossen skandinavischen Staten von Einfluss auf sie geglaubt.[1]) Weit einfacher scheinen sie mir durch die fieberhafte Unruhe veranlasst, welche das arabische Gold den nordischen Seelen einhauchte; und wie man Jahrhunderte früher sich mit den Waffen am Eismer und im Osten (Austrvegr) die Möglichkeit bereitete, den gesteigerten Anforderungen des Südens zu entsprechen, so versuchte man es nun grossartiger und mit furchtbarem Glücke im Westen. Mit dem Jahre 787 beginnen geschichtlich die Nordmannenzüge nach England; wie es scheint von der jütischen Halbinsel aus, auf welcher die Erinnerung an die glückliche Eroberung der britischen Insel nicht erloschen war. Erst im neunten Jahrhundert wagen sich die Wikinger an die friesischen und französischen Küsten, abgeschlagen von dem grossen Karl, ermutigt durch die Schwäche und Zwietracht seiner Nachfolger, und seit den dreissiger Jahren eingenistet in feste Plätze als stete Landplage. So hatten die Nordmannen erreicht was sie wolten: Gold und Waren, vor allem Menschenware. Das gesegnete England gab ihnen Weizen Honig und Erz, Frankreich die welschen Klingen, der Rhein den berauschenden Wein. Kostbare Kleider gewannen sie in Fülle, denn Kirchen und Klöster wurden zu hunderten von ihnen geplündert, und das Messgewand zerschnitt das heidnische Schwert zum weltlichen Rock. Das war die goldne Zeit der nordischen Männer! — Kaufmännische Bedürfnisse hatten den Anstoss zu den Raubzügen gegeben, und kaufmännischer Betrieb wurde dabei nie versäumt, ganz wie bei den Finn-

1) Munch det noske Folks Historie, deutsch von Claussen: heroisch. Gestalten d. nordgerm. Völker S. 234 f. — Ueber die Wikingerzüge handeln besonders ausführlich: Depping histoire des expeditions maritimes des Normands. Paris 1844 (2. Ausg.); dänisch von Petersen Normannernes Sötoge Copenhagen 1830. — Strinnholm Skandinavien under hednaåldern. Stockh. 1834 ff. Deutsch von Frisch Wikingszüge. Hamb. 1839. 41. 2 Bde. Vgl. auch Zeuss die Deutschen 521. ff.

farten. Die meisten Wikingerhaufen hatten ein Friedland[1]), eine Insel nämlich oder eine Küstenstrecke, mit deren Beherrscher sie einen friedlichen Vertrag schlossen. Winter[2]) oder Wetter mochte sie meist dazu nötigen, zuweilen auch die gerüstete Landwehr. Arnfried, Jarl von Halland, vernam, dass Wikinger ansegelten. Er war darauf gefasst und liess sie fragen, ob sie Friedland oder Verherung bei ihm halten wolten. Da sagte ihr Führer, sie hätten nicht Not zu heren und mit dem Herschild zu faren, das Land sei nicht reich.[3]) — Oft bewog sie auch eine freundliche Einladung zum Gastgelag dazu, dem natürlich die klingende Entschädigung für die Beute nicht felte.[4]) Mancher Wikinger schonte das Friedland seines Freundes. Auf jedem dieser Friedensplätze gab es aber Anknüpfung zum Handel durch den Umtausch der Beute, und der Seräuber wurde zum Kaufmann.

Diese Züge trafen anfangs nur die fremden westlichen Länder, daher galt Wiking ohne weiteres gleich Westerwiking; aber nachdem die Raublust einmal geweckt war, fielen sie über das eigne skandinavische Land her, bis kräftige Könige dies wüten im eignen Fleische unmöglich machten. In Norwegen unterdrückte Olaf Tryggvason mit Gewalt das Wikingertreiben, etwas später that es in Norwegen Knut Sveinson.[5]) So warfen sich die Sekönige mit ihren Scharen wieder nach dem Westen und Süden, aber ihre Zeit gieng allgemach zu Ende. Von den wendischen Küsten wurde zur Rache Feuer und Schwert nach Skandinavien getragen, und bald durchfurchten die Mere andre Schiffe und andre Kaufleute, welche an die Stelle der Räuberei den Frieden brachten und ihn mit dem Schwerte vertheidigten. Es waren Bürger, welche mit ruhigem und weitem

1) Hervarars. c. 5. Örvarodds s. c. 8. Jómsvikingas. c. 20.
2) Ketil Haengs s. c. 4. Egils ok Asmund. s. c. 2.
3) Egils. c. 48. — fridland hafa eda hernad.
4) Hervarars. c. 10.
5) Olafs s. Tryggvas. c. 188. Knytlingas. c. 38.

Blicke nicht aufs geradewol, sondern nach festentworfenem und stark durchgeführtem Plane Handel und Macht entfalteten, und bald den nordischen Reichen Gesetze gaben. Was Räuberzüge gegen die Unternemungen eines gewaltigen Feldherren, das sind die Wikinger gegen die deutsche Hansa.

Eine Ableitung der unruhigen nordischen Kraft in friedlichere Strömung war das Leben als Wæringer (Vaeringjar) in Konstantinopel (Miklagard). Ueber Russland und in Gemeinschaft mit Russen waren nordmännische Abenteurer nach der grossen Stadt im Süden gezogen, von deren Reizen wundersame Sagen bis an die stillen Wälder des Nordens hallten. Den byzantinischen Kaisern schienen diese kraftvollen Fremden höchst geeignet, eine sichere und feste Leibwache im unruhigen wankenden Leben des griechischen Reiches zu bilden, und so scharten sich diese „Verbündeten" um den griechischen Thron, fast drei Jahrhunderte lang durch neuen Zuzug aus dem Norden ergänzt, beneidet und gehasst von den Eingebornen und den andern Söldnern. Die Griechen nanten diese Wäringer höhnisch die Kleinode (gersimar) des Kaisers, denn er schonte sie möglichst. Als bei einem Kriege gegen die Perser in einem Treffen Griechen und andre abendländische Mietlinge (Franken und Fläminge) geworfen waren, riefen sie zornig dem Kaiser zu, er möge jezt seine Weinschläuche probieren.[1]) Im zehnten Jahrhundert beginnen die ersten sicheren Nachrichten über solches reislaufen in byzantinischen Sold; im 13. Jahrhundert lassen sich die lezten Skandinavier mit Bestimtheit nachweisen. Zwar werden noch 1341 Wäringer in Byzanz genant, allein es waren damals Engländer.[2])

Die Wäringer schlugen oft genug in südliche Wikinger um und plünderten mit bezahlter Erlaubniss ihres Sold-

---

1) Olafs s. helga c. 250.
2) Cronholm Väringarne. Lund 1832.

herren die Inseln und Küsten von Kleinasien bis Sizilien. Es geschah zur Vermehrung ihres Geldes, denn um des Geldes willen hatten sie die nordische Heimat verlassen und der Sold allein genügte ihnen nicht. Hatten sie genug gesammelt, dann zogen sie wieder heim; nur wenige verweilten ihr ganzes Leben im Süden. So war auch dies Wäringertreiben eine reiche Quelle für das skandinavische Leben und mittelbar für den nordischen Handel; denn es konte nicht an Anknüpfung vieler Verbindungen felen, welche die alte Strasse von Konstantinopel nach dem schwarzen Mere und am Dniepr hinauf nach Kiew und Holmgard und Aldeigjaborg noch betretner machten. Leichter ahnen als im einzelnen nachweisen lässt sich, welche Wirkungen das Jahrhunderte lange anschauen des blühenden Morgenlandes und der üppigen Weltstadt auf skandinavischen Geist und Sitte hatten.

Solches Treiben und so weit reichender Handel und Wandel führte zur Bildung grösserer Kaufplätze (kaupstaðir) in den skandinavischen Ländern selbst. Ganz besonders geeignet dazu war die südliche Küste Norwegens, die Landschaft Wik, mit ihren weiten Buchten, ebenso günstig dem friedlichen Verkehr als den lauernden Wikingern. Sommer und Winter lagen hier sächsische und dänische Kaufleute, wärend die Wikwarer selbst Handel trieben nach England und Dänemark, Sachsen, Flamland und nach den Ostländern.[1]) Hier haben wir den von Othar bereits genanten Hafen Scyringesheal oder Cyningesheal zu suchen[2]) und in dessen Nähe das unter Harald Harfagr bereits berühmte Tunsberg, welches ein Mittelpunkt des norwegischen dänischen und deutschen Handels ward.[3]) Hier lag auch die Brenney, deren Markt unter Hakon Adalsteinfostri blühte[4]); südlicher sodann am Eyrarsund Skâns-

1) Olafs s. helga c. 64. fornmannas. 11, 422.
2) Langebeck scriptor. II. 113 f. Andre finden darin Kongahella am Gautelf.
3) Egils s. c. 26. Olafs s. Tryggvas. c. 5.
4) Laxdoelas. c. 12.

eyri, Skarar in Gautland[1]) und das berühmte wehrhafte Lund. Auf Seland hatte sich Haleyri eine Zeitlang zum besuchtesten Handelsplatz erhoben[2]); in Jütland war Viborg (Vêbiörg) eine Kaufstadt.[3])

Für alle diese Gegenden hatte ferner ein Ort im Westen hohe Wichtigkeit, der an der Scheide dänischen und deutschen Lebens gelegen, im neunten Jahrhundert zuerst auftauchte und rasch die Vermittlung zwischen dem Norden und Westen an sich riss, nämlich Schleswig.[4]) Es gelangte zu einem Ruhme, der bis ins ferne Arabien drang; aber nach kaum drei Jahrhunderten sank es und wich den glücklicheren jungen Schwestern an der deutschen Küste. Ebenso gieng es der grossen schwedischen Kaufstadt Birka, die durch ihre geschüzte günstige Lage den Handel zwischen Skandinaviern Esthen und Slaven an sich zog und gewaltige Reichthümer aufsammelte; ein Ort, der mit dem alten Sigtun wahrscheinlich eins ist[5]), und unfern des altheiligen Upsal gelegen, im neunten Jahrhundert Sitz des schwedischen Königs und Ausgangsstätte des Kristenthums war.[6]) Sigtun fiel 1218 oder 1220 den esthnischen Seräubern zum Opfer; es wurde zerstört und die silbernen Stadtthore schleppten die Feinde, wie die Sage weiss, nach Russland. Die jüngeren südlichen Orte, Kalmar[7]) und Wisby, erbten die Bedeutung Birka-Sigtuns. In Upsala dauerte aber unter dem Namen Distingen ein grosser Frühjahrsmarkt fort, der ursprünglich aus dem Frühlingsopferfeste entstanden war.

Wisby auf Gotland stieg mächtig empor, die einzige Stadt auf jener Insel, die als Mittelpunkt in die Ostsee gelegt ist. Sie hatte sich schon im 12. Jahrhundert erho-

1) Gunnlaugs s. Ormstûngu c. 8. Olafs s. helga c. 70. Adam. Brem. IV. 28.
2) Faereyingas. c. 2. Egils s. c. 19. Olafs s. Tryggvas. c. 175.
3) Gisla s. Sursson S. 13.
4) Vita S. Ansgari c. 21. Adam. Brem. IV, 1.
5) Langebecks Beweis in seinen scriptores 1, 445.
6) Vita S. Ansgari c. 10. 16. 25. Adam. Brem. I, 62.
7) Kalmar wird im Anfang des 11. Jh. als Hafen, hundert Jahr später als Handelsort erwähnt.

ben, und trat nun mit Lübeck in lebhafte Verbindung. Im 13. Jahrhundert liessen sich deutsche Kaufleute hier nieder, um den Handel nach Nowgorod besser leiten zu können und ihren Schatz hier zu verwahren. So ward Wisby im 14. Jahrhundert ein Hauptort der sich fester schliessenden Hanse.

Noch in andern skandinavischen Städten brachten die Deutschen in dieser Zeit den Handel an sich, so in Tunsberg und dem benachbarten Oslo; am folgereichsten war es aber in Bergen, das von König Olaf dem ruhigen (†1093) als Kaufstadt gegründet, bald ein Sitz reicher Händler und ein belebter Hafenort geworden war.[1]) Der meiste Verkehr, der früher im nördlichen Norwegen, in Nidaros, in Hladir und Steinker[2]) geblüht hatte, zog sich hinunter nach dem günstiger gelegenen Ort, der zwischen dem Westen und dem Osten den Tausch vermittelte.

Die thätigsten und wahrscheinlich auch die übermütigsten unter den fremden Kaufleuten waren die Deutschen, die in grossen Scharen und auf mächtigen Schiffen den verlockenden Trank des Südens, den Wein, nach Bergen brachten und reissenden Absatz unter den Nordmannen fanden. Als sich aber einmal die Mannen des Birkibeinerkönigs Sverrir am Weine bezecht und mit den Deutschen geschlagen hatten, berief der König (1186) eine Versammlung der fremden Händler und sprach: „Wir wollen für ihre Herkunft allen englischen Männern danken, die Weizen und Honig, fein Mehl und Gewand herbringen; ebenso wollen wir danken allen, die Leinwand und Linnen (lerept ok lîn), Wachs und Kessel zuführten; das sind die von den Orkneys und Hialtland (Shetlandinseln), von den Faereys und Island; auch allen übrigen danken wir, die uns brachten, was man nicht missen kann und was diesem Lande nüzt. Aber die Deutschen, die in gewaltiger Menge

1) Fornmannas. 6, 440.
2) Olafs s. helga c. 53.

Stammland ihrer Väter segelten; doch suchten sie auch Dänemark, England und Irland als Fahrmänner (farmenn) heim.[1]) Zwar kamen fremde, namentlich norwegische Händler nach Island, die Getreide, Malz, Honig, Wachs und stärkeres Bauholz gegen Wollenzeug, Pelze, Häute, Federn, Fische, Thran und Falken umsezten, und es wäre deshalb nicht nötig gewesen, dass die Isländer ihre Waren auf fremde Märkte brachten. Aber es trieb dennoch die meisten jungen Männer der Insel zur Fahrt nach dem Westen und Süden, denn es däuchte sie unmännlich, daheim zu sitzen wie die Weiber und nicht andrer Männer Sitten erfahren zu haben. So baten sie die ihren um die Ausrüstung zur Fahrt (fararefni). War der Vater nicht reich oder hatte er nicht Lust, dem Sohne ein ganzes Schiff anzuvertrauen, so kaufte er ihn bei einem andern, der die Reise machen wolte, zu halbem Besitze des Schiffes ein.[2]) Dann wurden aus den Vorratskammern die Säcke (vöruseckar) genommen, worin das selbstgewobene Wollenzeug (vâđmâl) lag, das die Kosten der Reise und den Aufenthalt im fremden Lande bestreiten und zum Einkauf fremder Ware dienen solte; man schafte sie auf das Schiff.[3]) Selten erhielt der junge Isländer statt dieser Tücher Geld. Bewafnet war die Fahrtgenossenschaft stets; denn hinter jedem Vorgebirge und jeder kleinen Insel konten Seräuber lauern; schlugen doch auch sie bei guter Gelegenheit in Wikinger um. Auch ärmere wolten nicht daheim bleiben. Mit ihrem Bündel, worin die Reisekost und einige Ellen Wollenzeug staken, kamen sie an die Schiffe, die segelfertig lagen und baten, sie mitzunemen. Schwerlich wurde

---

1) Diese Kauffarten in kristliche Länder veranlassten viele Isländer, sich mit dem Kreuz zeichnen zu lassen (primsignaz), weil sie als angehende Kristen leichteren Verkehr hatten. Gisla s. Sursson S. 96.

2) keypti honum skip hâlft til handa, vgl. Gunnlaugs. c. 5. Laxdoelas. c. 40. 72.

3) var fluttr varnađr til skips. — Das Schiff ist segelfertig: skip er albûit ok bundinn bulki; das Schiff lauft aus: skip laetr ût ok î haf. — Die Schiffsladung: âhöfn.

dies abgeschlagen, wenn der Mann nur rüstig war; über die Aufname entschied der Steuermann.[1]) Der kleine Erlös von derben isländischen Geweben gab dann im fremden Lande die Hilfe zu weiterem, und aus dem armen Teufel arbeitete sich nicht selten ein geachteter Gefolgsmann eines der skandinavischen Könige oder Jarle hervor. So schwammen die isländischen Fahrmänner im mannichfachsten Betriebe auf den nordischen Meren herum. Hatten sie einige Habe zusammengerafft und war es ihnen namentlich gelungen, bessere Kleider und tüchtige Waffen zu erwerben, so dachten sie an die Heimfahrt, wozu auch den ärmeren die Gelegenheit nicht mangelte. — Man kann sich denken, welch Leben die Ankunft eines jeden Schiffes am isländischen Strande erweckte! War es ein fremdes Schiff, das ankam, so begann an seiner Brücke bald ein Markt. Der Gode des Viertels stieg herab zur Küste, traf alle Ordnungen und bestimte die Preise der Waren; keiner wagte vorher zu kaufen. Die Hänsathorissaga (c. 2) erzählt, dass sich einmal fremde Kaufleute diesem Herkommen nicht fügen wolten und dass der Gode hierauf allen Verkehr mit ihnen untersagte. Der Gode war zugleich der Wirt der fremden, wenn sie keinen Gastfreund auf der Insel hatten, und diese Bewirtung erstreckte sich auf den ganzen Winter, denn selten segelten die Kaufleute im selben Jahre wieder heim. Die Waren wurden den Winter über aus dem Schiff in ein Gebäude des Godenhofes geschafft oder des sonstigen Gehöftes, in dem sie die vetrvist hatten. Von solchen Wintergästen erzählen die Sagas mancherlei, denn sie wurden oft genug in das Geschick ihrer Wirte verflochten.

Wir haben nun noch einiger Plätze ausserhalb des germanischen Gebietes zu gedenken, auf welchen sich häufig isländische und skandinavische Kaufleute fanden. Im Osten

---

1) Fôstbroedras. A. c. 20. — Oft hatten aber die Ruderer (hâsetar) ein Wort über die Aufname mit zu reden. Fôstbroedras. B. c. 6.

(Austrvegr) waren es die esthnischen, kurischen und wendischen Hafenorte; im Westen ward namentlich Irland besucht, dessen blühender Reichthum seit dem 8. Jahrhundert unaufhörliche Wikingerzüge anlockte, das mehrmals auf längere Zeit von ihnen besezt blieb und ein festes Ziel ihres Handels war.[1]) Die Hauptorte Limerik (Hlymreck) und Dublin (Dyflin) treten besonders hervor.[2]) Die enge Verknüpfung zwischen Seräuber- und Kauffahrerleben wird in dem Verhältnisse der Nordmannen zu dieser Insel vorzüglich deutlich. So waren auch die Seräuberzüge nach Frankreich und Spanien nicht ohne Anregung für friedliche Fortsetzung gewesen, die durch Gründung des nordmännischen Herzogthums in Nordfrankreich nur erleichtert wurde. Kaufleute, die nach Rouen (Ruđuborg) ziehen, werden erwähnt.[3]) Im 13. Jahrhundert waren Verbindungen zum Handel zwischen dem norwegischen König Hakon Hakonson und dem König von Tunis angeknüpft; schon im 12. besuchten skandinavische Kaufleute den Markt von Alexandrien.[4]) So rühren wir hier im Südosten wieder an die Kette, welche seit uralter Zeit vom Nordosten her das hochnordische Land mit dem Morgenlande vereinigt hatte; über Byzanz und Bagdad ziehen wir durch die Steppen nach Kiew und dann weiter hinauf nach Nowgorod und der Ladogaburg. Hier werden wir aber daran erinnert, dass der skandinavische Handel dem deutschen weichen muste: Nowgorod ward in den hansischen Betrieb gezogen und ein Stapelplatz norddeutscher Bürger.

Die grosse Bedeutung, welche der Handel für den Norden hatte, lässt sich aus dem mitgetheilten zur genüge erkennen; diejenigen also, welche sich mit ihm beschäftig-

---

1) Thorkelin om de nordiskes sejlads paa Irland, kenne ich nur dem Titel nach. Ueber germanischen Handel auf Irland vgl. auch Worsaae Minder om de Danske og Nordmänderne i England 415.

2) Olafs s. Tryggvas. c. 51. Eyrbyggjas. c. 64. Magnusar s. gôda c. 45. Landnâmab. I. 19. II. 22.

3) Olafs s. helga c. 156.

4) Petersen nordiske Geografi 121.

ten, konnten nicht in geringer Achtung stehn. Ein guter farmaðr, fardrengr oder kaupmaðr bedurfte ja gar mancherlei geistiger und leiblicher Gaben, hatte Mut in Gefahren des Wetters und des Kampfes, Umsicht im Handel mit fremden Völkern, Feinheit im Verkehr mit den Edlen und den Königen des Auslands nötig.[1] Wer dreimal aus eignem Beutel über See gefahren, empfieng nach dem Gesetz König Knuts des grossen den Rang eines Thegn.[2] Könige scheuten sich nicht als Geschäftsgenossen durch eingelegte Gelder mit Kaufleuten sich zu verbinden, und Königssöhne erwählten zuweilen das friedliche Geschäft. So that Harald Harfagrs Sohn Biörn, der über Westfold gebot und Tunsberg in Blüte brachte, der selbst ins Ausland segelte und Kostbarkeiten und andere Schätze damit erwarb. Seine Brüder nannten ihn deshalb den Kaufmann.[3] Zwar legten diese Fürsten, welche sich dem Kriegsleben ergeben hatten, einen Spott in den Beinamen; zwar wissen wir auch sonst, wie junge Männer, die einen Sommer lang Handelschaft getrieben, den nächsten nicht wieder ausfahren wolten, weil Kauffahrt mehr zur Leckerei und Ziererei als zur Mannheit leite[4], und wir hören die Aeusserung, dass Männer, die zum Häuptling geboren, nicht Krämer werden solten[5], ja dass ein Dienst bei vornehmen anständiger sei als Handel treiben.[6] Allein dagegen können wir die allgemeine Sitte stellen, nach welcher unternehmungslustige junge Männer es eine Zeit lang mit dem Han-

1) sâ maðr er kaupmaðr skal vera, þâ verðr hann leggja sik î margan lifs hâska, stundum i hafi en stundum î heidnum löndum, en naesta iafnan með ûkunnum þioðum, ok þarf maðr iafnan leiða at huga at hann sê þar vel sem þâ er hann staddr. nû þarf hann i hafi mikinn oflêttleik ok hraustleik. Konungs skuggsiâ c. 3.

2) Leg. Canuti M. ed. Rosenvinge S. 118.

3) Olafs s. Tryggvas. c. 5. Haralds s. hârfag. c. 38.

4) þickja mer kaupferdir vera manni meir til prýði ok âgaeti enn til hreysti. Svarfdœlas. c. 1. 3.

5) Laxdoelas. c. 58.

6) ebd. c. 41: þvîat ek virði at þer sê betr hendt at þiona tignum mönnum heldr enn gerast her at kaupmanni. Olaf Tryggvason spricht es zu Kiartan, den er bei sich zu behalten wünscht.

del verachten, weil er eine Schule zur Weltkenntniss war[1]); wir müssen ferner einwenden, dass die stolzesten und mannhaftesten Wikinger zugleich Kaufgeschäfte trieben und dass auch weitberühmte Skalden, wie Halfred Vandraedaskald und Sighvat solches Leben nicht verschmähten. Auch dürfen wir geltend machen, dass die Wikinger öfter Kaufschiffe ruhig segeln liessen[2]) und nur auf Wiking- und Raubschiffe giengen, was jedenfalls die Achtung beweist, in der bei den mannhaftesten Selen des Nordens der Handel stund. Sein Ziel war ja das Gold, er ist der friedliche Weg dazu, wie Krieg und Raub der gewaltsame; Gelderwerb (at afla ser fiâr) war das Streben jeden Mannes, der sich von der Scholle erheben wolte. Es ist thöricht, in unsern Vorfahren kräftige Naturkinder zu sehen, welche aus blosser Lust an Gefahr und Kampfgetümmel durch die Welt stürmten; sie waren im Gegentheil klug und nüchtern berechnend, und achteten im Golde den Quell der persönlichen Freiheit und des Einflusses auf andre. Der arme ist unfrei, der reiche ist mächtig; diese Sätze leuchteten ihnen überall vor, und deshalb jenes ringen nach Reichthum[3]), das aus unserer Vorzeit aller Orten hervorgrinst, jenes werben um das Gold, das zum Einsatz das eigne Leben gibt, weil ein Leben in Armut kein Leben sei. Es ist nicht die thierische Freude am blinkenden Metall, sondern das Gefühl, dass man seine Unabhängigkeit nur durch dieses Mittel behauptet. Das Gold war auch für die Fürsten das Werkzeug, sich eine treue kriegsbereite Schar zu verbinden und sich hierdurch Ehre und Reich zu sichern; deshalb steht auch die Freigebigkeit als Grundpfeiler im fürstlichen Leben da. Das Gold bereitete nach dem heidnischen Glauben selbst in jener Welt guten

1) Konungsskuggsiâ c. 3 sagt der Sohn: ek treystumk eigi til hirđar leita fyrr en ek hefđa sêt annarra manna siđu ađr, und will deshalb farmađr werden.

2) Knytlingas. c. 70. Thòrsteins s. c. 22. Friđthiofs s. c. 11.

3) est apud illos et opibus honos. Tacit. German. c. 44.

Empfang; drum gab man den Toten Gold oder Geldeswert mit, und bei Sestürmen stekten die Schiffer ein Stück Gold zu sich, um nicht ler bei der Mergöttin zu erscheinen.

Wie hätte also der Handel, der sich früh als ergiebiges Mittel für jenen Zweck bewährt hatte, verschmäht und verachtet werden können? warum solte sich der Kaufmann auf eine niedrige Stufe stellen lassen, da er nichts andres that als was alle thaten, die frei waren und Eigenthum haben konten? Geld war schon damals die Losung für alle, welche das Leben nicht mit schwärmerischem und überstudiertem Auge ansahen; der echte alte Germane sezte freilich hinzu, was noch heute jeder echte Deutsche thut: doch darf Gold nicht über Ehre gehn.

Und hatten die alten Skandinavier Geld in unserm Sinne oder wodurch ersezten sie es? Diese Frage ist zum Theil schon im vorangehenden beantwortet. Wie überall war auch hier der Handel ein Tauschverkehr, und da Vieh und Wild den meisten Besitz ausmachte, galt Vieh für Geld, wie die germanischen samt den verwanten Sprachen beweisen.[1]) Wir haben oben im einzelnen nachgewiesen, dass der Isländer seinen Besitz nach dem Wert einer Kuh beurtheilte, und sahen demnach diese erste Weise von Wertbestimmungen im Norden noch lange festgehalten, nachdem bereits ganz andre Mittel in den Verkehr gekommen waren. Neben dem Vieh wurden zunächst Stücke edlen Metalls, Gold wie Silber, gebraucht. Sehr früh wurden bekantlich Ringe als Schmuck um Hals, Ober- und Unterarm getragen; ein solcher Ring machte eine Summe aus, die sich zwar nach dem Gewichte des Stückes richtete, die aber doch als eine runde Einheit erschien. Für grösseren Verkehr und ansehnliche Gaben gewichtig, muste der Ring für den kleineren Gebrauch zertheilt werden; man zerbrach

1) faihu, fë = pecu-nia — fries. sket, Vich und Geld, vgl. goth. skatts, skaz — meidm, ags. müdem: Ross und Schatz. Vgl. W. Wackernagel bei Haupt Zeitschr. 9, 549.

[illegible] Je nach der Masse, da es Gold oder [illegible] und je nach der Stärke, da es gediegene [illegible] und dünne Spiralen gab, hatte man nun sehr [illegible] kleinere Wertstücke.

[illegible] in Ringen bewahrte man Gold und Silber in [illegible] und zertheilte diese ebenfalls nach Bedürfniss; [illegible] Barren wurden ausgehämmert und dann zerbrochen. Zuletzt zerbrach man auch Spangen und andre Schmucksachen, wenn das ganze für das augenblickliche Bedürfniss zu wertvoll war.[2] Sehr bezeichnend ist, dass man auch Münzen theilte[3]; man sieht hieraus aufs deutlichste, dass die Geldstücke von Rom, Byzanz, Kufa, von England und Deutschland, welche vor dem eilften Jahrhundert nach Skandinavien gelangten, nicht als Münzen, sondern nur als Stücke edeln Metalls betrachtet und einzig nach dem Gewichte beurtheilt wurden. Und wie uns Tacitus sagt, dass die Deutschen Silbergeld den Goldmünzen vorzogen, weil es zum täglichen Gebrauch bequemer sei, so sehen wir die Nordmänner sich noch weiter helfen, indem sie die Geldstücke, welche grade zu schwer sind, zerhauen.

Man wog also das Geld: Pfunde oder Marke, Unzen oder Öre, Lote oder Örtuge waren die Wertbezeichnungen; die Wage war bei Bezahlungen unumgänglich nötig.[4])

Nach der allgemeinen Rechnung giengen auf die **Mark** acht **Öre**, auf den Öre drei **Örtuge**, so dass also die Mark 24 Örtuge enthielt. Der Örtug zerfiel wieder in Pfennige, deren Wert verschieden war: nach Angabe der Grágás (kaupab. 84) giengen zur Zeit der Einführung des Kristenthums auf Island (1000) 60 geprägte Pfennige

1) Daher hiess der Fürst Baug- oder Ringbrecher: altn. baugbroti, [illegible], baugdeilir, briotr gullsins; ags. beága brytta. Von dem Jarl [illegible] 35 hringum hreytti, hiô sundr baug.
2) Für alles dieses geben die Gräber Belege, vgl. Antiqnar. Tidskrift [illegible] S. 215. 1849—51. S. 37.
3) [illegible] S. 403. n. 1. (Kopenh. 1826.)
4) [illegible] c. 12.

auf die gewogene Unze; andre Stellen beweisen (festath. 43) dass der Pfennig den zehnten Theil des Öre ausmachte. In Schweden giengen acht Pfennige auf den Örtug, im Gotenland sechzehn; der Öre hatte also 24 grosse oder 48 kleine Pfennige. Auf der Insel Gotland dagegen giengen später (15. Jahrhundert) nur 48 Pfennige auf die ganze Mark.[1])

Ursprünglich stund die Mark Pfennige ganz gleich der Mark Silber. Als aber die Münzen verschlechtert und der gesetzliche Silbertheil immer geringer wurde, konte die Nominalmark der gewogenen nicht mehr gleich gelten.[2]) Man schied also Mark Silber und Mark Pfennige, gewogene und gezählte Öre, und was die Mischung betrift, löggsilfr und brent silfr. Von dem gesetzmässigen Silber giengen in Island vier gezählte Öre auf einen gewogenen, vom gebranten dagegen acht gezählte; es verhielt sich also das gebrante zu dem vorschriftmässigem wie 2 zu 1. Dasselbe Verhältniss scheint im ostgotländischen Lande gegolten zu haben; dagegen stund in Westgotland und in den norwegischen Landschaften die alte Mark zu der neuen[3]) wie 1 : 1½, später im 13. Jahrhundert in Norwegen und Dänemark wie 1 : 3.[4])

Es sind hier überall die gangbarsten, nämlich die Silberwerte angegeben; man rechnete aber auch nach Marken Gold und schäzte im allgemeinen das Gold achtmal höher als das Silber[5]), so dass hiernach eine Mark Silber soviel galt wie ein Öre Gold. Bei dem Unterschiede, der zwischen reinem und gebrantem Golde gemacht wird[6]), muss man auch hier Verschlechterungen in der Ausprägung an-

1) Wilda Strafrecht der Germanen 328.
2) telit und vegit war nicht mehr eins.
3) Die Mark karlgilder, mark saelkt silver: die gute Mark, mark köpgilder: die schlechte.
4) Wilda a. a. O. 325 f.
5) Wilda 328.
6) merkr î skîru gulli; merkr î brendu gulli. Formmannas. 7, 145.

nomen; das reine scheint sich zum gebranten wie 1 : 3 verhalten zu haben.

Die Entstehung von gezählten Marken und Ören zeigt auf die Zeit, wo an die Stelle der Ring- und sonstigen Metallstücke gemünztes Geld trat, und wo man sich in Skandinavien selbst mit der Herstellung davon beschäftigte; dass lezteres der Fall war, beweisen die Vorschriften über das Verhältniss vom Silber zum Kupfer und über die Einschnitte (skor) in den Rand.[1]) Man darf aber trotzdem auf keine bedeutende inländische Geldprägung schliessen. Vergebens hat man aus den Münzen mit Runenzeichen dieselben für uralt ausgegeben; die Echtheit dieser Stücke ist stark angezweifelt, und die Bracteaten mit Runen sind keine Münzen, sondern Schmucksachen. Die ersten wirklichen Münzen wurden ungefähr um 1000 in Dänemark unter König Svein Gabelbart geprägt[2]); es sind bloss Pfennige, die jedoch einen ganz hübschen Wert hatten, indem der Scheffel Korn einen solchen Pfennig kostete. In Schweden münzte zuerst Olaf Schosskönig († 1024). Die ausländischen Münzen, und vorzüglich die englischen, überwogen aber noch lange, zumal das einheimische Geld von Jahrhundert zu Jahrhundert schlechter ward. Die Münzfunde weisen aus, dass im 10. und 11. Jahrhundert besonders verbreitet waren englische und deutsche Münzen mit einigen französischen; am Ende des 13. und Anfang des 14. finden sich namentlich englische Sterlinge, französische Tournoise und Prager Groschen; gegen Schluss des 14. die hansischen Weisspfennige. Erst wie das heimische Geld sich bessert, verschwindet das fremde.[3]) Von England kam auch der Name Schilling herüber, der indessen

1) Grágás kaupab. 3. 84. — Diese isländ. Bestimmungen beziehen sich auf die norwegischen Münzen, welche auf der Insel, die keine eigenen prägte, als Landesmünzen galten.

2) Vorbilder waren englische, namentlich nordenglische Münzen, und die ersten Münzmeister wahrscheinlich Engländer; später hat man in Dänemark byzantinisches Gepräge nachgeahmt.

3) Bericht der nord. Oldskriftselskab v. 1843. S. 37.

nur selten, wenn auch schon in der Thrymsquida vorkomt, und keine bestimte Münze zu bezeichnen scheint.

Dass man in Schweden schon früh Kupfermünzen hatte, ergibt sich aus der Ynglingasaga (c. 12), welche berichtet, dass der Zins, welchen die Schweden in die drei Fenster von Freys Totenhügel legten, aus Gold- Silber- und Kupfermünzen bestund. Zu erwähnen ist, dass sich römische Kupfermünzen in Skandinavien finden.

Ausser nach Marken ward nach Hunderten Silbers gerechnet; das Hundert ist natürlich das grosse Hundert oder 120. Das Hundert Silber betrug ursprünglich 120 Unzen gemünzten Silbers, die Unze zu dreissig gezählten Pfennigen gerechnet; der Wert blieb sich aber durch den sinkenden Gehalt der Münzen nicht gleich. Um das Jahr 1000 ist das Hundert Silbers auf Island gleichzusetzen acht Mark reinen Silbers. [1])

Die Hundertzählung findet sich ferner bei einer andern im ganzen Norden verbreiteten Wertbestimmung, nämlich der nach Ellen Zeugs. Dieselbe ist in den ältesten Zuständen begründet und stellt den Gewandstoff als Tauschmittel neben das Vieh. Für ein grosses Hundert Ellen von dem gewöhnlichen nordischen Tuch, dem Wadmal, ward ein bestimter Wert angesezt, was vorzüglich den ärmeren zu gute kam, die kein Silber erwerben konten, aber selbst ihr Wadmal webten; ausserdem hatte diese Zahlung den Vortheil leichterer Theilung. Es wurden 2400 Ellen Wadmal oder 400 Sechselleneyrir einem Hundert Silbers gleich gesezt; das Silbereyrir kam also auf eine halbe Mark Wadmal oder 4 Sechselleneyrir. [2])

Neben diesem Wollentuch wurden noch andre Zeuge zur Zahlung benuzt, z. B. ein gestreiftes, das mörend hiess, von dem fünf Ellen auf den Öre giengen, wärend von Wadmal sechs darauf gerechnet wurden. [3]) In Schweden

1) Dietrich in Haupts Z. f. d. A. 10, 235 ff.
2) Dietrich a. a. O. 234.
3) Grágás kaupab. 85.

wurde die Unze zu zwölf Ellen Wadmal berechnet. Daneben komt im westmannländischen und helsingischen Recht die Rechnung nach Ellen Leinwand (lerept) vor, die in bedeutend höherem Preise als das Wollenzeug stund, denn 24 Ellen giengen auf die ganze Mark; die Elle wurde also einem Örtug gleich gestellt. [1])

Das Geldwesen war im alten Norden sehr ausgebildet, weil die Einrichtung der Bussen es nötig gemacht hatte. Baug oder Ring bedeutete zugleich Busse, zum Zeichen, dass es möglich war, jedes Vergehen durch Geldeswert abzubüssen; es galt dies so lange, als die Unverletzlichkeit des freien Mannes, die Mannheiligkeit, galt. Wegen der Bussen hatte man die Aushilfe durch andre früh ordnen müssen. So wurde auch das Leihgeschäft geregelt und die gesetzliche Zinshöhe bestimt. Nach der Graugans waren zehn vom Hundert die höchsten Zinsen; für die Rückzahlung ward Ort und Zeit (eindagi) festgestellt; die Versäumung zweier dafür gesezter Tage brachte in die bedeutende Strafe von fünf und einer halben Mark. [2])

Auch bei den Busssätzen war ursprünglich das Gewicht des getöteten Menschen oder des verlezten Gliedes, so wie in anderen Fällen das Mass, entscheidend gewesen. Erst später verdrängte diese rohsinnliche Schätzung eine andre. Gewicht und Mass waren demnach nicht bloss für Handel und gewöhnlichen Verkehr wichtig und es mag über sie daher noch folgendes angehängt werden.

Mark und Öre stunden in gleichem Verhältnisse wie beim Gelde; es giengen also acht Unzen auf die Mark.

Nach der Graugans galt der lögpundari als höchstes Gewicht; er hatte acht Vierdung, der Vierdung zwanzig Mark. Schon der Beisatz lög (Gesetz) zeigt, dass es auch unrechtmässige Pfunde gab; der Name Vierdung ferner beweist, dass der pundari ursprünglich in Viertel zerfiel, die

---

1) Schlyter im Glossar zum Helsingalag, unter alin.
2) Grágás kaupab. 1. 2.

bei Verschlechterung des Gewichts verdoppelt werden musten, um das ursprüngliche zu erreichen, grade wie es bei der Mark Geldes geschehen muste. König Magnus bestimte in seinem Gesetzbuche für Norwegen, dass im ganzen Lande ein Mass und Gewicht sein solte. Das Schiffspfund (skippundari) solte nach der Gewonheit vier vett und zwanzig skolu haben, das Handpundari aber einem halben Schiffspfund gleich sein. Das Butterpfund (smörpundari) wurde zu 4 Mark 20 örtug berechnet. [1])

Für Metall brauchte man das lispund. [2])

Das Wadmal ward nach Stücken gemessen, die zehn stikur oder zwanzig kvardi lang und eine stika oder zwei kvardi (Ellen) breit sein musten. [3])

Bei Flüssigkeiten und bei Getreide galt das såld als gröstes Mass; das såld hatte neun verplar, der verpill zwei Quartiere. Das såld wurde ferner zu zwei Schiffspfunden geschäzt, sechs sålde giengen auf den maelir, der in halfmaelir und Vierdunge zerfällt. Der settung war also gleich einem såld.[4]) Auch hierin scheinen zu verschiedenen Zeiten Schwankungen eingetreten zu sein; ebenso beim span, der als Mass für Getreide und Butter in den norwegischen schwedischen und gotländischen Gesetzen erscheint. Fünf gewogene span sollen einem haelfsæld gleich sein. Für damals hat man ihn auf eine Vierteltonne berechnet, wärend er heute eine halbe ausmacht. [5])

Ein andres Mass war der laupr, eigentlich Korb, der für Getreide und namentlich für Butter gebraucht ward; heute hält er in Norwegen 72 Pfund. [6])

---

1) Norges gamle love II. 166. Magnus lögbók. kaupab. 29.
2) auch linsp., lifsp. Im Glossar zum Westgotal. heisst es: lifspund, schwed. lispund: viginti (?) pondo.
3) Grágás kaupab. 82.
4) Magnus lögbók. kaupab. 29. — Zu maelir vgl. goth. mela. — Heute hat in Norwegen der Saald fünf Askar, der Askje aber ist gleich dem jetzigen Maele, d. i. einem Zehntel der alten Tonne. Aasen Ordbog 403.
5) Norges gamle love III. 22. — Glossar zu Ostgotal. s. v. Spander.
6) Schlyter Gloss. z. Gutalag s. v. laupr.

Honig und andre flüssige Gegenstände berechnete man nach askar; der Asch hielt vier Bollen, der Bolle vier justur. [1]) Ein nasses Mass war ferner die skiola, die beim ausmessen der Kessel gebraucht wurde und zwölf Daumenlängen tief war. [2])

Die Felle wurden nach Zimmer und Serks berechnet: vierzig Felle gehen auf den timbr und fünf timbr auf den serkr. [3])

Zur Beaufsichtigung dieser Gewichte und Masse war die Obrigkeit überall verpflichtet; die eignen Gesetze der einzelnen Landschaften so wie die Markt- und Zollordnungen der Könige hielten darauf. Und es that not; denn wie die Ware selbst auf manche Weise gefälscht ward [4]), so wurden die Käufer auch beim zumessen oft genug betrogen. Die Graugans (kaupab. 51) sezte Verbannung auf schlechtes Mass am Wadmal. Damit sich Niemand mit Unkentniss des richtigen Gewichts entschuldige, bestimte Hakon Magnusson für Hringarîki und Hadaland (1297.98), dass in den Kirchen zu Gron und Oslo zwei gleiche Steine stehen solten, an denen die Leute ihre Gewichte richten könten. [5]) Wir sehen hieraus zugleich, dass Steine auch im Norden als Gewichte gebraucht wurden, wie heute noch bei uns unter Stein eine bestimte Zahl Pfunde verstanden wird und das Wort Gewichtstein landschaftlich für Gewicht vorkomt. Daneben und für kleinere Dinge sehr früh hatte man eherne und sogar goldne Wagen mit eisernen bronzirten Gewichten. Dieselben rühren vielleicht von fremden Kaufleuten her, sind aber wahrscheinlich auch von den Skandinaviern benuzt worden. [6]) — Auch Probiersteine haben sich gefunden. [7])

---

1) Magnus lögbôk. kaupab. 29.
2) Grâgâs kaupab. 85.
3) Knytlingas. c. 88.
4) Uplands l. köpmalab. 2. Westmannal. II. köp. 2.
5) Norges gamle love III. 28.
6) Abbildung bei Holmberg Hednatiden 1, 135.
7) Leitfaden z. nord. Alterthumskunde S. 39.

Ueberall fast, wohin der Nordgermane seine Augen wante, um ein Ziel für Ehre und Gut zu erfassen, stiess er auf das Mer. Der nordische Kaufmann, der mehr sein wolte denn Krämer oder Aufsamler für andre, muste hinaus in die wilden Wogen; Kaufmann und Schiffer (farmaðr) sind darum eins in der Sprache.

Unser Volk ist gerecht für Land und für Wasser, wie kaum ein zweites; tüchtig hinter dem Pfluge, gewaltig mit dem Schwerte, fest zu Fuss, wie eingewachsen im Sattel, ist der Germane auch von alters heimisch in den Wellen. Ostsee und Nordsee, schwarzes Mer und griechische Gewässer haben frühzeitig kühne deutsche Schiffer auf sich getragen; und mochte auch das Fahrzeug gebrechlich und ungeschickt sein, was that dies einem Geschlechte, das im schwimmen und tauchen mit den Wasservögeln wettete, und auf den breiten Schilden über mächtige Fluten sezte [1])? So tauchte denn auch der germanische Dichtergeist in die See wie in einen Jungbrunnen, und holte einen Schmuck von Bildern und Anschauungen heraus, die aufs lebendigste die Liebe unsres Volkes zur brausenden See und dem vogelgleichen schaumhalsigen Wellenrosse bekunden.

Die Friesen und Sachsen an den West- und Südküsten, die Nordmannen an der Mitternachtseite der Nord- und Ostsee, bildeten ihre alte Anlage rüstig aus. Von den Schweden weiss schon Tacitus, dass sie mächtig zur See sind. Ihre Schiffe waren als für die Scheren berechnet, ohne Segel und nicht mit festen Rudern, sondern nach Bedürfniss konten wie bei Flusskähnen die Ruder bald auf diesem bald auf jenem Rande eingesezt werden. Beide Spitzen des Fahrzeugs waren als Vordertheile gebaut und zum anlegen geeignet. [2])

Die Handelsverbindungen mit dem Süden, die Fahrten

---

1) Ueber die alte Seetüchtigkeit der Germanen W. Wackernagel bei Haupt 9, 572 ff.

2) Tacit. german. c. 44.

nach dem hohen Norden haben diese Schiffahrt immer lebendiger gestaltet; und als im achten Jahrhundert der Wikinger Sturm losbrach, muste in das nordische Sewesen rasche Ausbildung und gewaltige Ausdehnung kommen. Kriegsflotten gesellten sich zu den Handelsflotten [1]), an Zahl und Bemannung so bedeutend, dass was heute alle Ostseestaten zusammen an Kriegsfahrzeugen jeglicher Grösse stellen können, hinter dem altnordischen weit zurückbliebe. König Knut der grosse fuhr mit tausend grossen Schiffen nach England [2]); nach Norwegen kam Knut Sveinson mit nicht weniger als 1200 Schiffen [3]); Harald Gormson von Dänemark segelte mit 700 Fahrzeugen bei Wik an [4]); Eymundi fuhr mit 600 Schiffen gegen Norwegen [5]); selbst die Iomsvikinger hatten 180 Fahrzeuge. [6]) Die Landschaften des Gulathing hatten folgende Antheile zu stellen: die Wikwerker sechzig Zwanzigrudrer, die Egder 16 Fünfundzwanzigrudrer, die Ryger 24 Fünfundzwanzigrudrer, die Horder ebensoviel, die Sygner 16 Fünfundzwanzigrudrer, die Firder 20 dergleichen, die Raumdaler 10 Zwanzigrudrer, die Nordmoerer 20 dergleichen, die Throender 80 Zwanzigrudrer, die Naumdaler 9, die Haleyger 13 Zwanzigrudrer und einen Dreissigrudrer. [7])

Dreissig Ruder waren das gewöhnlich gröste Mass eines Schiffes; Ueberstcigungen desselben kommen vor. Die Birkibeiner hatten drei grössere Schiffe [8]); König Sverris Langschiff Mariasud hatte dreiunddreissig Ruder, Olafsud 32, der berühmte Orm 34 Ruder. [9]) Der Regent Erling hatte bei seinen Bauten die Höhe bedeutend

---

1) Die Flotte: floti, skipastöll.
2) Adam. Brem. II. 50.
3) Olafs s. Tryggvas. c. 274.
4) ebd. c. 55.
5) Fornmannas. 7, 211.
6) Iomsvikingas. c. 37.
7) Gulathingsl. 315.
8) Fornmannas. 9, 37.
9) Sverris s. c. 73. Håkonars. c. 281.

vergrössert: er liess zwei Ruderreihen über einander setzen, so dass die oberen Ruder zwanzig Ellen lang sein musten. Auch die grösten Männer konten von den inneren Schiffsrippen (â innviđunum) bis zum Deck (þilferi) nur mit ihrer Axt reichen. [1]) Vierzigrudrer werden im Ostgotalag (bygđab. 43) erwähnt, ja sogar Siebzigrudrer kamen vor. [2]) Es sind dies alles Kriegsschiffe; denn die Kauffarer wurden kleiner gebaut, weil sie weniger Bemannung brauchten.

Der Dreissigrudrer hatte gewöhnlich 200 Mann, obschon er mehr fassen konte [3]); auf dem Dreiunddreissigrudrer König Sverris waren 280 Mann. [4]) Diese Mannschaft hatte gleich wie auf dem Schlachtfelde, bestimte Stellung. Im Steven war der wichtigste Ort, weil auf ihn der Angriff gieng; hier stund daher der tüchtigste und stärkste Kämpfe mit der Fahne, der merkismađr; neben ihm andre auserlesene, die frambyggjar oder stafnbûar. In der Schlacht im Hafurfiord hatte König Harald harfagr die vier tüchtigsten seiner Mannen in den Steven gestellt und ihnen zunächst an den Planken des Steven (î söxum) seine zwölf Berserker. [5]) — Die zweite Schar stund in dem Vorraume zwischen Steven und Mastbaum, die dritte im krapparûm, der etwas niedriger als der Vorraum um den Mastbaum herum sich befindet [6]) und in dem die Ruderbänke angebracht sind. Im Vorraum lag die Kajüte (lypting) und der Hochsitz, der an die rechte höhere Seite, den Steuerbord (stiorn, stiorborđ, ags. steórbord) gebaut war [7]); der Bakbord war niedriger. Im Hintertheil (skutr) sass natürlich der Steuermann an dem Steuerruder (viđ stŷrihömlu) [8]); hier lag auch der Schöpfraum (austrûm),

1) Fornmannas. 9, 33.
2) Halfdanars. Eysteins. c. 12.
3) Olafs s. Tryggvas. 241. 273.
4) Sverris s. c. 81.
5) Egils s. c. 9.
6) Olaf s. Tryggvas. c. 233.
7) Olaf s. Tryggvas. c. 239. Olafs s. helga c. 26. fornmannas. 7, 185.
8) stŷrihamla hiesse wörtlich die Steuerkette oder Steuerband; ursprünglich scheint also das Steuer nicht durch einen festen Griff, sondern durch

in dem fast fortwärend Mannschaft mit den austskotur beschäftigt war.[1])

Die Ruder (ârar) lagen in Bändern[2]) fest und in einem Einschnitt mit Pflöcken (keipr); die Bänke (sessur), auf denen die Ruderer (hâsetar) ihre schwere aber kräftigende Arbeit verrichteten, giengen quer über das Schiff.[3])

Im Kampfe war der Mittelraum, dessen Borde niedriger als im Vorder- und Hintertheil waren, durch besondre Planken, die vîggyrdlar, geschüzt, so wie alsdann über das Schiff schiefe Flechten (vîgflekar) gespannt wurden, um die Geschosse abzuhalten.[4]) Wikinger verschanzten auch ausser des Gefechtes den Mittelraum durch die aneinander gesezten Schilde (Grettis s. c. 19). Längs der Schiffseiten gieng ein breiter flacher Rand, auf den man durch Thüren in der Brustwehr gelangte. Drohte keine Gefahr, so wie bei Nacht und auf dem Lande, ward der Mittelraum mit Zelten überspannt[5]); vor dem Kampfe musten sie wegen der Gefahr bei ihrem Zusammensturz weggenommen werden. Schwarze Zelte galten für schön und kriegerisch; Helden am angemessensten aber war, das Schiff mit Schilden zu überzelten.[6])

Das Deck hiess þilfar oder bunki; bunkastockar, bulkastockar oder innvidir heissen die Balken und Rippen.[7])

---

ein Band geführt worden zu sein, wie noch im vorigen Jahrh. isländische Böte, vgl. Olavius 73. Die Felsenbilder zeigen bereits feste Rudergriffe.

1) Das schöpfen (austr) war unter die Schiffsleute nach Stunden vertheilt; je zwei oder mehr hatten die Reihe (âttu austrmâl at halda saman). In älterer Zeit ward nur mit Bütten ausgeschöpft (byttnaustr, stampaustr); später kam ein dreifaches Pumpwerk (dœluaustr) auf. Fostbrœdras. B. c. 6. Grettis s. c. 17.

2) hömlur, hömlubönd, Atlam. 37. Egils s. c. 58.

3) Ueber die Bedeutung von rûm erheben sich Schwierigkeiten, denn man kann darunter nur den Raum des einzelnen Ruders verstehn, und doch kommt dann bei Sechzigruderern eine ungeheure Länge des Schiffs heraus; vgl. Strinnholm Wikingerzüge, übers. von Frisch 2, 318.

4) Antiquitates americanae S. 44.

5) þar tialda þeir yfir skipum sinum: Örvarodd. s. c. 9. 13. 14. 19. Hrolfs s. Gautreks s. c. 15. Thorsteins s. Vikings s. c. 20.

6) Helg. Hat. qu. 12.

7) Eine Zusammenstellung von Benennungen der verschiedenen Schiffstheile gibt die Skalda Sn. 219b — 20b.

Jedes grössere Schiff führte Mastbaum und Segel. Zur Zeit des Tacitus hatten die schwedischen Fahrzeuge noch keine Segel, und die Sage hat die Erinnerung hieran bewahrt; denn den Riesen ist das segeln unbekant, sie rudern nur. Als der Riese Hild mit Örvarodd in See geht und dieser hat die Segel aufgezogen, so dünken den Riesen Land und Berg zu laufen und das Schiff zu sinken. Odd streicht nun die Segel, und sofort sind Land und Berge ruhig. [1])

Man liebte die Segel zu verzieren; gern hatte man die blaugestreiften, ebenso die mit roten und grünen Strichen. [2]) Ein schönes Segel war ein willkommenes Geschenk. Die Segel wurden durch die aktaumar gezogen; die Taue, welche den Mast am Deck festigten, hiessen Hauptbänder (höfuđbendr). Die Raaen lagen an der Mastspitze (hûn. hûnbora) fest. Der Theil des Segels, welcher nach dem Hintertheil gekehrt ist, hiess Schoss (skaut); den Schoss gegen Land sehn lassen, war also in See gehn.

Die Flagge war, wie im Mittelalter überhaupt, unbekant [3]); den Anfang dazu machte die Fahne, welche auf jedem Kriegsfahrzeuge von dem merkismađr im Steven geführt ward; selbst jeder Wikinger, der ein Schiff hatte, führte ein Banner. [4])

Wer es konte, verzierte sein Schiff; die erste Stelle dazu bot das Vordertheil, das im segeln und im Kampfe vorangeht. Man betrachtete, wie schon angedeutet ward, das Fahrzeug wie ein lebendes Wesen und verglich es am liebsten dem Rosse, dem Hirsch, dem Elch, dem Renthiere,

---

1) Örvarodds. c. 18. — fellir seglit: man nimt dies für umlegen des Segelbaums und beruft sich auf den noch in Bohuslän bestehenden Gebrauch (Holmberg 168); es wird das ursprüngliche gewesen sein, aber später zog man nur die Segel ein. Die Segel hissen: vinda segl, draga upp segl.

2) Völsungas. c. 17. Egils s. c. 17. Olafs s. helga c. 143. 155. Hâkonar s. c. 291.

3) Lappenberg in d. Zeitschr. des Vereins f. Hamburg. Geschichte III. 164 ff.

4) Für die Kriegsfahrzeuge sprechen sehr viele unter den für das Seewesen angeführten Stellen; für die Wikinger Egils s. c. 13.

dem Bären, Wolf oder Stier.[1]) Wie begreiflich, dass auch seine Gestalt dieser dichterischen Anschauung angenähert ward und die Schnäbel (brandar) wenigstens demgemäss gebildet wurden! Der Vordersteven lief also gewöhnlich in einen Kopf[2]), der Hintertheil in einen Schwanz aus. Am beliebtesten waren die Drachenbildungen, wonach auch eine ganze Schiffsart den Namen Drachen (drekar) empfieng; ausserdem werden Geiers- Stiers- Wisund- und Menschenköpfe, ebenso Rossmenschen und Delphine am Schnabel erwähnt.[3]) Da man aber aufgerichtete Häupter und wahrscheinlich Bildwerke überhaupt für einflussreich auf alles, was sie anschauten, hielt, so schrieb man auch diesen Schiffsbildern böse Kräfte zu. Es kam deshalb auf Island durch seinen ersten Gesetzgeber Ulfliot zu dem Beschluss, die häupterführenden Schiffe (höfđaskip) abzuschaffen; wenigstens solten die Schiffer die Häupter des Steven abnemen, wenn sie Land in Sicht bekämen, damit sich die Landesgeister vor den gaffenden Köpfen und gähnenden Rachen nicht entsezten.[4]) Wir lernen zugleich hieraus, dass diese Zierraten beweglich und nicht fest angezimmert waren.

Das Schiffsbild deutet den Namen des Fahrzeugs an. Alle grösseren Schiffe hatten nämlich Namen, nach der uralten sinnigen Gewohnheit unsres Volkes, leblose wertgehaltene Dinge durch Namengebung aus der gleichgiltigen Menge herauszuheben und zu einem selbständigen Wesen zu erhöhen. Das Schiff vor allem wurde belebt; und wie der Held sein treues Schwert im Kampfe bittend und manend anspricht, so ruft der Schiffer in Sturm und Gefahr

---

1) vgl. Snorr. Edd. 166 — 168.

2) Hals, Benennung des Vordertheils, woran der Steven sizt, Sn. E. 62. Biarnar s. Hitdoelak. 93. Das ganze Schiff daher vudu vundenheals Beóv. 593, lânghöfđuđ skip Saem. E. 152.

3) Olafs s. helga c. 54. 140. Landnâmab. V, 8. Niâls s. c. 83. Besonders lebendig ist die Schilderung solcher Schiffe in dem Encomium Emmae reginae lib. I. bei Langebeck II. 476.

4) Landnâmab. IV. 7. Fornmannas. 3. 105.

sein Fahrzeug an. Fridthiof sprach zu seinem Ellidi: Glück auf, Ellidi! Renne durch die Wogen, brich der Hexe Zähne und Stirn, Wangen und Kinnbacken dem bösen Weibe und seine Füsse dem Ungethüm. [1]). Und Ellidi gehorchte, weil es Menschenstimme verstund, und er brach der Hexe den Rücken.

Von mythischen Schiffen sind bekant der Naglfar, gebaut aus den Nägeln aller Toten [2]), auf dem der Riese Hrym mit schlimmer Sippschaft zum Weltuntergange segelt; ferner Skídbladnir, Freys Schiff, das die Zwerge so kunstreich bauten, dass es günstigen Wind hatte, sobald die Segel aufgezogen wurden, und das man wie ein Tuch zusammenfalten und in die Tasche stecken konte, obgleich alle Götter in vollen Waffen darauf Raum hatten. Dann Hringhorni, Balders Schiff, auf dem des Gottes Scheiterhaufen geschichtet ward und mit dem er brennend ins Mer trieb; den Namen hatte das Schiff vom Ringschmuck am Steven. [3])

Von wirklichen Schiffsnamen führe ich auf: Hâkon Jarls Geier (Gammr) [4]); Olafs des heiligen Wisund [5]); die Schiffe König Sverris: Wünschelmaid (Oskmey), Buchtenthier (Fiardakolla), Harmesser (Hârknîfr), wahrscheinlich nach dem harscharf schneidenden Kiel benant, Vorsicht (Vidsiâ) und Hilfe [6]); Hâkons Goldbrust (Gullbringa) [7]); des Bischof Nikolaus Büchertasche (Bôkarskreppa) [8]); Halfdans Eisenrand (Jarnbardi) [9]); dann eine Reihe Zusammen-

1) Fridthiofs s. c. 6.
2) Naglfar könte auch das mit Nägeln beschlagne Schiff bezeichnen; denn die Schnäbel wurden gern mit blanken Nägeln geziert, vgl. neglit scipu Hel. 35, 17. scip sceal genägled, Menolog.
3) hringnaca, Beóv. 3720. hringed stefna, Beóv. 64. 2255. — horn ist gleich framstafn, vgl. heáhstefn naca Andr. 266. heáh hornscip Andr. 274. hôhurnid scip Hel. 69, 8. 89, 8.
4) Niâls s. c. 83.
5) Olafs s. helga c. 140.
6) Sverris s. c. 54. 80. 81.
7) Hâkonar s. c. 207.
8) Sverris s. c. 136.
9) Thôrsteins s. Vikings c. 5.

setzungen mit sûð (Planke, Bord): Olafssûð, Mariusûð, Krosssûð, Gôrsûð, Rauðsûð [1]); mit brandr (Schiffsbalke, Schiffsschnabel): Ógnarbrandr, Fitjabrandr, Rýgjabrandr [2]); mit naut (Genosse) nach den früheren Besitzern, denen sie weggenommen wurden: Grimarnaut, Halfdanarnaut, Sôtanaut. [3]) Nach seinem unförmig breiten Bau war ein Schiff Holzsack (trêkyllir) genant. [4])

Der Hintersteven gieng, um dem Schnabel zu entsprechen, in den Schwanz des Thieres aus, welches das Schiff vorstellen solte, und war demnach ausgeschnitten als Flosse oder Harbüschel; seine Höhe war der vorderen ziemlich gleich. Die Planken wurden durch Schnitzwerk und bunte Bemalung geziert; ausserdem waren an den hervorragenden Theilen, namentlich den Schnäbeln, Ringe und Nägel und Vergoldung angelegt. Den seefreien Theil beschlugen sie zuweilen mit Eisen [5]); der im Wasser gehende ward gethert. [6])

Zum kräftigsten Schutz gegen die Zauberer, welche Sturm und Wogen erregten, und sich als Merungethüme den Kielen entgegenwarfen, schnitt man dem Schnabel wie dem Hintertheil (stiornblað) feiende Runen ein, die Brandungsrunen (brimrûnar), und brante sie auch in die Ruder; „denn nicht ist so steil die Klippe, noch so schwarz die Welle, dass du mit ihnen nicht heil davon kaemest.“ [7])

Als Anker benuzte man, wie die Deutschen, in ältester Zeit Senksteine, die von einem Tau umschlungen, das in eingeschnitne Rinnen festgriff, auf den Grund gelassen wurden. [8]) Solcher Steinanker hiess Steurer (stiori) und

---

1) Sverris s. c. 54. 73. 136. 156. Hâkonar s. c. 179. 278.
2) Hâkonar s. c. 28. 207.
3) Hrolfs s. c. 15. Örvarodds s. c. 8.
4) Grettis s. c. 12.
5) Thorstein s. Vîking s. c. 5. Örvarodds. c. 8. Friðthiofs s. c. 1.
6) brenda skip mið tioru. Gulaþingsl. 75. vgl. flotan eóverne niotyrwydne nacan on sunde, Beóv. 587.
7) Sigrdrîfum. 10.
8) Abbildungen davon bei Worsaae Afbildninger S. 14. — ahd. senchstein, vgl. W. Wackernagel bei Haupt 9. 576.

ist bis in die neuste Zeit bei den isländischen Fischern in Brauch gewesen. [1]) Erst später verdrängte im alten Skandinavien der metallene Haken (kraki) den Stein; auf den Felsenbildern in Dalsland und Upland sieht man ihn bereits.

Die Ankertaue waren gleich dem übrigen Tauwerk aus Wal- und Seehundsfell geschnitten. Sie machten einen Theil des Finnenzinses aus [2]); noch im späteren Mittelalter lieferten die Lappen solche Seile.

Als Führer auf dem weiten Mere hatten die Nordmannen ausser den Sternen nur die Vögel; namentlich wählten sie die klugen und kundigen Raben dazu, welche als Durchsegler der Welt (man denke an Odins zwei Raben) die besten Leiter sein musten. Man liess sie auf offner See steigen und riet aus ihrer Richtung ob und nach welcher Seite hin Land lag. [3])

Mit solchem Schiffsgerät und mit dem festen eisernen Willen im Herzen gieng der Nordgermane in See. Besser als alle Redensarten mögen die Tüchtigkeit des nordischen Seewesens Angaben der alten Quellen über die Schnelligkeit zurückgelegter Fahrten beweisen. Im Landnâmabôk (I. 1.) heisst es: erfahrne Männer sagen, dass von Stadr in Norwegen bis Horn im östlichen Island eine Fahrt von sieben Halbtagen sei; und von Snaefellsnes bis Grönland nur vier Halbtage. Wenn man von Bergen nach Hvarf in Grönland segelt und südlich um Island geht, währt es zwölf Halbtage. Von Reykjanes im südlichen Island bis Jolduhlaup in Irland ist es fünf Halbtage; von Langanes im nördlichen Island bis Svalbardi im Hafnsbotn vier Halbtage; einen halben Tag segelt man von der Kolbeinsey bis an die unbewohnte Küste Grönlands.

---

1) Olavius Reise 63.

2) þät gafol biđ — on þäm sciprápum, þe beođ of hväles hýđe gevorht and of seoles. Others Reisebericht bei Langebeck II. 111.

3) Leo in Raumers histor. Taschenbuch 1835. S. 388. Grimm Mythol. 637.

Von Thorar Nefjolfsson erzählt die Sage Olafs des heiligen (c. 122), dass er mit ausgezeichnet günstigem Winde nur vier Tage (âtt doegur) von Drontheim nach Island gefahren sei. Bei gutem Winde segelte man von Dänemark nach England drei Tage [1]), von Schonen bis Sigtun oder Birka in Schweden fünf Tage, wärend man auf dem Landwege einen Monat brauchte. [2])

Gieng das Schiff zu tief, um bis an den Strand zu segeln, so sezte man auf dem Bote hinüber [3]), das alle grössern Fahrzeuge bei sich führten; Schiffe aber, die herankonten, ankerten am Lande und warfen die Schiffbrücke hinüber. [4]) Weil man nicht gern auf dem still liegenden Fahrzeuge nächtigte, wurden am Lande Zelte oder Hütten und Buden aufgeschlagen. Hier wurden von den Köchen, den matsveinar oder matgerđarmenn, welche eine besondre Abtheilung der Bemannung waren [5]), die Speisen gekocht und Brot gebacken. Zuweilen legte man nur zu diesem Zwecke an. Auf den Kauffahrern waren in älterer Zeit keine besonderen Köche, sondern die Fahrgenossen, welche gemeinsamen Tisch machten, hatten der Reihe nach die Küche und die Zeltwache. [6]) Ausser dem Vorrat an Grütze, was die Hauptnarung war, durften keinem ausgerüsteten Schiffe die Butter- und Brotkörbe, die Bierbütten und Metgefässe fehlen. [7]) Vor Sturm und Kampf nahm jedmänniglich daraus einen Labetrunk.

Wichtig für die Kriegs- und Wikingschiffe war die Ladung an Steinen und Balken, denn sie waren eine bedeutende Waffe, die Kanonen der altnordischen Seeschlacht.

---

1) Adam. Brem. II. 50.
2) ebd. IV. 28.
3) skiota bâti (das Bot aussetzen) ok rôa til lands.
4) þar sigla þeir at landi ok köstuđu ackerum ok skutu bâti ok fôru â land. Groenlendingaþ.; þâ leggja þeir fram skip sîn i laegi ok skiota bryggjum â landi. ebd.
5) Gulaþingsl. 300. Thôrstein s. Vîkings. c. 20.
6) Eyrbyggjas. c. 39.
7) smiörlaupir, braudkass, mungâts byttur, Olafs s. Tryggvas. c. 204. justur af midi fullar, Niâls s. c. 30.

Die Fahrzeuge legten sich möglichst nahe aneinander und beschossen sich mit Pfeilen und Speren, Lanzen und Aexten, Spiessen und Palstäben; dazu kam ein Hagel von schweren Steinen [1]), dessen Hauptabsicht war, das Schiff auf eine Seite zu legen, damit der Sturm (uppgânga) möglich werde. Bei hochbordigen Fahrzeugen brauchte man ein kräftigeres Mittel, indem man schwere Balken hinüberwarf. [2]) Dann warf man die Enterhaken (stafnliâr, langorsliâr) und stürmte; zuweilen suchte man mit dem Anker ein Leck in die Schiffsplanken zu brechen. [3]) — Die Gegner bildeten gegen die stürmenden eine Schildburg mit vorgestreckten Lanzenspitzen. [4]) War diese durchbrochen, so wütete die germanische Waffe des Handgemenges, das Beil.

Nach jütischem Rechte (III. 4.) muste jeder Schiffsmann Schwert, Sturmhaube und Spiess haben, der Steuermann ausserdem eine Armbrust mit drei Duzend Pfeilen; konte er selbst nicht schiessen, so muste er einen Schützen für sich stellen. Zur Ausbesserung der Waffen stund, wie schon erwähnt, auf jedem Fahrzeuge ein Amboss.

Kamen die Schiffe heim, was meist jeden Winter geschah, so wurden sie abgetakelt und unter einen Schuppen gezogen, der dazu erbaut war. [5]) Dieselben hatten je nach Bedürfniss Raum, und waren gross genug um Zwanzigrudrer zu herbergen.

Neugebaute Schiffe wurden in kristlicher Zeit durch Geistliche geweiht. [6])

Eine Uebersicht über die verschiedenen Arten der

---

1) Hrolfs s. Gautreks. c. 15. Sörla s. sterka c. 11. Grettis s. c. 4.

2) Hrolfs s. c. 15. Olafs s. Tryggvas. c. 255. Gisla s. Sursson. S. 87. — Ueber die Ausrüstung eines Schiffes zum Kampf Königsspiegel c. 37.

3) Niâls s. c. 30.

4) Laxdoelas. c. 21.

5) hrôf Laxdoelas. c. 29; gewöhnlicher naust, was auf älteres navist führt? — Ketil Haengs s. c. 2. Âns s. c. 5. Olafs s. Tryggvas. c. 204. Olafs s. helga c. 73. 113. Fornaldars. 1. 31.

6) Grettis s. c. 38.

nordischen Fahrzeuge wird noch weiter die Ausbildung dieser Seite des altnordischen Lebens beweisen.

Der allgemeine Name der grossen Schiffe war Langschiff (langskip), zu denen sowohl die eigentlichen Kriegsschiffe (herskip), als auch die leichteren Schnecken und andre Fahrzeuge gerechnet wurden. Unterschieden werden aber die Drachen [1]), was nur in der von dem einfacheren Bau der Langschiffe abweichenden Gestalt liegen kann.

Die Drachen (drekar) sind die eigentlichen Prachtschiffe der Kriegsflotten; sie sind gross, stark, hochbordig und mannigfach verziert. Den Namen haben sie vom Drachenhaupt am Steven und dem schwanzartigen Hintertheil. Fuhr ein solches Schiff mit geblähten Segeln einher, so lag die Vergleichung mit dem daher schiessenden geflügelten Wurm sehr nahe. König Olaf Tryggvason nante daher einen eroberten Drachen Wurm (Orm). [2]) Gar manches Schiff dieser Art wird in den Sagas beschrieben. Auf das prächtigste verzierte König Hrolf Gautrekson einen Drachen, den er dem Wikinger Grimar abgejagt hatte und der nach der Sitte deshalb Grimarsnaut hiess. Er liess ihn, soweit er über See gieng, mit allerlei Farben bestreichen (steina): mit goldnen, roten, grünen, blauen, schwarzen und gemischten (samblöndum). Am ganzen Halse bis weit hinein an den Seitenplanken starrte er von Vergoldung. [3]) Gleich köstlich war der Drache Halfdans Hringsons: seine Steven waren meisterlich geschnitten, es fehlte nicht an Gold, und reich war er mit Stahl beschlagen. [4]) Die Länge dieser Schiffe war verschieden nach der Ruderzahl; der Siebzigrudrer, der erwähnt wird, muss eine gewaltige Ausdehnung gehabt haben; die Höhe wird der eines Kastells verglichen. [5])

1) Halfdan. s. Eysteins. c. 12.
2) Olafs s. Tryggvas. c. 211.
3) Hrolfs s. c. 15.
4) Sörla s. sterka c. 11.
5) Halfdan. s. Eysteins. c. 12. Hrolfs s. Gautrekson. c. 15. Olafs s.

Ein grosses Kriegsfahrzeug war ferner die skeið, die auch bei den Angelsachsen und den nordmannischen Russen gebraucht ward.[1]) Sie hatte dreissig bis zwei und dreissig Ruder und konte also mehr als 200 Mann fassen.

Bei ihren Steifzügen im griechischen Haf, wie sie den Archipel nanten, hatten die Waeringer die grossen griechischen Schiffe, die δϱόμοντες, angegriffen und genommen. Sie brachten die Kunde von ihrem Bau nach dem Norden mit und wir finden daher drômundar erwähnt.[2]) Indessen scheinen sie nicht in häufigeren Gebrauch gekommen zu sein.[3])

Stark und kampftüchtig war auch der elliði.[4]) Die Grösse dieser Fahrzeuge war sehr verschieden, denn ausser kleineren werden solche von dreissig Rudern geschildert. Sie wurden gewöhnlich mit Eisen beschlagen. Der Name ward auch zum Eigennamen einiger Schiffe. Er ist nicht bloss dem Norden eigen, sondern auch den oberdeutschen Stämmen bekant, auf deren Mer, dem Bodensee, noch heute die gröste, bis 110 Fuss lange, Kahnart Lädin[5]) heisst. Ebenso haben die Lithauer und Slaven dieses Wort und die Sache.[6])

Ebenfalls allgemein germanisch ist die Schnecke (snekja); ihre Eigenthümlichkeit war schmaler langer Bau, niedriger Bord und langer Schnabel.[7]) Olaf Tryggvasons Schnecke, namens Schnabel (Trana), hatte dreissig Ruder,

---

Tryggvas. c. 223. — Völsungas. c. 17. Sörlath. c. 4. Örvarodds. c. 8. Thôrstein. s. Vikings. c. 5. 21.

1) ags. scegð. sceigð. scehd. sceð; byzant. σχεδία — Olafs s. Tryggvas. c. 241. 273. Halfs s. c. 16.

2) Fornmannas. 7. 231 f. Orkneyingas. S. 298. (Kopenh. 1780).

3) Thôrstein Asmundson, ein langer aber schwerfälliger Mann bekam den Beinamen drômundr (Grettissag. c. 13); ich beziehe dies lieber auf das Schiff als auf das Dromedar, welches doch nur wenigen Norwegern bekant sein konte.

4) Friðthiof s. c. 1. Thôrstein. s. Vikings. c. 21. frâ Fornioti 1.

5) Schmeller 2. 434. Stalder 2. 151.

6) lith. eldija. altsl. ladija. slov. ladja. Zu dieser slavischen Wortform stimt das altn. Snorr. E. 219 aufgeführte ledja.

7) Olafs s. Tryggvas. c. 169. Olafs s. helga c. 64. 113. — ahd. snaga, navis rostrata, ags. snacc, mhd. snicke, nhd. Schnake.

andre zwanzig Ruderbänke. Als schnellsegelnde leichte Fahrzeuge empfahlen sie sich zu raschen Unternehmungen, und die kühnen Wenden der Ostsee tummelten sich wacker mit ihnen zum Schaden der Nordmannen. Der Wendenkönig Ratibor soll einmal mit 2500 Schnecken gegen Kongahella in Norwegen gesegelt sein; auf jeder wären 44 Mann und zwei Pferde gewesen, was ein Heer von über 100,000 Mann Fussvolk und von 5000 Reitern gäbe; weshalb wir von dieser Summe einige zehntausende abziehen wollen.[1]) Die Dänen haben das Wort Snecke für leichte Fahrzeuge beibehalten; ebenso ist die Sneckja noch den Norwegern bekant.

Sehr alt und verbreitet ist für ein Fahrzeug der Name Asch. In der lex salica (XXI. 4) wird der ascus wegen seiner Grösse von dem gewöhnlichen Schiffe unterschieden, und aus nordischen Quellen ergibt sich, dass er bis hundert Mann fasste.[2]) Auf diesen Aschen überfielen die Nordmannen die sächsischen und friesischen Länder und erhielten davon den Namen Aschmänner.[3]) Durch die germanischen Russen wurde Wort und Sache auch den Byzantinern kund (ἀσκός). Für die Bekantschaft der oberdeutschen Stämme mit dieser Schiffgattung zeugt, dass noch heute die Salzkähne auf Salzach Inn und Donau Asche heissen.[4]) Der Name kam natürlich von dem Baum, aus dem sie wenigstens ursprünglich gebaut wurden.

Ebenso nach ihrem Holz benant sind die Eiche (eikjar), kleinere Böte, welche besonders zum übersetzen über Flüsse und Buchten dienten.[5]) In Bohuslän heissen noch jezt kleine schmale Fahrzeuge von ungefähr 16 Ellen Länge, die flach gehn und meist von ausgehölten Fichtenstämmen gebaut sind, ekorna.[6]) Auch niederdeutsch

1) Fornmannas. 7. 188.
2) Hervarars. c. 5.
3) Ascomanni Ad. Brem. II. 29. ags. äscmenn, piratae.
4) Schmeller 1. 122.
5) Harbardsl. 7. Sverris s. c. 15. — norw. Eikja.
6) Holmberg Hednatiden 1. 173.

kennt man die Eke als ein langes plattes Stromschiff.[1]) Oberdeutsch ist sie gleichfalls noch vorhanden, denn auf dem Chiemsee heisst ein aus zwei Eichstämmen gezimmerter Kahn eine Doppelaich.[2])

Leicht und schnell waren auch die Schuten (skûtur)[3]), die deshalb von den grösseren Schiffen zum auskundschaften (giöra niosn) vorausgeschickt wurden. Wenn auch klein, fassten sie doch bis dreissig Mann.[4]) Eine Art war ohne Segel und wurde blos durch rudern fortbewegt, die Ruderschute (rôđrarskûta).[5]) Wort und Fahrzeug sind noch heute in Norwegen, Dänemark, Norddeutschland und Niederland bekant.[6])

Sehr klein und bloss durch ein Ruder bewegt war die myndrickja, die im Gotländischen Gesetzbuch (36) erwähnt und durch den niederdeutschen Uebersetzer mit „ene cleyne schute" verdolmetscht wird. Ihre sagte, dass zu seiner Zeit das Wort noch in einigen schwedischen Gegenden gebraucht ward; nach Schlyters Bemerkung[7]) ist es gegenwärtig aber ausgestorben.

Weiter bekant war der karfi, wahrscheinlich ursprünglich ein fremdes Fahrzeug, und von den Germanen den Romanen nachgeahmt, in deren Corbeten[8]) (Corvetten) wir die Vorbilder finden werden. Die Karbschiffe waren auch in Deutschland bekant[9]); die Byzantiner lernten die *κάραβια* durch die Russen kennen. Die Grösse der Karben war verschieden; es werden sechsrudrige, fünfzehn- und sechszehnrudrige geschildert. Sie waren an den seefreien Thei-

---

1) Brem. Wörterb. 1. 299.
2) Schmeller 1. 18.
3) skûtur ok lettiskip, Sverris s. c. 143. 170. fornmannas. 9. 37.
4) Egils s. c. 7. Grimms s. lodinkinna 1.
5) Olafs s. Tryggvas. c. 235.
6) norw. Skuta, dän. Skude, nd. Schute, nl. schuite. Frisch 2. 231 b.
7) im Glossar zum Gutalag.
8) corbita, Lastschiff; corbeta, kleineres Kriegsschiff. Diez roman. Wb. 111.
9) Frisch 1. 501.

len bunt bemalt.[1]) Eine besondere Art, der eikjukarfi, wurde als Fähre benuzt.[2])

Die Kochen (kuggar) waren rund und breit, und sind, wie fast alle mir vorliegenden Stellen ausdrücklich sagen, durch die Deutschen im Norden bekant worden.[3])

Lang und schmal dagegen ist die im Norden wenig gebrauchte Galeide, welche den romanischen Völkern abgesehen wurde.[4])

Zu den seltneren Fahrzeugen gehören ferner die fley und die örk. Erstere scheint überhaupt ein flüchtiges leichtes Bot zu bezeichnen, die norwegische Aaflöy wenigstens ist ein leichter kleiner Flusskahn; das englische flyboat, französische flibot scheinen verwant. Bei der Örk, die ich nur einmal (Sn. E. 219[a]) finde, ist es möglich, dass sie Noahs Arche ihre Nennung verdankt, und dass sie gar kein nordisches Fahrzeug war.

Allen germanischen Stämmen bekant war die knörr.[5]) Ragnar Lodbrok liess zu seinem Zuge nach England zwei unerhört grosse Knarre bauen, aber seine Frau Aslaug machte Vorstellungen dagegen; denn es sei besser mit Langschiffen, als mit solchen Fahrzeugen in See zu gehn.[6]) In der Olaf Tryggvasonsaga (c. 184) heisst es, dass man wegen der Stürme und Merströmungen nicht mit Langschiffen zu den Faeröern könne, da es oft sogar mit Kauffahrern schwierig sei; am besten gelänge es mit den Knarren. Sie scheinen also leicht und scharf gesegelt zu haben und von mittlerer Grösse gewesen zu sein. Sie wurden nicht zu Kriegsunternemungen gebraucht.

---

1) Egils s. c. 36. 59. Olafs s. helga c. 56. Grettissaga c. 18.
2) Olafs s. helga c. 86.
3) Olafs s. Tryggvas. c. 68. Hâkon. s. Hâkonars. c. 193. 256. — altn. kuggr. kuggi, schwed. kogg, ahd. coccho, mhd. koche, mnd. koghe. Das Wort kommt durch Vermittlung der Form cocca von lat. concha, vgl. Diez roman. Wb. 104.
4) galeið Sn. E. 219. Diez Wb. 160.
5) ahd. chnar, ags. cnear.
6) Ragnars s. c. 14.

Von einigem Umfang war auch die Gnôd; das Wort kommt zugleich als Eigenname eines Drachen vor.[1])

Der Handelsverkehr an den Küsten ward durch die Byrdinge geführt, grosse stark gebaute Segelbote, welche gegen zwanzig Mann fassen konten und auf denen man sich sogar in das offne Mer wagte. Unter anderm wurde der Holzhandel längs den Küsten auf diesen Fahrzeugen getrieben.[2]) An den deutschen Ostseeplätzen dienen die Bördinge noch jezt dazu, die Lasten tiefgehender Schiffe an das Land zu bringen.

Ihnen verwant sind die Pramen, flache zum übersetzen geeignete Bote, welche den Nordländern an den deutschen Küsten bekant wurden[3]); ferner die Fähren (ferjur), deren manche gegen dreissig Mann fasten.[4]) Die bussa ist ein Fischerbot, das bei den südlichen und westlichen Nachbarn den Skandinaviern zu Gesicht kam.[5]) Zum Fischfang diente die dugga.

Erinnerungen an sehr alte Arten Fahrzeuge bieten die tâgbanda, ein Kahn, der ohne Nägel und Klammern durch Zweige (tâgir) zusammengebunden ward und in Westgotland vorkam; ferner der keipr oder keipull, auch hûđkeipr, welcher aus Ruten geflochten und mit Leder überzogen war[6]). Gleiche Kähne führten die Sachsen des siebenten Jahrhunderts[7]), und brauchen noch heute die Nordirländer, die ein solches Bot corragh heissen. Es ist hier flach und länglich rund gebaut, 6—8 Fuss lang, drei Fuss breit und zwei Fuss tief.[8])

---

1) Sörlath. c. 4.

2) Egils s. c. 13. Kialnesinga s. c. 12. Grettis s. c. 20. Gisla s. Sursson. S. 14. Faereyinga s. c. 3. — Olafsen und Povelsen 1. 270.

3) norweg. schwed. Prâm, dän. Pram, nd. nl. engl. Prame.

4) Egils s. c. 68.

5) nd. büse, nl. buise, engl. buss; altfranz. busse, altspan. buzo, ein Ruderschiff. Weigand deutsch. Wörterb. 197. Diez roman. Wörterb. 583.

6) Antiquitat. american. S. 43. Anm. — keipr eigentlich der Ruderpflock; im Norwegischen kommen noch als Benennungen verschiedener Bote vor: Kjeipenavar, Femkjeiping, Slagkjeiping.

7) Wackernagel bei Haupt 9. 575.

8) Grenzboten 1854. 1. 113.

Das Bot (bâtr) und der Nachen (nökvi) bezeichnen die kleinsten Arten der Fahrzeuge. Ein sehr alter Schiffsname wird in der Skalda und in dem Namen von Niörds Wohnort überliefert, nämlich nôr, das dem oberdeutschen Nave oder Nau entspricht[1]), und dem lat. navis, griech. ναῦς urverwant ist.

Andre in der Skalda (219) überlieferte Namen übergehen wir als bloss dichterische oder ganz allgemeine, die schwerlich im wirklichen besonderen Gebrauche waren. Dort sind auch noch eine Anzahl Schiffseigennamen verzeichnet.

---

1) Schmeller 2. 667.

Zweiter Abschnitt.

Nachdem wir die Vermögensquellen der nordgermanischen Stämme kennen lernten und die friedlichen und nichtfriedlichen Beschäftigungen der Gesamtheit nach der Reihe durchgiengen, treten wir in die Häuslichkeit des einzelnen, die sich auf jener allgemeinen Grundlage aufbaut. Wir haben es auch hier zunächst nur mit den äussern Lebensbedingungen zu thun: mit essen kleiden und wohnen. Denn das thierische Bedürfniss fordert das Recht des Vortritts; sittliches und geistiges komt in zweiter Reihe, dafür sind wir Menschen.

Wovon sich die finnischen Ureinwohner und die skandinavischen Kelten genährt haben, suchten wir schon zu ermitteln; hier machen wir nur den Speisezettel für die Germanen. Derselbe ist einfach und wird durch die Jagd und Fischerei, durch Viehzucht und Ackerbau gegeben. Was diese boten, wurde verzehrt ohne Kochkünste, ohne Leckerei[1]); es kam auf die Menge an, wie heute noch bei unsern Bauerngastereien, wo dieselben ländlich blieben und nicht, wie im Pleissner Lande, zu Karpfenschmäusen mit Champagnergezeche ausarteten.

Die erste Nahrung des Kindes und der Völker ist die Milch; die germanische Sage drückt dies durch die Urkuh aus, welche den Urriesen aus ihrem Euter nährte. Die Bedeutung der Viehzucht im skandinavischen Leben

1) Es galt als Ausländerei, dass Ingellus, Frothos Sohn, ausgesuchter tafelt und sich von den Köchen allerlei Leckerei bereiten lässt. Man beschuldigte ihn Hinneigung zu deutscher Sitte. Saxo grammat. lib. VI.

genügt als Beweis für die fortdauernde Milchnahrung. Butter und Käse hatten neben der Milch die höchste Wichtigkeit. Man kann behaupten, dass die Butter mit der wachsenden nördlichen Breite an Wert und Verbrauch wächst. Im Süden ganz durch Oel ersezt, in den deutschen Alpen selten frisch genossen, sondern zu „Schmalz" eingesotten, und beim kochen der Speisen verbraucht, beginnt erst in der Mitte von Deutschland die frische Butter die beliebte und fast unentbehrliche Zuspeise zu werden. In Skandinavien steigert sich dies noch. Keiner gieng auf eine längere Reise über die Berge oder über See, ohne seinen Butterkorb (smiörhlaupr); die Abgeordneten zur Gerichtsversamlung erhalten Butter Mehl und Malz zur Reisekost; Buttervorräte wurden in allen Höfen aufgeschichtet und machten einen grossen Theil des Volksvermögens aus. Als die deutschen Kaufleute auf die norwegischen Märkte kamen, haben sie vorzugsweise Butter aufgekauft.

Ausser der Kuhmilch wurde und wird auch die Schafmilch verbuttert. Wie dort heute, so scheint man auch in älterer Zeit die Butter selten frisch, sondern nur alt und sauer genossen zu haben. Nachdem die Molken sorgsam ausgepresst sind, wird die Masse in besonders dazu gebauten Schuppen, die eine Länge von 30 bis 40 Fuss zuweilen haben, aufbewahrt, und hält sich, nachdem sie in Säure übergegangen, gegen zwanzig Jahre. Je saurer, um so kräftiger schmeckt sie den Isländern; sie ist die belebende anreizende Zuthat zu den dürren harten Broten und den trocknen Fischen.[1]) — Eine der gewöhnlichsten Milchspeisen war das Skyr. Der Isländer versteht darunter die geronnene Milch, aus welcher die Molken gepresst sind; sie macht mit süsser Milch begossen, das gewöhnliche Morgen- und Abendessen im Sommer[2]); in Norwegen versteht man darunter die geronnene saure Milch.[3]) Da an

1) Olafsen und Povelsen 1. 12 ff.
2) Olafsen und Povelsen 1. 12.
3) Aasen Ordbog 442.

mehreren Stellen der Sagas[1]) das Skyr als Getränk erwähnt wird, so müssen wir es in diesen Fällen für Skyrwasser oder Molken halten. Vermochte der Hof nichts anderes zu bieten, oder kamen Gäste, die man nicht besonders ehren wolte, so sezte man Skyr und Käse vor.[2]) — Das Skyr wurde in Schläuchen (skyrkyllir) von den Schweigereien in die Höfe gebracht.[3])

Der Käse wurde in Brote geformt und in Kisten aufbewahrt.[4]) Seine gewöhnlichen Namen, ostr und misa, die ursprünglich finnisch sind, beweisen, dass die skandinavischen Germanen bei den Urbewohnern des Landes die Käsebereitung wenn auch nicht erlernten, so doch vervollkomneten.[5])

Unter dem Fleische der Herdenthiere nimt das des Rindes die erste Stelle ein; es ward daher bei den Riesen- und Göttermalen nicht vergessen.[6]) Kalb- und Lammfleisch war natürlich geringer geachtet, ebenso Bock- und Ziegenfleisch. Bekant ist, dass die Rosse für die edelsten der Opferthiere galten und dass sie bei den Opferschmäusen genossen wurden; im gewöhnlichen Haushalt kam Pferdefleisch, wie ich glaube, selten vor. Nach Einführung des Kristenthums traf die Rossesser der Verdacht, dass sie den alten Götzen heimlich opferten und sie wurden als zähe Heiden gestraft. Rossessen und Menschenfresserei schrieb man als gleich scheuslich den Tröllen zu. Diese Verhältnisse waren in Deutschland ganz ebenso; und wie hier erst in neuster Zeit das eingerostete Vorurtheil gegen Pferdefleisch zu weichen anfängt, so hatten auf Island im vorigen Jahrhundert diejenigen, welche bei einer grossen Hungersnot Pferde schlachteten, besonders von der

1) Egils s. c. 43. 74.
2) Eyrbyggjas. c. 45. Biarnar s. Hitdoelakappa S. 53.
3) Grettis s. c. 28.
4) Niâls s. c. 49.
5) J. Grimm Gesch. d. deutsch. Sprache 1004. 1008.
6) Thrymsqu. 26. Hŷmisqu. 14. Snorr. E. 80.

Geistlichkeit üble Nachrede zu leiden.[1]) Das Ross wird mindestens für ein unreines Thier verschrieen, wärend unser Alterthum es für das reinste erklärte und glaubte, dass durch seinen Hauch unreines wieder rein werde.

Im Herbst wurde das Schlachtvieh (slâtrfê) von den Weiden herabgetrieben und der Vorrat für das ganze Jahr eingeschlachtet[2]); daher fiel es als abweichende Sitte der Faeröer auf, dass sie im Winter und im Sommer schlachteten, um stets frisches Fleisch (nŷtt kiöt) zu haben.[3]) Gemeinhin ass man im Norden nur Fleisch, das am Rauch oder an der Luft getrocknet war[4]); übrigens war auch das einsalzen bekant und es wird bereits den Riesen zugeschrieben.[5])

Die Jagdbeute gab Abwechselung mit diesen Fleischspeisen. Hoch geschäzt war Bärenfleisch[6]), theils wegen des Wohlgeschmacks, theils weil der Braten vom deutschen Thierkönig nur mit Gefahr sich gewinnen liess. Dem Bärenfleisch gleich stund das der Elche, das aus den Wäldern Norwegens und Dalekarliens (Iarnberaland) in die andern Landschaften ausgeführt ward.[7]) Daneben sind hervorzuheben die Braten vom Renthier, vom Hirsch und vom Wildschwein.

Die Vögel des Waldes und der See bereicherten den Tisch nicht minder; im Rîgsmâl (29) werden unter den Speisen der Edeln ausdrücklich Vögel erwähnt. Besonders geschäzt waren Gänse und weisse Rephüner (riupur); gern genossen wurden wie noch jezt die fetten thranichten Seevögel, die unserm Gaumen grade so widerstehen, als jene zähen Vögelbraten, welche unsre Väter als Leckereien zu

1) Olafsen und Povelsen 1. 245.
2) Kormaks s. c. 4.
3) Faereyinga s. c. 54.
4) einacti, sialfacti; vgl. Glossar zur Vigaglumssaga u. d. W; auch hângikiöt.
5) Ketil Haengs s. c. 2.
6) Völundarqu. 9. Hrolfs Kraka s. c. 27. Hrolfs s. Gautreks. c. 19.
7) Sverris s. c. 12. Heimskringla IV. 21 (Schöning).

geniessen beliebten.[1]). Ueber den Vögelfang und das sammeln der Eier habe ich schon geredet. Seltsam ist, dass Habichtherzen mit Honig beträufelt für besonders wohlschmeckend galten[2]); überhaupt gehörten Herzen zu den beliebten Speisen, und von diesem und jenem Thiere solten sie besonders kräftig und zauberhaltig sein. Bekant ist, dass Zwerg Regin sich das Herz seines Drachenbruders Fafnir braten liess, und dass Sigurd durch den abträufelnden Saft desselben die Vögelsprache verstehen lernte. Walfische und Seehunde waren namentlich in den nördlichsten Gegenden eine leckere Speise.

Dass Fische einen grossen Theil der Nahrung ausmachten, haben wir schon bei Behandlung der Fischerei erwähnt, worauf hier verwiesen wird. Sie wurden frisch, und noch mehr getrocknet genossen.

Das Fleisch liess man entweder am Spiesse braten (â teini steikja), oder im Kessel sieden. Das erstere war vornehmer und wurde bei besseren Fleischarten angewant; das sieden ist älter und im gewöhnlichen Haushalt bräuchlich. Den gebratenen Vögeln in Jarls Hause steht das Kalbfleisch in Brühe bei den Eltern Thräls entgegen; Wieland und Atli essen gebratenes Fleisch, wärend der Riese seinen Ochsen siedet.[3]). Der isländische Bauer hat das beibehalten; er kocht das Fleisch, frisches wie getrocknetes, auf mehrere Arten, namentlich in einer Grützsuppe, isst aber nie Braten.[4])

Auch Spuren von dem Genusse rohen Fleisches haben sich erhalten. Besonders thaten es die wilden urkräftigen Kämpen[5]), wahrscheinlich nach alter Ueberlieferung. Hial-

1) Vgl. meine Frauen 322.
2) Atlam. 83. Snorra E. 138.
3) Rigsm. 4. 29. — Völundarqu. 9. Atlam. 83. — Hŷmisqu. 14.
4) Olafsen und Povelsen 1. 12.
5) þeir eta allir hrâtt ok drecka blôđ. Hrolfs s. Gautreks. c. 15. at hann hrâtt ok drack blôđ baedi ur mönnum ok fênadi. Egils. ok Âsmund! s. c. 7. — Vgl. Pompon. Mela III. 3. über das essen rohen Fleisches bei den Germanen.

mar stelte deshalb als erstes Wikingergesetz auf, dass kein rohes Fleisch gegessen werde; er sagte: viele Männer hegen die Sitte rohes Fleisch in ihre Kleider zu wickeln und so zu sieden, wie sie es heissen; aber das ist mehr eine Wolfs- als eine Menschensitte.[1]).

Nach der Bekehrung wurde von der Geistlichkeit auch darauf gehalten, dass kein Thier gegessen werde, dessen Todesart man nicht kenne oder das bloss erstickt sei; die Nichtachtung hiervon bei den Dänen wird als heidnischer Rest von Adam von Bremen (III. 55) beklagt. Die norwegischen Gesetze bestimten: wer svidda d. h. Fleisch von unbekant gestorbenen Thieren gegessen, thue Kirchenbusse und zahle drei Mark an den Bischof. Das aber kann man essen, was der Bär bringt, die Wölfe oder Hunde erbeissen, was im fliessenden Wasser ertrunken, vom Felsen gestürzt oder was sich erwürgt hat. Es muss jedoch zuvor mit geweihtem Salz und Wasser beschüttet und das Blut herausgelassen werden. Das Fell wird verkauft und von der Hälfte des Ertrags Wachs in die Pfarrkirche gegeben.[2])

Wir wenden uns zu den Nahrungsmitteln aus dem Pflanzenreiche.

Die ersten Mittel den Hunger zu stillen, Beren, essbare Wurzeln und Kräuter, finden wir oft genug bei den tagelangen Reisen durch die Waldungen Norwegens und Schwedens gierig benuzt. Da musten die Wandrer im Winter unter dem Schnee die Beren hervorscharren, die sich erhalten hatten, und die weichere Schicht unter der harten Baumrinde abschälen; vorzüglich war der zarte Fichtensplint (safi) gesucht.[3]) Im Sommer freilich boten die Wälder mehr: allerhand Beren, und manche essbare Gras- und Lauchart, was man, wie es heisst, nicht Spei-

1) Örvarodds s. c. 9.
2) um svidda ok natan. Gulaþingsl. 31. Frostaþingsl. II. 42.
3) Herrauds ok Bosa s. c. 7. Sverris s. c. 12.

sen nennen kann, von dem der Mensch aber lange sein Leben zu fristen vermag. [1]) Als Kraka zu König Ragnar kommen solte, weder gegessen noch ungegessen (mett nê ûmett), so ass sie etwas Lauch. [2]) — Unter diesen Kräutern war namentlich der Zuckertang (söl) gesucht, den auch jeder auf fremdem Grunde pflücken durfte; aber bei drei Mark Strafe war verboten, ohne Erlaubniss davon fortzunemen. [3]) Egils Tochter Thorgerd, die sich mit ihrem zum Tode betrübten Vater in die Schlafkammer eingeschlossen hat, um samt ihm Hungers zu sterben, isst Söl, damit sie rascher verschmachte, denn er reizte gewaltigen Durst an. Egil verlangt auch davon, kann aber den Durst nicht ertragen und verlangt Wasser. Es wird ihm in den dunklen Verschlag Milch gereicht und auf diese Art das Vorhaben vereitelt. [4]) Noch jetzt wird der Zuckertang auf Island eifrig gesammelt.

Von den Versuchen zum Gemüsebau haben wir oben schon geredet; er gab nur einen sehr kleinen Beitrag für den nordischen Tisch. Dagegen hatte das Brot sêine unentbehrliche Stellung schon eingenommen. Man buk es aus Gerste Roggen und Weizen. [5]) Die Bauern und die ärmeren machten es aus grob geschrotenem Korn und es wurde demnach dick und schwer [6]); die Weizenbrote aber waren, wie unsre Kuchen, dünne Platten. Die Leibe wurden fest und hart gebacken und dann auf langen Vorrat aufgehoben, wie noch jezt skandinavische Sitte ist. Feines Weizenbrot (flûrbrauđ) war jedoch weich und dick. [7]) In den ärmeren und nördlicheren Gegenden wurde auch der Hafer zu Brot genommen, wie noch heute in allen

---

1) Völsunga s. c. 43. Hrolfs s. Gautrekson. c. 35.
2) Ragnarlodbrôks s. c. 4.
3) Grâgâs landbrigđab. 47.
4) Egils s. c. 80.
5) Ostgotal. Kristnub. 2. Suđrmannal. Kirkub. 5.
6) ökvin hleif, þûngan ok þyckvan, þrûngin sâđum. Rigsm. 4. vgl. hierzu meine deutsch. Frauen 315.
7) Fornmanna s. 9. 241.

Gebirgslandschaften. Auch Kräuter, Flechten und vornemlich das nahrhafte isländische Mos verbuk man. [1]) Nach Einrichtung kirchlicher Zustände gehörten Brote im Werte eines schwedischen Pfennigs ($\frac{1}{8}$ Örtug) zu den Leistungen an Priester und Glöckner. [2])

Häufiger als Brot wurde Grütze (grautr) oder Mehlbrei gegessen, der noch heute die tägliche Speise der Dänen und der übrigen Skandinavier ausmacht. Öfters ward er mit Milch oder mit Molken eingerührt. Feineren Brei mit würzhaften Zuthaten haben wir uns unter den krâsir zu denken, die in den eddischen Liedern mehrfach genant sind. Sie reizten zum trinken. [3])

Für gewöhnlich wurden zwei Malzeiten gehalten: das Tagmal oder der Morgenimbiss, in der Mitte des Vormittags, in kristlicher Zeit nach der Messe [4]); und das Abendmal, nachdem die Essfeuer (mâleldar) angezündet waren, denen entlang die Tische stunden. [5]) Vor und nach dem essen wusch man die Hände, der alten guten Sitte gemäss [6]); bei Gastereien wurde also Waschwasser in guten Handbecken (munnlaugar) mit Handtüchern (þerrur, handklaedi) herumgereicht. [7]) In reicheren Häusern waren die Tische mit einem Tuche (borđdûkr) bedeckt.

Das Verhalten bei Tisch bestimten feste Vorschriften, wie in Deutschland und anderswo: vorlautes schwatzen, gieriges essen, zu viel trinken war gegen den Anstand; als gemein war das ausstochern der Zähne verpönt. [8])

---

1) Olafsen und Povelsen 2. 106.
2) Ostgotal. Kristnub. 11. Westmannal. I. Kristnub. 3. 5.
3) Thrymsqu. 26. Atlaqu. 38. 39.
4) Vigastyrs s. c. 12. Söguth. af Nornagesti c. 3. Konungsskuggsiâ c. 3.
5) Eyrbyggja s. c. 26. 52.
6) meine deutsch. Frauen 388.
7) gefa, framsetja handlaugar. — vats er þörf þeim er til verđar kemr, þerru ok þiođlađar. Hâvam. 4. — zu Tisch gehn: undir borđ ganga; von Tisch aufstehn: stiga undan borđum; den Tisch richten: setja borđ; aufheben: taka b.; abtragen: bera af borđum.
8) Hâvam. 8. 20. 21. — Saxo gramm. III. S. 48. ed. 1576.

Die abgenagten Knochen warf man an einen bestimten Ort (beinasorp).[1])

Nach der Malzeit gieng für gewöhnlich jeder seinen Geschäften nach; solche, die bequemer lebten, schliefen dann eine Weile, oder lustwandelten oder sahen sich nach dem treiben der Menschen um.[2])

Das Essgerät war in der älteren Zeit sehr einfach: Fleisch und Brot wurden auf den blossen Tisch gelegt[3]), flüssige Sachen, wie Sod oder Grütze oder Brei, in einem Troge (trogr, trygill) aufgetragen und mit einem Spahn oder Löffel (spônn, sleif, þvara) gegessen; im übrigen bediente man sich der Finger und der Messer.[4]) Auch irdenes Gerät war in Brauch; statt der Tröge die Schüsseln, und statt vom Tisch wurde von dem Teller (diskr, skutildiskr) gegessen. Durch den Handel und die Raubzüge kamen in manches Haus Gefässe von Erz und edlem Metall.

Wir dürfen hier nicht des Getränkes vergessen, denn das wäre eine Sünde gegen den Geist unsres Volkes, das der Durst immer mehr gequält hat, als der Hunger.[5]) Wasser that es freilich nicht. Als Gangleri in seiner Katechese über die himlischen Dinge den Har fragte, ob in Walhalla Wasser getrunken werde, antwortete er, das sei eine wunderliche Meinung, dass Allvater Könige, Jarle und andre Edelleute zu sich laden werde, um ihnen Wasser vorzusetzen. Da würde gar mancher dafür halten, er habe den Wassertrunk mit Wunden und Schlachtentod zu theuer erkauft.[6]) Indessen gibt uns jene Ziege Heidrun, die aus

---

1) Hrolfs krak. s. c. 33.
2) Konungsskuggsià c. 3.
3) Vîgastyrs s. c. 22.
4) Sn. E. 54. Eyrbyggja s. c. 13. 26. Heidarviga s. c. 26. Thôrsteins s. c. 16. — Die Löffel wurden in einem Trögchen aufbewahrt und in diesem auf den Tisch geseżt (spônatrog). Gisla s. Sursson. S. 72.
5) minimeque sitim aestumque tolerare, frigora atque inediam coelo solove assueverunt. Tacit. German. 4.
6) Snorr. E. 4.

ihrem Euter den seligen Kämpfen den täglichen Trunk spendet, den Beweis, dass in der ältesten Zeit auch von den Helden das einfache, nicht berauschende Getränk nicht verschmäht ward; Heidruns Milch hat sich gewiss erst später in Met gewandelt.[1]) Olafs des heiligen Geschichte (c. 49) erzählt, dass König Sigurd Syr seinen Mannen jeden andern Tag Milch vorsetzen liess, und dass es aus Gesundheitsrücksichten geschehen sei. Abgeschöpfte Milch ist der gewöhnliche Trank des isländischen Bauern.

Wir haben auch schon des Molkentrankes, des Skyrwassers, erwähnt, das für gewöhnlich von den minder begüterten genossen wurde. Auch noch andre einfache Getränke bereitete man: so einen Aufguss über Hafergrütze oder Mehl, afr genant [2]), welcher der späteren Mehlsäure (miölsýra) verwant gewesen sein muss, die aus Wasser über gegohrenem Mehl bereitet wurde. Wahrscheinlich benuzte man die essbaren Beren zu gleichem Zwecke, denn später ist wenigstens auf Island ein Trank in Brauch gekommen, den man durch Aufguss auf Krähenberen macht [3]), ganz wie es in den deutschen Alpen (Kärnten) noch heute geschieht. Diese gegohrenen Wasser führen uns von selbst zum Biere. [4])

Das brauen ist an den Getreidebau gebunden; wir dürfen deshalb, da das in Skandinavien selbst gewonnene Korn kaum für den Mehlbedarf reichte, ziemlich sicher schliessen, dass im Norden das Bier erst seit dem lebhafteren Verkehr mit dem Westen bekanter ward, zugleich aber, dass es immer theuer und nur den wohlhabenderen erreichbar war. Wie oft wird nicht in den Sagas England darum gepriesen, dass es Getreide zum Malz habe! Die Seefahrer nahmen deshalb von dort Mehl und Malz, Met

1) Grimnism. 25. Sn. E. 43.
2) Egils s. c. 43.
3) Olafsen und Povelsen 1. 92.
4) humor ex hordeo aut frumento in quandam similitudinem vini corruptus. Tacit. Germ. 23. Vgl. m. deutsch. Frauen 317.

und Wein als Rückfracht ein. [1]) — Die Götter selbst behandelten das bierbrauen als eine sehr wichtige Sache; Thors kühne Fahrt zum Riesen Hŷmir hatte den grossen Bierkessel zum Ziel, dessen Erlangung die himlischen der schrecklichen Not überhob, einmal zu wenig Bier in Vorrat zu haben. Aegir bewirtet bei seinen grossen Gastgeboten die befreundeten Götter mit Öl [2]); die Dichter nennen ihn daher auch Ölbrauer (ölsmidr). Was konte also Allvater den Edlen und Fürsten in Walhalla von den Schildmädchen köstlicheres zubringen lassen, als den edlen Gerstensaft?

Das bierbrauen (ölhita) gehörte zu den Geschäften der Frauen, die sich ihren Männern und Freiern durch Geschicklichkeit darin sehr empfehlen konten. Es ward stets vor den grossen Jahresfesten, namentlich gegen den Mitwinter, vorgenommen. Als aber die Deutschen den Weg nach dem Norden fanden, kamen die stärkeren deutschen Biere auf den skandinavischen Markt, und richteten, wie schon erzählt ist, mancherlei Störung an. Es ergiengen nun auch Gesetze über den Bierschank. König Erich Magnusson verlieh 1282 [3]) das Schankrecht (biorsala) den Hausbesitzern und denen, welche zwar in gemieteten Häusern sitzen, aber die Schankgeräte (ölgögn) selbst haben. Den übrigen ist ausschenken und zapfen verboten. Der Krug (bolli) Bier wird auf einen Örtug fünf Pfennige, die Flasche Munngat [4]) auf fünfzehn gewogene Pfennige bestimt. König Hâkon Magnusson sezte (1380—90) für die Tonne

---

1) Gönguhrolfs s. c. 37.

2) öl und bior sind gleichbedeutend; öl ist älter und den Nordgermanen mit den Lithauern gemein; bior ist erst durch Zusammenziehung aus dem lat. infin. bibere entstanden (m. Frauen 317. Grimm Wörterb. 1. 1821). Als jüngeres und fremdes Wort galt es für vornehmer, und deshalb sagt das junge Alvîsmâl (35), öl heisst der Trank unter den Menschen, bior unter den Göttern.

3) Norges gamle love III. 16.

4) mungât ist ein schlechteres Bier: Nach- oder Tischbier. Das Wort ist mit dieser Bedeutung noch isländ. und norweg. erhalten. An einigen Stellen (Egils s. c. 61. 74) steht es aber gleich mit öl.

Bier den Preis **auf zwei Mark, für Met auf drei Mark,** das Schiffspfund Hopfen auf fünfzehn Mark. [1])

Das Bier durfte nach dem Gesetze Königs **Håkon** Magnusson vom 9. Febr. 1302 nur in geeichten Gefässen [2]), nicht in Hörnern Krausen oder Kannen verkauft werden. Auf dem Zapfrecht lag eine Steuer; in Kopenhagen betrug sie nach dem Stadtrechte von 1294 (art. 13) zwei Öre jährlich, und ausserdem war an den Bischof Malz zu zinsen.

Das Bier ward gehopft, entweder mit wirklichem Hopfen oder mit einheimischen Kräutern, wie schon früher gesagt ist.

Dass der Met den Germanen sehr früh bekant war, beweist sein Name, der zu dem sanskritischen und slavischen Worte stimt. Wir haben oben bereits von der Bienenzucht gesprochen und ihr vorhandensein in den südlicheren Theilen Skandinaviens nachgewiesen. Ihr Ertrag genügte jedoch dem Bedürfnisse nicht, und Honig sowohl als Met muste von England eingeführt werden. Der Met wetteiferte mit dem Biere um die Gunst und errang mehrfach den Sieg, so dass er für vornehmer und köstlicher geschäzt ward. [3])

Ueber den Met erhob sich aber ein noch herlicherer Trank, der Wein. Es scheint, dass wir die Bekantschaft des Nordens mit dem Wein weit früher ansetzen müssen, als gewöhnlich geschieht. Wenigstens haben sich in den Ostseeländern Kellen und Siebe zum seigen des Weins mit römischen Fabrikstempeln gefunden, wodurch sehr wahrscheinlich wird, dass die römischen Kaufleute zum Eintausch von Bernstein und Pelzwerk welschen Wein mit sich führten. [4]). Die Zufuhr davon ward freilich auf Jahrhunderte unterbrochen, denn es ist fraglich, ob grichischer

---

1) Norges gamle love III. 205.
2) i. mothmarkadum melikeroldum. Norges gamle love III. 43.
3) Sverris s. c. 64. Fornmanna s. 5. 160. — Meine deutsch. Frauen 318.
4) Lisch in den Meklenburg. Jahrbüch. XI. 397. XV. 277.

Wein den südöstlichen Handelsweg gegangen ist. Unsre sichre Kunde von der Einfuhr beginnt erst weit später und zeigt, dass Deutschland und England den Norden versorgten. Der Wein ward freilich nur ein Trank der reichsten, deshalb trinkt unter den Göttern allein Odin den edlen Rebensaft, und unter den Menschen gelangte er in den älteren Zeiten nur vor Könige und Königeskinder. [1]) Durch den lebhaften Handel der deutschen Kaufleute kam im 13. 14. Jahrhundert allerdings zuweilen Wein in Menge auf den Markt. So erzählt die Sverrissaga (c. 103), dass die Deutschen einmal so viel nach Bergen gebracht hatten, dass er nicht theurer als Dünnbier war. Die Birkibeiner bezechten sich deshalb daran und schlugen sich mit den Deutschen, als diese ihnen nicht mehr verkaufen wolten. — Von den norwegischen Häfen aus wurden also Norwegen und Island mit Wein versorgt, Jütland von Holstein und Schleswig, der Osten von Wisby auf Gotland aus. Unter den hier eingeführten Weinen hebt das Wisbyer Stadtrecht (II. 42) den Oderberger hervor, worunter wir wahrscheinlich Wein zu verstehen haben, der um die märkische Stadt Oderberg längs der Oder bis Guben hin gewachsen ist. [2]) Dass auch die gemischten und gewürzten Weine dem Norden vom Süden mitgetheilt wurden, lässt sich leicht ermessen.

Erwähnung verdient, dass Weintrauben und Reben eins der ersten Erzeugnisse waren, welche Amerika lange vor Kolumbus den Europäern spendete. Jener kühne isländische Seefahrer Leif, Eiriks Sohn, der von Grönland

---

1) Rigsm. 29. Atlaqu. 15. Atlam. 16. Hamdism. 21. Völsunga s. c. 24. 29. Fridthiofs. s. c. 4.

2) Schlyter hat an das schlesische (d. h. mährische) Oderberg gedacht. Ueber schlesischen Weinbau im 13. 14. Jh. Stenzel Gesch. Schlesiens 1. 305 ff. Mährischer Wein ward im 14. Jh. nach Schlesien ausgeführt, Stenzel Urkundenb. 259. — Bei diesem Oderberger Wein dürfen wir uns auch des bedeutenden Zwischenhandels erinnern, den die märkischen Städte mit südlichen Erzeugnissen nach Hamburg und Lübeck im 13. Jh. trieben. Barthold Gesch. d. Hansa 1. 206 f.

aus die Küste des heutigen Massachusets fand, nante nach den Weinreben, die ein deutscher Schiffsgenosse als solche erkante, das Land Weinland, und belud sein Schiff mit Trauben und Reben. Ebenso that sein Bruder Thorwald. [1]) Freilich vermochten sich diese Ranken nicht um die nordpolarischen Eisfelsen anzuklammern.

Später werden wir von der Bedeutung des trinkens für das gesellige Leben zu sprechen haben; hier sind nur noch die Trinkgefässe kurz zu berühren.

Als die ältesten darunter dürfen wir die Hörner annemen, die von Thierhörnern und namentlich von Büffelhorn gemacht waren. Sie wurden bei reicheren mit Metallbeschlägen verziert, und schützende Runen und schmükkende Bildwerke darauf eingegraben. [2]) Bekantlich blieben diese Büffeltrinkhörner bis in neuere Zeit auch in Deutschland im Brauch. Ob der Norden thönerne kante, deren sich mehrere in zierlicher Gestalt in deutschen Gräbern gefunden haben [3]), weiss ich nicht; gläserne von sehr schöner Arbeit kommen vor [4]), doch müssen wir dabei Einführung aus dem Süden annemen.

In die älteste Zeit gehören die Trinkschalen aus Menschenschädeln. Man hat sie nicht bloss aus den Köpfen der Feinde gemacht, denn wie hätte sonst Gudrun dem Atli in Kinderschädeln den Trank reichen dürfen, ohne sofort Verdacht gegen sich anzuregen? Ebenso bezeugen die Schalen, welche Wieland aus den Köpfen von Nidungs Söhnen fertigte, dass man überhaupt die Hirnschalen zu solchem Zwecke verarbeitete; der streitbare Mann aber nahm Feindesschädel am liebsten dazu. Diese beinernen Schalen gaben das Vorbild für die hölzernen, gläsernen und metal-

---

1) Grönlendinga þattr 2. 3.

2) Die ausdrückliche Anmerkung wird nicht überflüssig sein, dass jene beiden berühmten goldnen Hörner, welche 1699 und 1734 bei Gallehus in Schleswig gefunden wurden, keine Trinkhörner waren. Vgl. v. Liliencron zur Runenlehre S. 6.

3) Klemm deutsch. Alterthumsk. t. XIV. n. 12.

4) Worsaae Afbildninger S. 65.

lenen, aus denen die nordischen Männer und Frauen gern schlürften. Auch hier müssen wir nach Form und Behandlung des Stoffes [1]) auf starken Einfluss des Südens, wenn nicht gradezu auf Einführung aus Italien und Griechenland schliessen, was wir auch für die übrigen Trinkgefässe festhalten müssen. Es finden sich unter diesen Kelche (kalkir) und Becher (bikarar)[2]) von grünlichem Glase mit spitzem Fusse und eingeschliffenen Verzierungen, ferner solche mit ovalem Auslauf und mit wirklichen Füssen. Auch der Name Stauf (staup) komt öfters vor [3]), ebenso das als Mass gebrauchte justa. [4]). Mit Horn abwechselnd, aber von ursprünglich weiterer Bedeutung wird full gebraucht [5]); ebenso bezeichnet das Kar (ker), mit genauerer Angabe Tischkar (bordker) Trinkgefässe. Aus goldenem Kar trinken Odin und Saga alltäglich im kühlen Merhause; goldne und silberne Kare werden auch sonst genant [6]) und durch die Reste der Gräber uns vor Augen gebracht. Das Wort wird aber auch für Tonnen und Bütten verwant, welche grosse Massen der Getränke fassten. Das grosse Metkar, in das König Fiölnir unversehens stürzte und ertrank, war aus Balkenstöcken zusammengefügt und viele Ellen hoch. [7]) Hinter den Biertonnen (ölker) im Vorhause verstecken sich Sigmund und Sinfiötli, als sie nächtlich den Schwager Siggeir ermorden wollen. [8]) Ein Henkelkar (skaptker) füllt die Geiss Heidrun täglich für die durstigen Walhallagenossen.

---

1) Worsaae Afbildninger S. 64.

2) kâlkr, entlehnt, komt schon in den Eddaliedern (Atlaqu. 37. Hamdism. 24. Snorr. E. 107) vor, bikar aber noch nicht. — Abbildungen in dem Berichte der nord. Alterthumsgesellsch. 1840. S. 22. Worsaae Afbildninger 63. 65.

3) gullstaup, Völsunga s. c. 23. gullstaup mikit sem manshöfud. Hâralds s. hardrâda c. 20.

4) Niâls s. c. 30.

5) Egils s. c. 74. — Grimm Gramm. 3. 457.

6) Hamdism. 21. Frostaþingsl. IX. 9.

7) Ynglinga s. c. 14. — In solchen Balkenbütten (stockaker) wurden auch die Molken (syr) aufbewahrt. Gisla s. Sursson. S. 88.

8) Völsunga s. c. 8.

Grössere Gefässe bezeichnen ferner die Worte Asch[1]) (askr) und verpill. Gewöhnlich bedeutet das leztere einen Lederschlauch; indessen beweisen mehrere Stellen, dass es auch ein zerbrechliches und zwar ein hölzernes Gefäss bezeichnet haben muss.[2]) Aus dem verpill wurde das am Mastbaum stehende allgemeine Trinkgefäss stets von neuem gefüllt.[3])

Wein goss man aus der Kanne (kanna) in den Becher.[4]) Zum unmittelbaren Ausschank in die Hörner und Becher dienten auch die eimerartigen, nach unten gerundeten Bollen, und die schalenförmigen mit Henkel und Schnauze versehenen Zubringer, welche sich beide noch in schwedischen Landschaften erhalten haben, von Holz und mit Metall beschlagen und nicht ohne Zierraten. In Norwegen versteht man heute unter Bolle eine weitbauchige Trinkschale mit engem Rande.[5]) — Auf Wanderungen und kurzen Fischzügen führte man den Trunk in einer Lederflasche (ledrflaska) bei sich.[6])

Die zweite Hauptbedingung des Lebens nördlicher Völker ist die Kleidung. — Die ältesten Nachrichten über die Tracht der germanischen Stämme sprechen von Pelzen[7]), und wir haben schon früher gesehen, welchen Reichthum daran die Skandinavier theils selbst hatten, theils zu erlangen wusten.

1) Egils s. c. 74. — hver (m) haben wir hier nicht zu nennen, da es nur den Braukessel bedeutet. Es heisst „der Sieder" seiner Abstammung nach, und daher kommt seine zweite Bedeutung „heisse Quelle".

2) Knytlinga s. c. 35. Norges gamle love III. 15. In lezterer Stelle (Taxe Königs Erich Magnusson von 1282) steht es unter den Büttnerarbeiten: gilker, aska kerald, verplar, sâr, bollakerald, halfbollakerald, austur, byttur, iustukerald, melikerald.

3) Eyrbyggja s. c. 39.

4) Rigsm. 29.

5) Holmberg Hednatiden 1. 242 f. Aasen Ordbog 41. Ueber die deutsche Bolle (engl. bowl) als ein napfartiges Gefäss Grimm Wörterb. 2. 231.

6) Grettis s. c. 11.

7) Meine Frauen 404 f.

Zur gewöhnlichen Kleidung dienten Lamm- und Geissfelle; die norwegischen und englischen stunden unter diesen später am höchsten in Wert.[1]) Renthierfelle, namentlich von den Kälbern, galten wenig; dagegen waren Katzen- und Fuchsbälge, und noch mehr Marder und Zobel so theuer, dass sie nur an Festgewändern und von vermöglichen getragen wurden.

Bedeutender als die Pelze ist in der Zeit, seit das Volk zur Ruhe gekommen, für die Kleidung das Wadmal, d. h. das grobe Wollenzeug, das in jedem Hause selbst gewoben ward und das an Geldesstatt gieng, wie früher schon ausgeführt ist. Man unterschied ganz gewöhnliches (hafnarvaðmâl) und braungestreiftes (môrendr); ausserdem wird noch das Kauftuch genant[2]), das, wie es scheint, die geringste Gattung war. Sehr stark und dick war der Loden (lod), denn eine Kappe davon diente gradezu als Rüstung, und wenn im Ringkampf einer in die Feuer der Halle fiel, so schüzte ihn der Lodenrock vor Brandwunden.[3]) Noch derber war das Flockenzeug (floki) oder der Filz. — Die feineren Wollenzeuge kamen erst durch die deutschen Kaufleute auf den nordischen Markt. Namentlich wird Damentuch (? damandukr) in den norwegischen Marktgesetzen des vierzehnten Jahrhunderts erwähnt, und vorzüglich lübisches und ipernsches.[4]) Auch die anderen Gattungen fanden bei den reicheren Nordländern bereitwilligen Absatz; am liebsten aber das Prachttuch des Mittelalters, das Scharlachen.[5]) Es wurde höher geschäzt als Purpur oder Gudweb, das wir für ein Seidenzeug zu halten haben.

---

1) Norges gamle love III. 14.

2) söluvâð, Niâls s. 22. Grettis s. c. 38; vöruvâð, Hardar s. Grimkels s. c. 26. Âns s. bogasveig. 5. — Ueber sehr alte Arten des walkens von Vadmel aus dem 18. Jh. Olavius Reise 443.

3) Âns s. c. 4.

4) Olaf Hakensens Taxe von 1384, Norges gamle love 3. 219; vgl. ferner Hâkons Magnus. Verordnung v. 1316. a. a. O. 122. 126. ferner a. a. O. 177. 205.

5) Olafs s. Tryggvas. 173. 174. 235. vgl. meine Frauen 420.

Uralt ist die Leinwand bei den Germanen, und ihre Bereitung war hier früh so ausgezeichnet, dass die Römer sie zu rühmen sich herbeiliessen.[1]) Von den Frauen gewebt, war sie hauptsächlich Frauentracht; daher ist auch einer der dichterischen Namen des Weibes, hlînlîna, von dem Linnen genommen. Mit einem Leintuch ward bei der heidnischen Weihe des Ehebündnisses die nordische Braut verhüllt; und das spinnen des Flachses wurde als echt weibliche Beschäftigung auch den göttlichen Schlachtenjungfrauen in ihren friedlichen Stunden zugetheilt. Wie sehr der Nordländer die Annehmlichkeit eines Linnengewandes zu schätzen wuste, beweist folgendes Geschichtchen. König Hiörleit von Hördaland hatte ein Mermännlein gefangen und einige Zeit mit Menschensitte vertraut werden lassen. Er beschloss aber, es in sein heimisches Element zurückzugeben und fragte es zuvor, was ihm unter den Menschen am besten behagt habe? Der Mermennil antwortete: kalt Wasser für die Augen, Fleisch für die Zähne und Leinzeug für den Leib. Aber lass mich in die See![2])

Leinwand stund in Island in dreimal höherem Preise als Wadmal[3]); der Grund war begreiflicher Weise der, dass der Flachs hier sowohl, wie gröstentheils in Norwegen eingeführt werden muste. Er kam hauptsächlich aus England[4]), was auch Leinwand herüberschickte, die höher als die einheimische geschäzt wurde.

Neben dem Linnen komt Hanfgewebe (strîgi, norweg. strigje, strie) vor; es galt natürlich für schlechter als jenes. Nach der Taxe von 1291[5]) kamen auf zwölf Ellen strigi fünf Ellen lerept.

Baumwollenzeug, das durch die Araber in Europa verbreitet wurde und in Deutschland ziemlich spät Eingang

1) Meine Frauen 405. 416. — lîn: Flachs, Linnen; lêrept (norweg. lereft, schwed. lärft, dän. laerred) ist eine geringere Art.
2) Halfs s. ok Halfreks.
3) Grâgâs. kaupab. 85.
4) Sverris s. c. 104.
5) Norges gamle love III. 19.

fand, kam erst von uns nach dem Norden. Es führte hier den ursprünglichen vom Erfindungsorte Fostat oder Fossat d. i. Cairo genommenen Namen Fustan [1]), und ward ziemlich hoch geschäzt. Im smaländischen Gesetze (kristnub. 4.) wird das Messgewand aus solchem Stoff zum halben Werte des seidenen angesezt. Das Gewebe war dünn und meistens rot von Farbe. [2])

Die köstliche Seide drang erst spät nach Skandinavien, denn in den Eddaliedern wird ihrer nur zweimal gedacht, einmal im Rîgsmâl bei Geburt des kleinen Jarl, und das zweitemal bei Ausstattung Schwanhildes, in der Godrunarhvöt (16.). Sie ist auch nicht sehr verbreitet worden, obschon die Raubzüge der Normannen den Stoff aus Kirchen und Klöstern hereinschleppten, und später der Handel mit England und den Hanseaten Seide auf die nordischen Märkte brachte, weshalb sie in den Taxen von 1282 und 1302 ihre Stelle fand. [3]) Purpur, Pfellel und Gudweb erscheinen am meisten.

Grau und schwarz war die gewönlichste Farbe der Werkeltagskleider, wie noch heute die Isländer fast durchgehends schwarz gehen. Auch grün und weiss wird als Farbe schlechterer Gewänder erwähnt. [4]) Blau, rot, rotbraun (môrand) und einfach braun trug man an besseren Stoffen; im Königsspiegel (c. 30) wird vorzüglich braun, daneben grün und rot zu höfischem Anzug empfohlen. Die Mutter Jarls trägt einen glänzend dunkelblauen Rock; und wenn elegante Männer (skrautmenni) sich blau kleideten [5]), so war ihnen der höchste Gott Odin ein Vorbild, der im himmelblauen Mantel die Erde umfasst. Rot galt für ebenso

1) mlt. fustanium, fustanum, ital. fustagno, span. fustan, frz. futaine; vgl. Diez roman. Wörterb. 157.
2) Egils s. c. 18. Sverris s. c. 36.
3) Norges gamle love III. 16. 43.
4) Eyrbyggjas. c. 13. — Thórsteins s. Vikings. c. 22. — Olafs s. Tryggvas. c. 181. Gunnlaugs s. c. 6.
5) Niàls s. c. 92. Egils s. c. 84. Olafs s. helga c. 47. formmannas. 7. 201. Gisla s. Sursson. S. 36.

liche Untergewänder waren von Leinwand und hiessen deshalb auch kurzweg lînklaedi; zuweilen aber auch von Hanf und musten bei lezterem Stoff kürzer sein als die Röcke.[1])

Ausser dem Hemde gehörte notwendig das Beinkleid[2]) hierzu, das nach alter germanischer Scheidung in zwei Theile zerfiel: die Bruch (brôkr) von den Hüften zum Knie, und die Hose vom Knie abwärts. Die Bruch war um den Leib mit einem Gürtel (brôklindi) befestigt, und wurde auch in der Nacht nicht abgelegt.[3]) Eine Art Bruche gieng weiter hinunter: die einen reichten zum Knöchel und hiessen davon Knöchelbruche (ökul- oder hökulbroekur), andre vereinigten gradezu Bruch und Hose, oder wie wir jezt sagen: Hose und Strumpf, und hatten Füsslinge; sie hiessen Sockenbruche (leistabroekur) und waren besonders auf Wanderungen beliebt.[4]) Die Männerbruch war im Schnitt zugenäht und hatte also einen Sitzboden (setgeir). Im harten Winter und auf See- und Kriegsfarten trug man Bruche von Loden.[5])

Der zweite untere Theil des Beinkleides hiess, wie erwähnt, Hose (hosa) oder nach unserer heutigen Schriftsprache Langstrumpf. Die gewöhnlichste Farbe der Linnen- oder Tuchhosen war weiss, schwarz oder dunkelblau; rote Hosen waren sehr anständig. Der Königsspiegel (c. 30) empfiehlt zu höfischer Tracht braune Hosen von gutem Zeug oder zum Scharlachrock solche von schwarzem Leder. Zur grösseren Dauer und Wärme wurden überhaupt von Männern und Frauen Lederhosen (leđrhosur, skinnhosur) getragen, unter denen die von Geissfell die wohlfeilsten waren, dann kamen die von Rindshaut, und am theuersten waren die von Bockleder.[6]) Die schönen und

1) Konungsskuggsiâ c. 30.
2) Das Beinkleid ist den Gewändern für den Rumpf (bolklaedi) entgegengesezt. Grettis s. c. 74.
3) Vigastyrs s. c. 12.
4) Niâls s. c. 135.
5) Ragnar Lodbrôks s. c. 2.
6) Die ersteren kosteten nach der norwegischen Taxe von 1282 für

kostbaren Korduanhosen, welche mit goldnen angeschnallten Sporen zum höchsten Statsgewande gehörten [1]), sind allgemein mittelalterliche Modetracht. — Die Hose war durch ein Band (hosnasterti, hosnareimr) festgebunden.

Zur Zeit Olafs des heiligen von Norwegen (1015—30) war es unter den reichen im Schwunge, die Hosen von den Schuhen bis zum Schenkel hinauf mit Seidenbändern (silkibönd, silkireimar) zu umwinden. [2]) Möglich dass die ähnliche Tracht der norddeutschen und wendischen Bauern hierauf Einfluss gehabt hat. [3])

Durch die Langbruche verkürzte sich natürlich die Hose zur Socke (sockr, leistr). Trug einer nur die Bruch, so knüpfte er ihre Enden, die wahrscheinlich in zwei Zipfel ausliefen, um das Bein. [4]) Barbeinig und barfuss giengen nur die allerärmsten. Der Schuh galt im Norden für durchaus notwendig. [5]) Er bestand ursprünglich, wie es scheint, aus einem Stück Leder, das nach dem Fusse geschnitten und oben durch Riemen zusammengebunden ward. In den schwäbischen Gräbern am Lupfen hat man derartige gefunden und in Ungarn werden noch heute solche Schuhe getragen. Bedeutende Umänderungen erfuhren sie im Norden nicht; die Riemen (skôþvengir) waren lang und wurden am Bein hinauf gebunden [6]); es konte allenfalls jemand an ihnen aufgehängt werden. [7]) Die Riemenenden waren mit Fransen verziert [8]), und der Schuh selbst, wie ein Fund in einem dänischen Torfmore zeigte, mit allerlei eingeschnittenen Figuren und zierlicher Arbeit an den Riemen des Fussblatts verschönert. — Gewöhnlich waren

---

Männer 1½ Eyri, die mitleren zwei Aure, die besten 2½ Aure. Norges gamle love III. 13.

1) Olafs s. helga c. 47.
2) Olafs s. helga c. 60. Biarnar s. Hitdoelak. S. 19. 64.
3) meine d. Frauen 432 f.
4) Volsungas. c. 3.
5) skôfôt, norweg. Skofot: Schuh und Strümpfe zusammen, chaussure.
6) bundnir at legg. Olafs s. helga c. 47.
7) Halfs s. c. 8.
8) skûfadir skôþvengir, Eyrbyggjas. c. 43.

die Schuhe hoch (uphâvir); eine breite und niedrige Art mögen die fitskûar gewesen sein.[1]) Zum gehen auf dem Eise schnallte man Stacheln (broddir) an.

Unserm Rocke entspricht der altnordische **kyrtil**.[2]) In älterer Zeit war er kurz und wahrscheinlich mit der skyrta von gleicher Länge, so dass seine Enden (blöđ) unter den Gürtel kamen.[3]) Später ward er länger. König Sverrir (1184—1202) sah sich veranlasst, dies an seinen Birkibeinern zu tadeln und sprach: früher trugen die Birkibeiner keine Schlepprócke (dragkyrtlana), sondern sie hatten kürzere und behendere Kyrtel und bessere Herzen.[4]) Für gewöhnlich mag der kyrtil eng gewesen sein, denn weitere werden ausdrücklich erwähnt. — Stoff und Farbe waren begreiflich sehr verschieden: grauer Kyrtel und weisse Sockenbruche sind Werkeltagskleidung, nicht viel besser ist ein Rock von braunem Wadmal.[5]) Für den Winter leistete der Pelzkyrtel gute Dienste, den zuweilen Schnüre verzierten[6]); zum Statsanzug gehörte ein roter Rock von Scharlach oder Seide. Ueber die Brünne gezogen entsprach er dem Waffenrocke. — Die Ermel wurden in älterer Zeit lang getragen.[7])

Um die Hüften schloss sich der **Gürtel** (belti, lindi), dieses notwendige Stück unserer alten Tracht. Wir müssen zwei Gürtel unterscheiden: den unteren, welcher die Bruch festhielt (brôkbelti) und den oberen, welcher mehr oder minder ein Schmuckstück war. In bequemer Tracht, wo man nur die skyrta anhatte, hiengen Schwert und Messer am Hosengürtel[8]); für gewöhnlich aber waren sie an dem oberen befestigt. Der Hosengürtel, um dies beiläufig

---

1) Fornmannas. 7. 297.
2) heute schwed. kjortel, Unterröckchen; dän. Kjortel, Kjole Kleid, Rock; norweg. Kjole dasselbe, in einigen Gegenden ein Ueberzieher.
3) Eyrbyggjas. c. 44.
4) Sverris s. c. 143.
5) Gunnlaugs s. c. 6. Niáls s. c. 22.
6) pelskyrtill hladbûinn, Biarnar s. Hitdoelak. S. 13.
7) Fornmannas. 7. 321. Magnus s. Erlings. c. 28.
8) Hrolfs s. Kraka c. 23.

Schulterspangen wurden, wie sich auch an deutschen Denkmälern gewisser Zeiten bemerken lässt, hier und da sehr lang getragen.[1])

War der Mantel sehr lang, so hiess er Schleppe, slaeđa. Arinbiörn gab dem Egil Skalagrimsson zu Weihnachten ein solches Gewand von Seide, mit Gold durchnäht und mit Goldknöpfen von oben bis unten besezt.[2])

Feld und Mantel waren blosse Umwürfe und wurden auf den Schultern gehalten, denn sie waren ermellos. Dadurch unterschieden sie sich von den andern Obergewändern, die man gleich unsern Burnussen und Paletots förmlich anzog.

Die Kappe (kâpa. kâpi) bedeckte den ganzen Körper und hatte für den Kopf nicht nur eine besondre Verhüllung, den höttr, sondern auch zuweilen für das Gesicht ein Viesier, die grîma. Man konte also in ihr ganz unerkant reisen, und die irgend einen Grund hatten, incognito zu wandern, wie heimliche Boten, Flüchtlinge und dergleichen, zogen sich die Kappe an.[3]) Sie reichte zugleich bis auf die Füsse, schleppte auch wol nach.

Als sehr bequemes Reisekleid nahm man sie nach Vermögen und Lust von den verschiedensten Stoffen; am besten gegen Wind und Wetter waren die Lodenkappen. Die Kappen scheinen von Deutschland her den Nordländern bekant worden zu sein, und darum passt das bei uns über sie bekante[4]) auch für die skandinavischen. — Aehnlich mag die verja gewesen sein.[5]).

Etwas weiter als die Kappe muss das vesl gewesen sein; wenigstens erfahren wir, dass Glum ein schwarz und

---

1) Laxdoela s. c. 75.
2) Egils s. c. 70.
3) fara huldu höfđi; Laxdoela s. c. 14. Magnus s. c. 5. 48. Hâralds s. hardrâđa c. 1. — Ueber die grîma Gönguhrolfs s. c. 4.
4) meine d. Frauen 449.
5) Fôstbrœdra s. B. c. 9. — Die heutige norweg. Gangverja bezeichnet Rock und Hosen in einem Stücke.

Decke um die Schultern genommen ward. In den mir vorliegenden Stellen zeigt es sich aber bereits durchgängig als ein warmes wollenes Obergewand; und Adam von Bremen spricht von den wollenen Faldonen, mit denen Norddeutsche und Skandinavier einen sehr vortheilhaften Tauschhandel nach Preussen trieben.[1]) Für die spätere Zeit müssen wir zwei Arten Felde unterscheiden. Der eine blieb dem alten Vorbilde treu, war lang und faltig, von dickem Wadmal, wurde über den Kopf gezogen, und an den Seiten zugeknöpft; er eignete sich daher in Wind und Wetter und zu den Seefahrten.[2]) Die zweite Art war der Mode gefolgt, war also gestuzt, mit Borten um die Hand besezt und zuweilen von zweifarbigem Tuche.[3]) Gewöhnlich waren diese Ueberwürfe grau oder blau (grâfeldr, blâfeldr); auf den Schultern hielt sie eine Spange fest.[4])

Dieser jüngeren Feldart ist der Mantel sehr ähnlich, möttull oder skickja genant, denn beide Worte bezeichnen dasselbe Gewandstück.[5]) Er gehört zur feinen Tracht, und alle mir vorliegenden Stellen geben die besten Stoffe für ihn, Scharlach oder Seidenzeug. Oft war er mit Pelz gefüttert und besonders in den Schossenden (î skaut) mit Borten besezt (hladbûinn). Ein solcher Bortenmantel hiess tiglamöttull.[6]) Wegen seiner Kostbarkeit war er eine Ehrengabe und Auszeichnung, welche die Könige ihren getreuen und zuweilen auch den Dichtern ertheilten.[7]) Die

---

allgemeine Bezeichnung der weiteren Umhänge gebraucht; so steht es Grettis s. c. 21 wechselnd mit kâpa.

1) Adam. Brem. IV. 18 mit Lappenbergs Anmerkung.

2) vararfeldr, vgl. namentlich das Glossar zur Grágâs ed. Schlegel u. d. W. — Der röggvarfeldr (Faltenfeld) war ganz ähnlich (Grettis s. c. 35), wahrscheinlich auch der skautfeldr (Vigaglums s. c. 6). — Ein Feldr von doppeltem Loden, auf der einen Seite schwarz, auf der andern weiss, Fôstbrœdra s. c. 9.

3) Gautreks s. c. 9. Olafs s. Tryggv. c. 173.

4) Vîgaglums s. S. 189 ed. Havn.

5) Sie werden an manchen Stellen abwechselnd gebraucht, z. B. Fornmanna s. 3, 86. Vgl. auch Biörn Halders. lex. island., wo möttull unbegreiflich durch vestis interior adstricta erklärt ist!

6) Fornmannas. 5. 292.

7) Olafs s. Tryggvas. c. 160. Hâralds s. hardrâda c. 20. Gunnlaugs s. c. 7.

Name zeigt, die Kapuze das eigenthümlichste. Dass sie nicht ein Schultertuch mit Gugel war, wie man angenommen hat, beweist eine Stelle der Kialnesingasaga (c. 7.), nach welcher ihre Zipfel zwischen den Beinen festgeknüpft werden konten. Sie muss also wenigstens über den Unterleib gegangen sein. Häufig war sie von derbem Flokkenzeuge.

Ohne Kopfstück und bloss ein Ueberzieher über den kyrtil war der stackr, der gleich dem heutigen isländischen stack bis in die Mitte der Oberschenkel reichte.[1]) Ob er, wie es später auf Island geschah, um Hals und Hüfte zusammengeschnürt ward, weiss ich nicht. Je nach Umständen war er von Pelz (skinnstackr), von Seehundfell (selskinnstackr), von derbem Wollenzeug (flockastackr, vöruvaðarstackr) oder auch von einem Stoffe der zum besseren Anzuge sich eignete; demgemäss war auch seine Farbe.

Die olpa oder ulpa diente vorzüglich in Kampf und Wetter; sie war also entweder von Loden oder von Bären- und Wolfsfell.[2]) Man trug sie gradezu als Panzer. Zwischen ihr und dem bialfi oder bialbi kann ich keinen Unterschied herausfinden. Dieser lezte scheint vorzugsweise von Fellen gemacht worden zu sein und zum Schutz im Kampf gedient zu haben. Er bedeckte allerdings den Hals, gegen den die Hiebe besonders häufig giengen, aber nicht den Kopf. Einer, der in einer zottigen Geissbialfi stekte, hatte zum Schutze des Kopfes einen Kalbsbalg übergezogen.[3]) Durch Zaubersprüche suchte man diese Gewänder noch hieb- und stichfester zu machen. So liess sich, denn Beispiele könten gehäuft werden, Thorir hundir in der Finnmark zwölf bialben von Renthierfellen machen und von den zauberkundigen Finnen festen, so dass keine

---

1) Kialnesinga s. c. 15. Niáls s. c. 93. Fóstbrœdra s. (B.) c. 8. Ans s. Bogasveigis c. 5. — auch im norweg. ist der stack erhalten.

2) Egils s. c. 76. Gönguhrolfs s. c. 30. — Fornmannas. 10. 201. Kormaks s. c. 12.

3) Sturlaugs s. starfs. c. 16.

Waffe hinein biss und sie besser als Eisenbrünnen waren. [1])

Eine Kappe von sehr gewöhnlichem Gebrauche war die hekla; sie kommt deshalb in allen Rangstufen der Farben vor: grün als gemeinste, ferner weiss, dunkelblau, und dann auch scharlachrot mit schönem Besatz. [2])

Zur besseren Anschaulichkeit wollen wir einige ganz bekleidete Männer und Herren vorführen. Odin zeigte sich einmal den Menschen als armer Kerl: er trug einen weiten niederhängenden Hut, eine grüne Hekla und Leinwandhosen, die um die Beine festgeschlungen waren, weil er keine Strümpfe und Schuhe hatte. [3]) — König Sigurd Syr trug blauen Kyrtel und blaue Strümpfe, hohe Schuhe mit Riembändern um die Beine, eine graue Kappe, grauen weiten Hut und einen Stab mit silbernem vergoldetem Rohr, woran ein Silberring hieng. [4]) — In den Tagen des König Olaf des ruhigen von Norwegen (1066—1093) war durch die Berührung mit dem reichen Ausland grosse Prachtliebe eingerissen: die Männer hatten Schlepprröcke (dragkyrtla), die an der Seite geschnürt waren, Ermel von fünf Ellen Länge, die durch Schnurfäden vom Handgelenk bis zur Achsel fest angezogen wurden, geschnürte Prachtstrümpfe (drambhosur lerkaðar) und hohe Schuhe; um die Waden lag ein Goldring. Die Nähte waren von Silber oder von Gold und diesem entsprach die andre Verzierung. — Olafs Nachfolger, König Magnus barfuss (1093—1103) hatte in der Fremde ebenfalls neue Trachten kennen gelernt, drum trug er sich mit seinen Mannen nach der Sitte der Westländer. Sie hatten kurze Kyrtel und Ueberwürfe und giengen barschenklich, drum hiessen sie spottweise Bar-

1) Olafs s. helga c. 182.

2) Thôrsteins s. Vikingss. c. 22. — Fôstbrœdra s. A. c. 14. — Völsunga s. c. 11. Harðar s. c. 15. Laxdoela s. c. 67. Thôrsteins s. Vikingss. c. 11. — Olafs s. Tryggvas. c. 173.

3) Olafs s. helga c. 139.

4) Olafs s. helga c. 47.

beine und Barfüsser. [1]) Dieser kurze Schnitt hielt sich unter den Gecken lange Zeit, wogegen ernste vaterländisch gesinte Männer an der altheimischen Tracht hiengen. So behielt Erling, der Vater des König Magnus (1162—1184) die Väterweise (forneskju klaeđabûnađ), trug lange Obergewänder und lange Ermel an Kyrtel und skyrta, hohe Schuhe und Feldmantel. [2]) Besonders im Anfange des 14. Jahrhunderts war die Narretei mit ausländischer lächerlicher Kleidung gross. König Hâkon Magnusson von Norwegen gab daher 1308, 1314 und 1315 Gesetze gegen die Abweichungen von seiner und der Väter Sitte, und bestimte, dass keiner sich anders kleiden solle als er und sein Hof, das heisst, norwegisch. Er verbot namentlich die zerschnittenen und zerlappten Kleider, die Besetze mit Platten und Münzen, und die andern Moden, die von Deutschland herüberkamen. [3]) Nur für die Gewänder, welche bei Festen an die Spielleute geschenkt wurden, war jeder beliebige Schnitt erlaubt, denn diese gehörten nicht zur Gemeinschaft der rechten und echten Männer. Wer gegen die Kleiderordnung sündigte, zahlte dreizehn Mark acht Örtuge für jeden Bruch. [4])

Wenden wir uns nun zu den Frauenkleidern (kvennföt), bei denen wir im wesentlichen dieselben Stücke treffen. In älterer Zeit namentlich war die Tracht gleich [5]), und erst, als die Männer ihre Röcke stutzen und kürzten, traten die Unterschiede heraus. Die einzelnen Gewänder haben daher auch übereinstimmende Namen.

Dem Leibe zunächst ligt also die skyrta oder der

---

1) Magnus. s. berfoet. c. 32.

2) Magnus s. Erlings. c. 28. valskickjur; ich gestehe offen, den eigentlichen Sinn dieses Wortes nicht zu wissen, ebenso wenig von valript Brynh. II. 61, was Simrock durch Leichengewand übersezt. Möglich dass die serkir valrandar (Atlaqu. 4) Erklärung geben und man blutrote Mäntel zu verstehen hat.

3) plautu bûnađ â kyrtlumleđa â hettum — peninga bûnađ â karlmanna klaeđum — allzkyns þyskan klaeđaskurđ.

4) Norges gamle love III. 80. 109. 116.

5) nec alius feminis quam viris habitus. Tacit. german. c. 17.

serkr. Die Ehebrecherin wird im serkr und Mantel von der Schwelle des Hauses gestossen; in älterer Weise [1]) ward nach westgotischem Gesetze ihr der Mantel abgerissen und von der skyrta der hintere Theil (bakskiurta) abgeschnitten, so dass sie nur eine Schürze zur Bedeckung übrig behielt. [2])

In der Nacht ward der serkr anbehalten oder ein besondres Nachthemd (nâttserkr) angelegt. [3]) So wie das Hemde von reichen Frauen auf dem Festlande gern von Seide mit Goldstickerei am Bunde getragen ward, so auch in Skandinavien. [4]) Nach dem Rîgsmâl (25) trug die Mutter Jarls einen glänzend dunkelblauen serk, woraus wir die Buntfarbigkeit dieser Untergewänder kennen lernen. — Der Brustausschnitt an der skyrta war für die Weiber grösser als für die Männer, darum namen sie ein Brusttuch über. (Rîgsmâl 16.)

Gleich den Männern trugen auch die Frauen Bruche, doch durften sie keinen Boden (setgeir) haben und im Schritt nicht zugenäht sein, wie schon oben gesagt ist. Frauen, die dagegen handelten, galten für Mannweiber (karlkonur) und ein rechtschaffener Mann brauchte sie nicht zn behalten.

Strümpfe (hosur) und Schuhe sind ganz wie bei den Männern. Die Socken hielt ein Band (sockaband) fest. Das anziehen der Schuhe war bei reichen Frauen Hauptgeschäft der Kammermädchen, wie auch die Diener der Herren nach dieser Hauptobliegenheit Schuhknechte (skôsveinar) hiessen.

Ueber die skyrta oder den serkr kam zunächst der kyrtil: das Kleid nach unserm Sinne, das den ganzen Leib vom Halse an bedeckt und Ermel hat. Diese wur-

---

1) abscissis crinibus nudatam — expellit domo maritus. Tacit. german. c. 19.

2) Westgotal. II. giptab. 5.

3) Fornmannas. 7. 271.

4) Fornmannas. 9. 477. Ragnar. s. lodbrôk. c. 5.

den entweder lang getragen, oder nur bis zum Ellenbogen.[1]) Ueber den Hüften schloss der Kyrtel zuweilen eng an und erweiterte sich nach unten. Der Stoff war begreiflich sehr mannichfach: Felle, grober Wollenstoff, feines Tuch oder Seide. Eine besondre Art, wahrscheinlich ein enganliegender Rock, war der nâmkyrtill.[2])

Von den Ueberwürfen verschieden und ausdrücklich zu den Kleidern gerechnet, welche man anzieht (îsmugsklaeđi) und nicht überhängt, ist die im upländischen (erfđab. 10) und sudermannländischen (giptingab. 6) Recht erwähnte staeniza. Man hält sie für einen buntgestreiften Oberrock, wie ihn die Schwedinnen noch später getragen haben.[3])

Unter den Ueberkleidern (yfirklaeđi) erscheinen am häufigsten die skickja und der Mantel (möttul, gotländ. mantul) zwei Bezeichnungen ein und desselben Stückes, wie in der männlichen Tracht. Es ist durchaus falsch, wie manche nordische Gelehrte thaten, den alten Mantel für ein rockartiges Kleid zu halten; er wird von diesem ausdrücklich unterschieden und erscheint unsern Mänteln ganz gleich. Man wirft ihn, um in der Bewegung bequemer zu sein, ab[4]), und er ist so weit, dass man Sachen darunter verborgen tragen kann.[5]) Er wird über den kyrtil genommen. Der Stoff ist begreiflich nach den Verhältnissen der Besitzer, entweder grobes Wadmal oder besseres Tuch oder köstlicher Zeug mit Bortenbesatz und schönem Pelzfutter. — Nach dem Frostathingbuch (IX. 9) erbten die Mäntel von Seide (guđvefjarskickjur) auf die Söhne, die von Tuch[6]) auf die Töchter. Nach ostgotländischem

1) Âns s. Bogasveig. c. 5. — Fornmannas. 10. 204.

2) Laxdoela s. c. 55. Groenlendinga þ. c. 5. In den Antiqu. americ. S. 61. Anm. macht Rafn, der das Wort auch nicht erklären kann, auf die dichterischen Benennungen der Frau: nâmeik und nâmskorđ aufmerksam.

3) Schlyter im Glossar zum Uplandsl. und Sudrmannalag.

4) Atlaquiđa 49.

5) Eyrbyggjas. c. 20. 27.

6) vefjarskickjur; vefjarmöttul (Niâls s. c. 13); ich glaube diesen Ausdruck so fassen zu dürfen.

Gesetz (giptab. 15.) nam die Witwe bei der Erbtheilung von dem Vermögen des Mannes einen Mantel nach ausländischem Schnitt voraus oder dafür zehn Öre; ferner zwei Röcke, einen Schultermantel [1]) und zwei Kopftücher.

Die skickja und der Mantel waren nicht eigentlich nordische Gewänder, wenigstens ist es für den lezteren gewiss. Der echt heimische Umhang war der Feld, den wir bei der Männertracht schon besprochen haben und den ich nur bei armen Weibern, daher sehr selten erwähnt finde, so häufig er auch gewesen sein mag.

Ein Umwurf war ferner das kast. [2]) Kappenartig war die hekla oder der hökull, vielleicht den niederdeutschen Heuken gleichend, also ein Mäntelchen mit Kapuze, das bis zur Hüfte reichte und zuweilen noch weiter hinunter gieng. — Die slaeđa, welche wir als einen schleppenartigen Mantel der Männer schon aufführten, ward auch von vornemen Frauen getragen; das Rîgsmâl (25. 26) nennt sie unter den Kleidern der Mutter Jarls.

Nicht als gewöhnlicher Umhang, sondern nur zufällig dazu benuzt, erscheint die Blaue (bloeja), die gemeinhin als Decke und Teppich diente. In der Laxdoelasaga (c. 55) geht Gudrun Osvifurstochter in einem engen kyrtil und hat eine bloea umgeschlagen, die blaue Punkte und leinene Fransen (trefjur) hat. Blau und weiss waren auch die den Bloejen verwanten bôk [3]), die als Teppiche und Decken vorkommen und ihre Namen nach den eingestickten Buchstaben und Zeichen führen. [4])

Der Gürtel (belti, lindi) war auch für die weibliche Kleidung ein notwendiger Zubehör; was wir oben über seine Beschaffenheit mittheilten, gilt gleicherweise hier. An ihm hiengen die Zeichen weiblicher Wirtlichkeit, die Schlüs-

---

1) ? herđarmantul.
2) Niâls s. c. 119.
3) Gođrûnarhvöt 4. Hamđism. 7. Brynhildarqu. II. 46.
4) über diese Stickerei in Deutschland Mone Anzeiger VIII. 616. Haupt zu Engelhard 2553.

sel, welche Mädchen und Frauen trugen. Wie das Schwert am Gürtel für den Mann, so waren sie für das Weib das rechtliche Zeichen, dass die Trägerin im Stande sei, ein Hauswesen zu verwalten.[1])

Ausserdem hiengen am Gürtel Messer und Schere, und ein Beutel oder Täschchen, ebenso die Börse (fêsiođ). Noch heute führt die Isländerin dieses alles.[2]) Die Männer trugen wenigstens das Messer und zwar gewöhnlich an einem längeren Riemen, wovon es Riemenmesser (tigilknîfr) hiess. Befürchtete einer hinterlistigen Angriff, der meist nach Hals und Rücken gieng, so legte er den Gürtel samt dem Messer um den Hals, was mehr als einen rettete.[3]) Zuweilen ward auch das Messer vom Gürtel getrennt am Halse getragen.[4])

Die Taschen, welche am Gürtel hiengen, hatten verschiedene Namen: sod, pung oder pyngja, pus und poki[5]); sie bestanden aus Leder, Leinwand, Wollenzeug oder Seide und dienten namentlich als Geldbeutel. Die Geldgürtel (fêgirđir) mögen unsern Geldkatzen ähnlich gewesen sein. Auch Lederstrümpfe[6]) finden sich zur Aufbewahrung von Geld erwähnt, ganz wie unsre deutschen Bauerweiber ihre Sparpfennige in alte Socken verstecken. — Eine grosse Tasche war die skreppa[7]), worin die Bettler ihre Gaben sammelten.

Auch die Handschuhe gehörten zur vollen nordi-

1) meine d. Frauen 311.

2) Abbildungen isländischer Tracht bei Olafsen und Povelsen 1, Taf. III—VII. Keyser om Nordmændenes Klœdedragt. Christian. 1847. — Zugleich will ich die Titel von Werken über skandinavische Volkstrachten anführen, die ich freilich nicht benutzen konte: Norske bondedrägter (22 Bl.) — Svenska Nationaldrägter, teknade af Ekman, iemte skildringar ur folkes lifvet af Mellin 1846—48. (22 Bl.) — Schlichting Trachten der Schweden an den Küsten Esthlands und auf Runö. Leipz. 1854 (10 Bl.). — Danske Nationaldrägter, teknade af Lund. 1854. (6 Bl.)

3) Olafs s. Tryggvas. c. 175. Fornmanna s. 5. 256. Vigastyrs s. c. 23.

4) Eyrbyggja s. c. 58.

5) meine d. Frauen 451.

6) Hâralds s. hardrâda c. 305.

7) Westgotalag I. 5.

schen Tracht. Schon bei den Riesen werden sie erwähnt und ebenso trägt Thor, wenn er die Blitze schleudert, Eisenhandschuhe (iarngreipar). Wie der Name davon zeigt, sind es Griff- oder Klotzhandschuhe, welche keine Fingerlinge, sondern nur einen Däumling haben. In einem solchen Riesenfäustling nächtigte der Donnerer mit Loki und Thialfi auf seiner Fahrt zu Utgardaloki; denn sie hielten ihn für ein grosses Haus ohne Vorderwand. Als in der Nacht mit rollendem Geräusche die Erde zu beben begann, verkrochen sie sich in eine Nebenkammer (afhûs) rechter Hand. Am Morgen bemerkten sie aber, dass ihr Obdach ein riesiger Handschuh gewesen und dass sie in den Däumling sich versteckt hatten. Der Besitzer meldete sich in einem nahe schlafenden Riesen, dessen Geschnarche sie für Erdbeben gehalten. — In späterer Zeit kamen Handschuhe mit Fingerlingen auf, die bald von Leder, namentlich Hirschleder, bald von Tuch oder Seide waren, und an denen auch Goldstickerei nicht fehlte. [1]) Nach der Taxe König Erich Magnussons von Norwegen von 1282 solten die besten Handschuhe fünfzehn gewogene Pfennige kosten, die gewöhnlichen einen halben Örtug. Weit niedrigere Preise gab Hâkon Magnusson 1302: für die besten vier Pfennige, für die gemeinen drei Pfennige. [2]) — In Gesellschaft zog man die Handschuhe nicht aus [3]); doch war es höfische Sitte, wenn man vor vorneme trat, barhändig zu erscheinen. [4])

Ein wichtiger Theil der Tracht ist die Kopfbedeckung; durchmustern wir zuerst die weibliche.

Nach allgemeiner Sitte namen die Frauen ein Linnentuch über den Kopf, wofür sveigr [5]) ein alter Name ist. Ein hochgewundener Aufsatz von weissen blinkenden Tüchern war der Fald (faldr), der in den eddischen Liedern

1) glofar gullfialladir. Niâls s. c. 31.
2) Norges gamle love III. 16. 43.
3) Halfdan. s. Eysteinson. c. 8.
4) Königsspiegel c. 30.
5) Rigsm. 16. Laxdoela s. c. 55. — Biörn Halderson und Thorkelin erklärten sveigr für einen Kopf- oder gar einen Halsschmuck.

bei vornemen Weibern erwähnt wird. [1]) Als Loki der Gemahlin des Donnerers, Sif, ihr wallendes Haupthar abgesengt hat, müssen ihr die Zwerge einen goldenen Fald machen, der wie angewachsen am Kopfe sizt (Sn. E. 130). Diese Kopftücher haben sich auf Island noch erhalten; ein Tanz, bei dem sie umherfliegen, heisst Faldafykir. — Eine besondre Art ist der Hakenschleier (krôkfaldr), welcher oben gebogen und hornartig endet. [2])

Ein sehr grosses Kopftuch war die skupla [3]), die ihrem Namen nach mit einem Segel verglichen ward. Auf der Insel Gotland und in Westgotland hiess das Kopftuch hvif [4]); häufig komt auch dafür die allgemeine Benennung des Tuches, riptir, vor.

Eine andre Bedeckung des Hauptes war der motr, der um den Kopf turbanartig gewunden worden zu sein scheint, da der Ausdruck den mot wickeln (vefja) gebraucht wird. Die Schwester König Olaf Tryggvasons von Norwegen gab dem Isländer Kiartan, den sie geliebt, beim Abschiede einen kostbaren weissen Mot als Geschenk für seine Braut. Nach den Schätzungen kundiger waren nicht weniger als acht Aure Gold hinein gewoben. [5]).

Die Haube (hûfa) wird bei Frauen meines wissens nur im ostgotländischen Gesetz (erfdab. 3) genant, wo sie als eigentliches Zeichen des Weibes gilt; denn es heisst dort: sind beide, Mann und Frau, dem Erblasser gleich nah verwant, so geht der Hut hinzu, die Haube (huva) davon; das heisst: der Mann erbt, die Frau nicht. — Wie in Deutschland die Hauben im Mittelalter vorzugsweise von den Männern getragen wurden, so auch in Skandinavien

---

1) Rigsm. 26. Grîpis spâ 33. Godrûnarhv. 16. — Gisla s. Sursson. S. 21 wird ein zwanzig Ellen langes Kopftuch erwähnt, das an drei Stellen mit Goldwirkerei geziert ist; die Länge erklärt sich nur aus dem oftmaligen umwickeln.

2) Laxdoelas. c. 33. — Vgl. die Abbildungen bei Olafsen und Povelsen I, Taf. IV—VII.

3) Jômsvîkingas. c. 36.

4) Schlyter Glossar zum Gutalag u. d. W.

5) Olafs s. Tryggvas. c. 233. Laxdoelas. c. 43. 45.

und Island; und auch hier entwickelte sich an denselben jene Putzsucht, die wir in unsern Ländern bemerken konnten. [1]) Seidenhauben mit Goldstickerei und Bortenbesatz waren nicht selten. [2]) Natürlich wurden diese Mützen von allerlei Zeug gemacht; so finden wir Leinwandhauben [3]) und besonders Pelzhauben: Bärenmützen [4]), Graufellmützen, deren beste nach Erich Magnussons Taxe von 1282 eine Mark kostete [5]); und Hauben von andern Pelzen werden nicht gefehlt haben. Die guten englischen Hauben, welche auf sieben einen halben gewogenen Pfennig nach jener Taxe kamen, mögen von Seide gewesen sein; den Handel hiermit trieben die Putzhändler (glismangarar. [6]) Eine Haubenart war die kveif. [7])

Der Hut (höttr) ward von den Männern allein getragen. Begreiflich hatte man damals noch nicht unsre geschmacklosen unnützen Cylinder oder Angstbutten, sondern die breitrandigen eng an den Kopf sich schmiegenden Hüte, welche unter den Bauern der meisten Gegenden sich ziemlich unverändert erhalten haben. Odin selbst zeigte sich den Menschen mit breitem tief herabhangendem Hute; das Gesicht war dadurch gröstentheils verdeckt. [8]) Diese Hüte werden die eigentlich nordischen, die hettir danskir, gewesen sein. Nach dem Tode Olafs des heiligen von Norwegen streifte durch die Herzogsburg zu Braunschweig eine geisterartige Erscheinung; und von dem dänischen Hute riet man auf den König, welcher den Welfen verwant war. [9]) Worin sich die russischen Hüte (het-

1) meine d. Frauen 116. 466.
2) Olafs Tryggvas. s. c. 235. Sigurds. s. Iorsalafara c. 36. Sverris s. c. 36.
3) Niâls s. c. 125.
4) Laxdoelas. c. 29.
5) Norges gamle love III. 14.
6) a. a. O. III. 43.
7) Konungs skuggsiâ c. 30. 40; nach diesen Stellen war sie keine Kapuze.
8) Halfdans s. Eysteinson. c. 7.
9) Magnus s. berfoet. c. 31.

tir gerskir), die auch von den Skandinaviern getragen wurden [1]), von den dänischen unterschieden, weiss ich nicht. Auch der Stoff dazu lässt sich nur erraten: wahrscheinlich waren sie von Fell oder starkem Tuch; denn Filz war es nicht, da die Filzhüte (þofahettir), die grau oder weiss und weit waren, ausdrücklich als solche hervorgehoben werden. [2]) Durch einen Sturmriemen, Gurgelband (kverkband) genant, sass der Hut fest auf dem Kopfe.

Männer und Frauen trugen als Zier ein Kopf- oder Stirnband (höfuđband, skarband); weil es bei den reicheren gewöhnlich eine kostbare Seidenborte (hlađ, silkihlađ) und nicht selten mit Gold durchwirkt war, so hiess es ohne weiteres Goldband oder Goldborte (gullband, gullhlađ). [3]) Ueberladung war es, auf der goldgestickten Haube noch ein solches Goldband zu tragen. [4]) Gegen diesen Luxus erhoben sich hier und da die Gesetze; so verbietet das Gutalag (165) alle Seiden- Silber- und Goldbänder und namentlich die Stirnbänder dieser Art. — In den Gräbern sind auch Stirnreifen von wirklichem Gold gefunden worden; da Runen auf ihnen eingerizt vorkommen, müssen sie bei den germanischen Skandinaviern in Brauch gewesen sein. [5])

Hier haben wir auch etwas über die ur- und angewachsene Zier des Hauptes, über Har und Bart zu sagen. Bekant ist der hohe Wert, den Männer und Weiber unsers gesamten Volkes auf die vollen schönen Locken legten; aus dem blossen wolgefallen daran entstund bald ein sittlicher Stolz. Denn nur der freie Mann und die unbescholtene Jungfrau trugen das wallende Haupthar; dem Knechte und dem Weibe, das seine Ehre befleckte, ward es abgeschnitten. Was Wunder also, dass ihm früh eine vorzüg-

---

1) Niâls s. c. 31. Laxdoelas. c. 12. Gisla s. Sursson. S. 55.
2) Niâls s. c. 119. Olafs s. helga c. 47. fornmanna s. 9. 445.
3) Snorr. E. 36. 128. Niâls s. c. 31. 121. Örvarodds s. c. 1. Âns s. bogasveig. c. 5.
4) Olafs s. Tryggvas. c. 235.
5) Abbildungen in Worsaaes Danmarks Oldtid 43. Afbildninger S. 72. 73.

liche Pflege zugewant ist und dass es an kämmen waschen und salben nicht fehlte?[1]) — Die Merriesinnen kämmen ihre langen Locken am Strande mit goldenem Kamme, auf dem Schosse ein goldgewobenes Tuch gespreitet, und netzen die Flechten aus der See.[2]) Menschenjünglinge belauschen sie dabei und die Riesenmädchen freuen sich, wenn ihre Reize Liebe erwecken. Spröde sind sie nicht, und keine Lore ist unter ihnen, die am verderben der Menschenkinder ihre unselige Lust hätte.

Mit viel behagen liessen sich die nordischen Männer von ihren Weibern den Kopf krauen und waschen[3]); die Lust daran spricht auch aus deutschen und besonders den Räubergeschichten. Bekant ist schon durch Plinius, wie die Deutschen eine beizende Harsalbe hatten; im Norden wurde das Mark (kiarni) dazu gebraucht. Im Anfang des 14. Jahrhunderts kostete bei den norwegischen Putzhändlern das Pfund davon zwei Pfennige.[4])

Für schön galt auch im Norden nur das blonde Har; daneben fand wol auch das kastanienbraune (iarpr) Gnade, das nach den Eddaliedern die Longobarden und Goten haben[5]), und das auch bei den Nordländern zuweilen erscheint, z. B. am Skalden Hallfred, der ausdrücklich schönharig genant ist.[6]) Dass Sigfried mit braunen Haren und braunem Bart geschildert wird[7]), zeigt deutlich, dass man ihn als Ausländer betrachtete. — Rotes Har war dem germanischen hochblond zu verwant als dass es namentlich am Barte für hässlich oder von schlechter Vorbedeutung gegolten hätte. Mit rotem Hare ist der Lieblingsgott des Volkes, der Donnerer, geschmückt; mehrere Könige und hervorragende Männer nennen die Sagas Rotbart.[8])

1) meine d. Frauen 458.
2) Hialmters ok Ölvers s. c. 12.
3) Egils s. c. 56 mit Thorkelins Anmerkung.
4) Norges gamle love III. 43.
5) Godrúnarharm. 19. Hamdísm. 21.
6) Olafs s. Tryggvas. c. 152.
7) Völsunga s. c. 22.
8) Fornaldars. II. 105. Eyrbyggjas. c. 15.

Schwarzes Har achtete man dagegen für hässlich; denn es war fremd und dem Volkssinne entgegen. Die dunkle Hautfarbe, die gewöhnlich dabei ist, das finstere Aussehen, der stärkere Bartwuchs gaben dem schwarzen nach dem herschenden Geschmack etwas widerliches; wir haben schon früher gesagt, dass man sich die unfreien schwarz dachte. Ward trotzdem ein schwarzhariger schön gefunden, so wird es als eine Ausnahme hervorgehoben. So heisst es von Storvirk Starkads Sohn: schön war er von Antlitz, wenn auch schwarz von Haren.[1]) Mancher empfieng von seinem dunkeln Hare den Beinamen svarti, wie König Halfdan, des König Gudröđ von Raumarik Sohn. Wolfgraues Har, wie es Egil Skallagrimsôn, der grosse Skald, früh verlor, war begreiflich selten.[2])

Die Männer trugen das Har zwar lang aber schlicht; lockichtes galt für weibisch.[3]) König Magnus barfuss von Norwegen hatte seidenweiches Har, das ihm über die Schultern wallte. Dem Wikinger Broder reichte sein leider schwarzes Har bis unter den Gürtel.[4]) Gegen Ende des 12. Jahrhunderts ward an den Höfen das Har nicht länger als bis zum Ohrläppchen getragen und glatt heruntergekämmt; über der Stirn war der Schnitt kürzer. (Königs spiegel c. 30.)

Bei der Schilderung eines schönen Weibes wird nie das lange weiche Har vergessen. Kraka war aller Mädchen schönste und ihre Flechten so lang, dass sie auf die Erde rührten, und so glänzend wie die glänzendste Seide.[5]) Hallgerd Höskulds Tochter vermochte sich, wenn gleich hochgewachsen, in ihre Locken ganz einzuhüllen. Nächst ihr galt für die schönste auf Island Hallgerd, die Tochter Tugguodds, die ebenfalls von ihren Flechten ganz umflos-

1) Gautreks s. c. 3.
2) Egils. c. 55. Grettis s. c. 32.
3) Kormaks s. c. 3.
4) Magnus. s. berfoct. c. 27. Niâls s. c. 156.
5) Ragnars s. lodbrôk. c. 4.

sen dastund.[1]) Auch eine nordische Isolde kennen wir, die durch ein einzelnes Har in weiter Ferne Liebe erweckte: Ingigerd nämlich, des russischen Königs Hreggvid Tochter, die sich ganz in ihre Locken hüllen konte, welche wie Gold oder Stroh[2]) glänzten. Da sizt einmal der Jarl Thorgnŷr von Jütland auf dem Hügel, worin seine Frau bestattet ist, und eine Schwalbe fliegt über ihn weg. Sie lässt ein Seidenknäulchen fallen, worin ein einziges Menschenhar steckt, lang wie ein Mann hoch ist und von Goldglanz. Entzückt schwört der Jarl, er müsse die gewinnen, der dieses Har gehöre; und sein Rat Biörn errät sogleich, dass es Ingigerd Hreggvids Tochter sei.[3])

Jungfrauen trugen das Har lose und fliegend, Bräuten ward es in ein zopfartiges Geflecht gelegt; die verheirateten bedeckten den Kopf mit einem Tuche, dem Schleier oder der Mütze.

Ein rechter Mann muste ausser dem langen Har auch einen tüchtigen Bart (skegg) haben. Skeggi der bärtige, war ein sehr beliebter Mannsname. Der edle Niâl, einer der treflichsten Isländer, hatte wegen seiner Bartlosigkeit von den Feinden viel Spott zu leiden und mancher Bube höhnte ihn mit Ohnebart (skegglauss). Götter und Menschen schlichteten und pflegten sorgsam die statliche Zier des Kinnes; der Gesetzmann Thôrgnŷr hatte einen so üppigen Bart, dass er die ganze Brust bedeckte und bis an den Schoss reichte.[4])

Der Spitzbart hiess Ziegenbart (geitarskegg); im Kampfgewühl band man ihn zur Vorsicht hinauf. Weniger häufig ward der Schnurbart (grön, kampr) getragen; doch waren in manchen Zeiten, wie unter Olaf dem heiligen von Norwegen (1015—30) lange Schnurbärte Sitte.[5]) In den

1) Niâls s. c. 9. Landnâmab. II. 30.
2) Man erinnere sich, dass langes Stroh dem Nordländer in ganz anderm Reize erscheint als uns.
3) Gönguhrolfs s. c. 1. 10.
4) Olafs s. helga c. 77.
5) Olafs s. helga c. 228.

oder mit Zierraten verschiedener Zeichnung besezt, die an einigen durch Stempel aufgeschlagen sind.[1]) Die Masse ist reines oder mit Silber verseztes Gold (Electrum) oder reines Silber. Der Wert komt bei den goldnen auf 200 bis 300 Thaler.

Die Armringe sind gewöhnlich spiralförmig gewunden; die Dicke des Golddrahts ist nicht gering. Ein solcher gewundner Baug, der 1846 im Amte Aalborg gefunden ward, wog 12½ Loth und hatte 203 Thlr. Metallwert.[2]) Man findet aber auch platte bandartige, welche nach der Mitte zu sich erweitern. Sie haben geschmackvolle eingeschlagene Verzierungen. Nach solchen Armringen stund der Kämpfen Begierde, und recht glückliche Haudegen bedeckten nach und nach vom Handgelenk bis zur Achsel den Arm mit diesen Zeichen ihrer Siege.

Der Handring fehlte nicht leicht einem wohlhabenden Manne. Im Jahre 1846 fand man bei Moltkenburg zwei sehr wertvolle neben einander, die 17¾ Loth wogen mit einem Metallwerte von 310 Thalern. Jeder von ihnen besteht aus zwei Reifen, die durch einen dicken Golddraht verbunden sind, welcher im Zickzack gebogen ist. [3])

Diesen grösseren Baugen entsprechen diejenigen völlig, welche um die Knöchel und die Waden getragen wurden. [4])

Die Fingerringe kommen in mannichfachster Gestalt vor: als glatte einfache Reife, oder mit Streifen verziert, oder mit erhabenen perlenartigen Buckeln und Streifen. Bald laufen sie in Schlangenköpfe aus, bald sind es Spirale von zwei bis fünf Windungen. Und zwar bestehen sie nicht wie die dem Bronzealter zugehörigen aus einem einfachen Golddraht, sondern die Reifen sind inwendig

---

1) Bericht der nord. Oldskriftselsk. 1843. S. 23, 1846. S. 24. — Abbildungen bei Worsaae Afbildninger 86 ff.
2) Antiquar. Tidskr. 1846 — 48. S. 142.
3) Antiqu. Tidskr. 1846 — 48. S. 143.
4) Heimskringla III. 183 (Schöning).

flach und glatt und haben aussen in der Mitte eine erhabene Kante. Die Vertiefungen auf manchen sind mit gewöhnlichem blauem Glasfluss oder mit einer Metallmischung ausgefüllt. Es haben sich auch Ringe mit antiken Gemmen gefunden, die bekantlich das ganze Mittelalter im Brauche waren; Ringe mit Siegeln im neueren Sinne kommen in Skandinavien seit dem 11. Jahrhundert, auf Island seit dem 12. vor. [1]) Um die Steine und die zuweilen sich findenden Plättchen ist öfter eine Runenschrift gerizt. [2]) Gold Electrum und Silber sind die Stoffe.

Ein schöner und wertvoller Theil des Schmuckes sind die Halsbänder (men), welche mancherlei Gestalt zeigen. Gröstentheils waren es goldne oder silberne Ketten oder Schnuren mit angefügten Zierraten; hatten dieselben Aehnlichkeit mit Sonne oder Mond, so hiessen sie sigli (Sonnen), und in dieser Art war das Halsband, welches Freya trug, die leuchtende Wanengöttin. Seit kristlicher Zeit hiengen dafür ein oder mehrere Kreuze dran. — Nicht selten waren auch in älterer Zeit Bänder mit aufgereihten edlen Steinen und bunten Glasperlen [3]); so wird Sigfried von seinem Gemahl den andern Edelingen gegenüber dem leuchtenden Edelstein (iarknasteinn) verglichen, der von dem Bande absticht. [4])

Die goldnen Münzen, welche früh, wie schon berichtet ward, in den Norden kamen, wurden ebenfalls vermittelst einer Öse zum Halsband aufgerigen. Man machte sie auch nach, da sie eben nicht als Münzen angesehen wurden, rizte Runen darauf ein und umlegte sie mit gewundenem Golddraht, wie unsre Henkeldukaten. [5])

An den Halsschmuck schliesst sich das Brustge-

---

1) Laxdoelasaga S. 405.
2) Antiquar. Tidskr. 1843 — 45. S. 214. Bericht der altnord. Gesellschaft 1838. S. 8, 1840. S. 12.
3) Snorra E. 128.
4) Godrûnarqu. 1, 18.
5) Antiquar. Tidskr. 1843 — 45. S. 217. Worsaae Afbildninger 81.

schmeide (briostbunad). Man hat ein sehr schönes aufgefunden, ganz aus Gold, dessen Hauptstück ein längliches Viereck mit blattartigen Ansätzen ist, ganz mit Filigranarbeit belegt und ursprünglich mit edlen Steinen besezt. Dieses Stück hieng an einem Halsband, auf das byzantinische Goldmünzen und Perlen aus Golddraht gebildet, gereiht waren. Den Münzen nach zu schliessen gehörte der Schmuck dem sechsten Jahrhundert an. [1]) — Vielleicht ringartig war die kinga, die im Rîgsmâl als Brustzier der Mutter Jarls erscheint, und die ausserdem in den norwegischen Gesetzbüchern [2]) unter dem Erbe der Tochter von der Mutter aufgezählt ist. Nach der Laxdoelasaga (c. 76) [3]) fand man im Grabe einer Wahrsagerin einen Zauberstab und eine kinga. — Sehr alterthümlich sind die Brustringe (briostkringlur) von Zähnen; nach der Sage fertigte Wieland solche aus den Zähnen der Söhne Neitharts (Völundarqu. 24.).

Nicht unbedeutenden Wert hatten zuweilen die Spangen [4]) an den Mänteln und Ueberwürfen, die in mannichfaltigster Gestalt vorkamen: rund, oval, viereckig, kleeblattartig, als längliche oder runde Ringe, als Schalen [5]); sie waren von Gold oder Silber. Der grosse Skald Egil Skallagrimsson hatte ein langes Lobgedicht auf alle Isländer gemacht, wofür ein allgemeines Dankgeschenk beschlossen ward. Jeder Grundbesitzer gab drei gewogene Silberpfennige; die zusammengeschossne Summe wurde geschmolzen und eine Mantelspange davon geschmiedet, welche fünfzig Mark kam. Aber den Skalden däuchte das Geschenk ein totes Vermögen und er hieb die Spange entzwei. Von

---

1) Abbildung in den histor. antiqu. Mittheil. Kopenh. 1835. S. 98. Worsaae Afbildn. S. 81.

2) Frostathingsl. IX. 9. Hâkonarb. 75.

3) Hiernach ist Munchs Angabe über das Vorkommen des Wortes kinga zu berichtigen (Nord. germ. Völker, älteste Zustände, übersezt von Claussen. S. 149).

4) nist. stîngi. dalkr. braz. sylgja.

5) Abbildungen in Worsaae Afbildn. 76—78. 82. 85.

ihren Stücken, die er ohne weiteres als gewogenes Geld brauchen konte, bestritt er in der grade herschenden Theuerung seine Wirtschaft. [1])

Was die Zwerge (dvergar) waren, die Amma, Karls Mutter, nach dem Rîgsmâl auf den Achseln trug, liegt meines wissens noch im dunkeln. Metallene Schmuckstücke sind es schwerlich, da dieselben nach diesem Gedichte nur den edeln zukommen; eher haben wir an krumme Hafte aus schlechtem Erz oder an Schleifen zu denken.

Wenn die Frauen in der nordischen Dichtersprache mit Gold und Silber und Edelstein bezeichnet werden und zwar im stoflichen Sinne als Trägerinnen und als Bäume davon, so beweist das zur Genüge die Häufigkeit des Schmuckes bei den vermögenden. Goldgeschmückt ist ein gewöhnliches Beiwort des Weibes; Gold und Kleinode durften unter der Mitgift der reicheren Bräute nicht fehlen; sie gehörten auch zum Erbe der Töchter. Wir treffen gradezu auf Samlerinnen dieser kostbaren Sachen. Als Thorwald Haldorson um Gudrun, Osvifrs Tochter warb, sagte er ihr zu, dass keine Frau schönere Kleinode haben solle denn sie. Gudrun merkte sich das und entwickelte nach der Hochzeit einen gewaltigen Sammeleifer, so dass im ganzen Westviertel auf Island kein Schmuck so kostbar war, den sie nicht gewünscht hätte. [2]) Es war in der That ein förmlicher Handel der Goldschmide und Putzhändler im Norden im Gange, und auf den grossen Märkten fehlten auch die Buden der Kleinodkrämer nicht. [3])

Die Liebe zu solcher wertvollen Zier erhellt recht lebendig aus der Sitte, den Schmucksachen wie bevorzugten Thieren und herlichen Waffen Eigennamen zu geben, die sie zu belebten, dem Besitzer näher tretenden Wesen erhoben. Berühmt war der Ring Sviagris, der von den Vor-

---

1) Hârald. s. grâfeld. c. 18.
2) Laxdoelas. c. 34.
3) Faereyinga s. c. 2.

fahren des Königs Adils von Norwegen herkam.[1] — Ein Baug, den Eyvind Skaldaspillir hatte, führte den Namen Erdensohn (Foldi oder Moldi), weil er in der Erde aufgefunden war; der Dichter muste ihn dem König Hârald Gunhildensohn geben zur Strafe für ein Gedicht, das er auf den Geiz des Königs und seiner Mutter gemacht hatte.[2] — An König Olaf Tryggvason kam der Ring Hnitudr, der aus sieben Theilen kunstreich zusammengenietet war. Die früheren Besitzer des Ringes waren bekant: Ulf, der ihn dem König gegeben, hatte ihn von dem Bonden Lodmund; vor diesem besassen ihn die Könige Half und Halfdan.[3] Auch bei diesen Dingen zeigen unsre Vorfahren ihren geschichtlichen Sinn, der das herkommen der Menschen und der Sachen als bedeutsam betrachtet. —

Auf diese Weise waren die nordischen Germanen geschmückt und so kleideten sie sich. Wir hätten aber ein unvollständiges Bild von ihnen, untersuchten wir nicht auch ihre Wehr und Waffen.

Wie auf dem Festlande[4] bildeten auch drüben auf den Inseln und Halbinseln germanischer Art Spiess und Schild die Grundlage der Bewaffnung zu Schutz und Trutz; als drittes tritt die Axt oder das Schwert hinzu; Helm und Panzer gehören ganz wie in Deutschland[5] zu der reicheren Ausrüstung. — Seit dem dreizehnten Jahrhundert waren in den nordischen Ländern öffentliche Waffenmusterungen vorgeschrieben, die für unsre Kenntniss vortheilhaft sind. Auf dem Waffending des Gulibezirkes (Norwegen) musten alle volljährige Freie erscheinen und ihre Waffen vorzeigen; jeglicher muste haben Spiess und eisenbeschlagenen Schild und ein Schwert oder eine Breitaxt; für jede fehlende „Volkswaffe“ waren drei Aure zu büssen.[6] Die-

---

1) Snorr. E. 152. Hrolfs Krakas. c. 44.
2) Olafs s. Tryggvas. c. 31. Heimskringla, Hârald. s. grâfeld. c. 1.
3) Söguþattr af Nornagesti 2.
4) scuto frameaque contentus. Tacit. germ. c. 6. 11. 13. 18.
5) paucis loricae, vix uni alterive cassis aut galea. Tacit. germ. c. 6.
6) Gulaþingsl. 309.

selben Bestimmungen gibt das Frostathinggesetz (VII, 13. 15.) zugleich mit dem Zusatz, dass wer keines von den drei Waffen aufweisen könte, so lange rechtlos werde, bis er seine Versäumniss gut gemacht habe. Für die Schiffe wurden ausserdem Bogen und zwei Duzend Pfeile auf jede zweisitzige Ruderbank befohlen. — König Magnus der Gesetzbesserer (1263—1280) machte diese Bestimmungen noch genauer [1]): Schild Spiess und Schwert oder Axt blieben die drei unentbehrlichen Waffen; falle einem, der von seiner Hände Arbeit lebe (verkmaðr), die Anschaffung zu schwer, so kaufe er das erste Jahr die Axt, das zweite den Schild, das dritte den Spiess. Auf die Vernachlässigung steht für jedes Stück ein Eyrir Silber, und der säumige ist bis zur Ergänzung nur im halben Rechte. Die wohlhabenderen, nämlich die ausser ihren Kleidern sechs gewogene Mark besitzen, musten einen besseren Schild haben, doppelt nämlich und von roter Farbe; die zwölf Mark hatten, bedurften hierzu eine Stahlhaube, und die mit achtzehn Mark, ausserdem einen Harnisch. In dem südermannländischen und jütischen Gesetzbuch [2]) erscheint der Helm (Eisenhut, Kesselhut) bereits als Volkswaffe; Isländer finden wir schon in der früheren Zeit ausser mit Schild Spiess und Schwert mit dem Helm ausgerüstet, aber noch ohne Panzer. [3]) Das südermannländische Gesetz verlangt aber schon den Panzer und einen Bogen mit drei Duzend Pfeilen [4]); so wie das jütische Gesetz von dem Steuermanne jeden Schiffes forderte, dass er ausser den gewöhnlichen Waffen eine Armbrust mit drei Duzend Pfeilen habe.

Besonders sorgfältig war, wie sich denken lässt, die Gefolgschaft (hirð) der Könige ausgerüstet, worüber die

---

1) Magnus. lögbók, landvarnarb. 11. Magnus nýj. Biargvynjar lög. III. 12. Norges gamle love II. 42. 206.
2) Suðrmannal. add. 2. Jydske lov III. 4.
3) Egils s. c. 53. 84.
4) Diese nothwendigen Waffen heissen hier hamnuvapn: Bezirkswaffen. Die hamna ist ein Bezirk, der einen Mann zum Kriege stellen und rüsten muste.

Hirdskrá König Magnus des Gesetzbesserers die beste Auskunft ertheilt. [1]) Die Gäste (gestir), diese nicht zum eigentlichen Gefolge gehörigen Königsmannen, sind auch am leichtesten bewaffnet und stehen der mittleren Klasse der gemeinen Landwehr darin gleich: sie führen Schild Schwert und Spiess nebst einem Bogen mit zwei Duzend Pfeilen, ausserdem eine Stahlhaube und einen dicken Waffenrock. Der gewöhnliche Hirdmann hat ausserdem einen Panzer und drei Duzend Pfeile statt jener zwei. Die Junker (skutilsveinar) haben vollständige Eisenrüstung, also Brustharnisch Ringhosen Ringhandschuh und Halsbedeckung; statt des Handbogens führen sie eine Armbrust.

An diesen Waffen der reicheren entfaltete sich, wie leicht zu denken, früh genug mancher Prunk; und diejenigen besonders, welche die Reichthümer von Byzanz kennen gelernt, wolten ihre Waffen geschmückt und vergoldet haben. [2]) So lesen wir von goldglänzenden Helmen und Schilden, Beilen und Schwertgriffen, und glauben gern, dass die Ausrüstung eines Ritters auf acht Mark Gold kam. [3])

Sehen wir nach dieser allgemeinen Uebersicht die einzelnen Stücke durch. Wir stellen den Spiess (spiot, geir) billig voran, diese uralte Waffe der Menschheit [4]), handlich für den Fusskämpfer und den Reiter, um deren Spitze seit zweitausend Jahren germanische Kraft und Tapferkeit so manches Lorberreis geschlungen hat! Was uns Tacitus von der deutschen framea sagte, dürfen wir auf den nordgermanischen Spiess anwenden: er war also ein Schaft mit einem kurzen und spitzen Eisen; die sogenanten Kelte haben, um es noch einmal hervorzuheben, nicht das mindeste damit gemein. Auch die keltischen bronzenen

---

1) Hirdskrá 35 (Norges g. L. II. 427).
2) Laxdoelas. c. 77.
3) Knytlinga s. c. 92.
4) über den Spiess im allgemeinen Klemm Kulturwissenschaft 1. 31—40. 259—283. (Leipzig 1854).

Lanzenspitzen, welche noch jezt auf skandinavischer Erde zuweilen in grosser Menge neben einander gefunden werden, und die ungefähr sechs Zoll lang sind [1]), werden länger als die eisernen germanischen gewesen sein.

Der Spiess war grade wie in Deutschland der stete Gefährte des freien Mannes im Hause wie auf dem Walfelde und in der Volksversamlung. Mit dem Spiesse spielten die Männer zum Zeitvertreib, wenn sie beim Gelage sassen [2]); auf den Spiess stützen sie sich, wenn sie auf die Rede des Gesetzmanns und den Vortrag erfahrner Männer in dem Dinge lauschen, so lange es noch gestattet war, dass die Waffen über die heiligen Gerichtsschranken gebracht wurden.

Die Spitze steckte vermittelst der Tülle (falr) auf dem Schafte und war durch Nägel (geirnaglar) daran festgehalten. Der Schaft war meist von Eschenholz, weshalb die Lanze selbst Esche hiess (askr); er war geglättet (skafinn) [3]) aber nicht angestrichen, und behielt seine natürliche graue Farbe. [4]) Zur grösseren Festigkeit und Schwere ward er zuweilen mit Eisen beschlagen. [5]) War der Schaft so dick, dass er sich nicht leicht umspannen liess, so wurden zum besseren anfassen Handhaben (handfyllur) angebracht. [6]) — Die Tülle war bei reichen vergoldet oder versilbert; aber auch der Schaft ward zuweilen mit vergoldeten Nägeln geschmückt. [7])

Es werden mehrere Arten von Spiessen unterschieden:

---

1) Antiquar. Tidskr. 1849—51. S. 215. Die bronzenen Lanzenspitzen überhaupt kommen von 5 Zoll bis 1 Fuss vor. Klemm a. a. O. 260 f.

2) Vigaglums s. c. 6.

3) skafnir askar Atlaqu. 4.

4) grârir geirir Saem. 151 a. äscholt var ufan graeg Beóv. 657. Im Gegensatz hierzu die farbigen und bemalten Spere der Ritter.

5) iarni vafit skaptit Laxdoela s. c. 55. vgl. das negilid sper Heliand 169, 29.

6) Olafs s. helga c. 201.

7) falr gullrekinn: Laxdoela s. c. 44. Olafs s. helga c. 137. silfrrekinn falr: Grettis s. c. 48. spiot gullrekit: Niáls s. c. 69. Vîgaglums s. c. 6. Laxdoela s. c. 21. Olafs s. helga c. 201.

der Hakenspiess (krôkaspiot), der unter dem Eisen einen Haken hatte [1]); der Stachelspiess (fiađrarspiot), auf welchem statt der gewöhnlichen Spitze ein bajonetartiger Aufsatz war [2]); der Spiess mit Schwungriemen (snaerisspiot)[3]), mit welchem der Drehspiess (rennispiot) ganz verwant gewesen sein muss; der Hauspiess (höggspiot) dessen Eisen breiter und länger und darum zum Hieb geschickt war, den man aber nicht, wie geschehen ist, mit dem Schwerte für eins halten darf.[4]) Dagegen bezeichnen höggspiot und kesja dieselbe Spiessart. Die kesja wird uns in der Egilsaga (c. 53) genau beschrieben; es heisst dort: „Thorolf hatte eine kesja, deren Eisen (fiödr) zwei Ellen lang war und in einen viereckigen Stachel (broddr fêrstrendr) endigte; oben war das Stecheisen breit. Die Tülle (falr) war lang und stark und ein Eisenstab gieng hindurch; der ganze Schaft war mit Eisen beschlagen und sehr dick, nicht höher als dass man mit der Hand die Tülle erreichen konte." — Diese schweren starken Gere waren aufgekommen, seitdem die Panzerung sich verbreitete, und darauf berechnet die Brünnen zu durchstossen; sie hiessen deshalb auch Brünnenbrecher (brynþvarar).[5]) Uebrigens ist zu erinnern, dass schon die Römer neben den leichten und kürzeren Spiessen der Germanen ihre langen Gere kennen lernten.[6])

Ueber die Malspiesse (mâlaspiot) weiss ich nichts sicheres zu sagen; möglich dass sie ohne sonstige Eigen-

---

1) Laxdoela s. c. 21. 37. Fôstbrœđra s. A. c. 2. Grettis s. c. 19.

2) Laxdoela s. c. 55. Egils s. c. 53. Fôstbrœđra s. A. c. 3. Grettis s. c. 45.

3) Eyrbyggja s. c. 62. Vigaskutus. c. 21.

4) Es genüge Egils s. c. 60: Egill gyrđr sverđi, höggspiot î hendi; und da h. und kesja eins sind: Sverris s. c. 163. Hâkonars. gôđa c. 28. 30. — In dem Zweikampf zwischen Holmgöngu-Skeggi und Gisli Thorbiörnsson haut dieser mit einem höggspiöt jenem den Fuss ab. Gisla s. Sursson. S. 6.

5) Vgl. die Panzerstecher (les estocs) oder Panzertrenner des späteren Mittelalters, eine lange drei oder vierschneidige Stosswaffe vom besten Stahl.

6) Tacit. ann. I, 64. II, 14. 21. hist. V, 18. Ammian. Marcell. XVI, 12.

thümlichkeit den Namen von eingerizten Zeichen und Runen oder von dem verzierten bunten Schaft hatten.[1])

Von dem Rittertreiben, was auch Skandinavien nicht ganz verschonte, kamen die Turnierschäfte (burstöng) hinüber und der Azger[2]); lezterer ein kleiner Spiess, dessen sich bald der Aberglaube bemächtigte, um ihm allerlei Fähigkeiten anzubinden.[3]) Ebenso war der gaflok oder gaflak ein kleiner Wurfsper, der namentlich zur Eröfnung des Gefechtes gebraucht ward. Dass sein Eisen nicht gross war, beweist, dass Örvarodd, der mit einem Gaflak in die Wade geschossen war, drei Tage ihn drin stecken hat.[4]) Auf dem Festlande galten Azger und Gabelot für unritterliche Waffen.

Bei Gelegenheit ward auch der starke schwere Bärenspiess (biarnsvida) gegen menschliche Feinde gebraucht.[5])

Unter den Handgeschossen[6]), zu denen auch die Steine häufig genommen wurden, sind öfters die Palstäbe (pâlstafir) genant, die ausserdem beim Walfischfang als Harpune dienten.[7]) Dass sie nicht das gewesen sein können, was die heutigen nordischen Antiquare dafür ausgeben, nämlich die vorn breiten Bronzemeissel, ergibt ihre Verwendung als spitzes Wurfgeschoss. Wir deuten sie einfach als eisenbeschlagene Stäbe mit starkem Stachel.[8])

Als die besten Spiesse waren die in den Westländern (England, Frankreich) geschmiedeten gesucht.[9]) — Wich-

---

1) Vgl. die algôđ mâl an einem Hakenspiess Laxdoela s. c. 21, die zauberkräftigen mâl an Thorkels Spiess, Gisla s. Sursson S. 18 und die Inschriften auf Schwertern und Beilen Fiörskirn. 23. Beóv. 3386. — Mutmassungen über das Wort: Vîgaglums s. S. 211 f.

2) atgeir, ags. ätgâr, ahd. mhd. azigêr, atigêr, altfries. etgêr.

3) Niáls s. c. 30. Sturlaugs s. starfsama c. 16.

4) Örvarodds s. c. 16. — Ueber das Wort, wozu mhd. gabilot, franz. javelot, vgl. Diez rom. Wb. 173.

5) Eyrbyggja s. c. 58.

6) handskot im Gegensatz zu den bognskot.

7) Kormaks s. c. 18.

8) Weitere Namen für Spiesse, z. Thl. dichterische, in der Skalda 216.

9) Heimskringla. Hârald. s. hârfagra c. 19. — Die irischen Spiesse hatten einen sehr langen Schaft, Fôstbrœdra s. c. 8.

tig ist übrigens, dass Odin einen Spiess führt, den Gungnir, welcher jedes Her dem Tode weihte, über das er geschossen ward. Es trägt dieses so wie dass Thor den Hammer (Beil) und Frey das Schwert führt, zur Beurtheilung der Zeiten bei, in welchen diese drei Hauptgottheiten ihre feste Gestalt empfiengen.

Zu dem Spiesse hätten wir wegen uralter Verbindung den Schild zunächst zu stellen, zur Waffe die Wehr; indessen wollen wir die Waffen nach einander vornehmen und uns daher zum Schwerte zuvörderst wenden, das seit Alters als dritter Hauptheil der Ausrüstung erscheint. Schon im Kampfe gegen die Römer führten es die Deutschen mit Nachdruck. Zwar sagt Tacitus (german. 6), dass es nur bei einzelnen, nicht als Gesamtbewafnung vorkomme; indessen erwähnt er selbst die kurzen Säbel der Rugier, Lemovier, Gothonen, und andre sprechen von den schweren Schwertern der Scharen Ariovists und der kimbrischen Reiter.[1])

So weit wir für den germanischen Norden Zeugnisse haben, sehen wir diese Hiebwaffe überall eingebürgert. Das Schwert ist in der Zeit, welche Lieder und Geschichten erhellen, weit mehr als der Spiess der vertraute Notgeselle des Mannes. Es ist das bereits eine jüngere Zeit, welche für die Art des Kampfes ein sittliches Gefühl hat. Der Spiess hat zwar weniger als die tückische Kugel, aber er hat doch das von der Wurfwaffe unzertrennliche des heimlichen Ueberfalls. Das Schwert dagegen, das stets in der Hand bleibt, ist grade und ehrlich, es vertraut der eignen Kraft und gibt dem angegriffnen zugleich die Möglichkeit erfolgreicher Abwehr. Darum wurde, als die Mannesart die Jäger- und Raubthierweise überwand, das Schwert die Hauptwaffe, und blieb es, bis nach Erfindung des Pulvers der alte Grundsatz fiel, dass die starke Hand nur durch die stärkere überwunden werden könne.

---

1) Cass. Dio 38, 49. Plutarch. Mar. 25.

Die Belebung des Schwertes war sehr natürlich. Der bilderreiche Sinn verglich es der Schlange, welche rasch wie das Schwert aus der Scheide, aus ihrem Lager fährt und mit scharfem Zahn in den Feind beisst. Die Walkürie Svava sagt von dem Schwerte, das sie dem jungen Helgi zugedacht: längs der Schneide ligt ein blutfarbner Wurm und am Griff hat die Natter den Schwanz.[1]) So finden wir die Namen berühmter Schlangen auch häufig als die Eigennamen berühmter Degen wieder. Ebenso nahe lag die Vergleichung dieser Waffe mit der aufschiessenden Flamme; Brand (brandr) ist daher gradezu Benennung des Schwertes geworden und auch die andern Namen des Feuers, gewöhnliche wie dichterische, sind in dieser Weise verwant.[2]) — Zersprang ein Schwert, so „starb" es.[3])

Was wissen die altnordischen Lieder und Sagen nicht alles von Schwertern zu erzählen; denn wo ein Held gerühmt wird, ertönt auch das Lob seiner treuen Waffe. Wir hören von dem Schwerte Gott Freys, das von selbst ficht, und das er zum Verderben seiner und der Götter um die schöne Riesinn Gerd hingab. Wir lesen, wie Regin dem jungen Sigfried einen Stahl schmiedet, der den Amboss spaltet und die Wollflocke durchschneidet, welche vom Strome dagegen getrieben wird. Hagen, Hildes (Gudrun) Vater, führt den Dâinsleif, welchen Zwerge schmiedeten[4]), und der eines Menschen Tod sein muss, so oft er aus der Scheide gezogen ist, der nie im Hiebe ruht und dessen Verwundungen nimmer heilen. Hagen kämpft damit gegen Hedin (Hettel), der ihm die Tochter entführte, und er

---

1) Saem. E. 142b.

2) Eine bedeutende Anzahl Schwertnamen, worunter viele Eigennamen, führt die Skalda auf, Sn. E. 214 (Rask); vgl. auch Grimm Gramm. 3, 440 f.

3) Gisli höggr î môti međ Grâsiđu î höfuđ þraelnum svâ fast, at sverdit brotnađi, en haussinn lamdist, ok faerr hvortveggi bana. Gisla s. Sursson S. 4.

4) Die besten Schwerter sind von Zwergen gefertigt (dvergasmiđi); sie beissen durch Eisen und Stein, und können auch nicht bezaubert werden (mâ þat ok ecki deyfa Gisla s. Sursson. S. 80).

richtige Wucht herzustellen, eine knopfartige Erweiterung, die ebenfalls von edlem Metall oder anderm guten Stoffe war.[1]) Die Klinge selbst ist gewöhnlich nur einschneidig; sie steckte in einer Scheide (skîđ) von Leder, die bei reicheren mit Gold- oder Silberbeschlägen an Spitze und oberem Rand verziert, auch selbst mit Edelsteinen besezt war. Sehr kostbare Schwerter wurden, wenn sie grade nicht im Brauche waren, in einem Kistchen (stockr) aufbewahrt.[2]) Durch Bänder (friđbönd) ward die Klinge in der Scheide festgehalten.[3])

Das Schwert hieng vermittelst Riemen am Gürtel. Zuweilen war am Griff ein Haken (hönk) angebracht, durch den das Schwert an den Arm gehängt werden konte, wärend man mit andern Waffen kämpfte.[4])

Im Einzelgefecht wie in der Schlacht kam das Schwert an die Reihe, nachdem die Wurfwaffen verbraucht waren. Dann ward mit beiden Händen gehauen; die Hiebe waren so gewaltig, dass Beine und Arme herumflogen und nicht selten Männer mitten durchgehauen wurden.[5]) Trotz dem haben einige Gelehrte geglaubt, dass das Schwert nur zum stechen (legja î gegnum) gebraucht ward, weil davon die Rede ist, dass man auch damit stach!

Uebrigens bestanden unter den Wikingern und Holmgangmännern bestimte Vorschriften über die Länge der Schwerter. Zu lange waren verboten; das Mass scheint eine Elle gewesen zu sein.[6])

Bei dem Glauben an die Macht der Runen versteht es sich von selbst, dass man sie als Siegesbürgen an Schwerttheile, namentlich an Griff und Klinge, rizte.[7])

---

1) Dieser Schwertknopf hiess vorzugsweise hiölt, der eigentliche Griff međalkafli; beide werden von einander unterschieden; vgl. Laxdoela s. c. 77. Magnus s. berfoets c. 35. Olafs s. Tryggvas. c. 8. Hâralds s. hârfagra c. 43.

2) Laxdoela s. c. 76.

3) Gisla s. Sursson. S. 55.

4) Egils s. c. 60. Grettis s. c. 21.

5) Eyrbyggja s. c. 45. Laxdoela s. c. 49. 64. Gisla s. Sursson. S. 69 f. Vgl. auch die Schwertnamen Fôtbîtr, Leggbîtr.

6) Kormaks s. c. 14. — Halfs s. c. 10.

7) Brynhildarqu. 1. 6.

wie die Schmuckstücke von Mutter zu Tochter und Enkelin und Urenkelin erbten; und wer sich in das Gefühl unserer Vorzeit hineindenken kann, begreift wol, wie der edle Held Roland seinen theuern Durandarte lieber zerschlug als in die Hände der Heiden fallen liess. Echt germanisch ist es, dass die Dänenkönige Sigfried und Halfdan dem deutschen Könige Ludwig nebst andern Gaben ein Schwert mit goldnem Hefte bei ihrer Friedensbitte überschicken.[1]) Das Zeichen der Demütigung und die höchste Ehrengabe des Mannes vereinigen sich hierin.

Von den Bronzeschwertern der Kelten sind die germanischen Eisenschwerter unterschieden. Jene sind sehr zierlich gearbeitet, mit sehr kurzem Griff und gemeiniglich unter drei Fuss lang. Sie scheinen weniger zum schlagen als zum stechen geschickt. Das germanische Schwert ist aber entschieden eine Hiebwaffe, wie das ganze Mittelalter hindurch bis in neuere Zeit die Deutschen nur auf Hieb fochten und das stossen erst von den Welschen lernten. Demgemäss ist dasselbe schwerer und der Griff zum fassen bequemer. Die gewöhnliche Länge scheint zwei bis vier Fuss gewesen zu sein, die Breite war grösser als bei den keltischen und die ganze Klinge verjüngt sich nach der Spitze zu nur mässig und schnitt dreieckig ab, wärend die Bronzeklingen schilfblattartig sind. Das deutsche Schwert ist ein Messer[2]) (mackir) oder ein messerartiges Beil.

Weil es zum Hiebgefecht gebraucht wurde, brachte man allmählig eine Parierstange an, Hiebruhe (höggrô) genant, die anfangs freilich nur wenig über die Klingenbreite heraustrat. Das Gefäss ward gern geschmückt, namentlich mit Goldplatten oder Silberketten umlegt oder auch mit Bein und Zahn verziert; es hatte oben, um die

---

1) Adam. Brem. 1, 39.

2) Die in den deutschen Heidengräbern der Schweiz aufgefundenen Schwerter und Messer haben ganz dieselbe Gestalt und sind nur in der Grösse verschieden. Keller Heidengräber in der Schweiz 88.

richtige Wucht herzustellen, eine knopfartige Erweiterung, die ebenfalls von edlem Metall oder anderm guten Stoffe war. [1]) Die Klinge selbst ist gewöhnlich nur einschneidig; sie steckte in einer Scheide (skîđ) von Leder, die bei reicheren mit Gold- oder Silberbeschlägen an Spitze und oberem Rand verziert, auch selbst mit Edelsteinen besezt war. Sehr kostbare Schwerter wurden, wenn sie grade nicht im Brauche waren, in einem Kistchen (stockr) aufbewahrt. [2]) Durch Bänder (friđbönd) ward die Klinge in der Scheide festgehalten. [3])

Das Schwert hieng vermittelst Riemen am Gürtel. Zuweilen war am Griff ein Haken (hönk) angebracht, durch den das Schwert an den Arm gehängt werden konte, wärend man mit andern Waffen kämpfte. [4])

Im Einzelgefecht wie in der Schlacht kam das Schwert an die Reihe, nachdem die Wurfwaffen verbraucht waren. Dann ward mit beiden Händen gehauen; die Hiebe waren so gewaltig, dass Beine und Arme herumflogen und nicht selten Männer mitten durchgehauen wurden. [5]) Trotz dem haben einige Gelehrte geglaubt, dass das Schwert nur zum stechen (legja î gegnum) gebraucht ward, weil davon die Rede ist, dass man auch damit stach!

Uebrigens bestanden unter den Wikingern und Holmgangmännern bestimte Vorschriften über die Länge der Schwerter. Zu lange waren verboten; das Mass scheint eine Elle gewesen zu sein. [6])

Bei dem Glauben an die Macht der Runen versteht es sich von selbst, dass man sie als Siegesbürgen an Schwerttheile, namentlich an Griff und Klinge, rizte. [7])

---

1) Dieser Schwertknopf hiess vorzugsweise hiölt, der eigentliche Griff međalkafli; beide werden von einander unterschieden; vgl. Laxdoela s. c. 77. Magnus s. berfoets c. 35. Olafs s. Tryggvas. c. 8. Hâralds s. hârfagra c. 43.

2) Laxdoela s. c. 76.

3) Gisla s. Sursson. S. 55.

4) Egils s. c. 60. Grettis s. c. 21.

5) Eyrbyggja s. c. 45. Laxdoela s. c. 49. 64. Gisla s. Sursson. S. 69 f. Vgl. auch die Schwertnamen Fôtbîtr, Leggbîtr.

6) Kormaks s. c. 14. — Halfs s. c. 10.

7) Brynhildarqu. 1. 6.

Ein kürzeres Schwert mag die skâlm gewesen sein, die am Gürtel getragen wurde und augenscheinlich eine messer- oder dolchartige Waffe ist. Sie wird im ganzen selten erwähnt. [1]) Ihr verwant waren die svida und der gladêl, letzterer eine ausländische Dolchart. [2]) Auch das refdi mag zu den längeren Messern gehört haben, wozu die sax kommen, welche aber im Norden seltner als auf dem Festlande waren.

Aelter als das Schwert ist der Hammer und das Beil bei den Germanen, wie die Wurfhämmer der Riesen und des Donnergottes Miöllnir zeigen. [3]) Die steinernen Streitkeile und Hämmer, welche sich in unzählbarer Menge auf reingermanischem Boden zusammen mit Eisengeräten finden, geben hier weitere Andeutungen; deshalb ist auch der Hammer tiefer als das Schwert in die ältesten Rechtshandlungen unsres Volkes verwachsen. Als Waffe hat er sich bis in den dreissigjährigen Krieg hinein erhalten. [4])

Wir haben es hier zumeist mit dem eisernen Beil (öxi, eyxi) zu thun. In den angelsächsischen Liedern von Beovulf erscheint es als handliche und furchtbare Waffe und augenscheinlich dem Schwerte nahe verwant [5]), was für die breite wuchtige Art des altgermanischen Schwertes zeugt. Ebenso war es bei den festländischen Stämmen, namentlich den Franken [6]), altheimisch und zum Hieb wie zum Wurf gebraucht.

---

1) Godrûnarharm 19. Hamdism. 17. Laxdoela s. c. 48. Grettis s. c. 12. Ueber das etymologische vgl. Grimm Gesch. d. d. Sprache 235. B. Haldersens Deutungen wüste ich nicht zu rechtfertigen. Verächtlich nent einer sein gutes Schwert, sein Hackemesser (brytskalm) Gisla s. Surssen. B. S. 80.

2) gladiolus; Laxdoela s. c. 77.

3) Die Föstbrœdra s. A. c. 3. sagt, dass am Anfang des 11. Jh. das Schwert auf Island selten getragen wurde. Spiess Schild und Axt als Bewaffnung Föstbrœdra s. A. c. 12; aber gleichzeitig Spiess Helm und Schwert Grettis s. c. 45.

4) Schreiber Taschenb. f. Süddeutschland 1, 140 ff. Klemm Kulturwissenschaft 1, 130 f.

5) Beóv. 77. 1108. 3114. 3386.

6) Procop. bell. goth. 2, 25. 28.

Die **Bartaxt** (skeggja, skeggexi, barđa, snaga, hyrna) wird unsrer Hellebarde ähnlich gewesen sein [1]; als irländische von Skandinaviern gebrauchte Axt wird die **sparđa** erwähnt. [2]) Den Hacken glich das **heptisax**, das aus einem spitzen Eisen (fleinn) in einem Holschaft bestund. [3])

Das Beil ist, wie oben schon gesagt ward, eine der Volkswaffen; es war also in das goldene Buch der Rüstzeuge eingeschrieben und allgemein anerkant. Diess lässt sich grade nicht von einer andern Hiebwaffe, der **Kolbe** (kylfa) sagen. Sie ist eigentlich das älteste Werkzeug der Vertheidigung und demgemäss im ganzen Mittelalter die Wehr der Hirten und Bauern gewesen. Die nordischen Sagas bewafnen deshalb die Riesen mit Keulen oder auch mit Stangen, und die Berserker führen gern Eisenknüttel. [4]) Damit hängt auch zusammen, dass die beste Wehr gegen riesenmässiges und zauberartiges Gezücht, was fest gegen Hieb und Schuss ist, die Keule bleibt. Wie oft schildern nicht die Sagas, dass ein Held, welcher gegen Zauberer und Berserker zu streiten hat, sich im Walde eine Eichenkolbe haut und damit alles zusammenschlägt. So rüstet sich Hromund Greipsson gegen die Blaumänner und eisenfesten Wikinger: er nimt die Kolbe, bindet sich den langen grauen Geissbart zusammen, drückt den Hut fest in den Kopf und watet mit Hieben nach rechts und links durch die Schar der Feinde, bis er die Fahne erreicht. [5]) Mit solcher Keule verrichtete Örvarodd seine grösten Thaten; denn er hatte es besonders mit Zauberern zu thun.

Auf den Schiffen hatte man eine schwere Keule, den **Rudereber** (rödrgöltr) mit eisernem Maule. [6])

1) Die Hellebarden hiessen bei den Franzosen haches danoises.
2) Einige andere Namen Snorr. E. 213.
3) Grettis s. c. 66.
4) Harbardsl. 37. Gonguhrolfs s. c. 30. Sörla s. sterka c. 2. 8.
5) Hromundar s. Greipsson. c. 2.
6) Konungsspiegel c. 37. Für eine Wurfmaschine kann ich diesen Eber nicht halten; doch ist er vielleicht als eine hängende Stossmaschine zu fassen, die gegen die stürmenden geschwungen ward.

Auch die Morgensterne kante man; an eisenbeschlagenem Schafte sass ein Kopf, in den Eisenstacheln (iarngaddir) getrieben waren. Nur sehr starke Männer konten diese Kolbe führen. [1])

Die Keule ward zwar in Gemeinschaft mit andern Waffen gebraucht, aber im ganzen doch selten. Es blieb ihr im Norden wie in Deutschland der Vorwurf des allzu naturwüchsigen und bäurischen [2]); wer damit bekämpft ward, erhielt neben den Schlägen die derbe Mittheilung, dass er kein rechter und ehrlicher Gegner sei. War aber eine ganze Schar bloss mit Keulen und Stangen bewafnet, so durfte sie für Spott nicht sorgen. Weil Hiörolf, Hiörleifs Sohn, auf seinem schlecht gerüsteten Wikingszuge seine Leute nur mit Stangen und Stecken, Keulen (klumbur) und Haken versehen hatte, so wurde im Norden eine jede verkehrte und ärmliche Unternehmung seitdem eine Hiörleifs-Fahrt geheissen. [3]) — Die Keule hieng am Gürtel. [4])

Unter den Vorschriften wegen Bewaffnung der Schiffsmanschaften und in einigen schwedischen Gegenden ward auch der Bogen aufgeführt. Es ist ihm wie der Keule ergangen; obschon eine uralte Waffe, wurde er bei der fortschreitenden Kriegskunst nicht mit fortgenommen, sondern der Jagd überlassen und nur selten im Kampfe gegen Menschen verwant. Ausnahmen machte das Seegefecht und die Belagerung, wo man den Grundsatz, auf Stärke und Mut alles zu wagen, nur bedingt anwenden konte. So fleissig also der Jäger den Bogen brauchte, so selten bediente sich seiner der Krieger.

Der germanische Bogen [5]) ward vorzugsweise aus Ul-

1) Thörsteins s. Vikings. c. 22.
2) Im Erec 2349 tragen nur die Knappen eine kiule. Vgl. auch Haupts Anmerkung zu Engelhart 2735. — Der stap als Ritterwaffe W. Grimm Altdeutsche Gespräche 2, 13.
3) Halfs s. ok Halfsrecka c. 9.
4) Gönguhrolfs s. c. 8.
5) Namen in der Skalda 216; vgl. auch Grimm Grammat. 3, 444.

men- und Eibenholz geschnizt, weshalb er selbst Ulme (âlmr) und Eibe (ŷr) hiess, gleichwie der Ger Esche und der Schild Linde. Auch Hornbogen werden erwähnt, aber nur als hunische Waffen.[1] Zu diesen Handbogen (handbogar) fanden sich früh die Riegelbogen oder Armbruste (lasbogar, armbristi). Wenn man die fleissigen Uebungen der Nordländer im Bogenschiessen kennt, welche heute noch in England fortleben, so lässt sich die Sorgfalt ermessen, welche auf die Verfertigung der Schusswerkzeuge verwant wurde.

Lehrmeister der Nordgermanen in Handhabung des Bogens wurden die Finnen.[2] Als den berühmtesten Schützen unter diesen pries die Ueberlieferung den König Gusi, welcher aber von dem Norweger Ketil Haeng besiegt und erschossen ward. Gusis drei Pfeile Flög Hremsa und Fifa, kamen an den Sieger und von diesem an Örvarodd, welche beide die grösten Thaten gegen sonst schussfestes Volk ausübten. Örvarodd (Pfeilspitze), der Sohn Grims des lodwangigen, war von Kindesbeinen an ein leidenschaftlicher Schütze. Sobald er laufen konte, liess er sich von allen Leuten Geschosse machen und stopfte sie in den Balg eines dreijährigen schwarzen Bockes, an dem Hörner und Klauen gelassen waren. Diesen Köcher (örvamaelir) schleppte er überall mit sich. Zu jenen drei Gusipfeilen erhielt er später drei Steinpfeile, welche die finnischen an Macht über Zauberei noch übertrafen.[3] — Solche ausgezeichnete Schützen spielten in den Schlachten zuweilen eine bedeutende Rolle, denn hinter die Schildburg gestellt schossen sie ihre verderblichen Pfeile in das Gewühl; es war dies aber im ganzen selten. Zur Einleitung des Gefechtes ward zwar, wie heute mit Kanonen, so damals mit Schuss- und Wurfwaffen gestritten, aber die Entscheidung gab der

1) Hervarar s. c. 18. Vgl. Nibel. 1818 und Müllenhoff in Haupts Zeitschr. 10, 167.
2) Vgl. den Eigennamen Finnbogi.
3) Örvarodds s. c. 1. 20. 24.

Spiess, das Beil, das Schwert. — In den ritterlichen Zeiten galt es für unehrlich, den Feind durch Schüsse zu erlegen.[1])

Betrachten wir jezt die Wehren. Mit dem Spiesse erhielt der wehrhaft gemachte Jüngling den Schild; Schild Spiess und Schwert sind die allgemeine Bewaffnung und bilden als begehrte und geschäzte Dinge einen Hauptttheil des Brautkaufs; die Bewahrung des Schildes ist die besondre Sorge des Kriegers, denn er ist das Wahrzeichen seiner Ehre.[2])

Die altgermanischen Schilde bedeckten den ganzen Leib; sie waren daher gegen fünf Fuss lang und gegen zwei Fuss breit; sie bestunden aus einem Rutengeflecht, das mit Thierhaut bezogen und mit bunten Farben bestrichen war. Wie Entdeckungen in deutschem Boden lehrten, liebte man namentlich rot und weiss[3]); und dieser Anstrich ist auch für den Norden durch eine Stelle in Brynhilds Totenfart (9) bezeugt. Weisse Schilde führten die kimbrischen Reiter; auch sie werden in den nordischen Liedern und Geschichten nicht selten erwähnt.[4]) Der weisse Schild hatte übrigens im besondern die Bedeutung eines Friedenzeichens; den weissen Schild im Kampf erheben, hiess um Waffenruhe bitten.[5]) Dagegen ist der rote Schild das Anzeichen des Krieges.[6]) Deshalb war rot auch überwiegend die Farbe der Schilde in den kriegslustigsten Zeiten des Nordens; und als die Wappen aufkommen, ist rot gewöhnlich die Tinctur des Schildes, gold aber die Farbe der Figur.[7])

---

1) Parziv. 157, 20. Enenkel bei Rauch scriptor. rer. austr. 1, 349.
2) Tacit. german. 6. 13. 18. 43. annal. II, 14.
3) Klemms Alterthumskunde 237.
4) Plutarch. Mar. 25. — Atlaqu. 7. Sverris s. c. 117. Heimskringla Haralds s. hárf. c. 19. Olafs s. helga c. 55.
5) Thorfinns s. Karlsefn. c. 9. — halda upp fridskildi: Hervarar s. c. 14. 19. Gönguhrolfs s. c. 13. Fridthiofs s. c. 15.
6) Thorfinns s. Karlsefn. c. 11.
7) Magnus s. berfoet. c. 35. Knytlinga s. c. 56. Laxdoela s. c. 21. 77. Færeyinga s. c. 48. Niáls s. c. 93.

[illegible] auch verschwun-
[illegible] meistens Lindenholz
[illegible] selbst in den meisten
[illegible] aber grössere Festig-
[illegible] Rand mit Eisen [1]), und
[illegible] über die Volksbewaf-
[illegible] den Schild; ebenso muste
[illegible] sein.[2]) Damit die Schilde-
[illegible] Gewerbe erscheinen, in ihrer
[illegible] Vergehen gegen die vorge-
[illegible] geahndet werden konte, hatten
[illegible]gen. Sie erhielten auch eine
[illegible] dem Kreuz durften sie acht
[illegible] roten drei Aure und für einen
[illegible] halbe Eyri.[3]) — Die allge-
[illegible] sich der Schilde begreiflicher-
[illegible] man wetteiferte in kostbaren
[illegible]beschlägen. Thorleif Kimbi, ein
[illegible] prächtig trug, führte einen dunkel-
[illegible] Vergoldung.[5]) Einer der berühmte-
[illegible], welchen Hakon Jarl von Norwe-
[illegible] als Dichterlohn für die Vellekla
[illegible] aus den alten Geschichten des
[illegible] jedem Bilde lagen goldne Span-
[illegible] Spangen allein hatten den Wert

[illegible] Schilde waren in den alten Zeiten
[illegible] dicht; noch im 11. Jahrhundert
[illegible] Schild, über dessen oberen Rand
[illegible] über die Steigbügel hinab.[7]) Er

[illegible] I. VII, 15. Magnus. lögbók landvar-
[illegible]
[illegible] Schmelzfarben. Grettis s. c. 59.
[illegible] 7) Grettis s. c. 40.

lief in eine Spitze (spordr) aus und war also dreieckig. Die Sturmschilde (aftaks skildir) waren noch grösser und gediegener und mit starkem Eisen beschlagen. [1]) Ihnen ähnelte die Tartsche (targa, törguskiöld), ein grosser den ganzen Leib deckender Schild mit dickem Bezug und Beschlag. [2]) Die deutschen Turniertartschen des 14. und 15. Jahrhunderts waren bekantlich abgestumpfte Vierecke mit rundem Einschnitte auf der rechten Seite; im 16. Jahrhundert war die Tartsche der deutschen Reiter ein umgekehrtes Dreieck. [3]) Die Buckler (buklarar) werden als wendische Wehr bezeichnet; sie waren rund. [4]) — An allen Schilden sind Holz und Leder die Hauptbestandtheile. [5])

Als der Schild nicht mehr für Deckung des ganzen Leibes zu genügen begann, suchte man ein Kleid, das als Wehr dienen konte; man erfand den Panzer. Tacitus sagt, dass sehr wenige und unter manchen Stämmen niemand einen Harnisch habe [6]); indessen ergibt sich aus seinen eignen Mittheilungen [7]), dass unter den östlichen Germanen lederne und eiserne Panzer gebräuchlich waren. Wir können dies ihrer Verbindung mit den slavischen Nachbarn zuschreiben, von denen auch späterhin die Quaden ihre Hornharnische entnommen hatten [8]), und welche mit der Sache auch das Wort Brünne den Germanen lehrten. [9]) Die ehernen Panzer, welche Plutarch (Mar. 25) an den kimbrischen Reitern schildert, werden wahrscheinlich galli-

1) Hervarar s. c. 3.
2) Niàls s. c. 63. 93. Kormaks s. c. 8.
3) v. Sacken Ambraser Samlung 1, 71. Frisch Wörterb. 2, 363.
4) Fornaldar s. 1, 379.
5) Dichterische Benennungen des Schildes, Skalda 216 b.
6) Tacit. germ. 6, annal. II, 14.
7) Tacit. histor. 1, 80. Strabo VII. 3, 17.
8) Ammian. Marcell. 17, 12.
9) altn. brynja, ags. byrne. Schon Dobrovsky instit. 115 hat brünne mit altsl. brnja, bronja, lorica verglichen und noch früher Frisch 1, 146 darauf verwiesen. Grimm leitet das slav. Wort von dem deutschen und bringt es zu brinnan, als die glänzende leuchtende Wehr. Indessen sind die ältesten Brünnen schwerlich metallene gewesen, und das slav. Wort hat beachtenswerthe Verwante im altslav. braniti πολεμεῖν, poln. bronić wehren, kämpfen (broń Waffe).

sche Beutestücke gewesen sein. Was die skandinavischen Stämme betrift, so ist zu beachten, dass in den Eddaliedern mythischen Inhalts die Brünne nur bei Schilderung der Walhalla (Grimnism. 9) vorkomt, die mit Schäften aufgebaut, mit Schilden gedeckt und deren Bänke mit Brünnen überdeckt sind. Keiner der Götter trägt einen Harnisch, wärend die Helden der Lieder damit bekleidet erscheinen.

Die ältesten sind die ledernen. Wir hören gewissermassen die Erfindung davon, wenn erzählt wird, wie Thorstein Bardsson, ein tapfrer Gefährte König Hakons, sich rasch aus einer Rindshaut einen Brustschutz schnitt, wovon ihm der Name Lederhals ward. [1]) Auf diese Lederkoller, neben denen starklinnene und wattirte gebraucht wurden, nähte man später eiserne Ringe oder Schuppen auf[2]); das waren genagelte Brünnen, wie sie unsre alten Lieder heissen. [3]) Die Ringlagen wurden zur grösseren Sicherheit mehrfach genommen; so trug Hialmar eine Brünne, die mit dreifachen Ringen besezt war. [4]) Jünger als diese sind die ganz eisernen Ringpanzer. Dieselben wurden zuerst aus zusammengebogenen und nicht genieteten Ringen gemacht[5]); erst später kam die Nietung auf. Auch bei diesen finden sich doppelt und dreifach geflochtene; statt dieser zog man auch zwei einfache Brünnen übereinander. [6])

Die Brünne reichte gewöhnlich bis auf den Unterleib; die bis zu den dicken Beinen giengen, hiessen lange (sîd) Brünnen. [7])

Um den übrigen Körper zu schützen, kamen im 13.

1) Landnâmab. III, 18.
2) v. Sava in den Quellen und Forschungen (Wien 1849) S. 324.
3) Völundarqu. 6.
4) sett þrefölduin hringum. Örvarodds s. c. 14.
5) Eine solche in Jütland gefundene und bis jezt einzige Brünne kam 1850 ins Kopenhagner Museum. Antiquar. Tidskrift 1849—51. S. 111. — Diese Brünnenart ist vielleicht die byrne hondlocen Beóv. 642. byrne hondum gebroden Beóv. 2886.
6) Fornmanna s. 7, 178.
7) Hárald. s. hardrád. c. 118.

Jahrhundert die Brünnenärmel (brynstûkur), die Brünnenhandschuhe (brynglofar), die Brünnenstrümpfe (brynhosur) und die Brünnenkapuzen (brynkollur) auf.[1]) Dann legte man einzelne Blechschienen (spângur) über die Brünne oder den Lederrock, und so entstund die Schienen- oder Plattenbrünne (spângabrynja).[2]) König Sverrir trug über seiner guten Brünne noch einen guten Panzerrock (panzera).[3]) Lehrreich ist die Anweisung, welche der Königsspiegel über die Wafnung gibt[4]): man habe gute und weiche Hosen von gefüger und wol geschwärzter Leinwand, die bis an den Bruchgürtel reichen; darüber ziehe man gute Brünnenhosen, die so lang seien, dass ihr Ende zweimal umgeschlungen werden könne; darauf gute Brünnenbruche, die auf Leinwand genäht sind. Auf diese werden Kniebergen (knêbiargir) gebunden, von dickem Eisen mit Stahlnieten. — Am Oberleibe trage man zuerst einen weichen Panzerrock[5]), der bis zur halben Hüfte reicht, und auf ihm eine Brustberge von Eisen, die von den Brustwarzen bis zum Bruchgürtel geht; darüber eine Brünne und auf ihr einen Panzerrock ohne Ermel. — Der Panzer ist hiernach ganz augenscheinlich ein starkdurchnähter Waffenrock, und nicht ein metallener Harnisch. Für die Plattenharnische war der gewöhnliche Name plata. Worin sich hiervon die mussa oder muza[6]) unterschied, weiss ich nicht; nach dem heutigen isländischen bezeichnet das Wort eine starke Leibdecke überhaupt.

Ebenso wie die Brünne war der Helm (hialmr) ursprünglich keine allgemeine Wehr unter den germanischen Stämmen; wenigstens Tacitus und Strabo sagen diess.[7])

---

1) Olafs s. Tryggvas. c. 256. Fornmanna s. 9, 27. Sverris s. c. 163. Hirdskrá c. 35.
2) Laxdoelas. c. 63. Sverris s. c. 36.
3) Sverris s. c. 163.
4) c. 38 (Christian. Ausg. S. 87).
5) blautan panzara.
6) Sudrmannal. add. 2.
7) Tacit. germ. 6, annal. 2, 14. Strabo VII. 3, 17.

müssen; denn auf den seeumschränkten dänischen Inseln, auf den schwedischen, von Mer Gebirge und Wald begränzten Thalsohlen, in den schmalen norwegischen Alpengründen ward ihnen allenthalben das Steh du Wanderer! entgegen gerufen. Nun begannen sie die Strecken des Anbaus zu suchen und jeder freie Mann nam für sich Land in Besitz.

Ueber die Weise, wie sich die germanischen Einwandrer Land zu eigen machten, gewähren die Bücher über die Besitzname Islands vollständige Nachricht. Jeder wählte sich hier nach der Anmut der Lage einen Strich, möglichst von Wasser Wald oder Hügel begränzt, und bezeichnete diess durch eine symbolische Handlung als von ihm ergriffen. Er zündete entweder heiliges Feuer an und beschritt damit die Gränzen [1]); oder er schoss einen Pfeil darüber, an welchem Feuer glomm (tundrör) und sezte dann als Merkmal des erfolgten Besitzes einen neugeschälten Stab ein (landkönnuð); oder er schnitt in die Gränzbäume eine Marke oder richtete sonst ein Kennzeichen für sich auf. [2]) Freilich konten nur die norwegischen Vornemen, welche ihre Freiheit nach der Eisinsel flüchteten, in erster Zeit in solcher Art über den Boden schalten. Als das Land keine herrenlosen Gegenden mehr bot und die Einwanderung sich steigerte, muste auf andrem Wege Landerwerb gesucht werden. Die kecksten ertrozten sich durch Zweikampf von den grossen Besitzern ein Stück Erde; reiche kauften sich Flächen; sehr viele liessen sich Land schenken und traten hierdurch zu den ursprünglichen Grundherren in das Verhältniss wie zu einem Häuptlinge.

In ähnlicher Weise hat in Skandinavien die Besitzname stattgefunden; nur waren es hier nicht einzelne Vor-

---

1) för eldi um landnâm sitt.

2) Ueber die isländische Landname vergleiche ausser der Hauptquelle, dem Landnâmabôk, die Schilderung H. Leos in Raumers histor. Taschenbuch 6, 409—422.

haube (stâlhûfa); diese werden ausdrücklich weit und herabhangend genant und auf deutschen Einfluss gebracht. [1]) Sie haben einen ausgebogenen Rand (barmr), welcher bis eine Hand breit war. [2]) Zum Schutze überzog man sie mit gewichstem Leder. [3])

Wahrscheinlich sind die Stahlhauben den Kesselhütten nah verwant, welche im jütischen und ostgotländischen Gesetz [4]) neben Schild und Schwert als dritte Volkswehr aufgeführt und den niederdeutschen Ketelhöden nachgeahmt sind. — Die eigentlichen Helme bezog man am liebsten aus Welschland oder ahmte sie welschen nach. [5])

Unter dem Helm oder der Stahlhaube trug man eine Haube von gefüttertem Linnen oder Leder, die Panzerhaube [6]), in Deutschland Hütlein oder Härsenier geheissen. Den Hinterkopf und den Nacken schüzte die Brünnenkapuze (brynkolla).

Die Wohnung ist die dritte Grundbedingung des Lebens. Sie ist am wenigsten nötig; denn so lange der einzelne Mensch und das Volk umherschweift, bedarf er keiner Hütte. Zuerst gibt ein Strauch, ein Baum, ein Stein das Lager und Dach; dann baut man sich ein bewegliches Haus, den Wagen; und erst wenn das Bedürfniss nach einer Heimat dringender geworden ist, schlägt man den Hirtenstab und den Jagdspiess als Grundbalken des Hauses ein und gründet die Wohnung, das ist nach der eigentlichen Wortbedeutung, die bleibende Statt.

Als die Germanen in Skandinavien einzogen, hatten sie diese Stufe schon erreicht. Und wäre es noch nicht geschehen, so hätten sie hier den Wandertrieb bändigen

1) Sverris s. c. 163. Konungs skuggsiá c. 37.
2) Laxdoela s. c. 63.
3) Erich Magnuss. Taxe von 1282 in Norges gamle love III, 15.
4) Jydske lov III, 4. Ostgotalag Vadam. 6.
5) Olafs s. helga c. 55.
6) Sverris s. c. 163.

Dorfe als den Einzelhof [1]); derselbe bestund entweder aus Pfählen (skíđgarđr) oder aus einer Planke, oder er war von Pfahl und Stein [2]), auf Island von Torf und Stein aufgeführt. An den einzelliegenden Gehöften baute man ihn besonders stark, da er bei Überfällen zur Vertheidigung dienen muste; er hiess deshalb auch Wall (virki). — Die Zäune um den Acker musten auf Island drei Fuss breit und fünf Fuss hoch sein. [3])

Der Hof besteht aus zwei Haupttheilen: dem eigentlichen Hause und den Aussengebäuden (ûtibûr, ûtihûs). Zu jenem gehören alle dem Menschen unmittelbar dienenden Bauten, zu diesem die Scheunen und Viehställe.

Nach allgemein germanischer Sitte war Holz auch im Norden der durchgängige Baustoff; es empfahl sich überdiess durch die grössere Wärme, welche ein Holzhaus enthält. Selbst auf Island baute man so; die schwächeren Balken wuchsen damals noch auf der Insel, wie früher gezeigt ward, und die grösseren und stärkeren trieben entweder an, oder wurden aus Norwegen geholt oder gebracht. In neuerer Zeit muste man freilich diese Bauart in Island verlassen und schichtete nun die Wände aus Erdstücken auf, welche ausschlagen und das ganze Gebäude wie eine grüne Rasenbank erscheinen lassen. — In dem Holzbau wuste der Nordgermane bald Kunstfertigkeit zu gewinnen und Pfosten wie vorstehende Balken wurden mit eigenthümlichen gewant geschnizten Zierraten ausgestattet. [4])

Der Aufbau selbst geschah wie bei den Schrothäusern unsrer Gebirge. In mehreren Gegenden, wenigstens Nor-

---

1) Der Hofraum heisst bölgarđr, toptergarđr im Gegensatz zum ûtgarđr, dem Ackerzaun.

2) Uplandsl. viđerbób. 17. allir byaer aghu waerae macþ ra ok rör umlaghþir.

3) Grágás landbrigđab. 15.

4) Dahl Denkmale einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst in den Landschaften von Norwegen. — Vgl. weiter unten über die altnordische Holzschnitzerei.

wegens, kam zuerst eine Steinunterlage, die Schwellenmauer [1]), und hierauf der erste Balken, die sogenante Schwelle. [2]) Im allgemeinen aber wurden die Balken, die Zimmerstöcke (timburstockar), auf der blossen Erde zu viereckigem Bau zusammengefügt. Die Enden (naefrar) der Stöcke griffen einfach in einander, ohne durch Klammern oder Pflöcke gehalten zu sein, so dass die Hauswinkel durch heftigen Druck aus einander getrieben werden konten. [3]) Inwendig wurden die Balken mit einer Bretwand (þili) beschlagen; die Quer- oder Kurzseiten scheinen sogar manchmal, besonders die der Thür entgegengesezte, einfach aus diesem Plankenverschlage (skialdþili) bestanden zu haben. [4]) Von aussen betherte man die Wände. [5])

Das Dach (þak, raefr) lag auf den Wänden leicht auf, so dass es mit einigem Kraftaufwand herabgezogen werden konte. Als sich Gunnar in seinem Hause tapfer vertheidigte, kamen seine Feinde auf den Gedanken, das Dach abzudecken. Sie banden also Seile an die Sparrenenden und wanden es mit einem Windebalken wirklich herunter. [6]) — Wir müssen hierbei bedenken, dass die Dächer sehr leicht waren. Auf das Gesperre kamen im besten Falle getherte Schindeln (spân), für gewöhnlich aber Birkenrinde (naefr). Die ärmern flochten bloss Zweige durch die Sparren [7]), oder deckten mit schilfartigem Sumpfgras (agh) [8]) und mit Rasenstücken.

Das Dach reichte tief hinab, so dass es leicht war

1) heute wenigstens so genant: svillmur, syllmur Aasen Ordbog 495.
2) westgotländ. syll oder sill, norweg. svill. — Schweiz. bair. das Geschwell, der Grundbalken. Schmeller 3, 535. Stalder 2, 363. Vgl. überhaupt Frisch 2, 247.
3) Halfs s. c. 12. Egils s. c. 22.
4) Egils s. c. 46.
5) Egils s. c. 22. Norges gamle love III, 15.
6) Niàls s. c. 78.
7) taugreptr salr Hâvam. 37; vgl. Olafsen und Povelsen 1, 231.
8) Gutalag, herausg. v. Schlyter S. 238.

hinauf zu laufen [1]); der unterste Theil hiess ups [2]), die obere Dachkante die Haube (hûfa). Die Gibelbalken waren durch ein Bret in der Spitze verschlagen, die Windscheide genant und den süddeutschen Windweren entsprechend [3]); den Gibelbalken selbst nante man den Kamm. Uebrigens lief das Dach nicht spitz sondern abgestumpft oben zu; denn die Sparren sassen nicht an einander, sondern an einem breiten Zwischenbrete, dem Kantbalken (brûnâs), in welchem zugleich die Luke [4]) war, die als Licht- und Rauchloch diente. Sie ward durch eine Schieblade geschlossen. [5]) Glasfenster kamen begreiflich erst spät in den Norden [6]) und konten nur von den reichen gebraucht werden, waren sie doch in Deutschland selten genug. Möglich dass man damals wie noch heute auf Island die Fenster zuweilen mit der Rindsmagenhaut überspante, welche ziemlich durchsichtig ist, oder auch mit Fischblase.

Aus dieser Dachluke als Fenster ergibt sich zugleich, dass zwischen Boden und Dach ein einziger Raum war, wie es auch in den ältesten deutschen Bauten bestund und noch heute in den Bauerhäusern gewisser Landschaften sich findet. Einzeln ward übrigens schon in ziemlich alter Zeit hiervon im Norden abgewichen, indem in manchen Wohngebäuden eine Balkendecke (þvertrê) eingezogen und hierdurch der Dachraum abgetrennt wurde. In Folge dessen muste bei solchen Wohnungen das Fenster aus dem Dach in die Wand des unteren Raumes verlegt werden. [7])

Um das Haus lief ein Pflaster aus breiten Steinen

---

1) Niâls s. c. 78.
2) Egils s. c. 46. — got. ubisa, ahd. opasa: porticus.
3) vindskeid, norweg. vinskjeid, schwed. dän. vindsked. — Schmeller 4, 110 über Windwere.
4) gluggr, liori, vindauga, skiâr.
5) Niâls s. c. 78.
6) Sie werden als besondrer Schmuck der prächtigen Tempel hervorgehoben. Færeyinga saga c. 23: glergluggar voru margir â hûsinu (der Thorgerd) svâ at hvergi bar skugga â.
7) Islend. s. II, 91. Hâkonars. c. 121.

(brûsteinar); die isländischen Häuser haben noch jezt diesen Gang, der sich der süddeutschen aus Lehm gestampften Grede vergleicht.

Das Haus stund mit seinen Giebeln entweder von Westen nach Osten, oder von Süden nach Norden; beide Richtungen lassen sich nachweisen. Indem die Thüren in den Langseiten angebracht waren, giengen sie also entweder nach Norden und Süden, oder nach Westen und Osten. In lezter Weise war die Walhalla gebaut, über deren Westthür Wolf und Adler hiengen; dagegen schaute in dem verhängnissvollen Sale auf dem Leichenstrande die Thür gen Norden. [1]) Man darf sich aber durch lezteres nicht verleiten lassen, diese Richtung für eine unbedingt verhasste zu nemen, denn im Rîgsmâl (23) wird das Vaterhaus Jarls in ganz gleicher Richtung beschrieben.

Jedes Haus hat zwei einander gegenüber liegende **Thüren** (hurđir), und vor jeder Thür lag ein Vorhaus, das wieder mit einer Thür, welche Aussenthür oder auch Männerthür hiess (ûtihurđr, ûtidyr, karldyr) abgeschlossen war. Im Gegensatz zu dieser äusseren hiess die innere die Gegenthür (anddyr). [2]) In der äusseren befand sich ein Guckloch, gross genug um den ganzen Kopf hindurchzustecken. [3]) — Ausser diesen waren in manchen Gebäuden heimliche Thüren (laundyr), die bei nächtlichen Überfällen und Besetzungen der Hauptthore gute Dienste leisteten. [4])

Die Thüren giengen in Kloben [5]); Balken oder Pfosten (brandar, hliđstolpar, grindstolpar, hliđstuckur) umschlossen

---

1) Grimnism. 10. — Völuspâ 44. Snorra E. 75.
2) Niâls s. c. 7. Gunnlaugs s. c. 2. Laxdoela s. S. 376. Olafs s. Tryggvas. c. 200.
3) Haensathoris s. c. 17.
4) Olafs s. Tryggvas. c. 151.
5) var hurđin hnigin â miđjan klofan: die Thür ist geschlossen. Thôrsteins s. Vikings s. c. 15. Fornmanna s. 3, 74. — hurđ var â gaetti: die Thür klafft hinten = ist offen. Rîgsm. 2. — Ein andrer Ausdruck für das geschlossensein der Thür: dyr eru aptr lokin.

die Öffnung, und stiegen zuweilen zur gleichen Höhe mit dem Dache auf. Durch Riegel (lokur, grindar) und Vorlegebalken (slagbalkar) ward die Thür von innen geschlossen. Im ostgotländischen Gesetz wird ein schiefgesezter Thürriegel (skialghind) erwähnt. Ueber der Aussenthür wurden bedeutsame Zierraten angebracht: Thiere, Schiffsschnäbel u. dgl. [1])

Das Vorhaus (framhûs, forstofa, lani) war gross genug, dass es als Aufbewarung für Feuerung und Getränkvorräte dienen konte. Aus ihm schritt man durch die Gegenthür über die Schwelle (þreskiöldr, þreskuldr) auf den Hausflur oder den Golf [2]), in dessen Mitte auf einem Steine (skorstein) das Herdfeuer brante.

Kleinere Häuser hatten keine Zwischenwände, sondern nur die vier Winkel; ein Haus in vier Winkel bauen, hiess daher ein kleines Gebäude aufführen. [3]) Grössere dagegen erhielten durch die Doppelreihe von Tragbalken (setstockar) die zum Dache aufstiegen, eine dreifache Gliederung. In der Mitte der südlichen oder der östlichen Pfeilerreihe, je nach der Lage des Gebäudes, erhob sich der Platz des Hausvaters, der Ehrensitz, öndvegi genant, weil der darauf sitzende das Gesicht gegen die Sonne kehrte. [4]) Ihm gegenüber stund etwas niedriger das zweite öndvegi. Zu beiden Händen dieser Hochsitze zogen sich Bänke hin, und zwar waren die neben dem eigentlichen öndvegi höher als die gegenüberliegenden, welche deshalb die niedrige Bank (ûaedri beckr) hiessen. Der Raum zwischen den beiden Reihen war breit genug, dass Feuer angezündet werden konten und die Männer trotz dem ungehindert auf und ab giengen.

---

1) Grimnism. 10. Grettis s. c. 38.

2) Hausflur ist die erste Bedeutung von golf; die zweite ist: Abtheilung oder Fach des Hauses. So hat die Asenhalle viele Golfe (Snorr. E. 2.) Bilskirnir hat 540 Golfe (Sn. E. 25. Grimn. 24.). Die Bedeutung umschliessende Wand und Abtheilung ist dem Worte geblieben.

3) Helsingal. viderbôb. 15.

4) Dahlmann Gesch. v. Dänemark 2, 125 zieht die Deutung Wandsitz (wörtlich: gegen die Wand) vor.

Die Hochsitzbalken oder Öndvegissäulen waren die längsten unter den Setzstöcken und ragten über das Dach hinaus. Sie liefen spitz zu [1]) und waren oben mit Schnitzerei, gewöhnlich mit einem Thorskopfe geziert. Die Auswandrer nach Island namen diese Balken aus der Heimat mit und warfen sie bei Annäherung an die Küste über Bord, damit ihnen der Donnergott die Stätte zum Anbau weise [2]), wofür sie die Stelle erkanten, wo die Balken ans Land trieben. Manche Isländer, die ein Haus bauen wolten, opferten Thor, auf dass er ihnen unter dem Treibholz Öndvegissäulen schicke. So gab Hallstein, der Sohn von Thorolf Mostrarskegg, dem Gotte seinen Knaben, worauf ein Baum ans Land kam, 631 Ellen lang und zwei Klaftern dick. Hiervon nahm nicht bloss Hallstein seine Hochsitzbalken, sondern fast alle Höfe um den Thorskafiörd schnitten die ihren davon. [3]).

Wo die Bänke endeten, zog sich quer über die ganze Hausbreite ein erhöhtes Getäfel, die Querbank [4]) genant, welche vorzugsweise für die Weiber bestimt war, wie die Langbänke für die Männer. Nur Königinnen und besonders zu ehrende Frauen namen neben dem öndvegi Platz. — Auf jener breiten Büne, die mit einem Gitter abgeschlossen war, betrieben die Weiber alle ihre Arbeiten; von hier aus namen sie Theil an den Gesellschaften und Gelagen; von hier aus beobachtete die Wirtin den Herd, der grade vor ihren Augen an dem andern Ende des Hauses lag. Gute Freunde, die zum Besuch kamen, sezten sich neben die Frau vom Hause auf den þverpallr. [5])

So theilt sich, wie das Helsingsche Gesetz [6]) auch sagt, das Haus abgesehen von dem Vorhause in bestimte

1) Olafsen und Povelsen 2, 39.
2) Landnâmab. II, 12. IV, 5. 9. V, 9. Laxdoela s. c. 3.
3) Landnâmab. II, 23.
4) þverpallr, forstallr, quinnabenkr.
5) Gisla s. Sursson. S. 85.
6) Helsingal. manhelgisb. 6.

Theile: in den Raum zwischen Schwelle und Herd, dann zwischen Herd und den Männerbänken, dann diese selbst, den Platz zwischen ihnen und der Querbank und zulezt diese. Es ist im wesentlichen die Gliederung, welche auch im Kirchenbau waltet: Vorhalle Schiff und Chor. Und wie die Kirche Seitenschiffe und Kapellen hat, so zeigt auch das altnordische Haus Seitenräume. Den Nebenschiffen vergleichen sich die Räume zwischen der Langbank und der Wand, die gewöhnlich von verschliessbaren Verschlägen eingenommen waren, die als Schlafkammern dienten. Zuweilen fehlten sie und es waren dafür Sitze (die handradar) angebracht, welche recht trauliche Plauderplätzchen boten. [1])

Mit den Kapellenbauten sind die Abhäuser (afhûs, klofar) zu vergleichen, welche zwischen der Weiberbank und den Wandverschlägen auf beiden Seiten hinausgebaut vorkommen und als Vorratskammern dienten.

Wie sich hieraus ergibt, steht das altnordische Haus schon auf einer jüngeren Stufe des germanischen Bauwesens; denn Viehstall und Scheune sind bereits ausgeschieden und nur die Menschenwohnungen darin geblieben, wärend der norddeutsche Bauer [2]) noch heute alles unter einem Dache vereinigt. Diess wird früher auch in Skandinavien der Fall gewesen sein. Der Aufriss der Arche Noœ in den Annales Islandorum [3]) zeigt völlig den Bau eines holsteinischen Gestbauernhauses: an den Seiten der Viehstall, in der Mitte die Diele. — Seit dem 11. Jahrhundert gieng die Umwandlung noch weiter, indem in den Häusern der reicheren Norweger der Herdplatz (flet, golf) in eine abgeschlossene Heizstube (ofnstufa) verwandelt ward, entsprechend der niederdeutschen Dörnse; die übrigen Räume sonderte man durch Steinmauern ab. König Olaf

1) Vigastyrs s. c. 9. Die Bänke in den Winkeln hiessen krôkpallir.
2) Auch im übrigen Deutschland bei kleineren Wirtschaften.
3) Langebeck 3, 11.

der ruhige (1066—93) begann solches.[1]) Seitdem ward der Fussboden auch mit Dielen belegt (flôrfili), wärend er vorher, wie noch heute in echten deutschen Bauernhäusern, aus fester Erde oder Lehm bestund. Nach der Niâlssaga (c. 3) hätte übrigens schon Gunnhild, die Mutter König Hârald Grafelds (961) steinerne Hallen gebaut, was indessen sehr zweifelhaft ist. Zu erwähnen wenigstens ist die Angabe, dass Olaf der ruhige in Bergen die erste Steinkirche erbaut habe und gleichzeitig die Gildenbrüder in Nidaros eine steinerne Margaretenkirche.[2])

Wir schilderten hier das Haus (hûs, bûr) im engeren Sinne, was auch Sal und Halle genant ward. Im besondern hiess der Raum mit den Bänken Sal, und der Golf oder Herdplatz war davon geschieden. Sprichst du vom Golfe aus? Komm in den Sal und lass dich nieder! ruft der Wirt dem eintretenden Gaste zu.[3]) Durch den Golf stieg er nieder in den Sal, heisst es in der Hŷmisquiđa (33), so dass wir also das Fletz etwas höher denken müssen als die Mitte der Halle, wenn auch nicht so hoch als die Büne gegenüber. Sal und Halle nante man übrigens nur ein grösseres Haus, welches Platz bot für die Männerbänke; darum heisst im Rîgsmâl nur Jarls Heimat Sal, wärend Thräl und Karl in einem Hause geboren sind.

Bis heute hat sich im Norden und vorzüglich auf Island die Zertheilung der einzelnen Räumlichkeiten in abgesonderte kleine Gebäude erhalten; es gehören oft nicht weniger als dreissig bis vierzig kleine Hütten zu einem isländischen Hofe.[4]) Welcher Gegensatz hierin zwischen nordischer und deutscher Art, die alles zu Haus und Hof nötige in denselben Wänden zu vereinen trachtet!

Wir wollen zuerst die bewohnbaren Gebäude beschauen. Dahin gehört zuförderst der skâli, ursprüng-

1) Fornmanna s. 6, 440.
2) ebd.
3) Vafþrudnism. 9.
4) Olavius Reise 331.

lich, wie es scheint, eine Hütte; denn **skâlir** und **bûđir** werden gleichbedeutend gesezt [1]), und die leichten Sommerhütten auf den Bergweiden, so wie die Waldhäuser der Räuber und die plumpen Wohnungen der Riesen [2]) heissen ebenso. Später ward es überhaupt auf ein Wohngebäude übertragen ohne Unterschied ob gross oder klein. Ein **skâli** wird beschrieben von 25 Klaftern Länge, 13 Ellen Breite und 13 Ellen Höhe [3]); ein andrer von 40 Ellen Länge und 19 Ellen Breite, durch und durch getäfelt. [4]) Die Bestimmung des **skâli** war sehr *verschieden: als* Trinkhalle [5]), wobei der Hochsitz nicht fehlte; als Arbeitsstube für die Frauen [6]); als Schlafgemach für die Gefolgsleute [7]), und als gewöhnliches Wohnzimmer. Dann war es auch heizbar (**elđaskâli**) und hatte die Seitenverschläge, die Vorratskammern und sogar das Obergemach (**lopt**) [8]); auch eine Webstube (**vefjarstofa**) fand sich in manchem **skâli.** [9]) Später wurden sie kleiner gebaut. (Grettis s. c. 14.)

Der Begriff eines heizbaren Gemaches waltet vor in der Stube (**stofa**), genauer **ofnstofa**. Nach ihren Bestimmungen werden unterschieden Sprechstuben [10]) (**mâlstofur**), in denen Vorneme Gehöhr gaben; Gefolgsstuben (**hirđstofur**) [11]) zum täglichen Aufenthalte der Gefolgsleute der Fürsten bestimt; Badstuben und gewöhnliche Wohnstuben, die besonders die Frauen benuzten. Für diese gab es im Gehöfte noch besondere Häuser, die

---

1) Thorfinns s. Karlsefnis c. 10.
2) Hrolfs Krâka s. c. 28. — Ketil Haengs s. c. 2. Snorr. F. 50. Grettis s. c. 55.
3) Landnâmab. vidrboetr. Islend. Sög. I, 324.
4) Fóstbrœđra s. B. c. 3.
5) drickjuskâli Fridthiofs s. c. 7. Örvarodds. c. 1.
6) Grettis s. c. 14.
7) Olafs s. helga c. 58.
8) Eyrbyggja s. c. 52. Niáls s. c. 78. — Grágás kaupab. 49 werden skâli und eldhûs als ähnliche Gebäude genant.
9) Niáls s. c. 133.
10) Egils s. c. 22. Olafs s. helga c. 58. 77. Háralds s. hardrâda c. 111.
11) Olafs s. helga c. 58. Sverris s. c. 64.

Frauenhäuser (kvennahûs), in denen sie auch ihre Niederkunft abwarteten. [1])

Das gewöhnliche Frauengemach war die skemma [2]), der Kemenate deutscher Weiber vergleichbar, worin sie mit ihren Mägden sassen, geschäftig wirkend für Haus und Hof und für die Reisen und Herzüge der Männer. — Auch die altgermanische Benennung Dung (dyngja) [3]) findet sich für diese Wohnungen, hergenommen von ihrer ältesten Einrichtung als trichterförmige, an der Erdoberfläche mit Dünger bedeckte Gruben, deren unterer Theil als Vorratskammern diente, wärend der obere als Webstätte und Wohnung im Winter und bei feindlichen Einfällen benuzt ward. [4]) Adam von Bremen (IV. 35) erzählt uns auch, dass auf Island die Leute mit ihrem Vieh zusammen in unterirdischen Hölen wohnten.

Den Namen skemma führten auch einige andre Gebäude, die als Schlafstätten der Männer dienten, und weil sie ausserhalb des Gehöftes stunden, genauer Aussenskemmen (ûtiskemmur) [5]) hiessen. Unter der undirskemma [6]) haben wir nur das untere Stockwerk, das Erdgeschoss, zu verstehen, welches unter dem lopt lag. Dieses Obergemach fand sich, wie schon früher gesagt ward, nur in den Häusern, welche die ursprüngliche Bauweise verlassen hatten; sie hiessen davon lopthûs. Der Zugang zum lopt führte, wie heute noch in deutschen Bauernhäusern, nicht von innen, sondern von aussen durch

1) Örvarodds s. c. 1.

2) Skirnisför form. Godrûnarhv. 7. Hrolfs Krâka s. c. 30. Völsunga s. c. 7. Ragnar lodbrôk. s. c. 1. Thôrsteins s. Vikings. c. 2. Göngulirolfs s. c. 5. — skemmabûr Egils s. c. 75.

3) Landnâmab. II, 30. Niâls s. c. 44. Olafs s. Tryggvas. c. 152. Gisla s. Sursson. S. 15.

4) Tacit. germ. 16. Plin. hist. nat. 19, 1. Vgl. W. Wackernagel in Haupts Zeitschr. 7, 128—133. Es hat sich nun auch in Obersteiermark, in Vockenberg bei Neumarkt, eine solche Grube gefunden.

5) Hrolfs s. Krâka c. 14. Hrolfs s. Gautreksson. c. 26. Greipsson. c. 10. Niâls s. c. 110. Biarnars. S. 29.

6) Ynglinga s. c. 14. Egils s. c. 46. Hâralds s. hardrâda c. 85.

eine Treppe (loptriði) hinauf, die zunächst auf eine Laube (svalir) führte, welche längs der Wand hinlief. Die innere Verbindung mit unten gab ein Loch in der Decke (golfþili), das gewöhnlich mit einem Deckel (hlemmr) geschlossen war. Durch dasselbe wurden auch die Trinkgefässe heraufgezogen, denn man zechte nicht selten in der luftigen Oberstube; ebenso benuzte man sie zum schlafen. [1]). In grösseren Gebäuden war deshalb das lopt in zwei Gemächer, ein Trink- und ein Schlafgemach, geschieden, aus deren jedem eine Thür auf die Laube führte. Indem König Fiölnir, wie er nächtlich auf den Gang hinausgegangen war, die Thür des rechten Gemaches verfehlte und in die Trinkstube geriet, fiel er durch das offengelassene Loch hinunter in die bereit stehende Mettonne und ertrank. [2]) Diese Lofte haben sich in der norwegischen Landschaft Thelemark, namentlich in Sillejord erhalten. Das untere Stockwerk dient zur Speisekammer, das obere ist das vornemste Zimmer des Hofes; längs seinen Wänden stehen die Kisten mit der Habe des Hauses und die Wände sind mit Kleidungsstücken behängt. [3])

Zum schlafen war gewöhnlich ein besondres Gebäude im Hofe errichtet, das Schlafhaus oder die Schlafstube [4]), das nichts weiter als die Betträume enthielt. In der Saga Olafs des heiligen wird uns ein besonders tüchtig gebautes geschildert. Der König kam nämlich in Ostthal zu einem reichen Bonden Rodulf und sah ein schönes Haus im Hofe. Der Bauer sagte, es sei das eben fertig gewordene Schlafhaus. Das Dach war mit Schindeln gedeckt und neu gethert; auch von innen waren die Wände ausgetäfelt und überthert. Vier Aussenthüren waren in glei-

1) Olafs s. Tryggvas. c. 152. Olafs s. helga c. 106. Niâls s. c. 3. Hialmters s. ok Ölvers c. 14. Thôrsteins s. Vikings s. c. 17. Grettis s. c. 7.

2) Ynglinga s. c. 14.

3) Strinnholm Wikingzüge 2, 332.

4) svefnhûs (sympnhus), svefnskâli, svefnsbûr, svefnskemma, svefnstofa (saephnstuga).

chem Abstande von einander angebracht, und an jeder führte nach der Mitte eine Doppelreihe erzbeschlagner Holzpfeiler. So entstunden vier Quadrate im Gemache, welche durch Bretverschlag zu vier abgeschlossenen Schlafkammern wurden. In der Kreuzung der vier Gänge erhob sich auf einer bankumgebenen Büne (arinn) das Bett des Wirtes.[1])

Es war alte, auch im Norden herschende Sitte, dass die ganze Hausgenossenschaft in demselben Raume zusammenschlief, ohne Unterschied des Geschlechtes und des Dienstverhältnisses. Gegen Ungehörigkeiten schützte die strenge Zucht, und als äussere Abwehr brannte gewöhnlich Licht.[2])

Unter dem Schlafhause oder auch unter der Stube war zuweilen[3]) ein unterirdisches Gemach angelegt, das Erdhaus (iardhûs). Es war dies wol nötig; denn wie oft ward nicht in der Nacht von den Bluträchern ein Ueberfall gemacht und das umstellte Gebäude mit allem, was darin war, den Flammen übergeben! Da rettete dieser Keller ins freie, in welchem überdiess stets ein Vorrat an Narung Kleidern und sonstiger Notdurft war. — Ein solches Erdhaus hatte im nahen Walde fast jeder Hof; es war nur dem Wirte bekant und diente als Zuflucht in Gefahren. Aus ihm führte ein Gang unterirdisch fort, bis zu einem Ausgange ins freie.[4])

Wie weit die Trennung der zum Haushalt nötigen Räume gieng, zeigt sich dadurch, dass auch die Küche in einem besonderen kleinen Gebäude war, dem steikarahûs, eldahûs oder der sodstofa.[5]) Das Backhaus (bakstrhûs)[6])

1) Fornmanna s. 5, 331. 338.

2) Hâkonars. Hâkonarson. c. 207. Fóstbrœdra s. B. c. 7. Gisla s. Sursson. S. 29. Vgl. meine deutsch. Frauen 334.

3) Thórsteins s. Vikingsson. c. 13. Gisla s. Sursson. S. 44.

4) Hrolfs s. Krâka c. 5. — Völsunga s. c. 6. Örvarodds s. c. 11. Laxdoela. s. c. 80. — ags. eordscräf, eordsele.

5) Ketil Haengs s. c. 1. Kormaks s. c. 4. Hervarar s. c. 13. — bûr er konor hafa matreidu î, Grâgâs kaupab. 49.

6) Fornmanna s. 9, 530.

war davon wieder geschieden, und ebenso die Speisekammer (matskemma, vistarhûs). In kleineren Haushaltungen lag freilich alles unter demselben Dache vereint; die Seitenbaue an den Skalen wurden schon erwähnt, die als Vorratskammern dienten. Zur Abhaltung von Mäusen stunden diese Speisebuden auf freistehenden Balken, wie schon ihr Name stockabûr andeutet[1]); noch heute sind in Norwegen und Schweden diese Bauten zu finden, wo sie stabbur, stabbud und stolpbod heissen.

Für die Vorräte an Hausgerät, Kleidern, fertigem Gewebe, Waffen und andrer Habe waren die Aussen- und Zeughäuser (ûtihûs, ûtibûr, giörvibûr) bestimt. Ein Zeugniss für die herschende Sicherheit ist es, dass man auch die Gold- und Silberkisten hineinstellte[2]), obgleich für gewöhnlich niemand darin schlief. Auf Island brachten die überwinternden fremden Kaufleute in diesen Bauten ihre Ladung unter und hatten selbst mit ihrer Mannschaft das Nachtlager darin.[3])

Die notwendigen mannichfach benanten Abtritte oder Aborte (heimilishûs, nâđahûs, salerni, kamrar) befanden sich ebenfalls ausser den Wohn- und Schlafhäusern[4]), stunden aber gewöhnlich nicht weit von der Thür auf kleinen Pfeilern und hatten deshalb ein par Stufen nötig, wie sie noch heute uns auf dem Lande erscheinen. In grossen Höfen waren sie verhältnissmässig von Umfang; das Heimlichhaus in Olaf Tryggvasons Gehöfte hatte

---

1) Vigaglums s. S. 225 (ed. Havn.) Saga af Gisla Surssyni S. 88. — Da alle Wände von Balken (stockir) waren, so muss sich der Name stockabûr auf die Balkenunterlage beziehen.

2) Landnâmab. II, 24. Laxdoela s. c. 46. Herrauđs s. ok Bosa c. 4. Den Namen ûtihûs hatten sie und die Scheunen und Ställe, weil sie nicht zum unmittelbaren Gebrauche der Menschen bestimt waren; den Gegensatz machen die invistarhûs: Speise- und Schlafkammern, Westgotal. thiufab. 5. Im Gutalag 17 heissen die ûthûs kleti. — Die oberdeutschen Kasten entsprechen diesen Gebäuden.

3) Vigaglums s. c. 1. Thorfinns s. Karlsefn. c. 6.

4) Laxdoela s. c. 47. Eyrbyggja s. c. 26. Thorfinns s. Karlsefn. c. 5.

je elf Sitze in zwei Reihen.[1]) — König Erich Glipping von Dänemark bestimte im allgemeinen Stadtrechte von 1269, §. 54[2]), dass die Schweinestiege und die Heimlichkeit (hemlighed) fünf Fuss von der Gasse, drei Fuss vom Nachbar und sieben Fuss vom Kirchhofe stehen solte.

Unter den kleineren Gebäuden finden sich auch noch das Dörrhaus (törkastuga) oder Malzhaus (malthûs), wo das Getreide gemalzt und der Flachs gedörrt werden.[3]) Die Scheunen (hlöđur) zerfielen in Kornscheunen oder Speicher[4]) und in Strohscheunen.[5]) Wie gross sie in den Höfen reicher Besitzer sein musten, zeigt unter andern, dass Thorolf Kveldulfs Sohn in der seinigen ein Gastgebot für achthundert Mann anrichtete.[6]) Häufig dienten sie zur Nachtherberge für geringere Gäste oder wenn der Raum sonst nicht zureichte. Dann wurden auch die Rosse mit hinein gezogen.[7])

Man hat gemeint, dass der altnordische Hof keinen Viehstall (fêhûs, fêgarđr, fiôs) gehabt habe, weil die Herden Sommer und Winter auf den Weiden blieben; bei Schilderung der Viehzucht haben wir selbst von dieser Einrichtung geredet. Trotzdem finden sich in den Sagas und Gesetzbüchern Zeugnisse für die Hofställe. Das upländische, südermannländische und westmannländische Kirchenrecht[8]) verlangen als gesetzlich notwendige Gebäude (laghaehus) für den Priesterhof: das Wohnhaus, die Küche, die Scheune, den Speicher, die Speisekammer, das Schlafhaus und den Viehstall. In dem älteren Westmannalag

1) Olafs s. helga c. 81 — Ein grosses starkes salerni, mit dem ûtibûr durch eine Planke verbunden: Grettis s. c. 19.

2) Kolderup-Rosenvinge Samling af gamle danske love 5, 497.

3) Uplandsl. kirkjub. 2; vgl. hierzu n. 57 in der Schlyterschen Ausgabe des Uplandslag.

4) kornhlöđur, kornskemmur, kornhaerbaerghi; saellabudir, saedeshlödur, vgl. Schlyter Glossar z. Westmannalag.

5) Helsingal. manhelgisb. 6.

6) Egils s. c. 11.

7) Egils s. c. 74.

8) Uplandsl. kirkjub. 2. Sudrmannal. kirkjub. 2. Westmannal. II. kristnub. 2.

wird der Pferdestall (haesthus) von dem Viehstall unterschieden, der für die Kühe im besondern bestimt war.[1]) Auch Schafställe (sauđahûs), Lämmerhäuser (lambahûs) und Schweinestiegen oder Koben (svînastêur) werden innerhalb des Zaunes erwähnt. Freilich wurde eben nur ein kleiner Theil des Viehstandes in diesen Ställen gehalten, die sogenanten Zaunthiere [2]); die Hauptherde schweifte auf den Wiesen und Alpen und blieb in den Hürden oder in den Gehöften, welche unsern Vorwerken vergleichbar vom Stammhofe entfernt lagen und hauptsächlich zur Viehzucht bestimt waren. Schon aus andrer Rücksicht ist der Bericht anziehend, welchen die Laxdoelasaga (c. 24) über die Einweihung eines solchen Herdenhofes gibt. Olaf Pfau hat auf einem Waldgereute ein Gehöft bauen lassen und bittet seinen Vater dem Einzug beizuwohnen und das Wortheil (orđheil) zu übernemen. Olaf lässt an der Spitze des Zuges die Schafe als die schnellsten gehn, dann folgt das Jungvieh, dann die verschnittenen Thiere und zulezt die Saumrosse. Die Leute musten genau darauf achten, dass das Vieh nicht ausser der Strasse gieng.[3]) Mit seinen Hausgenossen steht Höskuld an dem neuen Hofe, und als sein Sohn Olaf heran kam, rief er ihm zu: sei willkommen und nimm die neue Hofstatt: es geschehe nach meinen Gedanken, dass der Name dieses Hofes lange erhalten werde! — Hierauf gab Olaf dem Gehöfte den Namen Herdenholz (Hiarđarholt).

Dieser Darstellung der Anlage und der Bestandtheile des Hofes muss noch einiges über die innere Einrichtung der Wohnung angehängt werden.

Der Fussboden (flet) war nur aus Erde festge-

---

1) Westmannal. I. kristnub. 2. — Das fiós als Rinderstall im Gehöfte Grettis s. c. 33. — Die Krippe heisst bás, ein Wort, das in den verwanten german. Sprachen die Bedeutung Stall und Scheune hat: Grimm Wörterbuch 1, 1119.

2 Indessen stehen in dem fiós in Thorgrims Hof, in Saebol auf Island sechzig Kühe. Gisla s. Sursson. S. 29.

3) at þat skyldi engan krók rista.

stampft; nach allgemein mittelalterlicher Sitte [1]) ward er mit Stroh bestreut. Darin spielten die Kinder herum, darin legten sich die Männer nieder, denen der Weg vom Trinktisch zum Bette zu weit wurde. Auch Binsen wurden gestreut. [2]) In sehr reichen Häusern scheint bei festlichen Gelegenheiten auf dem Fletz ausgestellt gewesen zu sein, was das Haus an Gold- und Silbergefässen besass [3]); der Boden ward alsdann mit Tüchern belegt. [4]) Bei solcher Gelegenheit erhielten auch die Wände festlichen Schmuck in den Umhängen (tiöld, reflir), welche gewöhnlich dunkelblau waren (bladragning), bei reicheren aber aus köstlichem Stoffe mit eingestickten Schildereien bestunden. Die kunstreiche Hand der Frauen machte die alten Geschichten ihres Hauses und Volkes lebendig und erregte durch den Anblick der Heldengestalten den Thatendurst ihrer Männer. Mehr als ein Dichter stimte ein Gedicht an über die Bilder dieser Teppiche. Nach Einführung des Kristenthums verdrängten die heiligen Geschichten die heimischen Sagen auch von den Wänden, und seltsam blickten die biblischen Bilder in das halbheidnische Leben hinein. Bis in neuere Zeit schmückte in Schweden am Weihnachtsabende jede vermögliche Bauersfrau das Zimmer mit alten Behängen, auf denen die Geburt des Heilandes dargestellt war. [5]) Auch auf Island sind diese Wandtapeten erhalten.

Bei dem grossen Wert, den man im alten Norden auf diese Wandteppiche legte, und da man sie für die gastliche Zurüstung des Hauses fast für unentbehrlich achtete, machten sie keinen unbedeutenden Gegenstand des Handels aus und bildeten auch für Island einen wertvollen Theil der Einfuhr. [6]) Fremde Kaufleute, die mit ihrer Mannschaft in einem Hofe überwintert hatten, konten den Gastfreund

1) meine d. Frauen 340.
2) Gisla s. Sursson S. 27.
3) Vegtamsqu. 11. Atlaqu. 10.
4) Völsunga s. c. 24.
5) Strinnholm Wikingzüge 2, 330.
6) Vîgaglums s. c. 14. 15.

nicht angenehmer belohnen, als durch das Geschenk eines solchen Zimmerschmuckes (skâlabunadr).[1]) Kriegerischer freilich war die ältere Sitte, die Wände der Halle mit Waffen zu zieren: Schilde reihten sich an glänzende Schilde, und Lanzen und Schwerter hiengen und stunden daneben.[2])

Gleich dem Fussboden und den Wänden schmückte man auch die Bänke; das zurüsten derselben (strâ beckjum) ist die gewöhnliche Vorbereitung zu Gastereien. Die altnordischen Lieder erwähnen erzbeschlagene und goldgeschmückte Bänke; auf die Dauer des Gelages scheinen köstliche Bauge um die Pfosten gelegt worden zu sein.[3]) Auch Schnitzereien wurden namentlich in späterer Zeit an den Füssen Säulen und Lenen angebracht; hölzerne Thierköpfe vor allem waren beliebte Aufsätze. Ueber die Thorshäupter an den über das Dach ragenden Spitzen der Hochsitzsäulen haben wir schon gesprochen.

Die Sitze selbst wurden mit Fellen, bei reicheren mit Bärenfellen[4]), bedeckt, oder mit Banktüchern und Polstern. Die Bank war kistenartig gebaut und hatte in dem Sitzbret eine Oeffnung, so dass sie zur Aufbewahrung mancher Sachen gebraucht werden konte.[5]) Auch die Fussbank (fôtpallr) war mit einer Decke (dýna) belegt. Weil alle diese Behänge und Tücher dem Hause notwendig waren, kamen sie nicht zum Erbtheil der Töchter, sondern der Söhne.[6])

Als einzelne leichter bewegliche Sitze hatte man die Stühle, die man namentlich, wenn an Tischen gegessen wurde, wohin die schweren langen Bänke nicht gerückt

---

1) Vigaglums s. c. 1.
2) Grimnism. 9. Atlaqu. 14. Snorra E. 79. Egils s. c. 11. Gautreks s. c. 9. Vgl. Beóvulf 647 ff.
3) Atlaqu. 1. 14. Vegtamsqu. 11. Vgl. Beóv. 1547.
4) Hrolfs s. Gautreks s. c. 19. Völundarqu. 10. — Die Polster: hægindi, bolstr, koddi.
5) Eyrbyggja s. c. 20.
6) Wenigstens Frostaþ. IX, 9 werden die setklædi und beckklædi zum Erbe des Sohnes von der Mutter gezählt.

werden konten, benuzte. Indessen hatte man zu diesem Zweck auch kleine Bänke (forsaeti).[1]) Die Stühle wurden gern mit Schnitzerei verziert und selbst mit goldnen Beschlägen ausgestattet[2]); es waren Armsessel.

Die Tische waren, wie in Deutschland, aus einem Gestelle und einer beweglichen Platte zusammengesezt. Bei jedesmaligem Gebrauche stellte man sie erst auf und belegte sie mit Tüchern. Freilich geschah lezteres nur bei den vermöglicheren, und so erwähnt das Rîgsmâl (28) nur bei den Eltern Jarls, dass Mutter den Tisch (biođr) mit weissleinenem gezeichnetem (merktr) Tuch umhüllte. Unter den Lehren, welche im Königsspiegel (c. 3) der Vater seinem Sohne gibt, der Kauffahrer werden will, steht auch, dass er seinen Tisch mit weissen Tüchern wol versehen solle. — Das Tischzeug (borđbûnađr) wozu auch Teller Schüssel und Becher gerechnet werden mögen, machte einen eigenen Theil der Verlassenschaft aus. [3]) Es ward vom Hauszeuge (hûsbûnađr), den Umhängen und Decken nämlich, abgesondert. [4])

Wo sich die Schlafkammern (lokhvîlur, lokrekjur, hvîlugolf) fanden, haben wir schon besprochen. Das einzelne Bett besteht aus der Bettstelle (stockr) die lang und breit war und zwei Schlafgesellen [5]) fassen konte. Hier hinein komt zuerst Stroh, dann ein Tuch von Wadmal oder Linnen[6]), und darauf erst die eigentlichen Bettstücke (sængklæđi, reckjucklæđi) in Polstern und Decken bestehend. Die Polster (bolstrar, dynur) waren häufig mit Federn gefüllt (dûnklæđi, fiađrklæđi); die Decken (âklæđi,

---

1) Niâls s. c. 137.

2) Hâvam. 107. Hrolfs s. Krâka c. 18. — Die Stuhllene hiess stôlbrûda.

3) Fornmanna s. 7, 176.

4) Egils s. c. 22.

5) reckjufêlagar, hvîlufêlagar, Olafs s. helga c. 120. Hâkonar s. Hâkonarson. c. 83. — Eheleute schlafen in einem Bette.

6) Im Gutalag 20 legvita genant, heute noch auf Gotland legito, legto.

földur) bestanden oft aus Fellen, vorzüglich gern vom Bär und Fuchs [1]), häufiger aber aus Tüchern (bloejur). In diesen ward auch Aufwand getrieben; in der Godrunarhvöt (14) hören wir von weiss und blau gestickten Decken; ausserdem werden auch englische erwähnt. [2]) Seidne Steppdecken (silkikult) finden sich nicht selten. Zu diesem reicheren Bette gehörte ferner ein Vorhang (arsali, assali) und ein Wandteppich (reckjurefill). Vor der Bettstatt stund eine Fussbank (fôtborđ). [3])

Die armen musten sich an der Schütte Stroh genügen lassen, welche auf dem Boden ausgebreitet ward (flatsœng)[4]); eine Art Bettstatt fand sich an der Giebelwand in der Nähe der Thür (stafnsæng). [5]) Und wie heute noch so mancher arme für die Nacht in einen laubgefüllten Sack kriecht, so hatte man auch im alten Norden besonders auf den Schiffen Ledersäcke (hûđföt) die als Betten dienten und worin auch gewöhnlich zwei zusammen schliefen. [6])

Das übrige Hausgerät war sehr einfach und beschränkte sich auf verschiedenartige Kisten, wie es noch heute in Deutschland und im Norden der Fall ist. Der grössere Kasten (örk, kista) hatte zuweilen stockartige Gestalt und hiess dann auch Stock (stockr); die Kleider und Gewandstoffe wurden darin aufbewahrt. In kleineren Kisten [7]) waren das Geld und die Kostbarkeiten des Hauses niedergelegt. Für den täglichen Bedarf nahm man das Geld aus einem Stocke (brytstockr), welcher den Almosenstöcken verglichen ist. [8]) — Auf Reisen hatte man koffergleiche Kistchen mit Handhaben (skiptikistur, kofrur). Sämtliche

---

1) Hrolfs s. Krâka c. 15. Hâralds s. harđrâđa c. 46.
2) Eyrbyggja s. c. 50.
3) Gisla s. Sursson. S. 31.
4) Færeyinga s. c. 56.
5) Herrauđs ok Bosa s. c. 7.
6) Antiqu. american. S. 31. Laxdoela s. c. 30. Hrolfs s. Krâka c. 7. Hákonar s. Hâkonarson. c. 83.
7) kista, kistill, eski.
8) Schlyter Gloss. z. Westgotalag s. v. brytstockr.

Kasten und Kästchen waren verschliessbar; die Schlüssel hatten die Gestalt der Dietriche; aus jüngerer Zeit finden sich wirkliche Schlüssel mit Bart und kunstreichem Griffe.[1])

Das Feuer ward auf dem Herdsteine und in grösseren Häusern auf den Steinen angemacht, welche hierzu die Halle entlang lagen; später auch in den Oefen, welche durch König Olaf den ruhigen in Norwegen eingeführt worden sein sollen. Man heizte mit grossen Holzscheiten und mit Rinde[2]); in holzarmen Gegenden, namentlich auf den Orkneys, auf Island und in manchen norwegischen Gegenden mit Torf.[3]) Das graben oder stechen des Torfs war Knechtesarbeit[4]), ernährte aber auch manchen armen freien. Auf Island feuerte man aber auch mit Mist Schilf und Fischgräten. Bekant sind die mittelalterlichen Fabeln, dass man auf jener Insel ein schwarzes ganz dürres Eis brenne; denn ein erlenes Scheit koste dort einen Pfennig.[5])

Die Feuer dienten zugleich zur Beleuchtung; darum heisst auch das Feuer die Sonne der Häuser.[6]) Die Männer sassen des Abends plaudernd an dem Herde oder an den Langfeuern (við lângelða). Bei den grossen Trinkgelagen gaben die Flammen der mächtigen Holzstösse des Lichtes genug. Erst durch Aufname festländischer Sitte kamen Kerzen in den vornemeren Häusern auf, die von besonders dazu bestimten Junkern (kertisveinar) gehalten wurden. Weil man die Erleuchtung der göttlichen und heiligen Hallen mit irdischem Feuer zu gemein achtete, fabelte man von flüssigem Golde (lŷsigull) und leuchtenden Schwertern, welche jene Räume erhellten.[7])

---

1) Worsaae Afbildninger 93.
2) Hâvam. 61.
3) Hâralds s. hârf. 27. Laxdoela s. c. 79. Norges gamle love III, 15. — Vgl. Olafsen und Povelsen 1, 39. 243.
4) Rigsm. 12.
5) Adam. Brem. IV, 35. Hoffmann Fundgruben 2, 5. Archiv für deutsche Geschichtsforsch. 6, 888.
6) Snorra E. 126. — Licht anzünden: kveykja lios, Feuer anmachen: kveykja eld.
7) Snorra E. 79. 129.

Laternen (skriðlios) waren auch bekant [1]) und beim gehen im freien benuzt. Ueber die Beaufsichtigung von Feuer und Licht gab Magnus Hakonson in dem neueren Recht von Bergen (VI, 9) Bestimmungen. [2])

1) Olafs s. helga c. 81. Halfdans s. Eysteins. c. 8.
2) Norges gamle love II, 247.

II. Die inneren Zustände.

Das Verhältniss, in dem die vorangegangenen Darlegungen zu der Aufgabe stehen, das altnordische Leben zu schildern, gleicht dem Eindruck, den eine fremde Landschaft im Winter macht. Wir sehen die Berge und die Thäler, die Hügel und die Ebenen, aber alles ist verhüllt. Nur mühsam erraten wir den Lauf der Flüsse; wir wissen nicht ob ödes Steinfeld oder geiler Weizenboden unter dem Schnee sich versteckt; nur die Bedingungen des Lebens erkennen wir, nicht dieses selbst. So steht es um die Kentniss des Volkes, wenn wir nur von seiner Narungsweise, seiner Wonung und Kleidung wissen. Unsre Mittheilungen reichen nicht entfernt an die Vollständigkeit statistischer Angaben; aber selbst aus einem reichhaltigen statistischen Werke lässt sich nicht das volle und ganze Leben begreifen. Dazu gehören Farben und Töne, die nicht durch Zahlen zu ersetzen sind; Hand und Verstand lassen sich in Ziffern darstellen, aber nicht Gemüt und Geist.

Wir gehen also hinüber aus dem äusseren in das innere, und suchen das treiben im Hause zu schildern, das aus den sittlichen und geistigen Anlagen hervorgeht. Rechtseinrichtungen und statliche Verhältnisse übergehen wir durchaus.

Die Grundverhältnisse des altgermanischen Lebens sind einfach und ruhig.

Wer das bäuerliche deutsche Haus kennt, weiss wie gemessen und regelmässig auch die inneren Eräugnisse behandelt werden; von der Wiege bis zum Grabe besteht in allem eine herkömliche Sitte, an welcher nichts geändert wird. In diesem Bauernleben aber haben wir, was schon Justus Möser aussprach, ein treues Bild unsers Alterthums. Wissenschaft und Künste reichen nicht mit ihren Wandlungen über den Zaun des Hofes, und niemals haben Sturm- und Drangzeiten den einzelnen gegen das allgemeine Haus aufgeregt. Das gilt freilich nur für die Landschaften, wo sich der echte Bauer erhalten hat und nicht dem modernen Gutsbesitzer oder dem Händler mit Grund und Boden gewichen ist.

Die Verbindung zwischen Mann und Weib betrachtete unsre Vorzeit wie der heutige Bauernstand nur mit dem Auge des Verstandes. Die Ehe ist eine bürgerliche Einrichtung, welche die Gründung und geordnete Fürung eines Hauswesens bezweckt; geordnete Häuser fordern die Gemeine und der Stat zum bestehen; auch ist die Ehe notwendig, damit die Gemeine nicht aussterbe. Aus der festen Gesetzmässigkeit entwickelt sich aber ein sittliches Gefühl, welches die scheinbar nüchterne und ohne innere Weihe geschlossene Verbindung wie ein Kitt zusammenhält, durch den Steine ineinander verwachsen, und welches der poetischen aber verfliegenden Liebe vor der Hochzeit jedenfalls vorzuziehen ist.

Wo der Jüngling oder die seinen von einer Frau hören [1]), die eine gute Genossin und Wirtin für ihn sein möchte, richtet er das Auge hin. Schönheit lockt zuweilen, öfter aber das Vermögen und bedeutendes Geschlecht [2]);

---

1) Die ehelichen Verhältnisse berühre ich kurz, weil ich hierüber schon in meinem Buche: die deutschen Frauen in dem Mittelalter (Wien 1851) gehandelt habe.

2) Man liest in den Sagas öfter: hun þotti vera hinn besti kvennkostr, baedi sakir aettar ok fiár.

Liebe vor der Verlobung komt selten vor; eine gegenseitige Neigung in längerem Verkehr ohne Werbung bringt in schlchten Ruf.

Nicht das Weib hat nach alter Ansicht über sich zu verfügen, sondern der Vertreter des Hauses, dem sie angehört; alles in unsrer Vergangenheit ist auf die festgeschlossene Familie gebaut.

Der Inhaber und Vertreter des Rechtes ist das älteste männliche Haupt des Geschlechtes, also der Vater, so lange er lebt. Nach seinem Tode übernimt der älteste Sohn die Mundschaft über die noch nicht selbstständig gewordenen Brüder und die unverheirateten Schwestern. Einige Gesetze, nämlich das upländische und das seeländische, räumen wenigstens die Verlobung der Töchter nach dem Vater der Mutter ein; das isländische gibt es ihr erst nach dem ältesten Sohn. [1]) Die Reihe der zunächst folgenden Verlober ist verschieden; das seeländische Gesetz, welches augenscheinlich hierin sehr altes bewahrt, lässt dem Vollbruder den ältesten Halbbruder väterlicher und dann mütterlicher Seite folgen, worauf die Grossväter und die Brüder von Vater und Mutter eintreten. Das upländische Recht hat im wesentlichen dieselbe Folge; nur lässt es die Halbbrüder aus, und schiebt zwischen Bruder und Grossvater die verheiratete Schwester ein, welche in der Graugans dem Halbbruder vorgeht. Dies leztere ist eine ebenso starke Abweichung von echt germanischer Rechtsansicht, als die Einfürung der unehelichen Verwanten in die Reihe der Verlober.

Der Mann, welcher um ein Weib werben wolte [2]), hatte dies also bei dem gesetzlichen Vormund und Verlober zu thun. Er that es selten allein, sondern in Begleitung von Verwanten und Freunden; je grösser diese Fahrtgenossenschaft war, um so sicherer war der Erfolg, denn

---

1) Uplandsl. III, 1. Sjelland. l. I. 47. 48. — Grágás festaþ. 1.
2) hefja upp ord sin ok bidja konu.

[illegible] am liebsten an eine[illegible] [illegible] oder dem sich vie[illegible] [illegible] Die Werbung g[illegible] [illegible] des Freiers, sondern mit [illegible] einen Fürsprecher.[1] [illegible] wurden an[illegible] [illegible] kurz angegeben. W[illegible] [illegible] anknüpfen, so begar[illegible] [illegible] Leistungen.

[illegible] Brautkauf mund[illegible] [illegible] dem Rechts- un[illegible] [illegible] und die Mund[illegible] [illegible] erworben wurd[illegible] [illegible] und muste [illegible] werden. Ward e[illegible] [illegible] es nur durch [illegible] des Vormundes er[illegible] [illegible] bereits der Fall. [illegible] In den gotländi[illegible] [illegible] die den [illegible] Ehe zu geben ist, [illegible] wenn auch ohne [illegible]

[illegible] gegenseitiger [illegible] desselben, ob[illegible] [illegible] Durch [illegible] darauf aus, [illegible] Mass [illegible] Beträge zu finden, [illegible] Recht ab[illegible] [illegible] andrer[illegible] [illegible] Grenzen zu setzen. [illegible] Ehe, die mit geringerem Brautkauf [illegible] war, als das Gesetz erlaubte, galt nicht, und die Kinder wurden als uneheliche behandelt.

[1] [illegible] Frauen 205 ff.
[2] [illegible] vgl. meine deutsch. Frauen 202 ff.

Damit die Braut nicht ler in das neue Haus einziehe, bestimten ihr die angehörigen ausser der Ausstattung an Kleidern und Geräte als Heimfolge oder Mitgift (heimgiöf, heimanfylgja, heimanferð, heimanmundr, ômynd, mâla) Geld und Gut. [1]) Ursprünglich konte nur farende Habe dazu gegeben werden, denn Frauen durften nach altgermanischem Begriff kein liegendes Eigen besitzen, weil sich an den Grund und Boden die Rechte und Pflichten eines Gemeinegenossen banden. Indessen kam man bei dem Heiratsgute früh davon ab, weil der Gatte der Frau die auf dem Landstücke haftenden Leistungen auf sich nemen konte. So erfaren wir auch durch die nordischen Sagas oft genug von liegenden Gütern, die reiche Mädchen ihren Bräutigams zubrachten. Aber der Mann erhielt das eingebrachte, mochte es liegend oder farend sein, nicht in echtes Eigenthum, sondern bloss zum Nutzniess, und hatte deshalb kein Verfügungsrecht darüber. Nach kinderlosen Ehen fiel folgerecht die Mitgift und die Aussteuer an das Haus der Frau zurück; die Kinder freilich erbten von der Mutter und damit gieng ihr Vermögen in den Besitz des Geschlechtes über, in das sie verheiratet war.

So wenig auch die Mitgift für die Rechtsgiltigkeit der Ehe notwendig war, so scheint man sie doch schon früh als sehr wünschenswert und für die Sicherstellung der Frau nötig gehalten zu haben. Im ostgotländischen Gesetz [2]) wird sogar bestimt, dass bei einer ohne Mitgift eingegangenen Ehe nach dem Tode des Mannes vor aller Theilung der Erbmasse der gesetzlich mindeste Betrag einer Mitgift abgesondert und wie eine wirkliche Mitgift behandelt werde. Ueber die Höhe der Mitgift enthalten die nordischen Rechtsbücher einen Satz, den wir meist für den niedrigsten zu nemen haben.

Die Mitgift war hauptsächlich für die Sicherung der

---

1) meine deutsch. Frauen 213 ff.
2) giptub. 2.

Frau bestimt; dazu solte auch der vom Verlober abgetretene Brautkauf verwant werden. Als sich aber derselbe immermehr zu einer blossen Scheinleistung verflüchtigte, die Mitgift aber wuchs oder wenigstens ganz festigte, so forderte es die Billigkeit, dass der Bräutigam eine andere Leistung übernam, welche vom Mundschatz in seiner eigentlichen Bedeutung verschieden, doch seiner späteren Bestimmung als besonderes Vermögen der Frau entsprach. Der Name dieser Leistung war ganz passend in Norwegen und theilweise in Schweden Zugabe (tilgiöf)[1]; weil die Höhe auf den dritten Theil der Mitgift bestimt ward, hiess sie auch Drittelsvermerung (þridjungs auki). Bezeichnend für sie als eine nicht- rechtlich notwendige, sondern freiwillige ist, dass die Frau von der Zugabe nur den Niessbrauch hat.

In Ostgotland entspricht ihr der Gegenkauf (viđarmundr) und der Mantelkauf (möttulköp). Für Dänemark lässt sie sich nicht nachweisen; auf Island war sie nicht notwendig, da hier der Brautkauf der Mitgift gewachsen blieb.

Merkwürdig ist eine in der Eyrbyggjasaga[2]) vorkommende Erzählung, wonach Frauen durch Arbeit statt durch Geld erworben werden konten. Vîgstyr sagte nämlich zu dem Berserker Halli, der um seine Tochter Âsdîs freite: „da du arm bist, will ich nach der Weise der Alten thun und dich durch grosse Arbeiten die Heirat verdienen lassen.“ Wir werden hierdurch an orientalische und griechische Berichte erinnert, wo ebenfalls Geduld, Mut und Kraft die Braut erwarben; auch dieses und jenes Geschichtchen aus dem ritterlichen Minnedienste kann herbeigezogen werden. Ein Brautkauf dieser Art war übrigens nur so lange möglich, als ihn der Verlober nicht zum Geschenk an die Braut gemacht hatte.

---

1) meine deutsch. Frauen 219.
2) c. 28.

Hatten sich der Verlober und die angehörigen der Braut mit dem Fürsprecher und dem Freier über die Vermögensverhältnisse geeinigt, so ward ein Tag bestimt, an dem die Brautleute gefestet oder verlobt [1]) werden solten.

Die nächsten Verwanten beider Theile oder wenigstens bestimte Zeugen musten zugegen sein, die um das Par einen Kreis oder Ring schlossen. Der Verlober richtete an den Mann, hierauf an das Mädchen die Frage, ob sie einander zur Ehe wolten, und übergab dann unter sinnbildlicher Handlung, wie es scheint durch Ueberreichung von Schwert und Ring, die Mundschaft über sein Mündel dem Bräutigam. Dieser steckte unter einem Spruche an den Finger des Weibes seinen Ring und empfieng dagegen den ihren. Auch ein binden mit einem Bande oder Faden scheint früher Brauch gewesen, so wie dass der Bräutigam die Braut auf seinen Schoss sezte, zum Zeichen der Uebername in seinen Schutz. Darauf umarmte und küsste sich das Par und bezeugte hierdurch öffentlich die rechte Verlobung. Die Braut hiess nun die festarkona; waren die Förmlichkeiten weggeblieben und nur eine Zusage geschehen, so war sie nur die heitkona.

An eine eheliche Verbindung konte nur unter Genossen, d. h. unter ebenbürtigen gedacht werden. Indem man im Norden einen Rechtsunterschied zwischen höherer und niederer Geburt noch nicht kante, genügte die volle Freiheit beider Theile; daher haben norwegische Königstöchter und Erbbauern einander öfter geehlicht. Dagegen war unter freien und unfreien die Ehe unmöglich und der Tod war ursprünglich auf solche Verbindung gesezt. Er ward nachher in die Unfreiheit des freien Theiles und der gezeugten Kinder gemildert; später begnügte man sich daran, dass die Kinder der ärgeren Hand folgten, bis auch dieses (und namentlich im Norden) wegfiel und die bessere Hand die Kinder nach sich zog. Diese Milderung ist im uplän-

1) meine deutsch. Frauen 223 ff.

dischen Gesetz so weit getrieben, dass der unfreie durch die Ehe mit einem freien die Freiheit erlangt.

Ausser der Knechtschaft gab es in alter Zeit kein Ehehinderniss; denn Glaubensunterschiede traten nicht hervor und das Heidenthum war darin überhaupt weitherzig. Bei den ersten Anfängen des Kristenthums schlossen Heiden und Kristen noch unbedenklich Heiraten; und erst wie die Kirche die Oberhand gewann, wurden solche Ehen von den Priestern für unmöglich erklärt. Da kam auch die Lehre von den verbotenen Verwantschaften auf. In allen Naturvölkern finden mit Ausname von Eltern und Kindern unter allen Familiengliedern Ehen statt; so ist denn auch die Geschwisterehe wenigstens im Mythus für die Germanen nachweisbar; unter Stiefmutter und Stiefsohn sind in England noch einige Jahrhunderte nach der Bekehrung Heiraten geschlossen worden. Um so strenger war die Beschränkung durch die Kirche, die namentlich in Skandinavien in den feinsten leiblichen und geistlichen Graden sich geltend machte. 1)

Sehr bezeichnend für die germanische Art ist folgende nordische Geschichte. König Helgi von Dänemark hatte mit der Königin Olöf von Schweden in Notzucht ein Kind gezeugt, das die Mutter von sich that und in Sachsen bei Bauern aufwachsen liess. Helgi traf bei einem Kriegszuge an den deutschen Küsten die junge Yrsa als Hirtin, nahm sie mit sich, heiratete sie und sie war Königin. Davon hörte Olöf; schadenfroh kam sie herüber und entdeckte beiden ihr eigentlich Verhältniss. Was that nun Yrsa? erhieng sie sich gleich der griechischen Jokaste? — Nein; aber sie verliess sofort den geliebten Gatten und Vater und gieng mit der Mutter nach Schweden. Helgi lag im tiefsten Schmerze über die Trennung lange verschlossen in seiner Schlafkammer, aber er besiegte ihn. Für Verbrechen rechnete sich keines die unbewuste Blutschande und

1) meine d. Frauen 244.

keines verzweifelte. Yrsa blieb unvermählt, denn es wagte sich kein Freier an sie aus Furcht vor König Helgi, der keinem die gegönnt hätte, welche er als Hirtin auf den Thron hob und als seine Tochter von sich lassen muste.[1])

Durch das Verlöbniss waren die Brautleute sehr fest gebunden, und ein unbegründeter Rücktritt war in ältester Zeit unmöglich; denn es wäre ein Bruch an Treue und Glauben gewesen. Darum sezt auch noch das Recht des Gulaþing (c. 51) Landesverweisung darauf. Mit der Zeit ward man hier ebenfalls milder, und ausser dem Verlust der schon gegebenen Leistungen war höchstens eine Geldstrafe zu berichtigen.

Als Aufschubsgründe galten bloss Krankheit, unfreiwilliger Aufenthalt in fremden Landen, und unverschuldeter Verlust der Aussteuer. Nach norwegischem und isländischem Rechte löste anhaltende Krankheit das Verlöbniss auf, wenn die verlobten nicht anders wolten.[2]) Eigenwilliges zurückhalten der Braut durch den Vormund ward streng bestraft; ebenso wenn er wissentlich ein Mädchen mit einem Gebrechen verlobte, ohne es anzugeben, oder gar wenn dasselbe heimlich schwanger war. Offene Untreue der Braut, wärend sie in der Verlobung sass, hat jedenfalls sehr schwere Strafe getroffen, wenn wir es auch aus dem Norden nicht genauer nachweisen können. Je strenger es den Brautleuten selbst wärend dieser Zeit verboten war, zusammen zu leben, um so mehr hielt der Bräutigam darauf, dass ein andrer seiner verlobten fern blieb.

Verlobung und Heimfürung oder **Brautlauf** (**brûđhlaup, gifting, kvânfâng**) folgten sich zuweilen binnen wenig Tagen[3]), gewöhnlich aber war ein längerer Zwischenraum, der jedoch nicht zwölf Monate überschreiten durfte.[4])

1) Hrolfs Krâka s. c. 13.
2) Gulaþ. l. c. 51. Grâg. festaþ. 5. 6.
3) Gisla s. Sursson. S. 10.
4) meine d. Frauen 245 ff.

Meistens legte man die Hochzeit in den Herbst, indessen finden sich auch Beispiele für den Sommer. Der Wochentag scheint nicht festgestanden zu haben; Sonntag, Montag und Sonnabend lassen sich belegen. Verbotene Zeiten kante das Heidenthum nicht, dagegen waren sie in der Kirche des Nordens höchst umfangreich.

Die Festlichkeit hat die volle Uebergabe der Braut und ihren Eintritt in das Haus des Mannes zum Zweck. Daher bilden die Fart zum Brauthause, der Zug (Lauf) mit der Braut zum Hofe des Bräutigams, die Einfürung hierin und die Bewirtung die Bestandtheile der altnordischen und überhaupt der germanischen Heiratfeier. Das Gastgebot oder das trinken war nicht das unwichtigste hierbei, weshalb seine Hochzeit halten ausgedrückt wird durch seinen „Brautlauf trinken" und die Hochzeit kurzweg Bewirtung oder Heiratbier heisst.[1])

Zwischen Bräutigam und Brautvater entstund ein Wettstreit, wer diese Hochzeit ausrichten solle. Der Sache nach kam es dem jungen Manne zu, der seine Häuslichkeit damit einweihte und zu dem notwendig die Heimfürung geschehen muste. Aber reichere Geschlechter betrachteten diess allgemach wie eine Verkürzung ihres Rechtes und wie ein Zugeständniss von Armut; sie hielten deshalb darauf, dass man den Brautlauf bei ihnen trinke. Es bedurfte also einer besonderen Bedingung vom Bräutigam, dass der Hochzeitschmaus in seinem Hofe gehalten werde, und die Bewilligung ward vom Brautvater nur als nachgeben in einem Rechte und als besondre Gunst und Ehre gegen den Bräutigam dargestellt.[2])

War der angesezte Tag herangekommen, zu dem die Verwanten beider Seiten und andre gute Freunde oft in grosser Menge geladen wurden, so zog der Bräutigam mit seiner Genossenschaft zum Brauthause. Schon in alter Zeit

---

1) drecka brûdhlaup. — veitsla. festaröl. ölstefna.
2) Laxdoela s. c. 23. 45. — Vgl. hierzu m. d. Frauen 248.

scheinen die Brautleute eine besonders bevorzugte Umgebung, theils elterlich schirmende, theils jugendlich befreundete, gehabt zu haben.

Die Braut, ganz in Linnen gehüllt, das Gesicht tief verhängt, am Gewande die wirtlichen Schlüssel, ward in das Gemach oder die Halle geleitet, wo der Bräutigam ihrer harrte. Durch Berürung ihres Leibes mit dem heiligen Hammer weihte man die Ehe und erneute und festigte das Gelöbniss. Hierauf lerte das Brautpar einen Becher zusammen, und das trinken hub an, wobei zuerst für Thor, den Schützer der Ehe und des Hauses, und dann für Odin und die andern Götter frommes Gedächtniss getrunken ward. Wenn die Nacht kam, brachte man das junge Par in die Brautkammer; nachdem sie vor Zeugen das Bett beschritten und eine Decke sie beschlagen, war die Ehe rechtsgiltig geschlossen.

Fand das Fest im Hause des Mannes statt, so schickte er seine Freunde ab, die Braut zu holen. Nachdem der Zug vor seinem Hofe wider angelangt, wurde die junge Frau feierlich in ihre neue Wonung eingeführt; im übrigen mögen sich die Gebräuche geglichen haben. Mit Einfürung des Kristenthums änderte sich freilich um so mehreres hierin, als die Geistlichkeit in Skandinavien die kirchliche Einsegnung weit leichter und früher durchsezte als in Deutschland. [1])

Alter Gebrauch war, dass der junge Mann seiner neuvermählten am Morgen nach der Brautnacht ein Geschenk machte: die Morgengabe, im Norden auch Linnengeld oder Bankgabe genant [2]), weil sie anfänglich aus Gewand oder Hausrat bestund. Später wurde auch Grundbesitz gegeben. Die blosse Gewonheit festigte sich zum Rechtsgebrauche und man pflog eine förmliche Beredung darüber wie über den Brautkauf. Die Morgengabe ward

1) m. d. Frauen 259.
2) morgingiöf, hindradagsgiöf. — beckjargiöf, linfê. — m. d. Fr. 270.

die Schelte Ehebrecherin (horstakae) ihr Leben lang ertragen.

Ganz dasselbe Recht wie über den Liebhaber der ungetreuen Gattin hatte der Mann über die Beischläfer seiner nächsten Verwanten: Mutter, Tochter, Schwester, Nichte, Stieftochter, Schwiegertochter. [1]) Dagegen ist es entschieden jüngere Auffassung, die zuerst im Uplandslag (III. 6) hervortritt, dass auch die Frau den Ehemann töten konte, den sie im Ehebruche ergriff. Ursprünglich hatte das Weib kein Recht, die Treue des Gatten zu fordern; das war schon durch die Vielweiberei und das Kebsenthum unmöglich.

Wenn sich ehebrecherische Weiber nicht bloss der augenblicklichen, sondern einer jeden Ahndung durch Trotz und Gewalt entzogen, so bezeugt diess nur, dass auch in jenen strengen alten Ehen manche Frau „das längere Messer“ trug, und mancher Mann nicht Herr im Hause war trotz seiner rechtlichen Alleinherrschaft. Diesem und jenem wurden zum Spott die Hörner aufgesezt und er muste sie geduldig tragen. Skald Sighvat war längere Zeit bei einem kleinen isländischen Bauer und betrieb mit dessen Weibe ganz offen seine unrechten Vertraulichkeiten. Er machte ein Spottgedicht auf den Mann, und König Olaf Schosskönig von Schweden, dem er die Verse vortrug, dichtete noch ein par hinzu. [2])

Fragt man nach dem inneren Leben der altnordischen Ehen, so dürfen wir es mit gutem Gewissen für die grosse Mehrzahl loben. Das Haus war fest und stark gebaut, und die Frau ein notwendiger Hauptbalken darin, eine der Hochsitzsäulen. Sie wuste diess und übte ihre Pflicht in stolzer Treue; dafür genoss sie den Frieden des Hauses und die Achtung und Liebe der ihrigen. Von dem modernen Glücke, dass der Mann im Kafé- und Bierhause,

---

1) m. d. Frauen 293. Anm. 2.
2) Fornmanna s. 5, 177; vgl. auch Olafs s. Tryggvas. c. 232.

und Willen des echten Verlobers eingegangen waren, also diejenigen, zu denen Raub, Entfürung oder Betrug den Weg gebrochen. Auf Frauenraub stund in unserm Alterthum der Tod, oder Ablösung mit dem vollen Wergelde oder Friedlosigkeit. Die Kinder waren unehelich. Diess gieng so weit, dass selbst Ehen, bei denen Brautkauf gezahlt, aber die Einwilligung des Verlobers erzwungen war, nicht als rechte und die Kinder nicht für erbfähig galten. [1])

Dagegen konten mehrere Ehen in voller Rechtskraft neben einander bestehen, wenn nur der Weg des Rechts dazu führte. Vielweiberei war im Norden wie bei allen Germanen Sitte, und das Kristenthum gewann hierin den Sieg nur langsam. Diese Vielweiberei gieng übrigens mit strenger Zucht Hand in Hand.

Auf Vielmännerei weist nur die mythische Angabe, dass die Göttin Frigg wärend Abwesenheit ihres Gatten Odin mit dessen Brüdern Vili und Ve vermählt ward. [2])

Der Mann ist Herr im Hause und die Frau steht in seiner Gewalt; er hatte alles Recht über sie und konte in ältester Zeit über ihren Leib und ihr Leben verfügen. Noch in die Zeiten, die wir heller durchblicken, verlaufen die Spuren, dass er sie verkaufte oder verschenkte [3]); auch die alte Sitte des mitsterbens des Weibes beruht ursprünglich auf der Meinung, dass sie zu seinem Dienst und seiner Lust ihm ebenso folgen müsse, als das Ross und die Jagdthiere und die Knechte. Diess hielt sich im Norden lange; wo es abgekommen, blieb anfangs die Witwe unvermählt; die, welche von der Sitte abwichen, traf harter Vorwurf. Dann ward man nachsichtiger. Besonders mögen sich kinderlose früh von neuem verheiratet haben. Weil hier das eingebrachte Gut der Frau herausgegeben werden muste, bewarb sich öfter ein unverheirateter Bruder

1) Ein solcher Eheschluss hiess lausabrullaup. Egils s. c. 7. 9.
2) Ynglinga s. c. 3.
3) m. d. Frauen 282.

desten dazu verbunden zu sein, im Gegentheil aller Pflicht dadurch ledig, nam dennoch manche Frau an dem Leben des gehezten Wildes theil. Keinen Tag, keine Nacht konte sie ruhig atmen, muste im Walde, auf einsamen Klippen, in Felshölen leben, und bei allem blieb ihr keine andre Aussicht, als der Tod dessen, zu dem sie solche Liebe trug. Auđr hatte ihren Mann Gisli Sursson schon Jahre lang in der Friedlosigkeit begleitet; draussen auf einer öden Insel an der isländischen Küste lebt sie mit ihm und ihrer alten Ziehmagd. Nach Jahren der Verfolgung erreichen endlich die Feinde Gisli, und er besteht den lezten Kampf in rühmlichster Weise. Als die zwölf Gegner wider den einzigen Mann vorrücken, wirft sich Auđr mit einer Stange gegen den Führer und lähmt ihm die Hand. Da rief Gisli: ich wuste schon lange, dass ich ein gutes Weib habe; aber das wuste ich nicht, dass es so herrlich sich bewähren würde! Freilich warfen sich nun zwei Männer auf sie und nach tüchtigem widerstreben ward sie unschädlich gemacht und muste zusehn, wie ihr Gisli fiel, nachdem er fünf Feinde tot niedergestreckt und die andern sieben verwundet, von denen drei später noch starben.[1])

Von solcher Liebe und Treue erfaren wir gar manches; dass daneben auch Treulosigkeiten und ganz schlechte Ehen vorkamen, versteht sich von selbst; aber es waren Ausnamen. Schon in meinem Buche von den deutschen Frauen (151. 478) habe ich darauf hingewiesen, dass die schönsten Beispiele der Liebe im Norden, Nanna und Baldur, Sigyn und Loki, Sigrun und Helgi, dem ehelichen Leben gehören. Und hat die Poesie dabei gelitten? ist hier nicht mehr, was erhebt und entzückt, als in dem ganzen unwahren und unsittlichen Minnedienste des 12. und 13. Jahrhunderts? — Gott sei Dank, dass wir Deutsche samt unsern Stammvettern die Poesie des Hauses, die Wahrheit

1) Gisla s. Sursson. S. 71 f.

der Familie noch überwiegend gerettet haben. Wir haben damit unsre Zukunft erhalten. —

In dem Verhältnisse der nordischen Männer zu dem weiblichen Geschlechte überhaupt offenbart sich im allgemeinen ein fester und strenger Geist, der seinen schärfsten Ausdruck in der isländischen Bestimmung findet [1]), dass der heimliche Kuss eines Mädchens mit drei Mark, der geraubte mit Landesverweisung gebüsst werde; verheiratete wurden auch im ersten Falle verwiesen. Altes Recht verlangte [2]), dass der Mann, welcher einer Jungfrau beigelegen, gleich einem Ehebrecher getötet werde; die gefallene ward entweder ebenfalls getötet oder durch Verkauf als unfreie aus dem Hause und dem Lande entfernt. Der Verlust der weiblichen Ehre einerseits, andrerseits die Anmassung eines Rechtes, welches nur der Vertrag mit dem Vormunde geben konte, forderten die schärfste Strafe. In Dietmarschen, dessen ehrliebende alte Geschlechter noch im 17. Jahrhundert gefallene Töchter ertränkten, ist dieses strenge Sitten- und Rechtsgefühl am längsten geblieben. Die ganze Zerfahrenheit unsrer heutigen Zustände spricht sich darin aus, dass sich hier und da (z. B. in Steiermark) ein Mädchen ganz stolz noch für eine Jungfer hält, wenn sie nur kein Diernlein, sondern ein „Buberl“ geboren hat.

Der unerlaubte Beischlaf mit einer freigeborenen konte freilich nur auf frischer That mit dem Tode gestraft werden, nach dem altgermanischen Grundsatz der Mannheiligkeit, wonach jedes Verbrechen und Vergehen eines freien durch einen bestimten Busssatz abgekauft werden konte; erst nach Aufhebung dieses Grundsatzes treten Lebens- und Leibesstrafen in allen Fällen ein. Bezeichnend für die Veränderungen in den nordischen Rechtsansichten ist nun, dass die Busse für fleischliche Vergehen von dem Vormund auf die Frau selbst übertragen ward, mochte sie

---

1) Grâgâs festaþ. 24.
2) Adam. Brem. IV, 6. 21; vgl. Wilda Strafrecht 811.

gegen oder mit ihrem Willen zu Falle gekommen sein. In Upland [1]) ward sogar ein und derselben für drei Fälle, aber nicht für mehr, Busse gezahlt und der Betrag als Erziehungsgeld für das Kind genommen.

Das bewegtere Leben und namentlich die vielfachen Berürungen mit dem Auslande in Seefahrten und Kriegs- und Raubzügen hatten manchen leichten Gesellen unter den Nordländern gemacht. Mit schönen Worten und einem Geschenk meinte man alle Weiberherzen bethören zu können [2]), und vielen mag es gelungen sein; denn strenge Gesetze hüten nicht grade gute Sitten. Einigen Dichtern bekam aber dieser Wahn schlecht. König Harald Schönhar war zur Gasterei bei seiner Base Ingibiörg und hatte seine drei Hofdichter mit. Als nun die holde Frau den Gästen wirtlich das Trinkhorn kredenzte und an die Skalden kam, sprach ihr Ölver hnufa, und Thorbiörn hornklofi und Audun illskaeda, ein jeder heimlich den Wunsch aus, die Nacht in ihrem Arme zu ruhen und jeder bot ihr einen Goldring. Wie glücklich war jeder über die freundliche Aufname seiner Bitte und dass er unter dem Gelöbniss der Verschwiegenheit in ihr Schlafhaus beschieden ward. — Sie waren auf die verschiedenen Drittel der Nacht bestellt; keiner wuste etwas vom andern. Das Haus hatte vor der eigentlichen Thür drei Vorthüren. Audun kam zuerst, fand sämtliche Vorthüren offen, aber die Zimmerthür zu: und wärend er dran pochte, schloss sich die nächste Vorderpforte und er war eingesperrt. So gieng es auch den beiden andern Poeten; zwischen je zwei Thüren steckte ein Skald. Die Nacht war kalt und die verliebten hatten nur Linnenhosen und einen leichten Ueberwurf; sie froren also gewaltig. Und welche Erlösung des Morgens! — Als sich endlich die Thüren öfneten, stund Ingibiörg draussen mit dem Könige und dem ganzen Gefolge. Harald

1) Uplandsl. III, 22.
2) Hávamál 93.

war aufs höchste erzürnt und befahl die drei zum Tode zu füren. Zwar schenkte er ihnen nach vielem bitten das Leben, aber er beehrte sie mit einem Auftrage an König Erik Biörnson von Schweden, der jeden fremden töten liess. [1])

Ergieng es diesen armen Dichtern von ihrem strengen Könige übel, so erlaubten sich andre Fürsten selbst dergleichen, und sie waren nicht leicht zwischen Vorthüren einzusperren. Aber manche Frau entgieng ihnen doch. — König Magnus Olafson (1035—47) von Norwegen kam zu Thrand, einem angesehenen Manne zu Stockar in Wik und sah dessen schöne Tochter Margret. Sofort entzündete sich das verlangen nach ihr und er befahl das Mädchen zu ihm zu betten. Alle Bitten und Gegenvorstellungen halfen nichts, die weinende Jungfrau muste ihm zugeführt werden. Aber ein höherer half: der Geist seines Vaters, Olafs des heiligen, erschien dem Könige noch zu rechter Zeit und verbot ihm mit strengen Worten den Frevel. So war Margret befreit. [2]) — Ohne Hilfe eines heiligen, durch eigne Tüchtigkeit rettete sich ein andres Weib, die Frau eines Priesters, welche der König von Dänemark, Knut der heilige Sveinsson (1080—86) bei einem Gastgebote sah. Er liess sie in sein Schlafgemach bringen; aber da begann sie ihm von seiner sonstigen Gerechtigkeit und Strenge, von seinen irdischen und himlischen Pflichten so eindringlich zu reden, dass Knut seine Wünsche faren liess und ihrem Gatten eine Lobrede auf sein eheliches Kleinod hielt. Er beschenkte ihn und war sein Leben lang ihm sehr gewogen. [3])

Nicht alle nordische Herren waren so fromm, sondern gar manche brachen wie Wölfe in die Hürden und namen was ihnen gefiel; doch wurden sie meist zulezt von den wachenden Hunden zerrissen. König Sigurd slefa benuzte

1) Fornmanna s. 3, 65—68.
2) Magnus. s. c. 52.
3) Knytlinga s. c. 31.

die Abwesenheit Klypps, eines vornemen Mannes in Hördaland (Norwegen) um dessen Weib Olöf zu besuchen und zu bewältigen. Klypp suchte hierauf mit seinen Freunden den König auf und erstach ihn; doch kam er selbst dabei um. [1]) — Jarl Hakon hatte lange mit Ruhm über siebzehn norwegische Gaue geboten und alle sprachen von ihm gutes. Da ward er in seinem Alter ein Wollüstling und liess die Weiber und Töchter der mächtigen greifen und zu ihm füren; behielt sie eine oder zwei Wochen und schickte sie wider heim. Das machte böses Blut im Volke und die Drontheimer murrten laut. Hakon hiess nun der üble. Endlich erhoben sich die Bonden; Hakon floh und ward im Versteck von seinem Sklaven ermordet. [2]) — Auch unter den Berserkern machten sich manche das Vergnügen, Männern und Vätern ihre Frauen oder Töchter auf einige Zeit abzuzwingen [3]); wer sich weigerte, ward von ihnen gefordert und fiel meist gegen die eisenfesten Wüttriche.

Mit niedrigen Weibern war der Verkehr ziemlich frei; höchstens war dem Herren einer unfreien Busse zu zahlen; war es eine arme freie, so liess sich wol der Vormund befriedigen und von der Klage abhalten, welche allerdings schwerere Strafe nach sich gezogen hätte. Für gewönlich brachte dann die Mutter das Kind seinem Vater und dieser liess es als das seine aufziehen. Zuweilen, namentlich wenn der Vater ein vornemer Herr war[4]), behielt es der Eigenthümer der Magd und zog seiner Zeit irgend einen Vortheil davon. Jedenfalls war für diese Kinder damals besser gesorgt als heute mit den Findelhäusern und der Vertheilung gegen ein Kostgeld an Leute, welche die Aufname der unehelichen Kinder gewerbsmässig betreiben. [5])

1) Olafs s. Tryggvas. c. 40; mit einigen Abweichungen fornmanna s. 3, 183—88.
2) Olafs s. Tryggvas. c. 93. 101. 104.
3) Gisla s. Sursson. S. 3. Grettis s. c. 19.
4) Fornmanna s. 7, 233.
5) Ueber die rechtliche Stellung der unehelichen Kinder im Norden

Dem alten Norden waren auch die feilen leichten Diernen nicht unbekant. So wie unser deutsches Mittelalter in den Städten trotz seiner strengen Hauszucht es für nötig hielt, ein gemein Frauenhaus zu stiften, so hatten sich auch in den skandinavischen Plätzen derartige Weiber eingenistet. Anfänglich wenigstens, konten nur Sklavinnen oder freigelassene unter diesen Tross gehn; denn eine freie wäre getötet oder wenigstens unfrei geworden. Doch mag allgemach auch davon abgewichen worden sein. [1])

Die Ehe gründet das Haus, aber erst die Kinder erhalten es; unfruchtbare Ehen sind auf volkswirtschaftlichem Standpunkte nur halbe Ehen. Auch im alten Norden gab es solche, aber ihre Zahl war wie überall gering. Den Durchschnitt der altnordischen Fruchtbarkeit kann ich nicht angeben, aber Beispiele grossen Ehesegens von Island anfüren. Thorstein Egilsson hatte ausser zwei unehelichen Söhnen mit seiner Frau Jofrid zehn Knaben [2]); Thord und Oddny hatten fünf Söhne und drei Töchter [3]); Brynjolf zeugte mit seiner ersten Frau zehn Kinder und mit der zweiten drei [4]); Hrut Herjolfson hat mit zwei Frauen sechzehn Buben und zehn Mädchen; als er in seinem Alter auf dem Sommerding erschien, stunden vierzehn kräftige Söhne um ihn und alle priesen ihn darob. [5]) Höfdathord Biarnarson zeugte mit Thorgerd neunzehn Kinder [6]): elf Söhne und acht Töchter. Das sind Beweise genug für die Fruchtbarkeit der altnordischen Ehen, und

verweise ich auf Wildas Abhandlung von den unechten Kindern. Tübingen 1855. (Abdruck aus der Zeitschr. f. deutsch. Recht.)

1) Namen dieser armen: altn. skoekja, pûta, förukona, lettlaetiskona, skyndikona, vaendiskona; norweg. portkona; altschwed. länia; westgotl. hörtuta, löpakona.

2) Egils s. c. 82.

3) Biarnar s. Hitdoelak. S. 12.

4) Landnâmab. IV, 3.

5) Laxdoela s. c. 19.

6) Landnâmab. III, 10.

nur so erklärt sich, dass Island in kurzer Zeit stark bevölkert war; die Einwanderung allein hätte das nicht bewirkt. Wie es scheint, wurden mehr Knaben als Mädchen geboren.

Wir wenden nunmehr den Kindern unsre Aufmerksamkeit zu und begleiten sie von der Geburt bis sie zum Menschen aufgewachsen sind. [1])

Nachdem unter Beistand der obersten mütterlichen Göttin und mit der Gunst der „holden Wichte", gefördert durch kräftige Sprüche [2]) und erfarner Frauen geschickte Hand, die Mutter des Kindes genesen war, muste der Vater entscheiden, ob das neugeborne am Leben bleiben solle. Das Kind ward vom Boden (golf), auf dem nach alter Sitte die Mutter „niedergekommen" war, aufgehoben [3]), dem Vater gebracht (borinn) und in seinen Schoss gelegt. Aelter aber ist der Brauch, dass der Vater entscheidet ob es vom Boden aufzunemen sei. Dabei scheint zuweilen eine Kraftprobe stattgefunden zu haben; Wikinger wenigstens streckten ihren Knäblein den Spiess hin, und griffen sie darnach, so namen sie dieselben auf. Weil Ölver, ein gewaltiger Wikinger, bei seinen Kindern diesem Brauche nicht folgte, erhielt er den Spitznamen Kindermann (barnakarl). [4]) Im allgemeinen aber konte bei gesunden Kindern, namentlich bei Knaben und in wenig gesegneten Ehen kein Zweifel über die Aufname herrschen. Missgeburten wurden sofort getötet [5]); schwächliche, verwaiste und solche die der Gemeine zur Last fallen würden oder die für die Familie ein zu starker Zuwachs oder eine Bürde waren, Mädchen

1) Einiges hiervon ist kürzer oder länger in meinen deutschen Frauen berührt; vgl. das. 74 ff.

2) Saem. E. 240. rikt göl Oddrûn, ramt göl O. bitra galdra at Borgnýju. - svâ hialpi þer hollar vaettir, Frigg ok Freya ok fleiri god.

3) töku konur við þvi.

4) Landnâmab. V, 11.

5) Gulaþingsl. c. 21 verlangt, dass die Missgeburt zuvor getauft „aus dem Heidenthum gehoben" und dann in der Kirche dem Tode überlassen werde. Im Frostaþingsl. II, 1. wird die Aufziehung jeden Kindes verlangt, an dem ein menschlicher Kopf ist.

ferner in knabenlosen Häusern, nam der Vater nicht auf. Auch manch andrer Grund bestimte dazu: ein Traum, der vor der Geburt übles von dem Kinde vorhersagte, oder der Verdacht ehelicher Untreue. [1]) Das Kind, das hinausgetragen (ûtborinn, ûtkastinn) werden solte, übergab man entweder einem raschen Tode durch ertränken oder lebendig begraben; oder, was häufiger geschah, man legte es in den Wald und überliess es dem verschmachten oder den wilden Thieren oder dem Zufall, ob jemand es finde und aufneme. War von den aussetzenden lezteres gradezu beabsichtigt, so schützten sie es durch eine Umhüllung und gaben ihm etwas Narung in den Mund. [2]) Das leztere war eigentlich gegen alles Gesetz; denn ein Kind, über dessen Lippen menschliche Speise gegangen, durfte gar nicht ausgesezt werden; im Norden galt freilich nur der Satz, dass Benetzung mit Wasser und die Namengebung rette.

Schon in den lezten Zeiten des Heidenthums erklärte sich die öffentliche Meinung gegen diese alte Sitte; man verdachte es selbst den ärmsten, wenn sie auf solche Weise sich des neuen drückenden Zuwachses entledigten; um wie viel mehr scheuten sich die reichen und die Genossen ausgebreiteter Vetterschaften [3]) sie zu üben. Das Kristenthum erklärte sich natürlich sofort dagegen. Aber eben wegen dieses Angriffes der neuen Kristen hielten die treuen Anhänger des heidnischen Glaubens hartnäckig darauf als einem urväterlichen Rechte, grade wie sie den Genuss des Pferdefleisches nicht um seiner selbst willen, sondern wegen der Anfeindung vertheidigten. Als daher auf dem isländischen Allding, wo die Anname des Kristenthums beschlossen ward, die überstimte Minderheit sich der Taufe fügte, so bedang sie die Kinderaussetzung und das Pferdefleisch als Zugeständnisse. [4]) Beides aber kam bald genug

---

1) Grimm Rechtsalterth. 455. Erichsen de expositione infantum (Gunnlaugs saga 194 — 220. Havn.) m. d. Frauen 75.

2) Fornmannas. 3, 112.

3) Gunnlaugs s. c. 3.

4) Islendingab. 7.

ab und konte nur noch heimlich geschehen. Doch geschah es. Norwegische Gesetze [1]) bestimten deshalb Vermögensverlust und Friedlosigkeit für den, welcher überfürt ward sein Kind vor oder nach der Taufe (heidit aeda kristit) ausgesezt zu haben, so dass es umkam: denn das ist ein grosser Mord. Gelindere Strafen hat das Frostaþinggesetz [2]): für den freien nämlich drei Mark an den Bischof, für den unfreien sechs Aure oder im Unvermögensfalle Prügel. Auch ganz verwaiste und verlassene Kinder, deren Mutter in der Geburt starb und deren Vater unbekant war, wurden jezt in Schutz genommen und von dem ganzen Gau aufgezogen. Die Kinder einer unfreien, zu denen sich kein Vater bekent, darf der Herr bei drei Mark Strafe nicht umkommen lassen. [3])

Hatte der Vater das Kind aufgenommen, so ward er sogleich gefragt, wie es heissen solle (hvat heita skyldi); er begoss es hierauf mit Wasser (iôs vatni) und legte ihm einen Namen bei (nafu gaf barninu). Die Germanen hatten also eine der kristlichen Taufe äusserlich gleiche Handlung, und das kristliche Sakrament fand später um so leichteren Eingang. Zuweilen verzichtete der Vater zu Ehren eines angesehenen nahen Verwanten auf sein hausväterliches Amt: wir finden unter andern, dass König Erich Blutaxt von Norwegen sein Söhnlein nicht selbst taufte, sondern es seinem Vater Harald Schönhar überliess, der ihm den eignen Namen gab. [4]) Zuweilen fragte der Vater die Mutter um ihren Wunsch wegen des Namens: so überliess es Glum seiner Frau Hallgerd wie das Töchterlein heissen solle, und sie nante es nach der Grossmutter Thorgerd. [5]) Nach der Bekehrung änderte sich die Sitte dahin, dass den Namen der bestimte, welcher

1) Gulaþingsl. c. 22. Sverrers Kirstenr. c. 32.
2) Frostaþ. II. 2. Biarkeyjarr. c. 3.
3) Frostaþ. II, 2. 6.
4) Olafs s. Tryggvas. c. 11.
5) Niâls s. c. 14.

das Kind über die Taufe hielt[1]). Bis in neueste Zeit ist ja auch in Deutschland der Einfluss der Paten auf die Namengebung sehr bedeutend gewesen.

Wer den Namen gab, reichte dem Kinde ein Geschenk, „er liess dem Namen eine Gabe folgen.“ So zog Ragnar Lodbrók, als er seinen neugeborenen Knaben Sigurd benant, einen Ring vom Finger und gab ihn dem kleinen zur Namenfestung (at nafnfesti). Fürsten sezten den Söhnen hierbei Ländereien aus; so verlieh Siegmund seinem kleinen Helgi mit dem Namen eine Reihe Orte und ein herrliches Schwert.[2]) Die Patengeschenke oder das Eingebinde setzen bis heute diesen Brauch fort, der übrigens nicht bloss bei der Namengebung an neugeborne, sondern auch bei zufälliger Ertheilung von Zunamen festgehalten wurde. Als König Svein von Dänemark dem Dichter Thorleif den Namen Jarlaskâld zulegte, liess er als Geschenk ein ausgerüstetes Schiff folgen, da Thorleif vorhatte, nach Island heim zu keren.[3]) — Der Sklave Almstein hatte Halfdan, den Enkel Harald Schönhars aus dem Lande gejagt und sich einige Jahre darin behauptet. Als er von Halfdan gestürzt und samt seinem ganzen Geschlecht wider unfrei gemacht wurde, gab ihm der König als Zugabe des neuen Knechtesnamen einen schlechten weissen Kittel.[4]) — Eine Umkerung hiervon ist, dass der benante dem Namengeber ein Gesckenk macht. Diess that König Hrolf, welchem ein Diener König Adils von Upsal, der ihn nicht kante, wegen seiner Kleinheit Knirps (kraki) nante. Hrolf nam den Namen an, und zog mit der Bemerkung, dass dem Namen ein Geschenk folgen müsse, seinen Goldring von der Hand und gab ihn dem Diener.[5])

---

1) Olafs s. helga c. 134.
2) Helga Hundingsb. qu. 1, 7. 8.
3) Fornmanna s. 3, 99.
4) Haralds s. hardrâd. c. 94.
5) Sn. E. 151. Hrolfs Krâka s. c. 42.

Stummen Kindern ward gar kein Name beigelegt; erlangten sie später die Sprache, so erhielten sie ihn samt dem Geschenke nachträglich. [1]) —

Der Name hieng allerdings von der Wahl des Vaters oder dessen Stellvertreters ab; allein wie unsre ganze Vorzeit bis zu den Umwälzungen im 18. Jahrhundert die Freiheit des einzelnen unter dem Gesetze des allgemeinen bändigte, so hielt sich auch der namengebende an gewisse Leitfaden, die von der Gewonheit seines Hauses gesponnen waren. Noch heute werden in hohen und niederen Geschlechtern, bei denen der Zusammenhang mit ihrer Vergangenheit nicht zerriss, bestimte Taufnamen vererbt; und das lässt sich, je höher wir zurück gehn, immer allgemeiner bemerken. Nicht bloss die gleichen Namen widerholen sich, sondern man besass in jenen Zeiten, wo überdiess die Familiennamen noch fehlten, durch die grössere Frische der Sprache und das bewuste Gefühl ihrer lautlichen Bildung reiche Mittel, durch äusseren Klang die innere Verbindung zu bezeichnen.

Man hatte erstens den Ablaut noch in Keimfähigkeit; ein und derselbe Name also, nur mit sprachgerechter Steigerung oder Senkung des Stammvokals, benante, die Einheit und Verschiedenheit zugleich in sich tragend, mehrere Glieder des Hauses. Man benuzte sodann den Stabreim (Alliteration) und liess die Namen nah verwanter mit demselben Laute beginnen, z. B. Thusnelda und Thumelicus, Ingiomarus und Armin, Vannius und Vangio [2]); zu unterscheiden hiervon ist die Fortfürung desselben Wortes im ersten Theile der Zusammensetzung. Man verband ferner, gewissermassen endreimend, die Geschlechtsglieder durch die Widerholung desselben Endwortes oder der gleichen Bildung an verschiedenen Stämmen: Adalune und Hruodune, Deotni und Hrodni, Tuotilo und Fritilo; zuweilen waren

1) Helga Hatingask. 5—7.
2) Müllenhoff bei Haupt 7, 527.

diese Bildungen noch durch den Stabreim fester verkettet, z. B. Ascrich und Alprich[1]); oder auch durch vokalischen Reim. Zwischen männlichen und weiblichen Verwanten, namentlich unter Geschwistern genügt die blosse grammatische Verschiedenheit des Geschlechtes; endlich finden sich lautlich verschiedene, aber in der Bedeutung entsprechende Namen gegeben.

Diese verschiedenen Weisen, welche aus der allgemein germanischen Namengebung gezogen sind, lassen sich auch im Norden wahrnemen. Nur die zuerst aufgefürte durch den Ablaut ist hier schwer zu belegen. Dass sie vorhanden war, beweisen die im Zwergenverzeichniss der Völuspa vorkommenden Pare Bivur Bavur, Ani Ôni, ebenso die Namen Andriđr Indriđr, die ich freilich in keiner verwantschaftlichen Beziehung finde. Auch in Deutschland lässt sich diese Art am spärlichsten nachweisen.

Sehr häufig wird der Stabreim in nordischen Geschlechtern zu diesem Zwecke angewant. Wir dürfen sofort an die ältesten mythischen Pare erinnern: an *B*uri, das erste Wesen der zweiten Götterdynastie, welcher den *B*ör zeugt, der mit *B*esla, *B*ölthorns Tochter, die drei Söhne *O*din, *V*ili, *V*ê hat.[2]) Ferner gedenken wir des Riesen *N*arfi, welcher seine Tochter *N*ôtt dem *N*aglfari vermählt, woraus *A*uđ entspringt; in zweiter Ehe mit *A*nnar gebirt Nott die *J*örd; mit dem göttlichen *D*elling zeugt sie den *D*ag. — *M*undilföris Sohn ist *M*âni; die Sonnenrosse heissen Ârvakr und *A*lsviđ; das erste Menschenpar *A*sk und *E*mbla; Thôrs Söhne *M*ôdi und *M*agni. In der Geschlechtstafel der mythischen norwegischen Könige finden wir *V*allandi *V*isbur, *D*ômald *D*ômar, *D*yggvi *D*ag, *A*gni *A*lrek, *Y*ngvi *I*orund und andre mit einander verbunden. Auch auf geschichtlichem Boden geht diese Reihe

---

1) Mone in s. Anzeiger 1836, 104—107.

2) Für andre als Fachgelehrte wird die Bemerkung nötig sein, dass sämtliche Vokale mit den Spiranten v, j, h als **eine** Reihe betrachtet und unter einander gestabreimt werden.

noch eine Zeit lang im Stabreim fort: Hârald, Eirik, Hâkon, Hârald, Hâkon, Olaf, Eirik. Unter den dänischen Königen finden wir *H*alfdan mit den Söhnen *H*elgi und *H*rôar, dem Enkel *H*rolf, dem Urenkel *H*raerek. Für das übrige genüge es einige Beispiele aus norwegisch-isländischen Geschlechtern aufzufüren: *Y*r und *O*dd, *S*kutadarskeggi und *S*kinnabiörn, *H*iör und *H*âmund, *E*inar und *E*yjolf, *I*ngimund und *I*llugi, sämtlich Vater und Sohn[1]); dann noch *H*unraud mit der Tochter *H*alldôra und Âsbiörn mit *I*ngibiörg.[2])

Die gewönliche, auch uns noch geläufige Verwantschaftsbezeichnung ist die Durchfürung desselben Wortes theils einfach, theils im ersten Theil der Zusammensetzung.

Vater und Sohn tragen zuweilen gleiche Namen: Helgi Biarnarson nent seinen Sohn Helgi, ebenso heisst sein Neffe, und zwei Nichten heissen Helga.[3]) Der Sohn Halfreds Vandraedaskald heisst ebenfalls Halfred und bekomt auch den Beinamen des Vaters.[4]) Thorgrims Thorsteinsons nachgeborner Knabe erhält den Namen Thorgrim, wird aber später in Snorri godi umgetauft (snûit nafni)[5]); Vêsteins Sohn heisst ebenfalls Vêstein.[6])

Ganz besonders gern erhielt der Enkel den Namen des Grossvaters, der Neffe den des Oheims oder Vetters. Der Sohn Eyjolfs Valgerdsons war Gudmund der reiche; er heisst seinen Knaben Eyjolf, dieser wird Vater Gudmunds, der seinem Sohne denselben Namen gibt.[7]) Thorbiörn Thorkelsson heisst seine drei Söhne nach seinem Vater und seinen beiden Brüdern Thorkel, Gisli, Ari.[8]) Geirröd nent den Sohn nach seinem Bruder Agnar.[9]) Ragnar

1) Landnâmab. II, 19. 25. III, 1. 16. Islendinga s. I, 331. (1843).
2) Landnâmab. III, 5. II, 13.
3) Kristni saga S. 189.
4) Olafs s. Tryggvas. c. 264.
5) Gisla s. Sursson. S. 32.
6) ebd. S. 91.
7) Landnâmab. III, 16.
8) Gisla s. Sursson. S. 4.
9) Grimnis m. Einleit.

Lodbrôk hat den Sohn Biörn Iarnsîda; von diesem komt Hârald, der seinen Sohn Biörn nent; dieser zeugt den Thord, der seinen Erstgebornen wider Biörn heisst. Thord ist vermählt mit Thorgerd, der Tochter Thoris. Unter ihren neunzehn Kindern finden sich die mit Thor zusammengesezten Namen der Söhne Thorgeir, Thorvald, Thorgrim, Thormod, und der Töchter Thorlaug, Thorgrima, Thurid.[1] — In der norwegischen Landschaft Sogn wonte ein angesehener Mann, Geir mit Namen, der fest an den heidnischen Heiligthümern (vê) hielt und davon Vêgeir genant ward. Seine sämtlichen Kinder fürten dieses vê in den Namen fort: die Söhne Vêbiörn, Vêstein, Vêthorm, Vêmund, Vêgest, Vêthörn, die Tochter Vêdîs.[2] Örvarodd nante seine Söhne von Silkisif den ersten nach seinem Ziehbruder Asmund, den zweiten nach dem Vater Silkisifs Herraud.[3] Die Gattin König Hrollaugs von Gardarîki hiess Herborg, ihre Kinder Herlaug und Hergerd[4]; im Namen des Sohnes sind also die verschiedenen Theile des väterlichen (laug) und des mütterlichen (her) vereinigt. Einer der ersten Ansiedler Islands war Thorstein lunan mit seinem Sohne Thorgils; in den Nachkommen Thorgils von seiner Tochter Asleif widerholt sich Thor mehrmals: Asleifs Urenkel hiess Thorberg, der Vater Thorlaks, Grossvater Thorhalls, Urgrossvater Thorlaks des heiligen.[5] — Ketilbiörn, der Sohn Ketils, gründete auf Island das Geschlecht der Mosfellinger. Einen Sohn nante er nach dem Grossvater, eine Tochter Thorkatla. Ebenso hiess ein Enkel des jüngeren Ketilbiörn Thorkell, welcher nach seinem Vater Koll seinen Sohn benante.[6] Ûfeigr grettir hatte Âsny Tochter Vestars; ihre Söhne hiessen Âsmund

1) Landnâmab. III, 10.
2) Landnâmab. II, 29.
3) Örvarodds s. c. 31.
4) Hervarar s. c. 14.
5) Kristni s. S. 194.
6) ebd. 192.

und Åsbiörn, die Töchter Aldîs, Åsa und Åsvör.[1]) — Dergleichen Beispiele liessen sich unendliche aufreihen.

So wie der erste Theil zusammengesezter Namen, so wird auch der zweite in Geschlechtsreihen widerholt. Die Söhne von Hagnŷ, der Tochter König Haki Hamundsons heissen Hâmund und Geirmund.[2]) Die Tochter Geirlaugs Arnitochter heisst Snaelaug[3]); der berühmte Fridthiof nante seine Söhne Gunnthiof und Hunthiof.[4]) Unter den Nachkommen Eysteins des dicken kommen vor Thurid, Ingirid, Astrid.[5]) Thorir Hyma ist mit Fridgerd, der Tochter des Irenkönigs Kiarval vermählt; ihre Tochter heisst Thorgerd, die Enkelinnen Åsgerd und Fridgerd.[6]) Unter den weiblichen Vorfaren Snorri Sturlusons folgten sich unmittelbar hintereinander Thorgerd, Iarngerd, Valgerd[7]); zwei Brüder, Söhne Ôsvifs hiessen Vandrâd und Torrâd[8]); unter den Gilsbekkingern begegnen Vater und Sohn Hrosskell und Hallkell.[9]) Können wir dieses lezte Beispiel schon halb zu den durch Stabreim gebundenen ziehen, so ist es bei andern entschieden der Fall; z. B. *V*ikar nnd *V*atnar, *I*ngirid und *A*strid[10]); auch die kurz vorher genanten *I*arngerd und *V*algerd, Åsleif und *E*ilif gehören hierher.

Geschwistern finden wir zuweilen den gleichen Namen gegeben: Asgrim Ellidagrimsson hatte seine beiden Söhne Thorhall genant[11]); Olaf Höskuldson die zwei ältesten

1) Grettis s. c. 3.
2) Halfs s. c. 17.
3) Landnâmab. II, 5.
4) Fridthiof s. c. 15.
5) Landnâmab. IV, 11.
6) Landnâmab. III, 10.
7) Kristni s. S. 187. 188.
8) ebd. 190.
9) Landnâmab. II, 2.
10) Landnâmab. V, 11. IV, 11.
11) Niâls s. c. 26. — Auch aus Deutschland lassen sich Beispiele geben; in Basel 1275 ein Heinricus dictus Pfaffo miles, Heinricus et Johannes fratres ejusdem, Schreiber Urk. v. Freiburg 1, 73. Aus Wien Beispiele aus dem 15. Jahrhundert bei Schlager Skizzen 1846, S. 460.

Knaben An, die hierauf durch die Zunamen der weisse und der schwarze unterschieden wurden[1]; beide Söhne des Jarl Alf des alten hiessen Stein, und die beiden Knaben Hâmunds Hrôk, der eine der schwarze, der andre der weisse.[2]) Der erste Anbauer der Sôlinseln war Sölvi, seine Schwester hiess Sölva[3]); König Hildibrand von Reidgotland nante seinen Knaben Hildir, das Mädchen Hild.[4]) Diese grammatische Unterscheidung desselben Stammnamens durch Flexion oder Ableitung findet sich mehrfach benuzt. So hiess Ôgn, die Tochter König Nordris von Northumberland, ihren nach dem Tode des Gatten- geborenen Sohn Agnar nach sich; und Ulf Fitjumskeggi hiess seinen Knaben Ulfar.[5]) Die Zwergpare Nâr und Nâin, Thrâr und Thrâin gehören auch hierher.

Durch Verneinung trennen sich die Namen der Brüder Gautan und Ôgautan.[6])

Durch den Reim sind die verschwisterten Gauk und Hauk als verwant bezeichnet[7]); hierzu dürfen wir die Zwergenpare Vit und Lit, Fili und Kili, Skirvir und Virvir, Finn und Ginn ziehen.

In Gauk und Hauk (Gauch und Habich) begegnet die verwante Bedeutung; dieselbe verbindet auch die Brüder Hrafn und Krâk (Rabe), Örn und Val (Ar und Falke) und Kött und Kisi (Kater und Katzer).[8])

Diess wird genügen, um die Mittel deutlich zu machen, welche dem nordischen Volke zu Gebote stunden, um den Zusammenhang der Geschlechtsgenossen in den Namen hervorzuheben. Fürten auch manche Familien nach einem berühmten Ahnen oder nach ihrem Stammsitz

---

1) Laxdoela saga c. 24.
2) Halfs s. c. 10.
3) Fornaldars. II, 103.
4) ebd. I, 375.
5) Hrolfs Krâka s. c. 12. Landnâmab. I, 20.
6) Thorsteins s. Vikingss. c. 11.
7) Halfdan. s. Eysteinss. c. 26.
8) Gönguhrolfs s. c. 9. — Eyrbyggja s. c. 29. — Halfdan Eysteins s. c. 26.

einen zusammenfassenden Namen, so ward er doch den Namen der einzelnen nicht zugesezt, wie diess seit fünf bis sechs Jahrhunderten geschieht.

Einige Ausführungen über die altnordischen Namen im allgemeinen mögen noch hinzutreten. — Ihre Zahl ist sehr gross; die nordischen Vettern besassen gleich unsern eignen Urvätern reiche Waldwiesen, wo wir einen dürftigen Grasfleck haben, den die Strahlen des potenzirten Verstandes versengten. Wir verschmähen den äussern Reichthum, werfen der englischen Sprache nachrennend alle Zweige und hinderliche Äste âb, und werden allmählich dastehen, gleich den verkrüppelten Linden, die man nur so lange ins Laub schiessen lässt, bis Schaffutter genug ist. Was unsre alte Sprache sinnlich und geistig gleich schön zu bezeichnen wuste, versuchen wir für unser blöde gewordenes Auge schärfer darzustellen; aber Farbe Duft und Gestalt sind dabei verschwunden. Der Name vornemlich hat allen Inhalt für uns verloren, und wenige Geschlechter denken an die Bedeutung ihres Hausnamens, wenn sie dieselbe überhaupt wissen, da wenige Deutsche es der Mühe wert halten, ihre Sprache kennen zu lernen. Wenige Väter wälen noch für ihr Kind den Taufnamen als eine Mitgabe für das Leben und mit Beziehung auf ihr Haus, sondern meist nach dem Zufall oder nach einem oft sehr albernen Kitzel der Mode oder des Ohres.

Die nordischen Namen, von denen wir reden, sind ihrem Gebrauche nach unsern Taufnamen gleich; viele von ihnen haben aber Bedeutungen, die sich nur in unsern Geschlechtsnamen erhalten haben. Sie lassen sich nach ihrem Inhalt in verschiedene grosse Reihen bringen, die für das denken der Vorzeit bezeichnend sind.

Dass sich der Glaube an die Gottheit in den Namen ausgedrückt finde, verlangt der tiefe religiöse Sinn selbst unsrer heidnischen Vorzeit. Die Träger solcher Namen waren dadurch als besonders eifrige Verehrer bezeichnet oder dem göttlichen Dienste gewidmet. Âsi und Âsa,

ferner die mit Às und Regin zusammengesezten Namen drücken die allgemeine Unterordnung unter die Gottheit aus, wohin auch Helgi und Helga [1]) und die mit vê verbundenen gehören. Alfr, Freyr, Gautr, so wie die mit Frey und Ing gebildeten beziehen sich auf bestimte Gottheiten; besonders häufig bei dem mächtigen Thorskult Norwegens und Islands sind die auf Thor bezüglichen Namen. Auf die heilige Julzeit deuten die Zusammensetzungen mit jôl.

Religiös sittliches drücken aus Eiđr und die Komposita mit dômr (tum: Urtheil, Gericht) und friđr; auf die Erforschung und Lenkung des Geschickes und die damit vertrauten weisen die Namen mit rûn. Auch auf Rat (râđ) Erfarung (raun) Mut (môđr) Schrecken (uggr) Gunst (âst) und Hass (nîđ), Wunsch (ôsk) Hilfe (hialp) und Schutz (hlîf) wird verwiesen und zwar auf die lezteren in Frauennamen. Bei dem streben nach Ruhm und Ruf findet sich hrôđr in Namen beider Geschlechter, wenn auch überwiegend bei den männlichen. Das Leben und die Kraft dazu deuten ebenfalls mancherlei Namen an; weil das weibliche Wesen der Herd des Lebens ist und auch weil es zum Träger derartiger abgezogener Begriffe am geeignetesten scheint, sind diess meist Weibernamen. Neben der mythischen Grôa und Idun, deren erstere übrigens auch in menschlicher Gestalt vorkam, gehören die Zusammensetzungen mit fiör her; heiđr bezeichnet das Wesen und die Art im Leben[2]); Ali und Leifr sind verwanten Sinnes.

Auf das wonen beziehen sich ebenfalls Namen. Unter ihnen tritt eine schöne Scheidung nach den Geschlechtern hervor: die Männernamen sind aus tûn und garđr, den Bezeichnungen der weiteren Hofstätte, die weiblichen mit borg und salr, dem geschlossenen Hausraume, gebildet.

---

1) Dieser schöne Frauenname wird in Deutschland nur in russischer Form (Olga) getragen.

2) Vgl. Müllenhoff zur Runenlehre 46.

Von Gliedern des Leibes sind die Männernamen Bein, Schädel (kollr), Nase (nef), Zahn, Zunge genommen. Von Bestandtheilen des Hauses und vom Gerät treffen wir Balke, Stab, Schaft, Nagel, Dorn (dâlkr), Bulle (bolli). Der häufige Name Kessel (ketill) mit seinen zahlreichen Zusammensetzungen beweist die Unentbehrlichkeit dieses Kochgeschirrs; zuweilen hat auch Beziehung auf Opfersud darin statt.

Das beliebte Ballspiel hat einen Ausdruck erhalten in dem Namen Knöttr; aus dem Schiffswesen kommen Kuggi und Knörr.

Nicht bloss von der alten Waidlust, sondern von der frischen Freude an der Schöpfung und den vielfachen Gedanken, die an der Thierwelt unsere Vorfaren sich entwickelten, unter andern von den Thieren als heiligen Geschlechtsbildern, stammen die aus diesem Reich entsprungenen Namen, einfache und zusammengesezte. Namentlich häufig sind Bär (biörn, bersi, glûmr, bera) und Wolf (ulfr); daneben Fuchs (refr), Eber (galti, grîs), Marder (mördr), Ross (hross, iôr) so wie die Hausthiere Hund und Katze und die Herdenthiere Widder (hrûtr), Lamm (lamb), Bock (hafr), Geiss (geit) und Kalb (kalfr). Unter den Vögeln erscheint auch im Namenlande der Ar (örn, ari) als König; demnächst der Rabe (hrafn), Gauch und Habich, Drossel (þröstr) und Möve (mâr). Für Frauen ward aus guten Gründen zur Namengebung der Schwan und das beliebte Rephun (riupa) gewählt.

Zu dem Pflanzenreich hegte man weit weniger Liebe. Die Eibe (ýr) findet sich als Namensbild von Weibern. Unter den Männernamen erscheinen Zweig (quistr), Borke (börkr), Thang, Heu (hey) und häufiger Bezug auf die Kole (kolr).

Die Erde und das Steinreich lieferten viel Beiträge zu den Namen. Sehr zahlreich erscheinen Stein (steinn, sax) und Fels (hallr, berg); daneben das Gebirge (biarg, skagi), Eisen (iarn) und Torf. Die Insel- (ey, holmr) und Sumpf-

bildung (esja); Haf und See, das Wasser (vatn) im allgemeinen, samt den wässrigen Erscheinungen von Schnee (snae, mióll) und Eis (îs, iökull) werden uns in Erinnerung gebracht, ebenso die Luft (lopt) und der Sturm (styrmir) mit dem Schall (galm, gell —), dann Licht und Wärme in den Namen Sonne (sôl, sunna), Mond (mâni), Strahl (gisl), Feuer (eldr) Brand und Hitze (brandr, bruni). Tag, Sommer und Winter schliessen sich an.

Geld und Gut werden nicht vergessen; Reichthum (audr) im allgemeinen, und im besondern der begehrte Baug erscheinen samt der Anweisung zum rechten Gebrauch in den Namen mit Gabe (giöf).

Bei dem kampferfüllten Leben wurden die Namensbeziehungen auf Kampf (hildr, gunnr, böd, vîg), auf Her, Sieg und Walfeld (val) häufig gewählt; ebenso auf die Waffen: Spiess (geir, broddr, oddr, dörr, fleinn), Schwert (hiörr), Bogen (bogi), Schild, Helm und Brünne.

Bauer (bûi, karl) und das vieldeutige Schmid (smidr) fehlen auch dem nordischen nicht. Knabe (sveinn) Alt (gamli) und Gast (gestr) zeigen die Wanderungen durch die Welt und das Leben. Die Zugehörigkeit zu dem eignen grossen Volke (þiod) ist in vielen Namen ausgesprochen; im besonderen treten daneben die sagenhaften Hunen und die nachbarlichen Finnen auf.

Sehr zahlreich sind die Namen von Eigenschaften gewählt. Zuerst die sinnlichen: von der Farbe (biart, hvîti, glâmr, hreinn, raudr, erpr, svartr, sölvi, liotr), von der Gestalt (hâr, stor, breidr, vîdr, skammr), von der Stärke Schärfe und Härte (sterkr, skarpr, hördr, iarnlauss), von der Schnelligkeit (hradr, snörtr, vîfill, sniallr, hvattr, gnupr), von der Besetzung mit Har und Federn (lodinn, flosi). Dann die geistigen und sittlichen Eigenschaften: fest, treu, lieb, rauh, streitsüch-

tig (þrasi), klug und die Neigung zum freundlichen (vil) und zum bösen (böl).

Die Begriffe von Raum Zeit und Zahl werden angezogen in den Namen mit all und mitten, mit immer, eins und halb. Das negative erhält in den mit dem verneinenden Präfix ó zusammengesezten Worten seine Stelle.

Diese Wesen und Begriffe finden sich am meisten in den altnordischen Namen ausgesprochen. Sie werden entweder durch einfache zu Namen gewordene Worte ausgedrückt, oder dieselben sind durch Ableitungssilben oder ein zweites verbundenes Wort näher bestimt. Ursprünglich muste bei der Zusammensetzung der Begriff des ersten Wortes in die genaueste Beziehung zur Bedeutung des zweiten kommen, indem dieses als das massgebende durch den ersten Theil nur eine besondere Bestimmung erhielt. Mit der Zeit hat sich diess aber umgewandelt, und das zweite Wort ist von seiner Herrschaft über das erste so weit herabgekommen, dass es nur noch wie eine Bildungssilbe erscheint, deren eigenthümliche Bedeutung erloschen ist. Deshalb erfolgen jezt Zusammensetzungen, welche nach dem wörtlichen Begriffe keinen Sinn geben: wie Hafrbiörn (Merbär), Hrossbiörn (Rossbär), Ísrauðr (Eisrot). Es sind nunmehr die mit demselben ersten Worte komponirten Namen als eng verwant oder vielmehr als gleichbedeutend zu betrachten.

Was die Worte des zweiten Theiles angeht, so zeigt sich ihre Zahl als begrenzt. Mit der Zeit hat sich nämlich eine Vorliebe für diese und jene Worte eingestellt und diese begegnen überwiegend, wärend andre ganz vereinzelt auftreten. An den Männernamen erscheinen am häufigsten biörn, brandr, finnr oder fiðr, geir, grimr, ketill oder kell, laugr, leifr, mundr, olfr, raudr, rekr, steinn, valdr, varðr, þôrr; unter ihnen nemen biörn, olfr und steinn die erste Stelle ein, nächst ihnen kommen kell und mundr. An den Frauennamen begegnen am öftersten biörg, dîs, fridr, gerðr,

hildr, katla, laug, leif, nŷ und riđr; unter ihnen sind wieder gerdr und hildr die häufigsten.

Nach dem oben bemerkten sind beispielsweise in der zweiten Zeit der Namengeschichte von gleicher Bedeutung die Männernamen Arnbiörn, Arnfinnr, Arngeir, Arnkell, Arnlaugr, Arnliotr, Arnmôđr, Arnolfr, Arnsteinn, Arnþiofr; ebenso die Frauennamen Âsbera, Âsbiörg, Âsborg, Âsdîs, Âsgerđr, Âshildr, Âslaug, Âsleif, Âsnŷ, Âsvör. Wir sehen also schon die Entartung im vollen Anzug; der Klang überschreit den Sinn, und die Bedeutung wird zur Unbedeutenheit.

Wir haben die Vorliebe für gewisse Namen schon bezeichnet; ebenso erscheint Abneigung gegen andre, nicht bloss in den einzelnen, wie überall, sondern so dass jene Namen für unedel und gemein galten. Namentlich sind es Hrafn (Rabe) und Krâkr nebst Krâka (Krähe), obschon beide häufig vorkamen. Vor den Jarl Thorgnŷr von Jütland traten einmal zwei starke grosse Männer, die sich Hrafn und Krakr hiessen; „da stund es schlecht um gute Namen, rief der Jarl, wenn man solche Kerle so benamte! [1]) — Als sich Kraka ihrem Gemahl als Tochter Sigurđs und Brynhilds entdeckt, zweifelt er daran, weil die Tochter eines so edlen Pares nicht Krähe heissen werde; sie nent darauf ihren eigentlichen Namen Aslaug. [2]) Dagegen hatten Welf oder Hund (hvelpr, hundr) auch im Norden keinen schlechten Sinn. Unter andern nante Jarl Sigurd Lödversson seinen Knaben Hvelp; später liess ihn aber König Olaf Tryggvason taufen und Ludwig nennen, denn der frühere Name erschien den Kristen eines Menschen unwürdig. [3])

Durch das Kristenthum fanden auch die biblischen Namen in Skandinavien Eingang, wenn auch nur langsam. Als dem König Olaf Schosskönig von Schweden († 1024)

1) Gönguhrolfs s. c. 9.
2) Ragnar lodbrôks s. c. 8.
3) Olafs s. Tryggvas. c. 52. 98.

oder Tochter des und des. So finden wir denn überwiegend die Bezeichnungen Álason, Alfsson, Biarnarson, Bardarson, Geirsdóttir, Grimsson, Helgadóttir, Hrolfsson, þórdarson, þórolfsdóttir u. s. w., je nachdem der Vater hiess. Nur ausnamsweise ward nach der Mutter benannt, namentlich wenn der Vater frühzeitig gestorben war. So hiess ein Isländer þorgils von seiner Mutter Halla Hölluson, weil sein Vater Snorri von ihr lange überlebt ward[1]); ein andrer þorgrimr Hlífarson, nach seiner Mutter Hlif, aus demselben Grunde. [2]) — Noch heute sind die Familiennamen mit -son oder -sen im Norden sehr verbreitet; manche haben sich auch in Norddeutschland erhalten, da auch bei uns diese Namengebung geläufig war. Die genitivischen Namen theils mit deutscher, theils mit lateinischer Bildung, als Ahrens, Barthels, Conrades oder Cordes, Hermes, Hinrichs, Jürges, Jakobs, oder Alberti, Conradi, Henrici, Jakobi sind weitere Erinnerungen hieran. [3])

Die nächste Kennzeichnung bot sich von dem Wohnsitz und der örtlichen Herkunft. So finden wir einen Alf im Thal (í dölum), einen Bard am Mosberg (at Mosfelli), Bolli oder Thrasir im Wald (í skógum), Finnbogi im Schönwald (í Fagraskógi) und so fort; ganz wie in Oberdeutschland unter den Hofnamen sich Kunz im Graben, Ulrich am Schönthal, Ludwig an der Hinterleiten, Thoma im Feld, Poltl im Büchel, Adam am Bach und andre in Menge finden.

Zu diesen weiteren (wenn auch von bestimtem Orte genommenen) treten die Namen einzelner Orte und Landschaften: Alf aus þrandheim, Odd von Breitfiörd (breidfirdingr), Skefil der Haukthaler (haukdælski), þorbiörn

---

1) enn þvi var hann kendr vid módur sina, at hun lifdi lengr enn fadir hans. Laxdœla s. c. 57.

2) Vígaglums s. c. 10.

3) vgl. E. G. Förstemann Bildung der Familiennamen in Nordhausen im 13. und 14. Jahrhundert S. 5. 8. Hoffmann v. F. Hannoversches Namenbüchlein XVI.

Neben den kirchlichen begegnen als fremde Namen am häufigsten die irischen, was sich aus den zahlreichen friedlichen und feindlichen Farten nach dem blühenden Irland und aus den Verheiratungen mit Irinnen leicht erklärt. Olaf Pfau hiess nach seinem Schwiegervater, dem Irenkönig Myrkiartan, seinen Sohn Kiartan, und mehrere Abkömlinge seines Hauses pflanzten den Namen fort.[1]) Auch Kiallakr und Kônall sind nicht selten; sonst begegnen noch Bialfi, Biallok, Dufthakr, Kadal, Kadlîn, Kalman, Kodran, Kormakr, Kŷlan und Mabil. Umgekehrt namen die Iren einige nordische Frauennamen auf; so finden wir Fridgerd, die Tochter des Irenkönigs Kiarval, und Gyda, die Schwester Königs Kwaran von Dublin.[2]) Gleicherweise kommen bei den Ostseewenden nordische Weibernamen vor; die Töchter Königs Burisleif hiessen Geira, Gunnhild und Astrid.[3]) — Bei dem häufigen Verkehr mit den Finnen ist das gegenseitige herübernemen von Namen vorauszusetzen; wenn aber Rask die Namen Gerdr, Harald, Hroar, Hrolf, Ingi für finnische erklärte, so war das ein starker Irrthum.

Handelt es sich nur darum, einem Gliede des Hauses einen Namen zu geben, der dasselbe einmal von den andern unterscheiden, das andremal eine manende Mitgabe für das Leben sein soll, so genügt im allgemeinen der eine. Schwierigkeiten erheben sich aber durch die Sitte, dass mehrere Abkömlinge des Geschlechts denselben Namen füren. Im Verhältnisse ferner zu der grossen Menge, in der sehr viele Namensvettern herumwandeln, wird das Bedürfniss dringend, dem ersten noch einen zweiten beizusetzen, und so entstunden die kennzeichnenden Beinamen (kenningarnöfn), aus denen sich, nachdem sie erblich wurden, grossentheils unsre Familiennamen gebildet haben.

Von selbst bot sich als Zuname die Angabe Sohn

---

1) Laxdoela s. c. 28. 31.
2) Landnâmab. III, 10. Olafs s. Tryggvas. c. 33. (Heimskringla.)
3) Olafs s. Tryggvas. c. 22. (Heimskr.)

kopf, Langhals, Moshals, Einhand, Kurzhand, Engbrust (öngt î briost), Hochrücken (flöskubak), Eschenseite (askisîda), Eisenseite, Bocksschinken (hafrsþiô), Seehundhode (selseysta), Langhose (langbrôk), Weissbein, Trommelbein (trumbubein), Dünnbein (miôbeinn), Irrbein (errub.)[1]), Beinlos, Kurzfuss (skammfôtr), Krummfuss (boegif.), Ochsenfuss (buna), Bundfuss (bundinf.), Holzfuss (trêf.), Plattfuss (ilbreiđr). Seltner begegnen die einfachen Schädel (kollr), Auge, Nase, Kinn, Backe (kialki), Hals, Schenkel (leggr).

Thiernamen als Kennzeichnungen gründen sich auf eine lebensvolle Anschauung des äusseren und inneren; so ward Thora, die Tochter Jarls Herraud, Borgarhiörtr (Burghirsch) benant, weil sie vor allen Weibern an Schönheit sich hervorthat, wie der Hirsch vor den andern Thieren. Von diesen Zunamen aus dem Thierreich führe ich auf: Hirsch, Eber, Fuchs, Hengst, Hund, Wolf, Bracke (racki), Kettenhünd (festargarmr), Kater, Lamm; Ar, Rabe, Merrabe (skarfr), Wendelkrähe (vendilkrâka), Eiderganser (æđikollr), Auerhahn (orri), Hahn, Rephun (riupa), Pfau; Rogen.

Sehr zahlreich wurden Beinamen von innern Eigenschaften gegeben. Die meisten der hier folgenden begegnen häufig: der treue, unerschrockene (ôargi), milde, freigebige (örvi), ruhige, wütende (örviti), der harte, üble (illi, illugi, illrâdi), ungerechte (rânglâtr), scharfe, bittre (bitri, beiskaldi), saure, spöttische (hâđsami, kimbi), Zahnknirscher, der träge, rürige (þialfi), gottlose (mehreren gegeben, welche an den Opfern nicht theilnamen und an ihre eigne Kraft glaubten), der heitre, traurige, beredte, natterzüngige, schweigsame, närrische, kluge, weise, voraussichtige, zauberkundige (fiölkunnigi, gandr, hamrammi), der Traumdeuter, die Weissagin, der Hexenbrecher (völubriotr),

1) vgl. den deutschen Namen Irrgang, der in älterer Zeit farenden Leuten gegeben ward (Grimm Myth. 869), heute aber ganz ruhigen Familien angehört.

der Skaldentod (skaldaspillir); der Schädelklieber (hausakliufr), Hornbrecher, Berserkertod, Thursensprenger. Auf besondre Neigungen und Fertigkeiten gehen: der Holzfäller (trêtelgja), der Bogenbieger (bogasveigir), Schnellsegler (miöksiglandi), Weitfarer (vîđförli). Englandsfarer hiessen mehrere, die nach dem Insellande regelmässige Farten machten.

Die Abstracta Härte, Schärfe, Zwang (krafla), Furcht, Unglück, Geschick (alskick), Schlummer (blundr), Gesicht (siôni) gehören zur selben Art der Kenninge.

Nach Geld und Gut sind gegeben: der reiche, vermögliche, glückliche, der mit gewundenem Bauge, der Zinskäufer.

Von Kleidung und Rüstung kommen die Beinamen: der Mantelknirps (skickjupeđ), Graupelz (grafeldr), Reiserock (farserkr), Bialfi, die Wendhose (snûinbrôk), die Haube, der Helm, Goldhelm, der Goldknopf, der Lappe (leppr, trefill), die Zotte (kögr), Flocke (snepill), der Bündel, Balg, Lederhals, der gewappnete, der geschmückte, der Ger.

Von Wirtschafts- und Hausrat: Gefässhof (kergarđr), Bank, Schaff (kolla), Mischhorn (blönduhorn), Kelch, Scheide (skalpr), Beil (hyrna), Haken (kengr), Butterhaken (smiörkeingr), Eichhaken (eikikrôki), Angel, Ochsenstachel (oxnabroddr), Zeltstützer (tialdstæđingr).

Von Luft und Himmel: Wetter, Dunst (gufa), Schaum, Herbstnebel (haustmyrkr), Weisswolke, Glut (suđa), Donner (glumra), Funke (gneisti), Strahl (glora), Glanz (liomi), Feuer, Frost, Dürrfrost, Mond, Sonne. Aus welchem Sinne diese kennzeichnenden Namen entstunden, können zwei Beispiele belegen: wenn Thorkell, Thorolfs Sohn, auf die Jagd gieng, trat jedesmal harter Frost ein, daher nante man ihn þurrafrost. Godrun, die Tochter Bergþors von Lund, hiess ob ihrer Schönheit die Sonne von Lund (Lundarsôl).[1]

1) Færeyinga s. c. 14. — Olafs s. Tryggvas. c. 53.

Als eigentliche Spitznamen können gelten: ungewaschen (ôþveginn), Walfischmagen, Dorschbeisser, Laxmann (laxakarl), Schalenbrock (skeljamoli), Saft, Butter, Kistenbutter (byrđusmiör), Fister (fret), Strophenstumpf (drâpastûfr), Sanftkämpf (alviđrukappi), Hügelbrecher, Kindermann, Hausfrau, Herrin, Braut, Dienstweib (griđkona), Vettel (skrucka) [1]), Eiterbeule (eitrkveisa).

Die meisten dieser kennzeichnenden Beinamen sind Männern beigelegt worden, weil sie im bewegteren Leben stehen und mehr Gelegenheit dazu geben; doch giengen auch die Weiber nicht ler aus, obschon sie sich meist mit der Bezeichnung „Tochter des und des“ genügen liessen. Die Schönheit, die Beredheit, die Weisheit so mancher forderte eine Auszeichnung; und so erhielten sie die Zunamen: die schöne, die beredte, die weise (fagra, mâlga, spaka), und andre, auf die wir schon deuteten. Grosse Siege über die Männerköpfe verrät die Benennung die Mannwitzbrecherin (manvitsbreka), welchen mehrere Mädchen erhielten. Bei anderen Beinamen der Frauen entgeht uns die nähere Beziehung; so wenn Thorun Biörns Tochter hyrna (Beil oder Horn) zubenamt ward. [2])

Kehren wir nun zu dem Kinde zurück, das von dem Vater oder dessen Vertreter mit Wasser benezt und mit einem Namen belegt ist. Es ward hierauf der Mutter zurückgebracht, die es in ein Tuch hüllte und in die Wiege (vagga) neben sich legte. [3]) — Die erste Nahrung gab ihm die Mutterbrust; aber sehr lange scheinen die Kinder sie nicht genossen zu haben. Man findet wenig Spuren davon,

1) Diese Namen sind Männern zugegeben: Fornmanna s. 7, 245. 9, 11. 13. 233.

2) Angemerkt mag werden, dass manches Prädicat nicht nachgesezt, sondern dem Namen selbst theils eigentlich theils uneigentlich verbunden ward; vgl. Skeggbialfi, Torfeinar; Gönguhrolf, Niosnarhelgi, Örvaroddr, Sakasteinn, Skinnabiörn, Snegluhalli u. a.

3) Nornagests s. c. 11. Laxdoela s. c. 28. Örvarodds s. c. 18.

und auf Island war es wenigstens in den lezten Jahrhunderten Sitte, die Kinder bald zu entwönen. [1]) Man gab dafür Thiermilch und flösste sie dem Kinde aus dem spitzen Ende eines Hornes ein. [2]) Statt der Milch ward auch wassergemischte Molke gegeben; in Hungersnöten musten sich die isländischen Kinder mit lauem Wasser begnügen, in das ein par Tropfen Milch gegossen waren, oder mit einer Fischbrühe. Mehlsuppe wäre viel zu hoch gekommen.

Ausser der Milch ist der Honig uralte erste Speise der Kinder gewesen. In den skandinavischen Landschaften, welche eigene Bienenzucht hatten, dürfen wir das süsse schöne Erzeugniss der Bienen gewiss auf den Lippen der Säuglinge denken. Doch suchte man auch bald kräftige Sachen zur Stärkung zu geben; wir lesen wenigstens, dass ausgesezten Kindern, die man retten wolte, eine Fleischschnitte in den Mund gelegt ward, an der sie saugten. [3]) Es wird wol diese kräftige Art von Zulp oder Stöppel überhaupt angewant worden sein.

Die erste Mahlzeit der Wöchnerin hiess, nach dem auf den Færöern erhaltenen Ausdruck, Nornengrütze (nornagreytur). [4]) Wahrscheinlich opferte die Mutter hiervon den Schicksalsgöttinnen, die bei dem Eintritt eines Menschen in das Leben ihre weisende und bestimmende Macht entfalteten. Wir erfaren, dass man die menschlichen Vertreterinnen der Nornen, die weisen Frauen oder Walen, einlud, zur Wiege zu kommen und des Kindes Lebensfäden zu spannen und richten. Sie thaten es unter feienden Sprüchen und knüpften die Enden möglichst nach den guten Gegenden. Kerzen brannten wärend der heiligen Handlung. Sie ahmten nur das nach, was man den Nornen selbst zuschrieb. [5]) Besonders bekant war im Norden

---

1) Olafsen und Povelsen 1, 178.
2) Ynglinga s. c. 29.
3) Fornmanna s. 3, 112.
4) Antiquarisk Tidskrift 1849—51, S. 308.
5) Helgaqu. I, 1. 2. 3. 4.

der Besuch dieser weisen Frauen bei der Geburt Gests, des Sohnes eines vornemen Mannes in Groening, geworden. Der reiche Vater hatte drei von ihnen zu sich geladen, des Söhnleins Nativität zu stellen. Der kleine Gest lag in der Wiege, über ihm brannten zwei Lichter. Alles gute ward geweissagt: wie reich und angesehen der Knabe sein, wie er alle seine Vorfaren und seine Zeitgenossen überragen werde. Aber in diese guten Reden schrie die jüngste böse Norne hinein, die sich geringer geachtet meinte als die beiden andern und von den übermütigen Gästen verlezt war. Sie stiess alle die guten Reden und Heilräte um, indem sie dem Knaben schuf, dass er nicht länger lebe als die Kerze bei ihm brenne. Da nam die ältere Wala das Licht, leschte es aus und hiess es die Mutter aufbewaren, die es dem Sohne gab, als er gross geworden und die Worte der guten Nornen an ihm sich erfüllten. Er hiess von jener Weissagung Nornagest. Da er nun nach der Sage dreihundert Jahr alt geworden, begerte er zu sterben. Er nam den Lichtstumpf aus dem Stock seiner Harfe, darin er ihn bewahrte und zündete ihn an. Wie die Kerze niedergebrant war, hatte auch er sein Leben geendet. [1]) —

Das Kind wuchs heran [2]). Wenn es den ersten Zahn bekam, erhielt es von den Eltern oder den Namengebern (später den Paten) ein Geschenk, das Zahngeld (tannfê), das nach Umständen und gutem Willen verschieden war: ein Ring, ein Messer, ein Gürtel, ein Landgut, zuweilen ein unfreies Kind vom selben Alter, das mit seinem kleinen Besitzer aufgezogen ward und sein treuster Gefährte blieb. [3]) Bekantlich erhält jezt in Deutschland die Wärterin des Kindes ein Geschenk, wenn der erste Zahn durch-

1) Nornagests s. c. 11. 12.
2) nam at vaxa for vina briosti.
3) Grimnism. 5. Laxdoela s. c. 20. Olafs s. helga c. 18. Olafs s. Tryggvas. c. 102.

bricht; und die Mutter lässt sich das erste ausgefallene Zähnchen in einen Ring fassen.

In der ersten Lebenszeit ward das Kind als besondres Eigenthum der Mutter betrachtet. Theilten auf Island Eheleute ihre Kinder bei erschwerter Ernärung, so fiel der Frau unbedingt das zu, was unter einem Jahre ist oder noch an der Brust trinkt (briostdreckr er). Werden die Kinder älter, so kann eine neue Theilung erfolgen. [1])

Häufig ward, namentlich in reicheren Häusern, das Kind zur Erziehung (fôstr) anderen übergeben. Der Zeitpunkt war verschieden; zuweilen nam der Freund oder Verwante, welcher den Namen gab, den Säugling sofort mit sich [2]); gewönlich geschah aber dies „austhun" später. Dieses Verhältniss verband die beiden Häuser sehr innig, und Freunde erwiesen sich gegenseitig diesen Dienst zur Stärkung alter und zur Befestigung gelockerter Verbindung. [3]) Auch das uralte Band zwischen Neffen und Oheim [4]) zeigt sich hier, denn die Kinder wurden grade bei den mütterlichen Verwanten häufig untergebracht. [5]) — Allgemach faste man übrigens das anerbieten die Erziehung zu übernemen [6]), als das freiwillige Eingeständniss der Unterordnung; wer dem andern ein Kind aufzieht, ist der ärmere, war ein Sprichwort. [7]) — Ingigerd, die Tochter Olafs von Schweden, war früher an König Olaf von Norwegen versprochen gewesen, hatte aber Jarisleif von Gardarîki heiraten müssen. Dieser Russe hatte ihr einmal als Urkunde seiner ehelichen Zärtlichkeit eine Ohrfeige ausgehändigt; allein Ingigerd wuste ihn zur Busse dahin zu nötigen, dass er den norwegischen König um die

1) Grágás ômagab. 3.
2) Hàrald. s. hàrfag. c. 21. Heimskr.
3) Hrolfs s. Gautreks. c. 3.
4) Tacit. german. c. 20.
5) Olafs s. helga c. 1. Egils s. c. 65. Gisla s. Sursson. S. 5.
6) bioda einum barnfóstr; bioda barni til fóstrs.
7) þat er sátt sem fornmælt er, at sá er úgöfgari sem ödrum föstrar barn. Magnus s. c. 1.

Gunst bat, dessen Sohn aufziehen zu dürfen. Es geschah, und Jarisleif verlor dadurch in seinem eignen Volke an Achtung. [1]) — Olaf Pfau, ein reicher Isländer, war mit seinem Halbbruder Thorleik nicht im besten einvernemen, denn dieser war gegen ihn neidisch. Um diess zu ändern, erbot sich Olaf Thorleiks Sohn zu erziehen, „denn der heisst stets der geringere, welcher solches thut.“ [2]) — Bei solchen Ansichten erklärt sich leicht, wie freie Landleute sich erbieten konten, die Kinder ihrer Könige zu sich zu nemen. So wuchs bei Hilding, einem Bonden in Sogn, Ingibiörg die Königstochter auf, und zugleich der junge Fridthiof, diess Par, von dessen Liebe eine alte Saga schön erzählt, aus der Tegner ein Lieblingsgedicht der gebildeten Völker geformt hat. — Auch ohne dass sie sich erboten, schickten Fürsten den Dienstmannen und den freien Landsassen ihre Kinder zu. Selbst wenn sie wolten, konten diese sich der gewünschten Pflicht nicht entziehen und musten den Rat unbeachtet lassen, den König Höfund seinem Sohne Heidrek gab, dass er niemals die Kinder ihm an Stand und Reichthum überlegener zu sich neme. [3])

Der Hauptgrund dieser Erziehung ausserhalb des eignen Hauses liegt in dem Wunsche der Eltern, dem Kinde eine strengere und bessere Zucht zuzuwenden, als sie selbst gegeben hätten; bei reicheren auch in dem verlangen, es an einfachere Verhältnisse zu gewönen. Deshalb wurden auch arme und selbst unfreie Kinder mit reichen zusammen erzogen. Das Geschenk eines Ziehsklaven (fôstrman) der zum Spiel- und Lerngenossen diente, hatte den Zweck, das reiche Kind in strenger und einfacher Art zu bilden; denn wir haben keinen Grund zu glauben, dass der kleine Gefährte, wie in neuerer Zeit unter etwas andern Umständen geschah, der Sündenbock für den jungen Herrn sein

1) Magnus s. c. 2.
2) Laxdoela s. c. 27.
3) Hervarar s. c. 8.

solte. — Königs- und Sklavenkinder spielten miteinander auf der Diele der fürstlichen Halle [1]); und von Königstöchtern wird erzählt, dass der Erzieher sie mit den Mädchen eines Knechtes aufwachsen liess, die freilich dabei manches lernten, was ihnen sonst unbekant geblieben wäre. [2]) — Zwischen dem kleinen und seinem Ziehsklaven bildete sich meist für das ganze Leben ein trautes Verhältniss, das sich höchstens noch hier und da abspiegeln mag in der Treue eines alten Dieners, der von Kind auf in dem Hause war und mit der Herrschaft Sonne und Regen theilte. Zur selben Zeit geboren, durch dasselbe Leben gegangen, ward der hörige Gefährte auch bei der lezten Fart nicht zurückgelassen; er starb mit dem Gebieter und genoss dadurch den Vorzug, mit ihm in denselben Ort des Jenseits einzugehn.

Von höherer sittlicher Bedeutung war freilich das Band zwischen zwei freien Ziehgeschwistern (fôstrsyskin). Gewönlich wurden ihrer zwei zusammen erzogen, von denen oft keiner dem Ziehvater angehörte; waren es Knaben, so schlossen sie einen förmlichen Ziehbrüderbund (bundu fôstbroedrlag) [3]), der für das ganze Leben galt. Sie rizten ihre flache Hand, liessen das Blut in ein Grübchen im Boden zusammenrinnen und rürten es in einander; dann reichten sie sich die Hand unter dem Gelöbniss der vollen Brüderschaft. Am feierlichsten geschah dieser Schwur unter dem Rasenstreifen (iardarmen). [4]) Ein Streifen Rasen, zuweilen ihrer drei, wurden von dem Boden abgelöst, aber an den Enden nicht losgetrennt; darauf hub man sie empor und stüzte sie mit zwei Geren, die so hoch waren, dass ein Mann mit der Hand bis an die Spiessnä-

1) Hálfs s. c. 17. vgl. Tacit. germ. c. 20.
2) Hâlfdanar s. Eysteinss. c. 2.
3) Das Wort stallbrœdralag, Stallbrüderschaft (Illugar s. Griđarfôstra c. 1.) ist aus Deutschland entlehnt.
4) Gisla s. Sursson. S. 11. Fôstbrœdra s. c. 2. Thorsteins s. Vikingsc. 21. Laxdoela s. S. 398 ff.

gel reichte. Unter diesem Erdbande knieten die Blutbrüder nieder und legten mit Anrufung der Götter als Zeugen den Eid ab, dass sie einander fortab wie geborne Brüder ansehen wolten. Das zusammenrüren ihres Blutes war das äussere Zeichen ihres einswerden im Blute; darum war auch das Hauptziel des Bundes die Blutrache, die jeder dem andern gelobte, oder die Pflicht zur Klage gegen den Mörder, wenn auf die Rache verzichtet ward. [1]) Auch die Sorge für den Toten war inbegriffen: ein ehrliches Begräbniss also mit Aufwerfung des Hügels und der Beigabe von Geld und Gut. [2])

Dieser enge Freundschaftsbund, von dem unsre Brüderschaft ein schwacher Nachschimmer ist, gieng nach dem Worte von der wirklichen Ziehbrüderschaft aus, indem Pflegegeschwister ihr nahes Verhältniss in seiner sittlichen Bedeutung auf das ganze Leben ausdehnten. Das fôstbrœđralag banden aber dann alle, welche sich durch Liebe und Achtung an einander gefesselt fühlten, oder die aus äusseren Rücksichten sich als eins darstellen wolten. [3]) Oft entwickelte es sich aus Hass und Kampf; tüchtige Männer, die ihren Mut und ihre Stärke im Gefecht erprobt, ruhten mit den Waffen und boten sich die Blutbrüderschaft an. [4]) — Ein Bund etwas andrer Art wurde der Saga nach unter zwei wirklichen Brüdern geschlossen. Bödvar, Biörnssohn, hatte seinen Bruder Elgfrôdi, der vom Nabel ab ein Elch war, im Gebirge besucht, wo er als Räuber hauste. Beim Abschiede prüft der wilde Mann Bödvars Stärke und sagt: du bist nicht so stark, Freund, als es sich gehörte. Er rizte sich hierauf die Wade und hiess den Bruder daraus trinken, prüfte dann wider seine

1) nu tóku þeir þetta fastmaelum, at hvárr þeirra skal hefna annars edr eptir maela, sväsam þeir sè sambornir broedr. Biarnar s. Hitdoelak. S. 58.

2) Egils ok Âsmund. s. c. 6.

3) vgl. hierzu Gisla s. Sursson. S. 11.

4) Sörlath. c. 4. Thorsteins s. Vikingss. c. 21. Egils s. ok Âsmundars. c. 4. Örvarodds. c. 19.

Stärke, indem er an dem sich stemmenden zog; und da Bödvar fest stund, war er zufrieden. Er trat dann eine Stapfe in den Fels und sprach: hieran will ich alltäglich dein Schicksal erkennen. Finde ich Blut drin, so weiss ich dass du tot bist und ich werde dich rächen, denn ich liebe dich von allen Menschen am meisten. [1])

Nach Einfürung des Kristenthums ward gegen die Blutbrüderschaft geeifert; das blutmischen erschien gar zu heidnisch und teuflisch, war doch unter den Heidengöttern selbst, zwischen Odin und Loki, dereinst ein solcher Bund gemacht worden. [2]) Ueberdiess war die Blutrache, der eigentliche Zweck dieser Brüderschaft, dem kristlichen Geiste zuwider; und so gelang es allgemach von der alten Sitte alles zu tilgen bis auf den Eid der Freundschaft. [3]) An die Stelle der Blutbrüderschaft trat nach der ganzen Entwickelung der Gesellschaft die Geldbrüderschaft (fêlagskap) oder Gütergemeinschaft, welche gute Freunde namentlich auf Kauf- und Raubfarten schlossen; sie hatten einen Beutel „und es war die theuerste Freundschaft.“ [4]) Der fêlagi (engl. fellow) hat den Zieh- und Blutbruder aus dem Leben gejagt.

Dass der Stand ursprünglich kein Hinderniss bei dem Abschluss des Freundschaftsbündnisses sein konte, versteht sich bei dem stolzen Sinne des freien germanischen Mannes, der keinen im Rechte höheren kante, von selbst; es wurden ja Fürstensöhne mit Bauersöhnen erzogen und ihre Ziehbrüder. Folgende Geschichte ist also in jüngerer Zeit entstanden. Niörfi, König von Upland, beschliesst mit Viking Vifilsson den Bund zu machen und sagt zu ihm, er wolle die Ziehbrüderschaft mit ihm binden, obschon sein Vater nur ein Jarl und nicht königlichen Geblütes sei.

---

1) Hrolfs s. Kràka c. 31.
2) Lokaglepsa 9.
3) svarabrôdir, Schwurbruder, ist ein jüngerer Name für Blutbruder; vgl. z. B. Fóstbrœdra s. A. c. 20.
4) Egils s. c. 1. Olafs s. Tryggvas. c. 44.

Er mache aber die Bedingung, dass er ihn überall König und sich selbst Jarl nenne, möge es in einem Lande sein, welches es wolle. [1]) Uebrigens war grade diese Verbindung sehr fest. Als später unter den Söhnen dieser beiden die blutigste Feindschaft ausbrach, blieben der König und der Jarl sich treu. Dem Niörfi ist aus der Fehde nur noch ein einziger Sohn geblieben. Als dieser sich vermisst, aus Rache den alten Viking zu töten, so erklärt ihm der Vater, dann werde er ihn erschlagen, denn er sei Vikings Blutbruder und habe geschworen, ihn zu rächen (c. 15.)

Wer ein Kind erzog, nam dasselbe zuweilen ganz an: es wurde sein „Wunschsohn“ (ôskasonr). Er sezte es vor Zeugen feierlich auf seinen Schoss (knêsetti); oder der aufnemende trat in die frisch abgelöste Fusshaut eines dreijährigen Rindes und der adoptirte trat in denselben Schuh. Die angehörigen des Hauses folgten nach. [2])

Wir verfolgen nun die Kindheit und die Jugend des Nordländers, mag er im Hause der Eltern oder bei einem Ziehvater aufwachsen.

Spiel ist das erste, wozu sich der junge Leib und Geist aus den ersten Bedürfnissen entwickelt. Das erkante unsre Vorzeit besser als die Gegenwart, wo die Kinder der reicheren und vornemeren gleich von der Wiege an eine sehr steifsittige und gelehrte „Erziehung“ geniessen. In Häusern aber, wo man weiss, was dem Kinde not thut, und bei kleinen Bürgern und den Bauern spielt auch heute noch das Kind in voller alter Lust. — Wie reich sind doch unsre Kinderspiele! Wenn man sie nicht aus eigner Jugend kennt, so sehe man in die Samlungen, welche Wilhelm Grimm und manche jüngere auch

---

1) Thorsteins s. Vikingson. c. 7.
2) Gulaþingsl. 58. vgl. Grimm Rechtsalterth. 463.

hierfür angelegt haben [1]); oder man mische sich an schönen Abenden auf Strassen und der Heide in das fröhliche treiben der Kinder. Sinniges und unsinniges, Gotteswort und Menschenthat, grüner Wald und Krämerbude, alles ist darin widergespiegelt. Wie das Kind der Keim ist der Gemeine, so ist das Spiel der Kern, der das ganze Welttreiben in kleinster Anlage enthält.

Je weniger unsre Vorzeit von einer Kinderschule wuste, um so bedeutender war das Spiel, dessen erziehende und bildende Kraft neuerdings verschiedenlich anerkant ist. Es spielt sich aber eben so wenig allein, als es sich allein liebt; es gehören wenigstens zwei dazu. Darum gaben die reicheren ihren Kindern einen unfreien Kameraden, der stets bei ihnen sein muste. Von Ölver, dem Sohne des Jarl Herraud wird erzählt, dass man ihm dreissig Spielgesellen (leiksveinar) gegeben hatte, mit denen er bis zu seinem fünfzehnten Jahre die Zeit vertrieb. [2]) Aermere Kinder bilden von selbst unter sich Spielgenossenschaften.

Es ist mir nicht möglich an dem Orte, wo ich gegenwärtig lebe, bei dem Mangel dessen, was Richard Dybek und andre skandinavische Gelehrte aus dem Volks- und Kinderleben ihres Vaterlandes gesammelt haben, ein volles Bild der altnordischen Spiele zu entwerfen. Doch wird dasjenige, was sich aus den Sagas entnemen lässt, weiteres erraten lassen.

Die Freude an allerlei Früchten und Erzeugnissen der Natur ist allen Kindern gemein; sie spielen gern und oft leidenschaftlich mit Bonen, Nüssen, Obst, Eiern, Muscheln und ähnlichen Dingen. Das geschah auch von den Kleinen im alten Norden. Als der dreijährige Egil Skallagrims-

---

1) Ausser dem dritten Bande der Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm vgl. E. Meier deutsche Kinderreime und Kinderspiele aus Schwaben. Tübing. 1851. — Aus dem Kinderleben. Spiele, Reime, Rätsel. Oldenburg 1851. — Fiedler Volksreime und Volkslieder in Anhalt-Dessau. Dessau 1847. — Woeste Volksüberlieferungen in der Grafschaft Mark. Iserlohn 1848. — Simrock deutsches Kinderbuch. Frankf. a. M.

2) Hialmters ok Ölvers s. c. 1.

son bei einer Gastlichkeit, wo die Männer sich mit der Dichtkunst vergnügten, auch ein par Verse vorbrachte, bekam er zur Belonung drei Muscheln und ein Entenei.[1]) — Wer hat sich nicht auch einmal, wenn seine Kindheit nicht im Schnürstiefel und in kalten Steinwänden einherstelzte, über solche Geschenke „kindisch" gefreut? — Mich wenigstens, den Pfarrerssohn, haben gar manche Bauerweiber von den Dörfern des Kirchspiels mit einem Gans- oder Entenei samt meinen sechs Geschwistern in sehr glückliche Stimmung versezt.

Hierzu kommen die Thiere, vornemlich die Haus- und Kindheitsgenossen: Hund und Katze. Man könte ganz jeanpaulisch werden, wolte man den ganzen Verkehr zwischen Kind und Thier beschreiben! Eine der reizendsten Sagen ist doch, dass das heiligste Thier des Hauses, die Hausotter, der deutsche spiritus familiaris, zu dem Kinde an der Milchschüssel sich legt und mitsuppt. Das Kind sieht „das Ding" mit ruhigen grossen Augen an und lässt es mit essen und ärgert sich nur, wenn es bloss Milch und keine Brocken mag. In dem Verkehr des Kindes mit der Thierwelt können wir den Geist belauschen, aus welchem sich die alte Thiersage erhoben hat.

Mit den lebendigen Thieren wurden ihre Nachbildungen in Thon, Holz und Metall zum Spielzeug. Häufig genug finden sich in uralten Gräbern Vögel von Thon, die inwendig hohl und mit Klappersteinchen gefüllt sind. Bei allen Töpfern oder Hafnern könnt ihr die Schweine und Pferde mit einem Pfeifchen hinten, und manch andres sehen, was seit Jahrtausenden die germanische Kinderwelt ergezte. In Holz bilden die Schnitzer in den deutschen Wäldern ähnliche Sachen; und Zinn- und Gelbgiesser machen Hunde, Rösslein und was ihr wolt. Dass die altnordischen Kinder mit solchen Dingen spielten, beweist ein Fund von kleinen aus Kupfer getriebenen Thieren, die man

1) Egils s. c. 31.

am isländischen Strande im Anfange des vorigen Jahrhunderts auffand [1]); es war wahrscheinlich die Samlung eines fremden Händlers, der damit strandete. In den Sagas wird uns ausdrücklich von diesem Spielzeuge erzählt. Zwischen den Vettern Steinolf Arnorsson und Arngrim Thorgrimsson bestund sehr grosse Freundschaft; als einmal der vierjährige Steinolf den zwei Jahr älteren Arngrim bat, ihm sein Messingpferdchen zu leihen, so schenkte er ihm dasselbe edelmütig: er sei ohnehin schon zu gross, um damit zu spielen. [2])

Wenn die Kinder älter werden, kommen ernstere Spiele, die Nachahmungen des Lebens der alten. Die Mädchen üben sich an den Puppen oder Tocken im voraus in Mutterpflichten, und die Knaben gründen sich ein Haus. Das war ein gewöhnliches nordisches Spiel. Olaf Thordarson war acht Jahre, da er vom Feinde seines Vaters erstochen wurde, als er ein Haus baute, „wie die Kinder zu spielen pflegen.“ [3]) Ganz ähnlich muss das „Kirchen mit Schindeln decken“ (spaena kirkor) gewesen sein, das eine alte schwedische und gotländische Kinderlust war. [4])

Die Knabenspiele giengen meist darauf aus, den Leib früh stark und gelenk zu machen; was also die Jungen spielten, sehen wir auch von den älteren geübt und getrieben, es waren Leibesübungen. Besonders auf Island waren die gemeinschaftlichen grossen Spiele (leikar) die Glanzpunkte des ganzen Jahres, die bescheidenen olympischen Feste des hochnordischen Germaniens. Die benachbarten Gemeinen kamen auf einem festen Platze, dem leikvöllr, zusammen und ergezten sich in einem Wettstreite, der bei dem jähzornigen rauhen Wesen des Volkes allzuoft mit Blut und Totschlag endete. Ganz besonderen Reiz übte das Ball- und Kugelspiel (knattleikr, soppleikr, sköfuleikr), das zumal im Herbste und Mitwinter grosse

1) Olafsen und Povelsen 1, 327.
2) Vîgaglums s. c. 12.
3) Laxdoela s. c. 79 gerði ser hûs, sem börnum er tidt.
4) Schlyter Gloss. z. Westgotalag u. d. W. flaka.

Scharen zusammenführte, die in aufgeschlagenen Buden (leikskâlar) herbergten und zuweilen über vierzehn Tage bei einander blieben. [1]) Auch ausser der gewöhnlichen Zeit, namentlich zu Ehren eines Gastes, ward bei irgend einem Hofe auf gelegener Stelle das Spiel gehalten; und wenn die jungen Leute im Gau davon hörten, liefen sie in Menge zusammen. [2])

Der Reiz erklärt sich aus der Aehnlichkeit mit einem Kampfe. Die spielenden schieden sich in zwei Theile, in denen Mann gegen Mann je nach dem zusammenstimmenden Alter (sem aldr höfðu til) gepart waren. Die schweren Bälle wurden mit dem Ballscheite (knatttrê) [3]) entweder in die Luft geschlagen, oder längs dem Boden hingetrieben. In beiden Fällen kam es darauf an, der Kugel mit Kraft ein Ziel zu setzen oder den Ball möglichst früh zu erreichen, wie noch jezt bei den Ballspielen. Von der Stelle, wo es geschehen, schob oder schlug nun der Gegner, so dass es ein Kampf um Grund und Boden ward, der wirklich oft in ringen übergieng. Das Jeverländer Klotschieten muss verwant sein; es wird ebenfalls zur Winterszeit von ganzen Gemeinden gespielt und der werfende hat eine Metallkugel möglichst weit über den Boden zu schieben. Ebenso stehn in Dietmarschen bei dem îsbosseln ganze Dorfschaften gegen einander und schnellen hölzerne bleigefüllte Kugeln Mann gegen Mann.[4]) Ich habe als Knabe mit meinen Genossen ein ganz gleiches Schubspiel mit sechspfündigen Kanonenkugeln gespielt, wobei mich noch heute wundert, dass wir uns nicht die Beine zerschmetterten. Denn wenn wir auch die ansausende Kugel durch aufgeworfene Steine zu hemmen suchten, so

---

1) Eyrbyggja s. c. 43. Grettis s. c. 15. Gisla s. Sursson. S. 26. Hardar s. Grimkels s. c. 22.

2) Kialnesinga s. c. 6. Laxdoela s. c. 45.

3) Die knattgildra (Grettis s. c. 15) und die skeid (Gisla s. Surss. S. 26) scheinen dasselbe zu sein.

4) Schütze holsteinisches Idiotikon 2, 202 f.

sprang sie doch gewöhnlich empor und schlug nicht ganz sanft an uns. Weniger glücklich als wir schlesischen Jungen, von denen keiner auf dem Spielplatze blieb, waren die isländischen Männer, die in blinde Wut gerieten, wurde ihre Eitelkeit verlezt. An einem Julfeste fand zwischen den Botn- und den Strandmännern ein Kugelspiel statt, und die lezteren kehrten nach einigen Tagen als Sieger heim; die besiegten, von den Gegnern gehöhnt, erzählen es ihrem Freunde Hard Grimkelsson. Dieser lässt sich Hornkugeln (hornsköfur) machen und fordert die Strandleute zu neuem Spiele. Am Abende liegen von diesen sechs tot, wärend die Botnmänner keinen verloren. [1]) — Bei dem Spiele zwischen den Niörfis- und den Vikingssöhnen stunden sich unter andern Olaf und Thorir gegenüber. Thorir sezte seinen Ball so hart auf, dass er über Olaf weg sprang und ziemlich weit hinten niederfiel. Das nam Olaf für Spott und schlug den Gegner mit dem Ballscheite über den Kopf, dass sein Holz zersprang. Thorir erstach ihn dafür und die blutigste Fehde war die Folge. [2]) — An den Hof des Jarl Thorgny von Jütland kamen einmal zwei tüchtige Männer, Hrafn und Krak, und zeigten ihre Tüchtigkeit im Ballspiel. Den ganzen Tag behielten sie die Oberhand; viele Männer warfen sie; am Abende haben drei ihrer Gegner die Hand gebrochen, viele sind verwundet und erschlagen. [3]) Wir sehen zugleich hieraus, dass dieses Spiel nicht bloss auf Island gespielt ward, sondern allgemein skandinavisch war.

Uralt sind die Wurfübungen, namentlich das werfen mit dem Steine. Durch Brünhilds Wettkampf ist diese kräftige Lustbarkeit für immer dem Gedächtniss eingeprägt; auch im Norden ward sie fleissig geübt und grosse Fertigkeit im weiten Wurf erlangt. Als Gisli Sursson zu

---

1) Hardar s. Grimkels s. c. 22.
2) Thorsteins s. Vikingsson. c. 10.
3) Gönguhrolfs s. c. 9.

einem Hofe auf Island kam, wo man ihn nicht kante, nam er einen grossen Stein und warf ihn hinüber auf einen Holm, der vor dem Strande lag. Wenn der Bondensohn heimkomme, sprach er zu den Knechten, möge man ihm diesen Wurf zeigen; dann werde er wissen, wer dagewesen sei. — So wie wir mehrfach lesen, dass zur gemeinsamen Lust mit Torfstücken[1]) und selbst mit Reisichtbündeln[2]) nach einem Ziele geworfen ward, so ist das jedenfalls weit häufiger mit grossen und schweren Steinen geschehen.

Zu diesen Wurfspielen gehören am nächsten allerlei Kunststücke, welche mit den Waffen, namentlich den grossen Messern (handsöx) gemacht wurden und die heute fast nur den Gauklern geblieben sind. Mehrere Messer wurden in die Höhe geworfen und abwechselnd gefangen. König Olaf Tryggvason von Norwegen spielte mit drei Messern zugleich (lêk at þrim handsöxum), so dass immer eins empor flog und er es wider am Griff fasste. Mit Eindridi, einem berühmten Künstler in allen Leibesübungen, hatte er auch über dieses Spiel eine Wette gemacht: sie spielten erst mit zwei, dann mit drei Messern, und keiner stund dem andern nach. Da gieng Olaf auf ein segelndes Fahrzeug und schritt auf dem äusseren Borde an den Rudern entlang, indem er fortwärend die Messer warf und fieng. Eindridi machte auch diess nach; als aber der König auf der andern Schiffsseite fort gieng, gab er sich überwunden.[3]) — Ein Spiel mit sieben Messern sah nach sagenhaftem Berichte Gylfi vor der Thüre zu Asgard.[4]) — Diese Kunststücke waren aber nicht bloss zu Schimpf sondern auch zu Ernst, denn mancher brauchte sie im Gefechte. Sigmund Brestisson warf Schwert und Schild mit-

1) Eyrbyggja s. c. 41.
2) Thattr af Gunnari Thidrandabana S. 370; vgl. Leo in Raumers histor. Taschenb. VI, 538.
3) Olafs s. Tryggvas. c. 206. 235.
4) Snorra Edda 2.

ten im Kampf in die Luft, fieng beides mit der entgegengesezten Hand sofort auf und focht links weiter, denn er war auf beide Arme gleich geschickt. [1]) Manche konten mit zwei Schwertern zugleich fechten, und mit zwei Geren zugleich schiessen. [2]) Dass überhaupt die Fechtkunst [3]) im Norden ausgebildet war, zeigen die Gesetze über den Zweikampf, wenn auch mancher Hieb erlaubt war, den wir einen Sauhieb schelten. Kraft gieng über Kunst, und jeder Hieb zog, welcher sass.

Dass Männer eine Beleidigung, die einer dem andern angethan, am liebsten mit der That rächen, und einen Schimpf im Blute abzuwaschen suchen, ist so echt menschlich, dass der Wechsel der Jahrhunderte hierin nicht viel geändert hat. Freilich verträgt sich dieser Trieb nicht mit der Sittlichkeit, die zugleich der Vortheil des geordneten Gemeindewesens ist; daher trat frühzeitig in den germanischen Staten die Bemühung auf, ihn abzuleiten oder wenigstens zu ordnen. So entstunden die Busssatzungen und die Gesetze über den Zweikampf. Diese lezteren waren im Norden um so nötiger, als hier ein grosser Missbrauch mit dem Duell eingerissen war, indem dasselbe nicht als Austrag einer Sache, sondern als Mittel auf halbgesetzlichem Wege ein ungesetzliches Ziel zu erreichen, sehr oft benuzt ward. Manche ertrozten und erfochten sich hierdurch ein Stück Land, ein Mädchen oder was sie sonst begehrten; unter den Kämpfern und Berserkern betrieben viele den Zweikampf gewerbsmässig, zogen im Lande umher, und wo ihnen ein Weib gefiel, verlangten sie von dem Manne oder Vater oder Bruder die Ueberlassung auf ein par Wochen und forderten im Weigerungsfalle. [4]) Diesem

1) Olafs s. Tryggvas. c. 183.

2) ebd. c. 206.

3) skilming, vîgfimi. — Den Hieb parieren: liosta af ser höggvit; nachhauen, dass der Hieb unpariert sizt: höggva annat högg framan î fângit â hol.

4) Landnâmab. II, 6. IV, 12. V, 12. 13. — Thorsteins s. c. 16. Ketil Haengs s. c. 4. Gisla s. Sursson. S. 4.

Unwesen der Holmgänge, das besonders in Norwegen in hohem Grade ausgeartet war, that König Eirik Hakonson (1000—1012) Einhalt und verbannte alle solche Unruhstifter [1]); fast gleichzeitig (1013) erfolgte auf Island in Folge unglücklicher Zweikämpfe die gesetzliche Abschaffung. [2])

Wer eine Forderung nicht annam, oder wer sich als Forderer nicht stelte, fiel in gröste Schande, die sich bürgerlich darin aussprach, dass er nicht zum Eid und Zeugniss zugelassen wurde. [3]) Hatte er selbst gefordert, so rief ihn der geforderte auf der angesezten Kampfstelle dreimal als einen Nîđing aus und rizte ein Zeichen in die Erde, dass er selbst erschienen war. [4]) Bei der Forderung ward stets der Trumpf darauf gesezt, wer sich nicht stelle, solle allgemein Nîđing heissen. [5]) Auf Island richtete man ausserdem eine Neidstange auf, das Zeichen des höchsten zauberkräftigen Hasses: auf einer Stange, deren Spitze in einen geschnizten Menschenkopf auslief, und die mit den gehörigen Neidrunen berizt war, ward ein Pferdekopf gesteckt, dessen gähnender Rachen nach der Gegend des verwünschten sich kehrte. Man sprach dabei: „hier setze ich eine Neidstange und wende diesen Neid gegen den und den.“ [6]) Es kam sogar vor, dass eine ganze Stute (worin wider ein Schimpf lag) auf den Pfahl gesteckt und mit dem Kopfe gegen die Wonung des Nîđing gerichtet wurde. Auch ein Spottbild dessen, der sich nicht stelte, liess der andre zu seiner immerwärenden Schande aufrichten. [7])

---

1) Grettis s. c. 19.
2) Gunnlaugs s. Ormst. c. 11.
3) är eigh eidhganger ok eigh witnisbaer.
4) Uplandsl. Thingmâla b. XIV. im Corp. jur. Sveogoth. III. S. 275. Anm. 100.
5) Ketil Haengs s. c. 5. Hervarar s. c. 4. — Nîđing war die Schelte dessen, der ein gemeines verachtetes Verbrechen begangen hatte.
6) her set ek upp nîđstöng ok snŷ ek þessu nîđi â hönd þeim o. sv. fr. Egils s. c. 60.
7) Gisla s. Sursson. S. 6.

Die Forderung, das Holmschneiden (holm skera), gieng nach fester Weise vor sich. Die Zeit ward bestimt und gewöhnlich drei Tage Frist gesezt [1]); doch ward auch der Tag später, z. B. in vierzehn Tagen anberaumt.[2]) Dann bestimte man den Ort. Gewöhnlich ward eine kleine Insel, ein Holm, gewählt, daher der Name holmgânga oder holmstefna, und auch dafür gab es feststehende vielbenuzte Oertlichkeiten. So waren in Gotland Inseln im Gautaelf und im Vaenir, in Norwegen Vors und Hedinsey in Rogaland, in Dänemark Samsey, auf Island ein Holm in der Öxirâ für die Zweikämpfe beliebt. — Auch über die Waffen einte man sich, denn das strenge Holmganggesetz verlangte Gleichheit der Waffen. Die Länge der Holmgangschwerter ward gesetzlich bestimt.[3])

Uebrigens gab es zwei Arten des Kampfes: der Zweikampf (einvîgi), der ohne feste Raumbeschränkung nach belieben und vermögen der schlagenden vor sich gieng, dem pauken ohne Mensur gleich; und der Holmgang, welcher dem losgehen mit fester Mensur entspricht. Für diesen wurde also der Platz, auf dem sich die Kämpfer zu bewegen haben, genau abgemessen. Es geschah entweder durch eine Einfriedung von Steinen [4]), oder in folgender genauerer Weise. Ein Stück Zeug (feldr) ward auf dem Boden ausgebreitet, fünf Ellen lang, dessen Enden durch Schlingen an Pflöcke (tiösnur) geheftet wurden unter einer vorgeschriebenen Förmlichkeit, indem man zwischen den Beinen durchsah, das Ohrläppchen faste und einen Spruch sprach. Um das Zeug herum gieng ein drei Fuss breiter Raum, welchen vier Haselstangen als heilige Grenzen umhegten.[5]) In dieses umhaselte Feld (völlr hasladr) traten die Kämpfer, begleitet von ihren nächsten

1) Helga Hat. 33—35. Gisla s. Sursson. 3.
2) Grims s. lodink. c. 2.
3) Kormaks s. c. 4.
4) Egils s. c. 67.
5) vgl. namentlich Kormaks s. c. 10.

Freunden und Beiständen; sie prüfen gegenseitig die Waffen und der Forderer sagt die Holmgangsgesetze: jeder soll drei Schilde haben, wenn aber diese verhauen, sich mit der Waffe allein wehren; wer mit beiden Füssen von dem Zeuge heruntertritt, wird als flüchtig betrachtet und Níding gescholten [1]); wer am meisten verwundet wird, hat sein Leben zu lösen. Dafür waren gewöhnlich drei Mark Silber angesezt, doch hieng es vom übereinkommen ab. [2]) Nach den milderen Bestimmungen, welche sich allgemach einfanden und die Lebenslösung bereits eingeführt hatten, genügte, dass überhaupt Blut floss; dann war keiner verbunden weiter zu schlagen. [3])

Der geforderte schlug aus; jeder hatte einen „Mann“ hinter sich, der ihm den Schild hielt [4]) und die Hiebe aufzufangen suchte. Die Hiebe folgten in abwechselnder Reihe; ihre Zahl war zuweilen bestimt. So schlugen sich Ketil Haeng und Framar auf je drei Hiebe oder Gänge. Sass einer, so sprangen die Sekundanten ein. [5]) Manche verschmähten aber die Sekundanten, so unter andern der Wikingerkönig Framar bei dem Holmgang mit Ketil Haeng. [6]) — Nach Beendigung des Zweikampfs schlug der Sieger zum Dankopfer einem Stier den Kopf ab. [7])

Wie bei neueren Duellen entstunden auch im alten Norden aus einem Zweikampfe öfters mehrere. In dem Holmgang zwischen Bersi und Thorkel fiel lezterer und sein Beistand forderte sofort den Bersi, welcher auch bereit war, die Sache auf der Stelle auszufechten. [8]) — An dem Holmgange zwischen Hrafn und Gunnlaug Schlangen-

1) Ebenso wird Egils. c. 67 für den bestimt, der über die Marksteine tritt, die dort anstatt des feldr gelegt sind.
2) Kormaks s. c. 10. Vîgaglums s. c. 4. Gunnlaugs s. c. 11. Kialnesinga s. c. 9. — zwanzig Mark Sturlaugs s. starfs. c. 10.
3) Kormaks s. c. 10. Kialnes. s. c. 9.
4) hêlt skildi fyrir honum.
5) hlupuz þegar û millum; gêngu menn â milli þeirra.
6) Ketil Haengs s. c. 5.
7) Egils s. c. 68.
8) Kormaks s. c. 14.

zunge namen sämtliche Begleiter theil, und die beiden „Paukanten" kamen erst an einander, als sich jeder mit den Freunden des andern geschlagen hatte.[1])

Diese Holmgänge beweisen, dass eine geregelte Art zu fechten im Norden ausgebildet war, die freilich im Handgemenge eben so wenig zur Anwendung kam, als heute in Reiterschlachten Schule geschlagen wird. Aber Gewandheit Stärke und Sicherheit der Hand ist auch im wildesten Getümmel nötig, und dahin gieng die Uebung schon bei den Knaben. Man warf nicht bloss mit Steinen und Rasenstücken nach einem Ziele, sondern auch mit dem Ger; und übte sich, den Spiess des Gegners im Fluge zu erfassen und sofort zurück zu schleudern. Rechten und linken Arm suchte man gleich geschickt zu bilden; auch focht man mit zwei Geren oder mit Schwert und Ger zugleich.[2]) Sauste ein Spiess heran, den man nicht zurückschlagen oder auffangen konte, so sprang man mächtig in die Höhe, so dass er sein Ziel verfehlte.[3])

Gleich dem sperwerfen betrieb man fleissig das Bogenschiessen (skot, skotfimi) theils mit dem Handbogen, theils mit dem Riegelbogen (lasbogi, Armbrust). Man hatte eigene Schiessbanen (skotbackar) dafür und erstrebte nicht bloss die Sicherheit im treffen, sondern auch die Stärke im Schuss. Von Einar Thambarskelfi wird erzählt, dass er mit einem stumpfen Bolzen (backakolfr) durch eine frisch abgezogene Ochsenhaut schoss, die in einiger Entfernung aufgehängt war.[4]) — Ebenso übte man das schiessen in möglichste Weite. Örvarodd, von Kind auf ein eifriger Schütze und deshalb Pfeil-Odd genant, kam unbekant, ganz in ein Rindenkleid gehüllt, an den Hof König Herrauds. Er nante seinen Namen nicht und hiess deshalb bloss der Rindenmann (naeframadr). Ob-

1) Gunnlaugs s. c. 12.
2) Olafs s. Tryggvas. c. 206. Niâls s. c. 19.
3) Niâls s. c. 85. 93.
4) Olafs s. Tryggvas. c. 262.

schon er sich absichtlich ungeschickt stelte, verriet er dennoch auf einer Jagd seine Schützenkunst und nun wetteten Sigurd und Siolf, die beiden vornemsten Höflinge, die als Schützen bekant waren, mit Odds Bankgenossen, wer von ihnen besser schiesse, sie oder der Rindenkerl. Die beiden sezten einen Ring von einer halben Mark ein, Odds Freunde zwei Ringe von gleicher Schwere. Am Morgen nach dem trinken wird vor dem Könige das schiessen gehalten. Sigurd hat den ersten Schuss; sein Pfeil fliegt unendlich weit, und wo er niederfällt, schlagen sie einen Spiessschaft ein, auf den ein goldnes Täfelchen gelegt wird. Hierauf schiesst Siolf die Tafel herunter. Nun tritt Örvarodd vor und schiesst den ersten Pfeil bis zu der Stange; den zweiten schnellt er in die Luft und als er herabfliegt, fährt er mitten in die Tafel und heftet sie an den Schaft; dann nimmt er den dritten Pfeil und jagt ihn so weit, dass ihn keiner wieder sah. So gewann er unter allgemeiner Beistimmung das Spiel.[1])

Das Wettschiessen um Preise war überhaupt beliebt [2]); und von gewissen Schüssen war das gesamte germanische Alterthum voll, so dass wir in den Sagen noch mancherlei davon hören. Eindridi, von dessen Messerspiel wir schon erzählten, muste sich mit König Olaf Tryggvason auch im schiessen messen, denn der eifrige Bekehrer that alles, um den starren Heiden zur Taufe zu bringen. Olaf legte Eindridis Neffen, den dieser sehr liebte, eine Tafel auf den Kopf, liess ein Tuch um des Knaben Stirne binden und von zwei Männern an den Enden fest halten, damit er nicht zucke, wenn der Pfeil heranschwirre. Der König schoss hierauf und traf zwischen Kopf und Tafel, ohne das Kind zu verletzen; Eindridi aber verweigerte seinerseits den Schuss.[3]) Von sol-

---

1) Örvarodds s. c. 27.
2) Sverris s. c. 55.
3) Olafs s. Tryggvas. c. 235.

chem Schusse erzählt die nordische wie die deutsche Sage immer neu.[1]) Ein Nachfolger Olafs, Harald Sigurdson (1047—66) wettete mit dem berühmten Schützen Heming, und dieser schoss seinem Bruder Biörn eine Haselnuss vom Kopf; anderthalb Jahrhundert früher (912) soll ganz gleiches zwischen dem Dänenkönig Harald Gormsson und Palnatoki geschehen sein, einem Helden, dem vollkommen der Schweizer Tell entspricht. — Aus Niederdeutschland war nach Skandinavien die Sage von dem Bogenschusse Egils gekommen, Wielands Bruder, und mochte nicht wenig zur Belebung der eigenen Schützensagen beitragen. König Nidung wolte von Egil eine Probe seiner Fertigkeit sehen; er legte auf den Kopf des dreijährigen Sohnes des Schützen einen Apfel und hiess diesen entzwei schiessen. Egil zog drei Pfeile aus dem Köcher und schoss mit dem ersten das Ziel mitten durch. Und als Nidung fragte, weshalb er drei Pfeile genommen, erklärte er offen, die beiden seien für ihn bestimt gewesen, hätte er mit dem ersten den Sohn getroffen. Nidung mied seitdem den Schützen. —

Die Fertigkeit im bogenschiessen hat sich namentlich in Gotland und der Finnmark noch lange erhalten. Es wird erzählt, dass die Knaben noch in neuester Zeit sich ihr Frühstück durch einen guten Pfeilschuss verdienen musten.[2])

In den Schilderungen von Zweikämpfen wird zuweilen berichtet, wie die Waffen weggeworfen werden und die Gegner zu ringen beginnen; es geschah namentlich, wenn der eine gegen Hieb und Stich fest schien.[3]) Das ringen (glîma, fâng) ward überhaupt eifrig getrieben und von früh auf versuchten sich die Knaben darin. Jung und alt forderte sich dazu heraus, und zuweilen rangen ganze Scharen. Namentlich machte es eine Hauptlustbarkeit in

---

1) Grimm deutsche Mythologie 353 ff.
2) Gejer Geschichte Schwedens 1, 298.
3) Egils s. c. 68. Örvarodds s. c. 22.

den müssigen Stunden der Dingversamlungen; so rangen einmal auf Island die Nordländer und Westfirdinger gegen einander.[1]) Diess hat sich bis in neuere Zeit auf Island erhalten; Olafsen und Povelsen erzählen grade von dem Westfirding, dass hier die alte Ringkunst noch geübt werde.[2]) Oft treten zwei der besten Ringer zu einem grösseren Spiele zusammen und versammeln alle ringlustigen Männer um sich. Sie haben sich beide erdichtete Namen gegeben und fragen nun, wie es in deutschen Kinderspielen geschicht, wem dieser und wem jener zugehören wolle. Kommt dabei für den einen eine zu starke Mehrheit heraus, so gehn die Fürer einen Kampf unter sich ein, oder es wagt einer aus der einen Partei ein Ringen mit sämtlichen Leuten der andern nach der Reihe. Fielen die Theile gleich aus, so kämpfen Mann gegen Mann, wobei übrigens meistens ernstere Balgereien den Schluss bilden. Besonders ausgezeichnete Ringer können leicht in den Ruf der Zauberei kommen; denn man glaubte an glîmugaldur, die unter den Zehen und dem rechten Absatz getragen würden. Wer aber mit einem stärkeren Zauberer zusammenkam, brach Arm oder Bein.

Der Ringkampf ward regelrecht betrieben; es kam darauf an, die rechten Griffe und Schwingungen (fângbregđir, hviptingar) zu erlernen, fest auf den Füssen zu stehen, dem Gegner aber ein Bein zu schlagen oder ihn in die Luft zu heben und zu werfen.[3]) Der Ringer beweist Gewandheit und Kraft. Der Schutzgott dieser Kunst war Thor. — Ein gewisser Thord auf der Melrackasletta in Island, ein tüchtiger Ringer, hatte mit den Genossen Gunnlaugs Schlangenzunge gerungen und alle geworfen. Für den nächsten Tag war der Kampf zwischen Thord und Gunnlaug angesezt, und in der Nacht betete Thord

1) Grettis s. c. 71. — Vigaglums s. c. 13.
2) Reise durch Island 1, 186 f.
3) Kialnesinga s. c. 18. Âns s. Bogasveigis c. 4. Egils ok Âsmundar s. c. 6.

zu Thor um den Sieg. Als sie nun sich fasten (tôku þeir til glîmu) schlug Gunnlaug zwar dem Gegner beide Beine unter (laust bâda foetrna undan þôrđi), allein er verrenkte sich selbst den Fuss dabei und fiel mit zu Boden.[1]) Man legte zum ringen die weiten Oberkleider ab und behielt nur die Bruche an.[2])

Wärend die heutige Erziehung darauf ausgeht, die verschiedenen geistigen Fähigkeiten als Glieder der Sele zu bilden, liess sich das Alterthum jeden Volkes die Glieder des Leibes vorzüglich angelegen sein. Die Künste und Fertigkeiten (iþrôttir) sind die Früchte dieser Pflege, welche durch den Mut und die Geistesgegenwart zum gehörigen einheitlichen wirken befehligt werden, wie die Glieder eines Heres durch den Fürer. Alle Uebungen hatten einen bestimten practischen Zweck, und weil man die Füsse gar häufig im Kriegs- und Jagdleben brauchte, liess man auch sie nicht in den langsamen Kinderschuhen stecken, sondern übte sie im laufen und rennen. Wettlaufen (renna î köpp) fürte zur Schnellfüssigkeit, ohne die ein germanischer Mann ebenso wenig vollkommen war als ein hellenischer. Es bezeichnet die Lieblingsübungen der Skandinavier, dass im Mythus von Thors Fart zu Utgardaloki bei den Prüfungen der göttlichen Kraft das ringen und wettrennen Hauptsachen sind; Thor selbst ringt mit dem Alter (Elli), und Thialfi sein schnellfüssiger Begleiter rent mit dem Gedanken (Hugi) um die Wette. — Von der Raschheit der Nordmannen erfuren die Franken ost- und westwärts des Rheins gar bittre Dinge, nachdem Flüsse und Strassen durch des grossen Karls Tod ihnen geöffnet waren. Wunderbar gewant im schiffen auf den schwierigsten Stromstellen, märchenhaft schnell in den Zügen auf den Strassen, waren sie der gefährlichste Feind, der sich auf das schwerfällige karlingische Reich stürzen konte.

---

1) Gunnlaugs s. c. 10.
2) bûaz, klæđaz til fângs. Grettis s. c. 74. Kialnesinga s. c. 18.

Die Sagas erzählen hier und dort von merkwürdigen Wettläufen. So wettete Harald, der Sohn Königs Magnus des barfüssigen, mit Magnus dem Sohne Sigurd des Jerusalemfahrers, dass er so rasch laufe als jener auf seinem guten Rosse reite. Harald sezte seinen Kopf, Magnus einen Ring. Dreimal durcheilten sie die Bahn: die beiden ersten Läufe kamen sie gleichzeitig am Ziele (skeiđarendi) an; beim dritten gewann Harald einen Vorsprung, so dass er noch ein Stück zurückgehen und dort den Gegner begrüssen konte. [1]) Wer erinnert sich nicht des neuerdings lebendig gewordenen Schwankes vom Wettlop des Swinegels un Hasen up der Buxtehuder Hede [2]), in welchem sich die altgermanische Lust des wettlaufens mit dem Humor der Thiersage vermählt hat.

Bei dem langen Winter und den grossen Feldern ewigen Schnees genügten übrigens Füsse und Schuhe nicht immer zum laufen; sondern wie in den deutschen Alpen alle Leute ihre Schneereifen und Steigeisen haben, um sicher über die eisigen Abhänge und die Schneeflächen zu gleiten und steigen, so hatte man im Norden die Schritschuhe. Im schritschuhfaren (skîđfara, andra) übten sich die Knaben und Männer, nacheifernd den beiden göttlichen Schritschuhfarern Ullr und Skadi, die als Jagdgottheiten Schnee- und Eisläufer sein musten; sie hiessen ohne weiteres Schritschuhgötter (öndurguđ). Die skîđur oder öndur glichen übrigens nicht unsern stählernen Schritschuhen, sondern bestunden aus langen Bretchen (Scheiten, wie der Name sagt), die vorn aufgebogen waren. Um sich auf ihnen sicher zu halten, war ein Stab (skîđageisli, skîđastafr) durchaus nötig. Manche Nordmänner erlangten in diesem laufen eine grosse Berühmtheit, so dass die Sagas ihr Gedächtniss bis auf uns gebracht haben. Ich

1) Sigurd. s. Jorsalaf. c. 51.

2) In der Kobbeschen Auffassung zulezt herausgegeben von P. Leyser (Hamburg); über das sehr alte Märchen selbst vgl. W. Grimm in Wolfs Zeitschr. f. d. Mythologie 1, 381.

nenne die Könige Harald blâtönn und Harald harđrâđi; dann zwei Boten Harald hârfagrs: Sigtrygg und Halvard [1]), und unter Olaf Tryggvason den Einar þambarskelfi. [2]) — Lehrer des Schritschuhlaufens waren die Finnen gewesen, bei denen die höchste Fertigkeit sich erhielt. In dem Friedensformular wird über den friedbrüchigen verhängt, dass er Niding heissen solle so weit als das Schiff segelt, als Schilde blinken, die Sonne scheint, der Schnee fällt, der Finne „schreitet". [3])

Aber nicht bloss Schneeschuhe und Stab brauchte man um den Lauf zu lenken, auch die Muskeln der Beine musten stark sein für die gewaltigen Berge Norwegens und Islands. Das bergsteigen gehörte daher auch zu den „Künsten", und frühzeitig übten sich die Knaben, einmal in langer Ausdauer, sodann in der sicheren Erklimmung steiler Felsen und pfadloser Alpen. Der wettlustige nordmännische Geist gieng auch hier in den Kampf. — Zwei Gefolgsleute Olaf Tryggvasons rühmten sich einmal, wärend der König mit seiner Flotte unter einer Strandklippe lag, ihrer Fertigkeiten und kamen dabei zur Wette über die Ersteigung des Felsens. Der eine sezte einen Goldring, der andre sein Leben. Der erste vollbrachte, obschon mit höchster Gefahr, sein Kunststück; der andre aber blieb mitten an der Felswand stecken und konte nicht vorwärts, nicht rückwärts; er hatte sich „verstiegen". Da rief er zum Könige um Hilfe und Olaf holte ihn herunter, als ob es ebnes Feld wäre. [4]) Er war überhaupt als Bergsteiger berühmt und hatte ein Felshorn (Smalsarhorn) erklommen, das bis da für unzugänglich galt. Zum Zeichen pflanzte er seinen Schild oben auf.

Auf solchen Alpenfarten muste oft genug noch eine andre Kunst, das springen, benuzt werden. In Norwegen,

1) Egils. c. 18.
2) Olafs s. Tryggvas. c. 262.
3) Grettis s. c. 73.
4) Olafs s. Tryggvas. c. 237.

zwischen den Höfen des Jarl Viking und des Hersir Halfdan lag ein Felsstock, über den kein Pfad gieng: denn es klafte dort eine Schlucht, die an der schmälsten Stelle dreissig Ellen breit war. Und dennoch sezten einmal drei Männer hinüber: Viking, Halfdan und König Niörfi. Der Jarl sprang in voller Rüstung hinüber, der König in ganz leichter Kleidung, Halfdan aber brauchte die Unterstützung Vikings, der sich ihm entgegen bog und ihn aufnam. [1]) Hiergegen war es freilich nichts, dass Skarphedin Niálsson über das zwölf Ellen breite Markarfliot auf Island sezte [2]), und dass Bosi von einem Fels fünfzehn Ellen weit auf ein vorübersegelndes Schiff sprang.[3])

Man sprang nicht bloss in die Weite, sondern auch in die Höhe. Hörd Grimkelsson rettete sich durch einen Satz über einen dreifachen Kreis von Menschen [4]); Gunnar Hamundson, ein tüchtiger gewanter Mann überhaupt, sprang in voller Waffnung so hoch wie er war vorwärts und rückwärts. [5]) Wer denkt nicht hierbei an die deutschen Ritter- und Lehnsträgerproben, in ganzer Eisenrüstung ohne Stegreife auf das Ross zu springen? Der Norden und Deutschland bieten auch hier dieselben Lebenserscheinungen. --

Wir haben früher schon von der besonderen Liebe gesprochen, mit welcher das Ross im Norden gehalten ward; von der Tüchtigkeit auch schon einiges erwähnt, welche die Nordländer im reiten gewannen. Die Kinder schon tummelten sich auf den Pferden, und Knaben fürten Reiterscheingefechte auf. [6]) Dann kamen die Wettrennen, in denen, was eifrigen Betrieb und einsetzen von Preisen angeht, die heutigen adligen Vereine nichts vor-

1) Thorsteins s. Vikings. c. 9.
2) Niáls s. c. 121.
3) Herrauds ok Bosa s. c. 3.
4) Hardar s. Grimkels s. c. 35.
5) Niáls s. c. 19.
6) Ynglinga s. c. 38.

aushaben. Es genüge die Geschichte von zwei ganz gemeinen Isländern, einem Freigelassenen, namens Thorir dûfunef und einem gewissen Örn. Sie hatten auf die Schnelligkeit ihrer Pferde gewettet und jeder ein grosses Hundert Silbers gesezt. Thorir gewann im wettrennen, und Örn war über diese Niederlage und zugleich über den Geldverlust so ausser sich, dass er sich von einem Fels zu tode stürzte. [1])

Neben den Wettrennen hatte man noch eine ganz besondre Lustbarkeit, den Rosskampf (hestavîg). Er bestund darin, dass zwei Reiter ihre Hengste mit Bissen gegen einander kämpfen liessen, wobei sie durch Stiche und Schläge mit einem Stabe (hestarstafr) die Thiere möglichst reizten. Wessen Pferd das andre zum weichen oder gar zum stürzen brachte, hatte gesiegt. — Namentlich auf Island war diese Lustbarkeit beliebt und nicht bloss von einzelnen, sondern auch von ganzen Scharen gespielt, woher auch der Name Hengstding (hestaþing). Aus dem ganzen Herrad kamen die Rosse zusammen; die verschiedenen Gemeinen ritten gegen einander und jeder suchte den, mit dessen Hengste sich der seinige verbeissen wolte. Gekorene Richter erkanten den Sieg. Gewönlich endeten auch diese isländischen Lustbarkeiten mit Streit und Totschlag. [2])

Die altnordischen Vornemen hätten gern den Rossrücken als alleiniges Gut angesprochen [3]), aber sie waren damit nicht durchgedrungen; denn alte und junge, Männer und Frauen ritten. Bezeichnend für diese Allgemeinheit des reitens ist die Bestimmung des isländischen Rechtes [4]), dass derjenige für blödsinnig und deshalb für unfähig zum Erbe erklärt werde, welcher nicht den Sattel aufzulegen wisse und ob er sich nach vorn oder hinten setzen solle.

---

1) Landnâmab. III, 8.

2) Niâls s. c. 59. Vigaglums s. c. 13. 18. Grettis s. c. 29; vgl. auch Biarnar s. Hitdoelak. S. 46 f. Laxdoela s. c. 60.

3) Rîgsmâl 32.

4) Grâgâs arfaþ. 3.

Die gewönliche Art Sattel hiess Trogsattel (trogsöđul)[1]), warscheinlich nach der wannen- oder trogartigen Gestalt; auf welche Weise sich der schottische unterschied[2]), weiss ich nicht. Die es irgend konten, liessen ihre Sättel durch bemalen (steina) und vergolden schmücken, und breiteten schöne Decken (söđulklæđi) darüber.[3]) Aermere freilich ritten auf einem mit Heu gefüllten Küssen, auf Gotland raiþvengi geheissen.[4]) — Auch das übrige Reitzeug war gern von gutem Stoffe und mit Steinen und Beschlägen von edlem Metall besezt; in den Liedern wird sogar von goldnen Hufen gesungen.[5]) Sonst war der Hufbeschlag von Eisen.[6])

An Riemen (slagâlar, nâraslettur) hiengen die Steigbügel. Ganz wie die Hunnen und Slaven band auch der Skandinavier die Köpfe erschlagener Feinde an diese Riemen, und ritt mit ihnen als Siegeszeichen herum; es geschah diess nicht etwa in mythischen Zeiten, sondern noch im elften Jahrhundert.[7]) — An den Füssen trugen sie Sporen.

So wie in den Liedern das auflegen des Sattels als Zeichen des Aufbruchs gilt, so vergessen sie nicht das sofortige abnemen desselben bei der Ankunft am Ziel zu erwähnen.[8]) —

Die Nordländer wusten, wie das mitgetheilte genügend bewiesen hat, zu Fuss, zu Ross, auf Schnee und Eis und Klippen ihre Glieder tüchtig zu brauchen; sie waren aber

---

1) Der trygjosöđull der Graugans ist wahrscheinlich dasselbe; vgl. Schlegels Glossar zur Grâgâs.
2) Laxdoelas. c. 63.
3) Atlaqu. 4. Laxdoela s. c. 63. Eyrbyggjas. c. 13. Grettis s. c. 24. Sverris s. c. 19; vgl. auch Beóv. 2072 ff.
4) Gutalag 24.
5) Helgaqu. II, 34. Hrafnagald. 24. — Oddrunargr. 26.
6) iarna hesta, die Pferde beschlagen. Laxdoela s. c. 83; ein beschlagenes Pferd hestr skûađr.
7) Hâralds s. hârfagra c. 22. Heimskr., Olafs s. Tryggvas. c. 95. Biarnar s. Hitdoelak. S. 67. Fôstbrœđra s. A. c. 18.
8) Oddrûnargr. 2. 3. Skirnis f. 42.

auch im Wasser Meister und schwimmen und tauchen (sund fremja) war eine ihrer liebsten Uebungen. Zwar theilt das Rigsmal (32. 38) diese Kunst nur den edlen zu; aber im Leben selbst begegnen wir aus allen drei Ständen den fertigsten Schwimmern. Wettschwimmen war gleich dem wettschiessen eine Hauptlust. Wenn auf dem Alding in Island eine freie Stunde eintrat, so hielten sofort die Männer der verschiedenen Viertel eine Probe im „Sunde“ ab. [1]) Das Gefecht auf Schiffen gieng häufig in einen Kampf im Mere über; denn diejenigen Wikinger, welche ihren Fall nahe sahen, stürzten sich gewönlich in die Wogen und die Gegner sprangen nach. Da sezte sich schwimmend und tauchend ein grausiges ringen fort, das mit dem ertränken des schwächeren endete. [2])

Im tauchen hielten die starken Lungen viel aus. König Agnar von Northumberland suchte auf dem Meresgrunde einen kostbaren Ring, der seinem Vater Hroar einst gehört hatte. [3]) Asmund Kämpentod holte aus dem Löginn bei Agnafit ein Schwert, das König Budli von Svithiod hineinwerfen liess, weil ein Fluch daran haftete. [4]) Als Skallagrim bei der Schmiede, die er am isländischen Strande anlegte, keinen Ambossstein fand, tauchte er in die See und brachte einen Stein herauf, der Jahrhunderte nachher noch zu sehen war und den kaum vier Männer erheben konten. [5])

Namentlich vom wettschwimmen werden wunderbare Dinge erzählt. Wir müssen zuerst Beovulfs und Breccas Abenteuer gedenken, von dem die angelsächsischen Lieder sangen [6]): wie beide zur Wette sich als Jünglinge ins Mer stürzten, in der Hand das gute Schwert zur Wehr gegen

1) Örvarodds s. c. 1. Sörlath. c. 6. Kormaks s. c. 12.
2) Thorsteins s. c. 23. Hialmters ok Ölvers s. c. 5.
3) Hrolfs s. Kráka c. 12.
4) Asmundar s. kappab. c. 5.
5) Egils s. c. 30.
6) Beóvulf 1054 — 1156.

die Walfische. Fünf Tage schwammen sie schon auf den Wogen, da trieb ein kalter nebliger Nordsturm herauf und mit geweckter Wut warfen sich die Merungeheuer auf sie. Den Beovulf faste ein Nix und zog ihn zum Meresgrunde; aber sein guter Panzer schüzte ihn und er kämpfte wie ein Held, bis im Osten das göttliche Licht aufgieng und die Wellen sich beschwichtigten. Auf der Flut trieben neun Nicker, die er erschlagen, und günstige Wogen trugen ihn zum finnischen Strande. — König Olaf Tryggvason war auch im Sund ein herrlicher Meister. Als er einmal in seiner Stadt zu Nidaros weilte, kam ein junger Isländer, Kiartan Olafsson, der berühmt war im schwimmen und tauchen (er war sundfærr). Der König, den er nicht kent, geht mit ihm eine Wette in diesen Künsten (î sundförum) ein, und sie trennen sich gegenseitig voll Achtung vor ihrer Fertigkeit. [1]) — Bei jener Wette, welche Olaf mit Eindriđi machte, war auch das Wasserspiel eingeschlossen. Sie stiegen in das Mer und blieben lange unter Wasser, endlich komt der König herauf und geht ans Land. Nach einer langen Weile schwimmt Eindriđi auf dem Rücken eines Seehunds heran, den er an den Bartharen gleich wie an Zügeln hält. Beim zweiten tauchen siegte Olaf. [2]) — Wir haben früher von dem wettschiessen Örvarodds am Hofe König Herrauds erzählt, und können nun auch von dem schwimmen des Rindenmannes mit jenen beiden Hofleuten berichten. Jeder der Höflinge hatte einen Ring von einer halben Mark geszt, Odd sezte einen von einer Mark dagegen. Das Spiel wird vor dem König und seiner Tochter Silkisif gehalten. Sie gehen angekleidet ins Wasser, Odd sogar in seinem schweren Rindenanzuge. Die beiden fassen ihn, tauchen ihn unter (foera hann î kaf undir sik) und halten ihn lange nieder. Beim zweiten Male nimt Odd jeden von ihnen unter den Arm und bleibt

1) Olafs s. Tryggvas. c. 160. Laxdoela s. c. 40.
2) Olafs s. Tryggvas. c. 235.

mit ihnen unter dem Wasser, dass man meint auf nimmer widersehen. Er taucht sie dann noch einmal hinab, dass ihnen das Blut aus Mund und Nase stürzt und er sie ans Land schleppen muss. Jezt geht er allein ins Mer und spielt bis zum Abend allerlei Spiele „wie man sie im Wasser machte." Der König erklärt ihn für den besten Schützen und Schwimmer und Schön Silkisif überreicht ihm die Ringe. [1])

Bei diesen vielfachen Uebungen und Stärkungen des Leibes ist es wol begreiflich, dass die Nordländer eine Kraft besassen, die heute ziemlich verschwunden ist. Sie zeigte sich namentlich in Krafthieben. — Kari, des König Olaf von Dänemark Landhauptmann, hieb mit einem Streiche acht oder zwölf Mann nieder.[2]) Eyvind, welcher den König Knut Sveinsson erschlagen, will nach der That rasch durch das Fenster über dem Altar entkommen, wird aber von Palmar mitten durch gehauen, so dass der Rumpf zum Fenster hinaus, die Beine in die Kirche hinein fallen. [3]) Thorstein Vikingsson spaltet mit seinem Schwerte den gewapneten Viking Slisa Ufi vom Helm bis hinunter und das Schwert fuhr dann noch ins Holz. Da sprach Beli zu Thorstein: dieser Hieb, mein Bruder, wird nicht vergessen sein so lange es Menschen in den Nordlanden gibt. [4])

Solche ungeheure Kraft entwickelte sich in manchen nach der Ueberlieferung sehr früh: Herjolf, der Sohn Sigurd Schweinkopfs erschlug mit acht Jahren einen Waldbären, der ihm eine Geiss erbissen; mit zwölf Jahren nam er Blutrache am Totschläger seines Vaters.[5]) Der zwölfjährige Glum hieb den Berserker Biörn Iarnlaus, an den sich niemand wagte, mit einem Holzbrande so zusammen,

1) Örvarodds s. c. 26.
2) Hrómund. s. Greips s. c. 2.
3) Knytlinga s. c. 58.
4) Thorsteins s. Vikingss. c. 20.
5) Landnâmab. II, 9.

dass er bald darauf starb. [1]) Grettir Asmundson, der später den Beinamen „der starke" erhielt, verübte sehr früh bedeutende Kraftthaten; unter andern hub er in sehr jungen Jahren einen gewaltigen Stein auf, der von vielen deshalb besucht ward. [2])

Aber nicht bloss stark und gewant in jeglicher Hinsicht, sondern auch hart war der nordische Mann. Gegen Wind und Wetter, gegen Eis und Glut muste der gestählt sein, nicht Eisen noch Feuer durfte fliehen [3]), wer ein Mann heissen wolte. In den Winternächten lagen sie auf Wegen, wo keine Hütten stunden, unter freiem Himmel auf ihren Schilden oder deckten sich höchstens mit diesen zu. [4]) — Ein berühmter Jäger in Wermland, Atti der dalische, hatte sich auf einer Eichhornjagd im Wald verirrt; die Nacht kam und er legte sich nach seiner Gewonheit auf das Eis und schlief; am Morgen sezte er frisch seinen Weg fort. [5]) — Als Hrolf Kraki mit seinen Kämpfen, Berserkern und hundert andern Männern zu König Adels von Upsal zog, kam er Abends zu einem Bonden, der sich Hrani nante. In der Nacht brach eine furchtbare Kälte an; alle die gefroren hatten, schickte Hrolf auf Hranis Rat heim. Drei Nächte steigerte sich der Frost; darnach hatte Hrolf nur noch seine zwölf Leibkämpfen übrig; mit diesen , meinte Hrani, werde er die Abenteuer bei Adels bestehen. Sie kommen nun dort an und der Upsalkönig lässt vor ihnen ungeheure Feuer anzünden, um herauszubekommen, wer von ihnen Hrolf ist. Sie sitzen aber sämtlich unbeweglich; die Kleider fangen an zu brennen, da werfen sie noch ihre Schilde in die Flammen und packen die, welche die Glut fortwärend schürten. „Wir sind fertig gebacken, rufen sie; jezt backt ihr, die ihr uns einge-

1) Vigaglums s. c. 6.
2) Grettis s. c. 16.
3) hvarki flýja eld nè iarn. Völsunga s. c. 5. Hrolfs Kråka s. c. 50.
4) Olafs s. helga c. 193. 248.
5) ebd. c. 89.

heizt habt!" und die armen Teufel fliegen in das Feuer. Drauf schreit Hrolf: wer sich nicht vor dem Feuer fürchtet, springt hinüber; und alle zwölf springen ihm nach.[1]) — Die zahlreichen Mordbrandgeschichten geben fortwärende Beispiele von der Abhärtung gegen das Feuer. Da wird erzählt, wie die Männer die herabstürzenden brennenden Balken fassen und auf die Feinde schleudern, und wenn es nicht anders ist, ruhig, ohne Schmerzlaut, wol mit einer Weise im Munde verbrennen.[2])

Schmerzen lautlos zu ertragen und für nichts zu halten, gehörte dem Manne; Weiber nur weinen. Als dem neunjährigen Sinfiötli zur Probe des Mutes die Arme ganz geschunden werden, sagte er, das ist für einen Welsung eine kleine Wunde.[3]) Die Thorbrandssöhne sind im Gefechte gegen Steinthor verwundet worden; der Gode Snorri nimt sie zu sich, um sie zu heilen. Thorodd hat einen Hieb in den Hals, dass der Kopf schief hängt; seine Hosen sind ganz blutig und gehen durchaus nicht herunter. Da sieht Snorri selbst zu und fühlt dass zwischen Kniekelen und Schenkel ein Eisen steckt; aber Thorodd sagt nichts. Am muntersten ist Snorri Thorbrandsson; er sizt sogar mit zu Tisch, aber isst nicht viel und sieht bleich aus. Gefragt was ihm fele, sagt er: wenn die Lämmer erst den Speil in den Rachen gekriegt haben, fressen sie nicht rasch. Da fährt ihm der Gode um die Kele und findet eine Pfeilspitze in der Zungenwurzel. Er zieht sie heraus und der junge Snorri soll nun ganz munter gegessen haben.[4])

Ein solches Männergeschlecht war gegen alle Selenstürme abgehärtet. Als Thorgeir die Ermordung seines Vaters Havar erfuhr, zeigte er keine Veränderung; er ward

1) Hrolfs s. Kráka c. 39. 41.
2) vgl. namentlich die Niálsbrenna, Niáls s. c. 130. 131. — Die Erinnerung an den Brand des Nibelungensales bietet sich von selbst.
3) Völsungas. c. 7.
4) Eyrbyggjas. c. 45.

nicht rot, denn der Grimm rann ihm nicht in die Haut; er ward nicht weiss, denn der Grimm gieng ihm nicht ins Gebein; er veränderte sich gar nicht. Sein Herz glich ja nicht einem Vogelbauche, nicht war es voll Blut, dass es vom Schreck beben muste; es war vom höchsten Schmid mit aller Kunst gehärtet.[1]) Als er nach männlicher Gegenwer gefallen war, schnitten ihm die Feinde die Brust auf, um das Herz des tapfern zu sehen. Es war nicht grösser als eine Walnuss, hart wie Hornhaut (sigg) und ohne Blut. Man glaubte nämlich, dass die tapferen kleinere und blutärmere Herzen hätten als die feigen; das beben des Herzens und die Furcht komme aber von dem Herzblute.[2]) Hagens Herz zitterte nicht, da es ausgeschnitten ward und auf der Schüssel lag.[3]) Diese Männer fürchteten nicht den Tod. Als Olaf Tryggvason dem Drontheimer Svein mit dem Tode dräuhete, weil er sich nicht taufen lassen mochte, sagte dieser: Du kanst thun wie du wilst; ich bin ein alter Mann; mich dünkt gleichgiltig, ob ich draussen sterbe oder drinnen, eine Weile früher oder später.[4]) — Bei einer Merfart Halfs erhebt sich ein fürchterlicher Sturm und das Farzeug schöpft Wasser. Die Ladung muss erleichtert werden, ein Theil der Mannschaft muss über Bord springen; das Loss soll entscheiden. Aber das thut nicht not, denn jeder erbietet sich freiwillig dazu, weil er seine Gefärten retten will. Als nun die nötige Zahl am Bord steht, um in den Tod zu springen, rufen sie fröhlich: brauchen wir doch nicht hier vor den Schiffsplanken im Stroh zu sterben.[5]) — Das sterben auf dem Bettstroh (strádaudr) fürchtete der echte nordische Mann aufs höchste; denn dann hatte er kein Anrecht auf die Freuden Walhalls, sondern muste zu der bleichen Hel. Das ist der

---

1) Föstbrœdra s. A. c. 2.
2) ebd. B. c. 4. A. c. 17.
3) Godrúnarhefna 24—27.
4) Olafs s. Tryggvas. c. 202.
5) strálaust er fyri stockum! Hálfs s. c. 11.

Tod kühner Männer, in den Hals gehauen werden[1]); nur zwei Seiten hat jede Gefahr: entweder ich werde leben oder ich werde sterben[2]); diess waren allgemeine Worte. König Sverrir erzählte vor der Schlacht gegen Magnus seinen Birkibeinern folgendes: Ein Bauer brachte seinen Sohn auf ein Kriegsschiff und gab ihm allerlei Rat; er hiess ihn kühn und streitbar sein; denn der Ruhm lebe vom Menschen am längsten. Was würdest du nun thun, wenn du wüstest, in dieser Schlacht must du fallen? Der Junge antwortete: was wäre da zu schonen? mit beiden Händen würde ich zuhauen! Der Bauer sprach: nun sagt man dir aber für gewiss, dass du nicht fallen wirst. Der Bursche rief: was solte ich mich da sparen? ich würde drauf gehn so gut ich könte! Da sprach der alte: merke dir! in jedem Kampfe kann dir nur zweierlei geschehen: entweder du wirst bleiben oder davon kommen. Halt dich darum brav. Alles ist zuvor beschieden: der nicht sterben soll, den trift kein Tod, und der sterben soll, den kann nichts schirmen. Am schlimmsten aber ist der Tod auf der Flucht.[3]) — Als Asdis ihre Söhne Grettir den starken und den fünfzehnjährigen Illugi aus dem Hause geleitet, spricht sie: ihr geht nun dahin, meine Söhne, in den gemeinsamen Tod. Es kann keiner dem entgehn, was ihm geschaffen ist; ich sehe euch zum lezten Male; ihr werdet, wie mir die Träume sagten, durch Waffen fallen. Sie weinte bitter; aber Grettir sprach: Weine nicht, Mutter! man wird sagen, du hast Söhne gehabt und nicht Töchter, wenn wir den Waffentod sterben.[4])

Von dieser Unerschrockenheit und diesem gefastsein im Tode sind die nordischen Bücher voll. Die lezten Worte Ragnar Lodbroks waren: des Lebens Stunden sind vergangen; ich will lachend sterben![5]) — Die Halle Hrolf

1) Hrolfs s. Gautrek s. c. 24.
2) Kialnesinga s. c. 8.
3) Sverris s. c. 47.
4) Grettis s. c. 69.
5) Krákumál.

Krakis ist von Feinden umringt, wärend der König mit seinen Mannen beim Julgelage zecht. Und als die Botschaft herein komt und jeder seinen Tod sieht, springt Hrolf auf und ruft: greift zum Becher und trinket zuvor und seid fröhlich; zeiget was für Männer ihr seid, ihr Kämpfen Hrolfs. [1]) — Eirek und Agnar, die Söhne Ragnar Lodbroks, haben den König Eystein von Upsal überfallen; aber Agnar findet dabei seinen Tod, und Eirek wird gefangen. Der König bietet ihm Frieden und Leben und seine Tochter; er schlägt aber alles aus, man möge ihn nur hängen. Da wird, wie er verlangt, ein Ger in den Boden gerammt, und nachdem er einen Ring als Angedenken für seine Mutter Aslaug übergeben, lässt er sich fröhlich aufknüpfen. [2]) — Die Jomsvikinger gaben bei ihrer Hinrichtung das lezte Zeugniss von dem Mute, der sie im Leben erfüllt hatte. Sie sitzen in langer Reihe und einem nach dem andern wird von Thorkel der Kopf abgeschlagen. Als Thorkel zum vierten komt, fragt er ihn, wie ihn der Tod dünke? Der antwortet: gut! es geschieht mir wie meinem Vater, ich muss sterben. Der fünfte spricht: ich vergässe der Gesetze der Jomsvikinger, wenn ich den Tod fürchtete und ein zaghaft Wort spräche; einmal muss jeder sterben! Der sechste sagt, er sterbe ruhmvoll, aber Thorkel werde in Schande leben. So redeten sie alle. Der eine spricht, er wolle nun erfaren, worüber sie oft gestritten, ob ein Mensch bei raschem Todeshiebe noch Bewustsein habe; sei es, so werde er sein Gürtelmesser vorstrecken. Aber es fällt ihm aus der Hand, als ihn das Schwert trift. Ein andrer rief, er wolle nicht wie ein Schaf geschlagen werden; Thorkel solle ihn von vorn grade über den Kopf hauen, er werde sich nicht fürchten. So starben diese Männer. [3]) — Eines der höchsten Zeichen

1) Hrolfs Kraka s. c. 49.
2) Ragnar Lodbroks s. c. 9.
3) Jomsvikinga s. c. 47.

von Furchtlosigkeit gab Sörli der starke. Er ist von Högni Halfdansson überwunden und sein Gegner kniet auf ihm. Högni hat im Ringkampf sein Schwert weggeworfen und spricht: „mein Schwert ist mir nicht zur Hand; wie ein Tröll mag ich dir nicht die Kele durchbeissen; bleib also liegen, bis ich meine Waffe geholt habe. Will sehn, ob das Gerücht wahr ist, dass du der mutigste aller Männer bist.“ Högni geht fort und Sörli bleibt unbeweglich liegen. Da bietet ihm Högni nicht bloss das Leben, sondern auch Freundschaft und Blutbrüderschaft. [1])

Das waren die Früchte der harten und starken Erziehung, des Trotzes gegen Wind und Wasser, Frost und Feuer, die Frucht überhaupt des Lebens zwischen Himmel und Erde und nicht zwischen Dach und Estrich. Wie noch heute unsre Bauern den Tod nicht mit scheuem Auge streifen, gleich den meisten Stuben- und Büchermännern oder gar wie die Herren vom Geldsack, sondern ihm grade ins Gesicht sehen, kurz gefast ihr Haus bestellen und sich niederstrecken ohne ein Wort der Klage, so war das auch im alten Norden die Art. Man faste den Tod nicht wie ein Ereigniss ausserhalb des Lebens, sondern als einen notwendigen Theil davon; darum bangte man auch nicht vor ihm. Und dazu half vor allem eines: das starke Ehrgefühl. Ein Leben in Unehre ist kein Leben; wer aber den Tod in Ehren liebt, lebt so lange die Norderlande stehen werden. Das waren Lehren, die der Vater dem Sohne gab und wovon auch die Mütter zu den Kindern redeten. Da muste wol ein andres Geschlecht aufwachsen, als wir es heute haben, wo die Ehre in dem Katechismus der Erziehung und darum des Lebens von den meisten gestrichen ist; wo man aus tausend Menschen von Schmutz und Wasser kaum einen Mann zählt von Mark und Blut. Unter solchen Fratzen thut es not, an den starken und echten, wenn auch rauhen Gestalten der Ver-

---

1) Sörla s. sterka c. 25.

gangenheit sich die Züge einer Menschensele ins Gedächtniss zu rufen! —

Wir wollen noch zusehen, wie es mit den Mädchen gehalten wurde, über welche freilich die Sagas selten etwas berichten. Doch dürfen wir voraussetzen, dass sie in den häuslichen Geschäften eben so früh Hand anlegen musten, als die Knaben sich in männlichen Uebungen versuchten.

Was die römischen Schriftsteller, Plinius namentlich und Tacitus, über deutsche Linnenbereitung mittheilen, kann auch auf den Norden bezogen werden. Die Walkürien sitzen in den friedlichen Stunden spinnend am Strand der Gewässer oder weben in Kriegszeiten an einem grausigen Webstuhle blutige Fäden.[1]) So spann und webte auch die Hausfrau[2]), wenn die anderen Geschäfte ihr dazu Musse liessen; aber fast scheint mir, der ich mich vielleicht täusche, spinnen und weben in Skandinavien weniger in Ehren gestanden zu haben als in Deutschland und England, wo bekantlich auch Königinnen und Kaiserinnen die Spindel fleissig fürten. Im Rigsmal wenigstens wird nur beim Stande der freien Bauern des Rockens und des Webbaumes gedacht; bei den edlen schweigt das Lied davon. Zwar liessen sich die Walkürien einwenden, allein diess würde nur für die älteste Zeit etwas beweisen; in der späteren Periode der Sagas scheinen die vornemen Nordländerinnen die Kunkel verschmäht zu haben.

Das gesponnene Garn und die mit Kämmen (ullkambar) aufgekrämpelte Wolle (tô) ward auf den Webstuhl (vefstaðr) gebracht, über den wir durch eine Schilderung der Nialssaga (c. 158) ziemlich unterrichtet sind, zumal der isländische und færœische noch heute dazu passen. Der alterthümlichere unter diesen beiden ist der færœische.[3])

1) Völundarqu. 1. Helgaqu. I, 3. 4. Niâls s. c. 158. Vyrd geväf Cod. Exon. 355. — Vgl. Grimm Mythol. 387.

2) Rigsm. 16. Eyrbyggjas. c. 20. Fôstbrœdra s. B. c. 9. — Eyrbyggjas. c. 50.

3) Eine Beschreibung hiervon in der Antiquar. Tidskrift 1846—48 S. 212, eine Abbildung in Worsaae Afbildninger S. 123.

An dem Webebaume (rifr), welcher drehbar auf zwei Pfosten (hleinar, leiner) ruht, ist die Kette (garn, gadn, renning, rendegarnet) unmittelbar und nicht durch die Traden (hövöld) angemacht. Das Werft wird durch eine Stange in der Mitte, die auf zwei Pflöcken liegt und über welche die Kette gezogen ist, gespannt, am meisten aber durch die Gewichtsteine (kliâsteinar), welche unten an die einzelnen Fadenbündel gebunden sind. Ein grosses lanzetförmiges Gerät von Fischbein (skeid) dient den Einschlag festzuschlagen, welcher durch einen scharfen Knochen (hræll, rælur) in Ordnung gehalten ist. Es wird stehend gewebt. — Der auf Island noch gebrauchte, daselbst der alte oder auch der isländische genante Webstuhl ist dem beschriebenen im wesentlichen gleich[1]), zeigt aber schon einige Verbesserung. Namentlich sind die drei Stäbe in der Mitte, welche die Kette nach Bedürfniss auseinander spannen, wesentlich vervollkomnet; auch ist die Sperrute (spialk) schon vorhanden, die eine gleichmässige Breite des Gewebes möglich macht. Ein Schiffchen ist aber hier so wenig als an der færöischen Webstatt zu sehen; die aufgewundenen Einschlagsfäden müssen mit der Hand durch die Kette geschoben werden.

Man webte auf diesen Stühlen einfache Linnen und kunstreiche bunte Zeuge[2]); ebenso die starken Wollentücher, das Wadmal und das Morend. Namentlich das bereiten der Tuche ward in jedem Hofe und Hause in Skandinavien wie auf Island fleissig getrieben; Wadmal war der gewönliche Kleidungsstoff und das gangbarste Tauschmittel im eignen Lande wie nach der Fremde. Wolle gab es bei den zahlreichen Schafherden überall in Menge, aber wenig Flachs. Die Linnenweberei war schon klimatisch beschränkt; am ausgedehntesten war sie in Schweden, wo

1) Beschreibung und Abbildung bei Olavius ökonom. Reise durch Island 439. Taf. XII. — Die Beschreibung ist sehr undeutlich.

2) bockur inar blâhvitu, ofnar völundum. Hamdism. 7.

sich noch heute die Landschaften Medelpad, Angermannland und Südhelsingaland dadurch auszeichen. Hier wurden auch in älterer Zeit die Abgaben in Linnweben entrichtet. [1]) — Bei der Wadmalweberei betheiligten sich wenigstens in jüngerer Zeit auf Island auch die Männer im Winter. [2])

Die selbstgefertigten Stoffe und die Zeuge, welche fremde Kauffarer brachten, wurden in jedem Hause selbst von den Frauen zu den Gewändern für Mann und Weib geschnitten und genäht. Es war das ganz wie in Deutschland. [3]) Das nähen (sauma) war nachweislich mehr als das spinnen die Beschäftigung der vornemeren. Als Thorberg, die mannhafte Tochter König Eireks von Schweden von Hrolf Gautrekson überwunden war, gab sie dem Vater ihre Waffen und sezte sich zur Mutter ins Frauengemach um zu nähen. [4]) Nur in den grösseren Städten und als fremde künstliche Trachten einbrachen, kamen gewerbsmässige Schneider (sniddarar, skraddarar) auf, deren Namen schon die fremde Herkunft anzeigen. In den Einzelhöfen und in Dörfern haben diese nie zu arbeiten gehabt, eben so wenig wie unsre Kleiderkünstler und marchands tailleurs.

Für die Frauen, denen keine schwere Arbeit die feinen Hände rauh und steif machte, gab es noch eine andre stille Beschäftigung, das sticken (borda reckja); Bortenmädchen (borđa skögul) war eine dichterische Bezeichnung des Weibes. [5]) Hier ist zuerst an das nähen, wirken und besetzen der seidnen köstlichen Bänder, der Borten, zu denken; aber es wurden auch grössere Sachen gestickt und allerlei bildliche Darstellungen versucht. Die Banner schmückten die nordischen Jungfrauen mit dem Thierbilde

---

1) Gejer Geschichte Schwedens 1, 284.
2) Olavius Reise 12.
3) vgl. m. deutsch. Frauen 115 f.
4) Hrolfs s. c. 13.
5) Kormaks s. c. 24.

des Fürers. Die Dänen, welche zur Zeit Alfreds das Schloss Kynvid in England (im heutigen Devonshire) belagerten, fürten eine Fahne, welche Ragnar Lodbroks Töchter gestickt hatten. In der Mitte breitete ein Rabe seine Flügel und hob sie oder senkte sie, je nachdem es zum Siege oder zur Niederlage gieng. Die Fahne hiess davon selbst Hrafn. [1]) In den Siegfriedliedern wird von Brynhild und Godrun (Krimhild) erzählt, dass sie die Thaten der Welsungen in Gold und Seide abschilderten. Aber trotzdem wird ein Zweifel erlaubt sein, ob es die skandinavischen Frauen selbst zu grosser Kunstfertigkeit brachten. Wie selbst in Deutschland wenigstens die Wandteppiche besserer Art aus der Fremde und namentlich aus Frankreich eingefürt wurden[2]), so sind unzweifelhaft auch nach Skandinavien die besseren Stickereien und Umhänge aus dem Süden, zunächst aus Deutschland, gekommen. Grimhild (Ute) bietet ihrer Tochter Godrun unter andern Lockungen zur Vermählung mit Atli auch hunische Mädchen, die herlich in Gold stickten. [3]) Ueber den Handel mit den Wandteppichen sprachen wir schon früher. Einfachere Sachen sind freilich im Norden selbst ausgenäht und gestickt worden; haben sich doch diese Fertigkeiten in alter Weise bis in die neuere Zeit fortgepflanzt. [4])

Sticken nähen und weben werden unter der Bezeichnung Handfertigkeiten (hannyrđir) der Weiber zusammengefasst.

1) nach Assers Bericht bei Strinnholm Wikingzüge 1, 72.
2) Franz Pfeiffer zur deutschen Literaturgeschichte S. 10 f.
3) hûnskar meyjar, þoer er hlađa skiöldum ok giöra gull fagurt, svâ at þer gaman þicki. Godrûnarharm. 26.
4) Olafsen und Povelsen 1, 99.

Wie stund es aber um den Geist? ward dieser nicht gebildet und erzogen? stellten sich den Fertigkeiten und „Künsten" keine Wissenschaften zur Seite?

Es fällt uns, die wir das stolze und künstliche Gebäu der heutigen Gelehrsamkeit in den Augen haben, sehr schwer, unserer Vergangenheit in dieser Hinsicht gerecht zu werden. Wir gleichen etwa denen, die gewönt an grossartige Gebirgsansichten und wunderbar wechselnde Landschaft, in der einförmigen Fläche keine Schönheit finden wollen; und doch sind Erde, Himmel, Wasser, Bäume auch in ihr. So liegen auch in der Vorzeit die Grund- und Feldsteine zu dem späteren Prachtschlosse, in welchem die schöngepuzten modernen Musen ihr Boudoir und ihre Rauchstube haben.

Wenn das Wesen der heutigen Wissenschaft auflösend ist, so war die Kentniss unsrer Vorzeit zusammensetzend. Wir schalten ordnend und sichtend, theilend und wälend über einen ungeheuren Stoff, wie Samler, denen ihre Schätze über den Kopf wachsen; wärend die Urväter auch das dürftigste nicht verschmähten, was einer Kentniss glich. Uns gilt die Kritik alles, unsern alten die Erfarung. Der junge ist thöricht, der alte ist weise; in diesem einssein von jung und dumm, alt und klug ligt alles ausgedrückt. Wer mitsprechen wolte, muste etwas durchgemacht und „erfaren" haben in den Gegenden des Lebens und unter verschiedenen Männern und Völkern; von Sturm und Kampf muste er „hinter den Ohren trocken" geworden sein. Mit vierzig Jahren wurden nicht bloss die Schwaben, sondern alle Germanen klug; denn von da ab sah man den Mann erst als gereift an. In den ältesten Zeiten galten die Riesen nicht für albern, wie später; sondern ihr Alter, das selbst die Götter übertraf, zierte sie mit dem wissen alter Dinge, die sonst niemand wissen konte, und mit vielbeneideter Klugheit.

Die Erfarung äussert sich aber zwiefach: in allgemeinen Sätzen, die aus dem Leben gezogen sind: den

Sprichwörtern und Spruchversen; und in der Kunde vom geschehenen und vorhandenen.

Im germanischen Wesen ligt tief die Neigung zu dem beschaulichen; müssen wir uns doch noch heute von Völkern, welche unter glücklicheren geographischen Lagen und bei günstigem zusammentreffen geschichtlicher Thatsachen mehr äusseres erreicht haben, fast spöttisch das Volk der Denker nennen lassen. Diese Beschaulichkeit ist aber nicht, wie man meinen möchte, nebelhaft, sondern auf das wirkliche gerichtet und sucht einen Stab auf den Wegen des Lebens zn schnitzen. Sie strebt in wenig Worten, denen etwas bildliches anhaftet, aus dem besonderen für das allgemeine Erfarungssätze aufzustellen; und die herschende Neigung des Volkes säumt nicht, sich dieselben anzueignen und von Geschlecht zu Geschlecht zu vererben. So hat sich frühzeitig unter den Germanen ein reicher Schatz von Sprichwörtern aufgesammelt, an dem auch der Norden seinen Theil hat. Wir begegnen in den Sagas nicht selten diesen Sprüchen, eingeleitet durch ein[1]): das ist ein altes Wort; das ist ein wahres Wort; es komt so wie gesagt wird; wahr ist was gesagt wird; hier soll sich wahr zeigen was gesagt ist; hier soll es sein wie oft gesprochen wird; oder die auch ohne solche Einleitung hingestellt sind. Sie umfassen das ganze Leben; was von den deutschen gilt, lässt sich auch von ihnen sagen; meistens finden sich auch in unserem Schatze dem Sinne nach zustimmende. Ebenso besizt der Norden jene sprichwörtli-

---

1) þat er fornt mâl; fornqueðit orð er; þat er fornt orð; þat er forn orðs kviðr; bûit er at komi at gömlum orðskvið; er satt hit fornqueðna; þat mun sannast hit fornqueðna; er þat ok satt er sagt er; satt er þat mælt; satt er þ. s. mælt er; svâ er sem mælt er; her varð sem mælt er; þat er mælt; er þat ok talat; þâ kom þat fram sem mælt er; kemr at þvî s. m. e.; her mun vera sem opt er mælt. — Samlungen: Jônsson Safn af islenzkum orðskviðum. 1830. — Olaf Gunnlagsens Samling af islandske ordsprog. — Færœische Sprüchwörter in der Antiquarisk Tidskrift 1849—51 271—304, Redensarten ebd. 305—308. — Rhodin Samling af svenska Ordspråk. 1807. — Molbech danske Ordsprog Tankesprog og Riimsprog Kiöbh. 1850.

chen Redensarten oder apologetischen Sprichwörter, die auf einen bestimten Fall oder ein besonderes Eräugniss bezogen, doch eine allgemeine Wahrheit in meist scherzhafter Hülle bieten. Es sind Reste alter Schwänke, deren „Moral" geblieben ist.

Der Norden gieng früh daran, diese einzelnen Sprüche und Erfarungssätze in ein grösseres ganze zu verschmelzen, das natürlich poetisch sein muste. Für diese Spruchpoesie bildete sich sogar eine eigne strophische Form, der Liodahattr, welcher aus sechs Kurzzeilen zusammengesezt, für die notwendig kürzeren Absätze des Spruches geeigneter ist, als die erzählende Strophe, welche mit ihren acht Kurzversen oder vier vollen Langzeilen für den Fluss des Berichtes passt. Grade eins der älteren Eddalieder, das Hâvamâl, ist ein grosses Denkmal der nordischen Neigung, Sprüche in einem Gedichte zusammenzufassen. Es vereint Vorschriften über Reisen, über das Benemen als Gast, mit einer kurzen Tischzucht, welche auch auf das geistige behaben eingeht; dann folgen Aussprüche und Ansichten über Freundschaft, über den Erwerb, über leibliches Befinden, über Ehre, Ruf und Vorsicht, woran ein Abenteuer Odins geschlossen wird, dem überhaupt das ganze Gedicht in den Mund gelegt ist. Wir haben also keineswegs eine volksthümliche, sondern eine mehr künstliche Spruchpoesie; wir sind mehr an die Art Thomasins von Zirklaere als an Freidank erinnert. Und sehr bezeichnend ward aus dem Hâvamâl ein Auszug in dem Lodfafnismâl gemacht, welches desselben Inhalts ist, aber die Form der Unterweisung eines jungen Mannes hat. Wie verschieden sind jedoch dieses Gedicht und unser Winsbeke! Auch hier bekundet sich die Unfähigkeit der altnordischen Kunstpoesie zu frischem Leben. Sobald sich der einzelne im Norden von dem allgemeinen Strome trente, geschah ihm wie dem Funken, der aus dem Feuer springt, er glüht immer matter und erstarrt zulezt ganz. Doch hat der Norden ein Beispiel echter lehrhafter Dichtung in dem Rîgsmâl, was die

Ansicht von der Bildung der drei politischen Stände (wenn man die unfreien einen Stand nennen darf!) in bewegter lebendiger Erzählung darstellt.

Ob die gnomische Kunstdichtung in das Volk eindrang, weiss ich nicht zu sagen; es wird wol so wie anderwärts gewesen sein, wo die Gnomiker für die gebildeten Kreise sprechen, und das Volk sich an den kurzen Kernsprüchen labt. Uns ist die Wichtigkeit dieser Sprichwörter nicht mehr ganz deutlich; denn vor allerlei schulgelehrten Sätzen und hochtrabenden Phrasen haben wir sie vergessen. Aber im „Volke“ leben sie noch ganz wacker und man lebt auch noch nach ihnen; ohne die Sprichwörter kann man das treiben des kleinen Bürgers und des Bauern gar nicht verstehen. Heute wirken sie aber auch in diesen Kreisen nicht allein; denn kirchliche Ermanung und biblische Sprüche haben neben ihnen das Zelt aufgeschlagen. In der alten heidnischen Zeit indessen waren sie die Alleinherscher; sie enthielten die Lebenslehre und wurden von den alten an die jungen wahrscheinlich in einer feststehenden Art überliefert. Bei der Unklarheit und absichtlichen Verwirrung, welche neuerdings über unsre Vorzeit gebreitet wird, ist die ausdrückliche Bemerkung nicht unnötig, dass diese Ueberlieferung in keiner Druidenschule geschah.

Druiden und Barden haben wir Germanen nicht gehabt; es gab keine Priester- und Dichterkaste, sondern die schöne Freiheit, welche dem einzelnen Volksgenossen zustund, seine guten Gaben zu entwickeln wie er wolte, litt nicht die Einschränkung des göttlichen Geschenkes auf eine bestimte Schule. Wie jeder, der einem Hause vorstund, die Opfer und Gebete und Weihgebräuche als geborener Priester verwaltete, so war auch die Ausübung der Dichtkunst einzig und allein an die Befähigung gebunden. Wer von den Skalden redet gleich wie von zünftigen Meistersingern, zeigt, dass er von den Skalden nichts weiss. Freilich muste der, welcher singen und sagen

wolte, mancherlei lernen, aber es war kein schullernen und schulsingen. Der Geist der nordischen Poesie hatte sich bestimte Formen und Formeln geschaffen, an denen der einzelne nicht rütteln durfte; mit diesen muste er sich vertraut machen. Vor allem hatte sich der angehende Dichter jenen Schatz von bildlichen Bezeichnungen anzueignen, aus denen das Gerippe der nordischen Kunstpoesie besteht. Denn selten ward in der Zeit, aus welcher wir Namen der Dichter kennen, ein Wesen oder eine Sache mit dem wirklichen Namen benant, sondern es bestunden dafür Umschreibungen (kenningar), die von ihren Eigenschaften, Wirkungen oder ihrer Geschichte genommen waren. In der Kentniss der von den berühmtesten Skalden gebrauchten Kenninge bewährte sich die Bildung, in dem finden neuer schwieriger und dunkler der Scharfsinn und die Gelahrtheit des Dichters. Ohne alle Sagen und Mythen des Nordens zu wissen, liess sich weder dichten noch die Dichtwerke geniessen. Die Dichtkunst z. B. wird bezeichnet mit Quasis Blut, Zwergenschiff, Zwergenmet, Riesenmet, Suttungsmet, Odinsmet, Asenmet, Vaterbusse der Riesen, Odhraeris Flut, Bodns und Sons Füllung, Heitbiargs Flut, Fang und Fund und Bürde und Gabe Odins.[1]) — Der Wind wird umschrieben durch Sohn Forniots, Bruder des Meres und Feuers, Windbrecher, Schade oder Tod oder Hund oder Wolf des Waldes, des Segels oder des Schiffzeuges. — Besonders bezeichnend sind die Kenninge für Mann. Er wird benant nach den Dingen, zu denen er hilft, die er empfängt oder thut, ferner nach dem Gut das er hat oder gibt, sodann nach dem Geschlecht, von dem er komt oder das von ihm stammt, ferner nach Kampf und Seefart und Weidwerk. Er heisst also unter andern Erprober (reynir) der Waffen, oder der den Kampf kämpft (viđr = vinnr); weil aber die Worte reynir und viđr lautlich stimmen zum Namen des Vogelberbaums (reynir) und

1) Skalda 98.

des Holzes und Baumes überhaupt (viðr), so erklärt die Skalda hieraus, dass der Mann mit allerlei Bäumen verglichen werden könne. Ehrend darf man ihn auch belegen mit den Namen der Asen und Elben; Schmach und Spott aber wäre die Benennung nach Riesen. — Das Weib wird benant nach seinem Schmucke, nach Gold und Edelstein, ferner nach Bier und Wein und anderm Trank, weil es diesen kredenzt, ebenso nach dem Trinkgeschirr und nach allem, womit es zu schaffen hat. Weil die Schenkin selja heisst, selja aber auch Name der Weide (salix) ist, so können auch für die Frau die Benennungen aus dem Walde genommen werden [1]); und weil der Frauenschmuck Gestein enthält, so sind auch alle Steinnamen dichterische Bezeichnungen des Weibes. Ebenso wie der Mann, kann auch die Frau aus dem Götterstate, von Asinnen, Disen, Nornen und Walkürien einen Namen entlehnen; ebenso von ihren Geschäften, ihrem Vermögen oder Besitz.

Die Schilde werden genant Herschiffe, Sonne, Mond, Laub, Glanz, Umzäunung des Schiffes; ferner Schiffe Ullrs und Füsse Hrungnis; nach dem gebogenen Rande heisst der Schild auch Baug. Die Hiebwaffen, Äxte nämlich und Schwerter, heissen Feuer des Bluts und der Wunden; die Schwerter im besondern Odinsflammen und die Beile Männer der Zauberinnen; man nimt überhaupt ihre Kenninge von Blut und Wunden, Wald und Holz. Die Stichwaffen werden gewönlich nach Schlangen und Fischen, die Schusswaffen nach Hagel, Sturm und Schlagwetter bezeichnet. Die Abwechselung ist zwar gross, indessen lassen sich leicht die Grenzen dafür entdecken; denn nur aus einer bestimten bildlichen Anschauung gehen diese Umschreibun-

1) Kaum braucht erwähnt zu werden, dass diese Deutungen der Skalda sehr fehlgreifen; denn nicht aus lautlichem zusammentreffen und durch eine Art rührenden Reims werden Mann und Weib mit Bäumen verglichen, sondern nach uralter lebendiger Anschauung der Pflanzenwelt, die in dem Mythus von der Bildung des ersten Menschenpares (Ask und Embla) eine religiöse Begründung fand.

gen hervor, und ihre beiden Quellen sind die Naturbetrachtung und die Sage. Aus der lezteren wird das angeschlagen, was zu dem Wesen oder dem Dinge in mythischer Beziehung gestanden hat, wärend die erstere die Aehnlichkeiten auffindet zwischen Erscheinungen der Natur und der Aussenwelt überhaupt mit dem zu bezeichnenden Gegenstande. Es ist eine Bilderjagd, welche wie überall so auch in der nordischen Welt zur Ueberschwenglichkeit und Uebertreibung fürte. Der erste Schritt von der festen Strasse altgermanischer Dichtungsart brachte sofort auf Irrwege; je mehr man dürre Stoffe wälte, je unfähiger die spröde nordische Natur war, nackte Thatsachen mit fruchtbarem lebendigem Grün zu bekleiden, um so ängstlicher haschte man nach einer künstlichen gemachten Verbrämung, und kam bald dahin, dass die Gedichte nach Auflösung der Bilder in einfache Worte nichts als trockne und hole Berichte sind. Kaum wird noch eine Kunstpoesie sich finden, welche so wenig echten Genuss und innere Befriedigung gewährt. Die Skaldenpoesie ist nicht auf das Gefühl und eine gesunde Einbildung, sondern auf den berechnenden Verstand gebaut. Sie gibt fortwärend Rätsel, deren Auflösung den Witz schärft, die aber keine Narung für den übrigen Menschen enthalten.

Neben diesen Kenningen brauchten die nordischen Dichter zahlreiche Synonymen (heiti, fornöfn), die meistens in der gewönlichen Rede nicht vorkommen und denen eine bildliche Betrachtung zu Grunde ligt. Ob der Kreiss derselben abgeschlossen war, lässt sich leichter behaupten als beweisen [1]); wenigstens sind Ausdrücke dieser Art nachzuweisen, welche nicht in der Skalda verzeichnet sind.

Gekünstelt war das Skaldengedicht schon zu folge dieser Grundbestandtheile, ward es aber noch mehr durch die Form, in der es zusammengebaut war. Die Töne sind

1) v. Liliencron zur Runenlehre 21.

an sich einfach, indem wie im hochdeutschen und sächsischen der Vers zu vier Hebungen zu Grunde ligt, der gewönlich mit einem zweiten durch den Stabreim gebunden ist. Hieraus bilden sich zwei Hauptstrophenarten: die eigentlich epische, welche auf der Vierzahl fusst, und die mehr lyrische oder liedmässige, die sich nach der Dreizahl zusammensezt. Nach jener werden also vier Langzeilen (acht Kurzverse), nach der andern zwei Langzeilen mit je einem Kurzverse (sechs Kurzverse) für gewönlich verbunden, aber gemäss der Erfindungsgabe und dem Bedürfniss Vermehrungen dieser Zahlen vorgenommen. Auf die Parung und die Einzelstellung der Kurzverse gehen sämtliche Weisen zurück, so wie die einzelnen Verse sich auf die vier Hebungen zurückfüren. [1]) Wir haben diess hier nicht zu entwickeln, nur zu erwähnen haben wir, dass die an sich einfachen Töne durch die Satz- und Wortstellung verwirrt und zusammengesezt werden. Nicht bloss Zwischensätze sondern auch Zwischenworte werden ohne Zusammenhang in andre Sätze hineingeschoben, so dass eine solche Strophe zuweilen einem durcheinandergeworfenen Bretspiele gleicht, zu dem die Steine erst aufgesezt werden müssen. Der innere Grund dieser Gewaltthätigkeit (denn Künstelei wäre ein zu mildes Wort) ist jene Bilder- und Umschreibungssucht, welche Verbindungen zustande bringt, die in dem beschränkten Raume des einzelnen Verses nicht unterkommen, sondern zerstückelt in die folgenden vertheilt werden müssen. Gefühl für Schönheit suchen wir überhaupt in den Skalden vergeblich; unfähig für ihre Gedanken den rechten Ausdruck zu finden, zu starr und rauh, um gefüge und warm werden zu können, ergezte sie die Abenteuerlichkeit und Verschrobenheit. Die Entschul-

1) Was skandinavische Gelehrte bisher über die altnordische Verslehre schrieben, geht mehr oder minder auf die Zusammenstellung mit der antiken Metrik und ist deshalb unwahr. Den Anfang zu einer auf lachmannsche Grundsätze gebauten Behandlung dieses Gegenstandes machte Fr. Dietrich in der Besprechung des Liodahattr in Haupts Z. f. d. A. 3, 94—116.

digung ist seltsam, dass diese Dichtersprache aus der Notwendigkeit hervorgegangen sei, „einen rein verständigen historischen Stoff poetisch zu umschleiern“. [1]) Dichter wissen auch das gegebene und geschichtliche geistig zu erfassen und gemütlich zu erwärmen, und vor der Skaldenperiode wusten es auch die Nordländer.

Aber die einfachen Weisen, die uns noch aus den meisten der Eddalieder entgegenklingen, wurden allmählich altmodisch; die Gönner der Dichter verlangten etwas neues, was dem einfachen entgegengesezt sein muste. So zeigt grade das Herrengedicht, das drôttquædi, die bedauerlichsten Erscheinungen des gekünstelten und unnatürlichen. Ganz diesem entsprechend achtete man nicht mehr ein kurzes Gedicht (flockr), sondern schäzte nur die langen, die drâpur, welche zuweilen siebzig oder achtzig Strophen (vîsur) zählten. Die Masse und das Aussenwerk waren also allein angesehen. Denn man betrachtete das dichten (yrkja quædi) als mechanische Arbeit und verglich es dem bauen in Holz; Stäbe (stafir) sind die Stützen der einzelnen Verse, aus ihnen wird die Strophe, das Gestäbe (stefi) zusamengefügt; eine Vereinigung aber von Gestäben heisst ein Balke (bâlkr). [2]) Aus den Balken erhebt sich das Gedicht, besezt mit dem Geschnörkel und seltsamen Gewinde der Kenninge, quer und schief benagelt mit den Latten und Spanstücken der Zwischensätze und Worte. Da ein Herr in keiner kleinen Hütte wonen kann, passt sich auch kein kleines Gedicht für ihn. Es muss eine Halle sein, drin er mit allen Mannen und Thaten Raum hat.

Zu lernen gab es für den genug, welcher ein Skald sein wolte, aber nirgends wird von einem Unterrichte im dichten und von einer Schule geredet. Jener Theil der Snorra-Edda, welcher die Dichtkunst lehrt und in den Kenningen und Synonymen den Stoff der Dichtkunst (skâld-

1) Köppen literarische Einleitung 82.
2) Auch die Abtheilungen der Gesetzbücher heissen Balken.

skaparmâl) und darauf die Arten (bragahættir) behandelt, kann als ein gelehrtes Erzeugniss des 13. und 14. Jahrhunderts hier nicht in Betracht kommen; er ist aus und nach Beispielen von Skaldengedichten gearbeitet und lehrt also durch und über sie, nicht für sie.

Wir können gradezu sagen, das gesellige Leben war die Schule. An der Unterhaltung bei den grossen Zusammenkünften und Gelagen hat nicht wie in Deutschland und England der Gesang und das Seitenspiel einen grossen Theil, sondern recht bezeichnend für den Norden das Wort, das gesprochene Gedicht. Frühzeitig hörten die Knaben, ja selbst die Mädchen darauf und versuchten sich in der Nachbildung. Von Egil Skallagrimsson wird erzählt, dass er bereits mit drei Jahren Verse machte; von Einar Skalaglam, dass er hoch begabt (nâmgiarn) schon in früher Jugend als Skald auftrat.[1]) Man eignete sich leicht die Grundformen an und lernte die Grundsätze, aus welchen die bildlichen Benennungen hervorgiengen, bei einigem nachdenken bald kennen. Das übrige war dem eignen Talente anheim gegeben und der Richtung, die der einzelne nam. Das Gedächtniss kam dabei zu Hilfe, das im Norden sehr ausgebildet war, wie in allen Zeiten, wo man ihm und nicht dem geschriebenen Buchstaben vertrauen muste. Als Örvarodd von der verhängnissvollen Natter gestochen seinen Tod fühlt, theilt er seine achtzig Gefährten in zwei Hälften: die einen vierzig müssen ihm den Grabhügel schichten, die andern auf das Gedicht hören, welches er über sein Leben „wirkt". Es wird ein und siebenzig Strophen lang und ward durch das Gedächtniss jener Zuhörer überliefert.[2]) Als ein Beispiel der Erinnerungskraft der Skalden kann Stuf gelten, welcher dem König Hârald hardrâdi an einem Abende sechszig kleinere Gedichte (flockir) vortrug und noch gegen dreissig in Vorrat hatte.

1) Egils s. c. 31. 81.
2) Örvarodds s. c. 31. 32.

Hauptsächlich muste der Skald jeden Augenblick schlagfertig sein; er muste ebenso rasch dichten als er für gewönlich sprach. Bei Starkads Geburt ertheilte Odin dem Kinde die Gabe der Dichtkunst und zwar mit der grösten Leichtigkeit des schaffens; Thor aber machte das Geschenk dadurch sehr zweifelhaft, dass er ihm die Erinnerung an das eben gedichtete nam.[1]) Von dem Skalden Sighvat wird gerühmt, dass ihm die Gedichte vom Munde flossen wie anderen gemeine Worte, obschon er nicht beredt war in gewönlicher Rede.[2]) Wie oft verlangten nicht die Könige und Herren von ihren Skalden rasch eine Weise, und wie häufig kam es nicht zu einem wettdichten aus dem Stegreife, bei dem gleich wie im sagenhaften Wartburgkriege Freund Stempfel von Eisenach mit dem Schwerte im Hintergrunde stund. König Harald harðradi von Norwegen (1047—66) gieng einmal mit Skald Thiodolf über die Gasse, und hörte wie sich in einem Hause ein Gerber und ein Schmid zankten. Mach mir augenblicks ein Gedicht hierauf, rief er dem Dichter zu: der eine der Kerle sei der Riese Geirröd, der andre Thor. Thiodolf stabte sofort einige Weisen zusammen und der König war zufrieden und lobte ihn als guten Skald. Darüber ward viel geredet und Lästerzungen behaupteten, dass ein andrer Hofpoet, Snegluhalli benamset, nicht so gewant sei. Am Abende liess Harald seinen Zwerg Tuta als vollgewappneten Mann in die Halle kommen und sezte auf eine augenblickliche Weise über Tuta Messer und Gürtel zum Preis. Halli begann sofort und gewann. Eines anderen Abends, wo der König gegen Halli gereizt war, schickte er ihm durch den Zwerg ein gebratenes Ferkel und rief ihm zu: hast du kein Gedicht fertig bis Tuta zu deinem Sitz komt, so bist du des Todes. Aber der Poet war rasch mit seinen Worten; Harald lobte die Weise und verhiess ihm fortab Ruhe.[3])

1) Gautreks s. c. 7.
2) Olafs s. helga c. 157.
3) Háralds s. harðráð. c. 102.

Aus dem Stegreife konte nur ein kurzes Gedicht gemacht werden, aber auch für längere Dichtungen war den Skalden oft nur kurze Zeit gegönnt; Geistesgegenwart und Uebung im raschen dichten that ihnen deshalb stets not. Thorarin loftunga hatte auf König Knut den grossen von Dänemark ein Lobgedicht gemacht, aber nur ein kurzes, das wie erwähnt flockr hiess. Darüber war der König sehr erzürnt und gebot ihm bis zum nächsten Frühmahl mit einer drâpa fertig zu sein, sonst solle er für die Frechheit hängen, auf König Knut nur eine dræplînga gemacht zu haben. Thorarin wuste sich indessen zu helfen; er benuzte den flockr, schaltete einen Kehrreim (stef) ein und fügte einige neue Strophen hinzu. Damit war Knut wol zufrieden und belohnte ihn reichlich. Diese Knutsdrâpa hiess nach der Lebenslösung des Skalden Höfuđlausn. [1]) Bekantlich muste noch ein andrer berühmter Skald, Egil Skalagrimsson eine „Hauptlösung" dichten, als er in die Gewalt seines bittern Feindes, Königs Erich Blutaxt von Norwegen gefallen war. Bereits zur Hinrichtung am andern Morgen bestimt, dichtete er in der Nacht eine drâpa von neunzehn Strophen auf Erich und trug sie ihm vor, worauf ihm der König Haupt und Freiheit schenkte. [2])

Wir kennen eine nicht geringe Anzahl Skalden, deren Dichtungen theils ganz, theils nur bruchstückweise erhalten sind; von andern ist nicht viel mehr als der Name überliefert; dabei haben wir Fragmente unbekanter Dichter. [3]) Die meisten waren Norweger oder Isländer. Am häufigsten kamen sie an den norwegischen Hof, doch verschmähten sie auch Dänemark und Schweden, England und Russland nicht. Ihre Blütezeit ist im neunten bis elften

1) Olafs s. helga c. 166. Nach Knytlingas. c. 19. verlangte K. Knut eine drâpa von wenigstens 30 Strophen und zahlte dafür 50 Mark.

2) Egils s. c. 63.

3) Eine Samlung aller skaldischen Gedichte und Bruchstücke würde für Sprache und Alterthümer sehr wichtig sein. Ein unvollständiges Verzeichniss von Dichtern nach der Zeit geordnet hat P. E. Müller über die Echtheit der Asalehre (übers. von Sander 79 f.) zusammengestellt.

Jahrhundert. Es begreift sich leicht, warum grade in den Ländern, welche das nordische Leben am reinsten und frischesten entwickelten, diese Poesie am reichlichsten aufgieng, und dass mit der Einfürung und Durchfürung des Kristenthums auch die Skaldenpoesie zu erleschen begann. Es war eine echt nordische heidnische Pflanze, starr und stachlicht, wol mit manchen grossen Anschauungen und kecken Bildern, aber ohne Wärme und ohne Liebe.

Bei all den grossen Mängeln, welche wir unbefangen der altnordischen Kunstdichtung vorwerfen müssen, bleibt doch sicher, dass sie dem nordischen Wesen angemessen war; denn den Seltsamkeiten und starren Spitzen dieser Worte, der rauhen und zerhackten Art dieser Verse entspricht das Wesen jener Zeit und jener Länder. Das Skaldengedicht war gleich dem Schwert ein Lebensbedürfniss, und wie das Schwert das ersehnte Gold erkämpfte, so ersang dasselbe das Gedicht. Aehnlich jenen Sängern, die in der Völkerwanderung von einem germanischen Fürsten zum andern zogen, mitten unter den stürmenden Wogen geschirmt und sicheren Geleites; ähnlicher noch den ritterlichen Dichtern des 12. und 13. Jahrhunderts, deren mancher zugleich Poet und Held war, verliessen die Männer, welche Gott Bragis schwere Kunst erlernt hatten, den heimatlichen Herd, stiegen über die Berge und schiften über die Salzflut, um einen Herrn zu finden, dessen Lob sie singen und dessen Ringe sie an den Arm stecken konten. Denn seitdem der grosse Harald harfagr von Norwegen an seinem Hofe Skalden in Ehren gehalten, blieb es Sitte in den Nordlanden, dass kein Fürst und kein Edler ohne den Sänger war; wer für den Skalden Ohren hatte, hatte eine Zunge für seinen Ruhm. — Harald Schönhar ehrte unter allen Hofleuten die Dichter am höchsten; sie sassen ihm gegenüber in der Halle auf dem kleineren Hochsitz. Als der älteste von ihnen, und weil er schon unter Haralds Vater, Halfdan dem schwarzen diente, hatte Audun illskaelda den Ehrenplatz in der Mitte; neben ihm sassen Thor-

biörn hornklofi, Ölver hnufa und Bardi der weisse oder starke.[1])

Bei allen wichtigen Unternemungen musten die Skalden zugegen sein, damit sie alles sähen was der Fürst that und es gehörig und wahrhaft preisen könten. Als Olaf der heilige seine Scharen zur Schlacht gegen Knut von Dänemark aufstelte, liess er seine vier Skalden, Thormod Kolbrunarskald, Gizur gullbrafostri, Hofgarda-Ref und Thorfinn munn in die Schildburg vor sich treten. „Hier sollt ihr alles sehn, was nennenswertes geschieht, damit euch nichts fehle, was ihr darüber zu singen und sagen habt.“ Sie dichten gleich nach der Schlacht ein par Weisen, welche sofort in den Mund der Männer übergehen.[2])

Eifersüchtiger als neuere Herscher auf die Nachrede der Geschichtschreiber sein können, waren die altnordischen Herren auf das Lob der Skalden. Arnor iarlaskald hatte auf König Magnus und König Harald hardradi Gedichte gemacht, die er, als beide beisammen waren, vortrug. Zuerst sagte er die Drapa auf Magnus, knüpfte aber die auf Harald sofort an. Dieser ist jedoch übel damit zufrieden; „mein Gedicht, sagt er, wird bald vergessen sein; aber die Drapa auf Magnus wird gesagt werden, so lange Menschen in den Nordlanden leben.“ Er gab dem Skalden einen vergoldeten Spiess; Magnus verehrte ihm aber einen Goldring und ein befrachtetes Schiff.[3]) — Glum Geirason, der Skald König Harald Grafelds von Norwegen, hatte eine Weise auf den Fall Hakons Adalsteinfostri gedichtet, welche in Haralds Gefolge sehr beliebt ward. Dagegen machte Hakons früherer Skald, Eyvind Finnson ein Lied, worin er den toten König auf Kosten Haralds erhob, der darüber in den äussersten Zorn kam und den Dichter töten lassen wolte. Eyvinds Freunde brachten indessen eine Aus-

1) Egils s. c. 8.
2) Olafs s. helga c. 192.
3) Haralds s. harðráða c. 24.

sönung zu stande und er trat in Haralds Dienste. Doch hatte das gute Verhältniss keine lange Dauer, denn Eyvind konte nicht ein Spottlied auf den Geiz des Königs und seiner Brüder lassen und er muste deshalb einen grossen Goldbaug Strafe zahlen. Er verliess hierauf den Hof.[1])

Kam ein fremder Skald an einen Hof, so trat er vor den Herren, wenn er in seiner Halle sass, und bat um die Erlaubniss, ihm ein Gedicht vortragen zu dürfen, das er auf ihn gemacht hatte. Das ward wol nie verweigert. — Hallfreyd Ottarsson war wegen eines Liebesverhältnisses von seinem Vater genötigt worden, Island zu verlassen. Er kam nach Norwegen zu Hakon Sigurdsson, und stellte sich dem Jarl vor. Er sei ein Isländer und bitte um Gehör für ein Gedicht, das er auf den Fürsten gedichtet. Hakon sprach: du siehst einem tüchtigen Häuptling ähnlich, ich will auf dein Lied hören. Hallfreyd trug seine Dichtung, eine Drapa, herrlich vor; der Jarl dankte und gab ihm ein schönes Gewand samt einer silbernen Axt und bot ihm an, über den Winter dazubleiben. Das nam Hallfreyd an; aber da der Sommer kam, fuhr er nach Island zurück.[2]) — Eines Tages trat vor den Dänenkönig Svein ein Mann, nante sich Thorleif Asgeirsson und bat um Gehör für ein Gedicht auf den König. Svein fragte ob er ein Skald sei; Thorleif antwortete: ihr werdet darüber urtheilen können, nachdem ihr mich angehört. Er trug hierauf eine Drapa von vierzig Strophen vor; der König und alle Zuhörer lobten die Verse, denn sie waren gut gedichtet und schön vorgetragen. Zum Lohn gab ihm Svein einen Ring von einer Mark Wert, ein Schwert, das eine halbe Mark galt und hiess ihn lange an seinem Hofe bleiben.[3]) — Der Skald Halli hatte dem König Edward (Jatvardr) von England ein Lobgedicht vorgetragen, das dem König

1) Olafs s. Tryggvas. c. 30. 31.
2) ebd. c. 154.
3) Fornmanna s. 3, 93.

sehr gefiel. Er forderte daher den Dichter auf, bei ihm zu bleiben; allein dieser lente es ab, denn er müsse nach Norwegen zu Harald hardradi zurück. Da sagte Edward: hiernach soll dein Lohn sein; ich will Silber über deinen Kopf schütten lassen; was davon in deinen Haren bleibt, sei dein. Halli war jedoch noch schlauer als der König, denn er begoss seine Locken mit Ther und behielt also nicht wenig englisch Silber darin.[1])

So zogen die Männer, welche singen und sagen konten, von Hof zu Hof, überall gern gesehen, beschenkt und geehrt; denn ohne sie gab es keinen weitschallenden und bleibenden Ruhm. Ihre Weisen fanden allenthalben empfängliche Ohren, die nach einmaligem hören sie lernten[2]), und Zungen, welche das gelernte weiter trugen. Es kam auf sie an, längere Zeit oder für immer in einem vornemeren gastlichen Hause zu bleiben; aber die meisten zogen die unbedingte Freiheit einer Stellung im fürstlichen Hofstate vor. Die meisten waren ja Isländer, die es heimtrieb nach der kalten aber heimatlichen Insel, und die nur ausfuren auf einige Jahre um ihre Kunst zu verwerten und mit dem Erwerbe[3]) sich im Vaterlande ein behaglicheres Leben zu gründen. Daheim übten sie die Kunst ohne Geldrücksicht, nur nach Anregung von Leid und Freud. Das eigentliche Wesen auch dieser ausserhöfischen Skaldendichtung blieb aber erzählend und an Thatsachen geknüpft; nach altgermanischer Art ist das lyrische Gefühl verschlossen. Deshalb ist auch die Liebe eine untergeordnete Macht für die altnordischen Poeten, und nur nebenher, wenn sie die Empfindung überstark bewegte, dichteten sie ein Frauenlied (mansöng). Aber der Skald muste vorher wissen ob die geliebte und die ihrigen es gern sahen; denn sonst traf ihn gesetzliche Strafe. Das isländische Gesetz[4]) bestimte,

1) Hâralds s. harðrâða c. 105.
2) nema visur, ein Gedicht nach dem Vortrag behalten.
3) bragarlaun, skaldskaparlaun.
4) Grâgâs vigsl. 106.

[illegible] von den Dänen unter An-
[illegible] Haralds Gormssons nach
[illegible] Beschluss darnach
[illegible] Hassgedicht nid-
[illegible] auf allen Vor-
[illegible] König Harald wird dar-
[illegible] Kriegszug nach Island ma-
[illegible] Blute auf.
[illegible] — Biörn
[illegible] Feindschaft
[illegible] Biörns geheiratet
[illegible] keine [illegible]
[illegible] seinem Stalle
[illegible] habe, was
[illegible] Mann nicht
[illegible] Spottweise und
[illegible] Trotz der
[illegible] wirklich
[illegible] sich zu
[illegible] beiden
[illegible] sagen werde, könne unge-
[illegible] werden. Die Feindschaft
[illegible] nicht auf: denn Biörn macht
[illegible] dass Thords Mutter nicht durch
[illegible] Genuss eines Fisches mit ihm
[illegible]

Will man diese Hass- und Spottgedichte verstehen, so muss man sich in die Welt der alten Schelten hineinversetzen: damals stand dieselbe noch in ihrer vollen Blüte, und die Gesetze mussten einschreiten. Bezeichnend ist, dass sich grade in den norwegischen und isländischen Rechtsbüchern die Bestimmungen gegen das schelten der Dichter finden. In dem norwegischen Hakonsbuch (38)

[illegible] Heimskr.
[illegible] S. 33. 42 f.

aber einen kalten Empfang und muste die spitze Rede hören, er habe sich ja eine neue Liebste gewählt und sogar ein Lobgedicht auf sie gemacht. Thormod spielte nun ein falsches Spiel; er sagte, nur die Vergleichung, die er in Gedanken zwischen Thordis und Thorbiörg angestellt, habe ihn zu jenem Gedichte gebracht, das eigentlich ihr gelte; und er änderte die Kolbrunweisen zu Lobweisen auf Thordis um. — Nach einiger Zeit aber träumte ihm, Thorbiörg Kolbrun komme zu ihm und stelle ihn über seine Feigheit zur Rede, dass er es nicht wagte, Thordis die Wahrheit zu sagen. Für diesen Betrug solle ein Augenleiden auf ihn fallen, das ihn blind machen werde, wenn er nicht vor allem Volke ihr das Eigenthum zurückgebe, die Verse auf Thordis vernichte und die ihr geltenden herstelle. Beim erwachen hat Thormod in der That schlimme Augen; er gerät in Angst und auf Rat seines Vaters Bersi beschliesst er dem Geheiss des Traumbildes zu folgen. Nachdem er die Kolbrunweisen in öffentlicher Versamlung in ihre gehörige Art hergestellt, bessert sich sein Uebel und er wird dann ganz gesund.[1])

Auch sonst war man in dem freien Island für Lob sehr empfänglich. Eyvind skaldaspillir hatte eine Drapa auf alle Isländer gemacht. Da beschloss man ihm eine allgemeine Verehrung zu geben und jeder angesessene Mann steuerte einen Schatzpfennig bei im Betrage von drei gewogenen Silberpfennigen. Davon liess man eine gewaltige Mantelspange machen, die fünfzig Mark schwer war.[2])

So geliebt wie das Lobgedicht, so gefürchtet und gehasst war das Neid- und Spottlied. Gieriger noch ward es von den Hörern aufgefasst und wanderte von Munde zu Munde. Kurze Neidweisen wurden auf Felsen und Hölzer eingerizt und übten von da ihren vermeintlichen Zauber. — Ein isländisches Schiff war an der dänischen

1) Fôstbrœdras. A. c. 11.
2) Hâralds s. grâfeld. c. 18. Heimskr.

Küste gescheitert und die Güter von den Dänen unter Anfürung Birgers, des Vogts König Haralds Gormssons nach Strandrecht genommen worden. Man beschloss darnach auf der isländischen Volksversamlung ein Hassgedicht (nîdvîsa) auf den Dänenkönig zu machen und auf allen Vorgebirgen des Landes aufzustellen. König Harald wird darüber wütend und will einen Kriegszug nach Island machen; allein er gibt seinen Plan bei ruhigerem Blute auf, da er sich von der Fruchtlosigkeit überzeugt.[1]) — Biörn Hitdœlakappi und Thord Kolbeinsson waren in Feindschaft geraten, weil dieser die frühere Verlobte Biörns geheiratet hatte. Sie wurden zwar versöhnt, aber kleine Häkeleien dauerten fort. Da hörte Thord, wie Biörn in seinem Stalle ein neugebornes Kalb in die Krippe gehoben habe, was sein Hausmann als unschicklich für einen freien Mann nicht habe thun wollen. Hierauf dichtete er eine Spottweise und ward deshalb von Biörn gerichtlich belangt. Trotz der Bemühungen der beiderseitigen Freunde komt es wirklich zur Dingverhandlung darüber und Thord versteht sich zu einem Strafgelde; zugleich wird festgesezt, wer von beiden noch etwas gegen den andern sagen werde, könne ungebüsst von dem andern erschlagen werden. Die Feindschaft hört in der That auch noch nicht auf; denn Biörn macht ein Schandgedicht (flim), dass Thords Mutter nicht durch einen Mann, sondern durch Genuss eines Fisches mit ihm schwanger geworden sei.[2])

Will man diese Hass- und Spottgedichte verstehen, so muss man sich in die Welt der alten Schelten hineinarbeiten; damals stund dieselbe noch in ihrer vollen Blüte, und die Gesetze musten einschreiten. Bezeichnend ist, dass sich grade in den norwegischen und isländischen Rechtsbüchern die Bestimmungen gegen das schelten der Dichter finden. In dem norwegischen Hakonsbuch (38)

---

1) Olafs s. Tryggvas. c. 36. Heimskr.
2) Biarnar s. Hitdoelak. S. 33. 42 f.

heisst es: wer auf den andern etwas dichtet, was wie Hass und Spott scheint, sei es eine Viertelweise oder mehr, und er wird dessen überfürt auf dem Dinge, der fare in die Verbannung mit Verlust seiner beweglichen Habe, wovon zuerst dem beleidigten Genugthuung gegeben wird und das übrige nimt der König als Friedensgeld. — In der Grau-gans (vigsl. 106) ward, wie erwähnt, das dichten auf andre überhaupt untersagt; beschwert sich einer über die ihm erwiesene Aufmerksamkeit und ist selbst kein spöttisches Wort darin, so stehen dennoch drei Mark darauf; war das Gedicht länger als vier Verse, so muste der Dichter auf eine zu bestimmende Zeit in die Verbannung. Auf Spott und Schmach aber, und war es auch nur eine halbe Strophe, stund Friedlosigkeit. Die Klage verjährte erst am dritten Alding, nachdem der verlezte von den Versen gehört hatte. Wer auf der Gesetzversamlung selbst einen andern in Versen verspottete, verfiel bis zur nächsten allgemeinen Versamlung in die Acht. Gleiche Strafe traf den, welcher ein Spottgedicht gemacht hatte, das zwar auf mehrere passte (viđattu skaldskapr) aber bei Gelegenheit für einen bestimten Mann benuzt ward. — Zugleich traf man Massregeln zum Schutze fremder Herscher, um den vielfachen Reibungen mit den skandinavischen Höfen vorzubeugen, welche durch die Scharfzüngigkeit der Islandssöhne entstunden. Wer auf den König der Dänen Schweden und Nordmänner „Neid wirkt“, fällt in die Acht; die Klage steht den Dienstleuten der Fürsten zu, oder, wenn keiner von ihnen auf Island ist, demjenigen der Lust dazu hat. So suchte man wenigstens im Gesetz die Lästerzungen zu bändigen; in Wirklichkeit freilich gelang es nicht. —

Wir haben schon hervorgehoben, dass die nordischen Gedichte gesagt und nicht gesungen wurden, und zwar gesagt im strengen Wortsinne; von dem halbsingenden halbsprechenden Vortrage der epischen Dichtungen in Deutschland findet sich keine Andeutung. Der alte Norden erscheint den sächsischen und oberdeutschen Stämmen gegen-

über gradezu unmusikalisch. Wärend es in angelsächsischen Liedern zu der Schilderung eines traurigen öden Lebens notwendig gehört, dass kein Harfenklang durch die Räume schwebt[1]), fällt diese Tonlere im Norden niemandem auf; da herscht das Wort oder wenn man will, der Gedanke, nicht der Ton oder das Gefühl. Musikalische Begleitung hätte das Verständniss der schwierigen durch einander gebauten Verse ganz unmöglich gemacht, und die Tonsetzung hätte eine ganz disharmonische Richtung nemen müssen. Doch ist dem keineswegs immer so gewesen. Als die alte einfache Volkspoesie noch herschte, begleitete auch Harfenspiel das Wort, das mehr gesungen als gesprochen ward; die eddischen Lieder aus der Heldensage, so wie die epischen unter denen der Göttersage hatten Weisen, welche sich sogar abgesondert von den Worten verbreiteten und erhielten; die Gunnars- und die Gudrunmelodien waren berühmt. [2]) So wie noch heute auf den Faerœen Lieder aus dem mythischen und dem heroischen Kreise zum Tanz gesungen werden, so sind uns aus der nordischen Vorzeit Tanzweisen bei Namen genant, die ursprünglich von Worten begleitet waren; wir kennen zum Beispiel einen Riesenleich (Gŷgjarslag) und ein Hiarrandslied. [3]) Den vollständigsten Beweis für die Blüte des musikalischen altnordischen Liedes können die Schätze isländischer, norwegischer, schwedischer und dänischer alter Volkslieder geben, unter denen sich ein Theil wenigstens mit den Wurzeln in jene Zeiten verläuft. Diese Weisen und Lieder waren durch die Kunstdichtung der Skalden von den Höfen und aus den Sälen in die abgelegenen Thäler vertrieben worden. Erst bei dem erbleichen der seltsam blinkenden Skaldensterne, als von Süden über die See deutsche Dichter und Spielleute kamen mit Harfen, Geigen, Rotten, Drehorgeln,

---

1) Beóv. 4912 ff. 4519 ff.
2) Gunnarsslag; Godrûnar brögd: Thattr af Nornagesti c. 2.
3) Herrauds ok Bosa s. c. 12.

Pfeifen und Pauken [1]), ward ein gesungenes Lied und das Spiel der Töne wider höfisch. Aber es war nicht mehr nordisch, sondern allgemein europäisch und zunächst deutsch. Doch mochten die alten Lieder nun auch wider hier und da zu Ehren kommen, wo man sie ein par Jahrhunderte lang verachtet hatte.

Vermöge des epischen und gnomischen Wesens der altnordischen Dichtungen waren sie nicht bloss Erzeugnisse der Kunst, sondern auch Quellen der Wissenschaft, wenn dieses Wort erlaubt ist. Allgemein galten die Lieder als die lauterste Quelle des wissens und als die sichersten Urkunden der Vergangenheit; nur die Sagas, welche mit skaldischen Versen durchwebt waren, erfreuten sich vollen Glaubens.

Die Samlung der ältesten nordischen Lieder bietet auch in dieser Hinsicht wichtiges, indem das streben, bestimte Wissenstheile in poetischer Form zu überliefern, in mehreren von ihnen offen vorliegt. Zwei Gesänge, das Vafthrudnis- und das Grimnismal lehren theologische Kentnisse; das Alvismal ist mit seiner Zusammenstellung poetischer Synonymen die älteste Skalda. Vafthrudnis- und Alvismal sind schon durch ihre geschichtliche Einkleidung für die Kunde des altnordischen Lebens bedeutend.

Odin hat von dem vielerfarenen Riesen Vafthrudnis vernommen und es gelüstet ihn nach dessen antiquarischer Gelahrtheit (â fornum stöfum). Zwar rät ihm Frigg, seine göttliche Gemahlin, sorglich ab, da kein Riese jenem gleich komme; aber Allvater sagt: viel erfur ich, viel versucht' ich, viel der Götter prüfte ich, drum will ich auch wissen, wie es im Hause Vafthrudnis steht. Frigg kann ihm nur noch Tüchtigkeit und Geistesgewantheit im Streit mit dem Jöten anwünschen, und er schreitet die Wege zur Halle von Ims Vater. Odin tritt ein und grüsst

---

1) mâtti heyra alskonar strengleikar: hörpur ok gigjur, simphon ok salterium; þar voru bumbur bardar ok pipur blasnar. Gönguhrolfs s. c. 37.

den Wirt: ich komme dich zu sehen; will wissen, ob du der kluge geistesstarke Riese bist. „Wer bist du, antwortet Vafthrudnir, der mich im eignen Hause mit Worten angreift? nimmer kehrst du aus dieser Halle heim, bist du nicht der weisere.“ Odin nent sich Gangrat, er sei weit gewandert und gastliche Aufname thue ihm not. Der Riese heisst ihn sich setzen; sitzend wollen sie prüfen, wer mehr wisse, der Gast oder der alte Redner. Aber Odin weist es ab, denn stehend werde am besten gesprochen [1]), und nun begint Vafthrudnir seine Prüfung. Er fragt nach den Namen der Rosse von Tag und Nacht; nach dem Strom, welcher das Riesenland vom Reiche der Götter trent; nach dem Blachfelde, auf dem Surt und die Götter die lezte Schlacht schlagen werden, und er gibt dem Gast das Zeugniss, er wisse etwas, und räumt ihm den Sitz neben sich; jezt wollen sie erst recht beginnen, und wer den andern besiege, solle seinen Kopf verwettet haben. Da beginnt Gangrat-Odin zu fragen, und er fragt nach der Schöpfung der Erde; woher der Mond gekommen; von wannen der Tag; wer Winter und Sommer zeugte; wer unter den Asen der älteste sei und nach dem Geschicke des Urriesen; von wannen der Wind komme; welch Geschick Niörd gehabt und wie die Einherjen lebten. Alles beantwortet Vafthrudnir gründlich, so dass sich Odin verwundert und ihn fragt, wie er alle diese Geschichten der Götter erkunden konte; er hört, dass Vafthrudnir durch alle neun Welten gewandert ist bis hinunter zur Niflhel, wo die Toten sind. Dann beginnt Gangrat den zweiten Theil der Prüfung und fragt, wer noch leben werde, wenn der Grosswinter anbreche; von wo die Sonne kommen werde, nachdem Fenrir die jetzige verschlungen habe; wer die Jungfrauen seien, die dann über das Mer wandeln sollen; welche Götter nach

1) Dass in dem altnordischen Texte Str. 10 nicht am Platze ist, sieht man leicht; eine andre muss vorausgesezt werden, deren Inhalt zu Thrymsqu. 12 stimmen wird.

dem Weltbrande gebieten werden; was aus Odin werde beim Weltuntergange? Und als Vafthrudnir auch alle diese Geheimnisse weiss, färt er fort: „was sagte Odin dem Sohne ins Ohr, ehe dieser auf den Scheiterhaufen stieg?“ Da ruft der Riese: Keiner weiss, was du am Urtage dem Sohne ins Ohr flüstertest. Mit sterbendem Munde sprach ich von meinen alten Kunden und der Götterdämmerung. Mit Odin wettete ich um das wissen, der du der weiseste aller bist.

Im Grimnismal sind fast dieselben Mittheilungen über die Götterwelt zusammengefasst, allein nicht in Frage und Antwort, wie ein heidnischer Katechismus, sondern ungeschickt genug muss sie Odin machen, wärend er von seinem Schützling Geirröd, zu dem er als Betler gekommen, aus Verdacht zwischen zwei Feuern aufgehängt ist. In dem zusammenstellen verschiedener Namen für ein und dasselbe, was hier begegnet, haben wir schon die Annäherung an die Samlung von den heiti und fornöfn, die im Alvismal vorliegt. Auch in diesem Liede muss eine Prüfung der Gelehrsamkeit als Einkleidung dienen. Zwerg Alvis hat sich in Thors Halle verstiegen, lüstern nach des Donnerers Tochter. Aber der Vater fängt ihn und will ihm die Liebe des Kindes nicht gönnen, wenn er nicht ein glänzendes Examen vor ihm bestehe. Keck antwortet der Zwerg: „versuche, wenn es dich gelüstet, der Zwerge Tüchtigkeit; durch alle neun Welten bin ich gewandert und jegliches habe ich versucht.“ Und nun fragt der Donnerer nach den verschiedenen Namen von Erde, Himmel, Mond, Sonne, Wolken, Wind, Luftstille, Mer, Feuer, Wald, Nacht, Sat, Bier; und Alvis nent die Namen dieser Dinge unter den Asen, Wanen, Jöten, Alfen, Zwergen, in der Unterwelt und bei den Menschen. Hinterlistig lobt ihn Thor und spricht: niemals habe ich so viel archäologische Gelahrtheit in einer einzigen Brust gefunden, aber das lange Geschwätz hat dich betrogen. Schau um dich, Zwerg! es tagt! hell scheint die Sonne in den Sal! —

Und der Zwerg, der wie seine Genossen das Licht der Sonne nicht verträgt, ist eine Beute des Todes.

Vafthrudnismal hat zu einem Schriftstücke in freier Rede angeregt, das an und für sich bedeutend ist, uns aber ein weiteres Zeugniss für die Beliebtheit des erzählens und für die Art der altnordischen Bildung ablegt. Es ist Gylfaginning, der erste Theil der Snorra-Edda. — König Gylfi von Svithiod hat von der Weisheit und der Macht der Asen gehört, und beschliesst die Wahrheit des Gerüchtes zu erproben. In einen alten Mann verwandelt geht er nach Asgard und komt vor eine hohe Halle, die mit goldnen Schilden gedeckt ist. Er nent sich Gangleri und bittet einen Mann, der draussen das Messerspiel treibt, um Herberge für die Nacht. Hineingeleitet schliessen sich die Thüren hinter seinen Fersen und er sieht in einen vielfachen Sal mit viel Volk. Auf drei Hochsitzen, deren einer höher als der andre ist, sitzen drei Männer; auf dem untersten thront Har, der König des Volkes; auf dem mittleren sizt Iafnhar und zuoberst Thridi. Har fragt den Gast nach Namen und Herkunft und bietet ihm Bewirtung an. Aber Gangleri sagt, er wolle erst wissen, ob ein Gelehrter hier sei. Da nimt Har die Wettrede auf, sagt ihm aber, dass er zusehen möge zu siegen, denn sonst komme er nicht heil heraus. Und nun beginnt Gangleri Frage auf Frage vorzulegen, welche der König genau beantwortet, so dass hier in ausführlicher Weise der Inhalt von Vafthrudnismal behandelt ist, und somit die Hauptpunkte der nordischen Mythologie. Den Schluss macht ein Blendwerk, das dem zudringlichen Frager gespielt wird, indem ihn die Götter, die manche Examinanden hierum beneiden mögen, unter Donner und Blitz ins freie Feld versetzen, wo er sich vergeblich nach Hof und Burg umsieht.

Der Zusammenhang zwischen Gylfaginning und Vafthrudnismal ist sehr deutlich; das erste ist nur eine Nachahmung des Liedes. Sogar der Name Gangleri, welchen der Gegner Odins (Hars) sich beilegt, ist dem falschen

Namen Odins, Gangrat, nachgeahmt. Der Stolz auf die erworbene Gelehrsamkeit (froedi) erfüllt, wie wir sehen, die glücklichen, welche durch langes Leben und weite Wanderungen sich über heiliges und weltliches unterrichten konten. Der höchste Traum eines solchen ist mit einem der Götter, und vorzüglich mit Odin, dem weisen geist- und kentnissvollen Gotte zusammenzutreffen und sich siegreich oder wenigstens in Ehren mit ihm zu messen. Die vornemste Lustbarkeit. bei den grossen Gastereien war das erzählen; deshalb wird skemtun, Lust, ohne weiteres für Erzählung, skemta für erzählen gebraucht. [1]) Auch dafür wuste man aus dem Götterleben ein Beispiel. Bei den grossen Bewirtungen, die Aegir in seiner kühlen Mereshalle den seligen Göttern gab, mag sich der Nordländer früh belehrende Gespräche gedacht haben. Daraus entstund in späterer Zeit jene kleine Samlung von Mythen, die unter dem Namen Bragis-Erzählungen (Bragaroedur) die zweite Abtheilung der Snorra-Edda bilden. Bragi erzählt hier dem Aegir im beisein der Asen die Geschichten vom Raube Iduns und von dem Erwerb des Tranks der Dichtung.

Aber man erstrebte nicht bloss theologische Kentnisse, sondern auch die weltlichen Geschicke regten die Wissbegierde aller an, mochte es sich nun um ein ganzes Land oder um einzelne Könige oder irgend welche tote oder lebende Männer von bewegtem Leben handeln. Durch das wissen vieler Geschichten (sögur) empfieng man den Ruhm eines grossen Gelehrten (froedimadr), und es kam nur auf den Willen an, um daraus ein fast ebenso einträgliches Gewerbe zu machen, wie die Dichtkunst war. Erzähler fanden überall in dem nordmännischen Volke die beste Aufname; Bewirtung auf beliebige Zeit und nach Vermögen ein Geschenk beim Abschiede fehlten nicht. — Ein armer Isländer, Thorstein mit Namen, zog nach Norwegen

1) Fornmanna s. 6, 355.

und kam zu König Harald hardradi. Er bat um Aufname für den Winter; und als man ihn fragte, was er denn könne, sagte er, er wisse einige Geschichten. Harald nam ihn darauf an, damit er seine Gefolgsleute unterhalte. Gegen das Julfest ward aber Thorstein trübsinnig und Harald erriet den Grund; er wuste nichts mehr und doch kam grade jezt das Fest, an welchem die Männer dreizehn Tage lang fortwärend unterhalten sein wolten. Nur eine einzige Saga, gestund er, wisse er noch; es sei die eigne Geschichte des Königs. Dieser erlaubt sie auch über den Jul zu erzählen und hört selbst zu, ohne eine Bemerkung dazu zu machen. Als der arme Mensch fertig war, fragte ihn Harald, woher er diess alles wisse. Da kam es heraus, dass Haldor Snorrason die Geschichte auf dem Alding in Island erzählt habe, welcher des Königs steter Gefährte gewesen war. Da kanst du es freilich wissen, sprach der Fürst, und gab dem glücklichen ein Schiff samt guter Fracht, dass er als ein wolhabender Mann heimkeren konte. [1])

Wie Island die Pflegstätte des Skaldengesanges und die Schatzkammer der alten mythischen und heroischen Lieder geworden war, so wucherte auch hier die Sagenerzählung am üppigsten. Die Abgeschlossenheit des Eilandes, die unendlichen Wintermonde und Nächte trieben dazu, wenigstens im Geiste ein bunteres und volleres Leben zu bilden und mit dem Abglanze der Geschichten vieler Zeiten und Männer die eigenen Tage zu erhellen. Auf der Insel selbst begegnete mancherlei, was in der Erinnerung fortlebte: die Auffindung und Bebauung, die Geschichten der ersten Isländer, das Leben der späteren hervorragenden Männer wurden mit treuer Zunge weiter erzählt. Und furen nicht jeden Sommer rüstige starke Söhne nach dem Mutterlande und anderen Süd- und Ostländern? waren das nicht Kaufleute, die viel herumkamen an Küsten und

1) Harald. s. hardrád. c. 99 ff.

Stromufern? waren es nicht Dichter, die an reichen Höfen Lieb und Leid erfaren und drein geschlagen hatten mit ihrer Zunge und ihrem Schwerte? waren es nicht Helden, die bei den meisten der skandinavischen und englischen Könige auf Land und Strand und Wogen gestanden und mitgeraten und gethan in den kleinen und grossen Kriegen der Völker da draussen? Mancher blieb freilich fort und sein Gebein bleichte in fremden Wassern und lag in unbekanter Erde; aber die meisten kerten heim. Was sie gesehen, gehört und gethan, verschlossen sie nicht in dem Hause der Sele; sondern von dem ersten Schritte, den sie wider auf den vaterländischen Sand gesezt, wo unzählige Fragen, theilnemend und bloss neugierig, von allen Seiten sie anriefen, bis in die ruhigen späteren Jahre, erzählten sie gern im eignen Hause und bei den Gastgeboten der Freunde und an den Abenden der Aldinge, wenn die Männer aus allen vier Vierteln Islands bei ihren Buden zusammenkamen, um sich von den Rechtshändeln des Tages zu erquicken. Es kamen auch fremde Handelsleute: Irländer namentlich, die von ihrem reichen grünen Eilande und der wunderbaren keltischen Sagenwelt berichteten; Deutsche; hier und da ein Welscher, und die zahlreichen Ostmänner. Da gab es des Stoffes genug; und wärend in den dänischen norwegischen und schwedischen Reichen mancher König vergessen, manche blutige Schlacht verwischt war, samelten die Isländer sorgsam die Erinnerungen an alles und brachten es in feste Form. So gestaltete sich, bevor einer an schriftliche Aufzeichnung dachte, auf Island eine karactervolle Geschichterzählung, der zur Geschichtschreibung nichts fehlte als die Schrift.

Die Neigung unsrer Vorzeit, für alles eine bestimte Form zu schaffen, mochte es ein äusseres beginnen oder eine geistige Schöpfung sein, arbeitet begreiflicherweise auch in diesen Erzählungen stark. Wenn die Gedichte für Anfang und Schluss, für Uebergänge, Frage und Antwort und Fortsetzung der Rede ihre Ausdrücke und Wendungen

durch viele Jahrhunderte treu fortsetzen, so bietet auch die Sage das gleiche. Die Nordländer und vorzüglich die Isländer sind die einzigen Germanen, welche ungehindert oder wenn man will ungefördert durch lateinische Schriften eine selbstständige volksmässige Erzählung bildeten und mit gröster Fruchtbarkeit hegten. Der Geist, der hindurch geht, ist streng und einfach, wie die Poesie jener Zeit; der Erzähler darf nichts von seiner Ansicht hineinmischen, nicht seine Gedanken darüber aussprechen; denn das würde Zweifel erregen an der Wahrheit; man verlangt allein treuen Bericht des thatsächlichen. Zur Beglaubigung muss er die Namen der handelnden genau angeben nach Herkunft, Verwantschaft, mit ihren Beinamen und Eigenschaften; hiervon geht jede Saga aus, wie unsre Märchen mit dem stehenden: „Es war einmal ein Mann, der hiess so und so“, anheben. An diesen Geschlechtsangaben vermochte jeder zu prüfen, ob das erzählte richtig war; denn die meisten kannten, gleich dem alten Hildebrand, die Geschlechter des Stammes nach ihren Verzweigungen; nante man eines, so wusten sie die andern, welche dazu gehörten. [1]) Einfach ward erzählt, was der Träger der Geschichte erlebte; zuweilen gieng eine kurze Vorgeschichte von seinen Vorfaren voraus. Ruhig werden auch die bewegtesten Reden, die heissesten Thaten berichtet; die Sprache fliesst klar und durch keinen Sturz aufgewühlt dahin. Der Eindruck ist nicht selten gewaltig, denn bei aller Einfachheit ist das wirksame wol geordnet, und weil alles ungehörige vermieden ist, trifft das bedeutende scharf aufeinander. Die Rede ist nicht künstlerisch aufgeputzt und durch gesuchte Mittel gespizt; man glaubt ihr unwillkürlich wie einem redlichen schlichten Gesichte.

Das wird freilich mit der Zeit anders; man verlernt auch im Norden die Schönheit des einfachen. Die wu-

1) ibu du mî ænan sagês, ik mi dê ôdrê wêt, chind in chunincrîche: chûd ist mî al irmindeot.

derbaren Geschichten des Südens drangen herauf, in denen alles aufs überraschende und übernatürliche angelegt war. Die gewonte Erzählungsweise passte nicht mehr, die Sprache puzte sich mit fremden Farben und Worten auf. Damit war auch die strenge Objectivität gesprengt und der einzelne liess seinen Geist und seinen Witz frei spielen.

Zu jener einfachen Strenge der älteren Sagas trug wesentlich bei, dass sie durch mehrere Jahrhunderte sich in mündlicher Ueberlieferung bildeten; dadurch ward die Willkür und das gutbefinden des einzelnen ausgeschnitten und nur das allgemein giltige fasste Bestand. Vor dem zwölften Jahrhundert ist keine Saga niedergeschrieben worden. [1]) Wie es aber für die literarische Beurtheilung des fünfzehnten Jahrhunderts bedeutend ist, welche Bücher in den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst gedruckt wurden, so für jene frühere, welche Sagas zuerst auf Island geschrieben sind; denn isländisch, nicht allgemein skandinavisch ist diese Literatur.

Es sind begreiflich eigenthümlich isländische Sagas. Den ersten Anstoss gab der Versuch eines gelehrten Priesters, Ari Thorgilsson (1068—1148), die Bebauung der Insel zu berichten, was er in zwei Werken, dem Islendingabôk und dem Landnâmabôk that. Das erste ist nichts als eine trockne Erzählung von den ersten norwegischen Ansiedelungen, eine Aufreihung der Männer die hin kamen und der Orte, die sie bauten, worauf eine kurze Bekerungsgeschichte folgt. — Das Landnâmabôk liegt uns nicht mehr in ältester Gestalt vor, sondern nur in der Verschmelzung der Arbeiten mehrerer Fortsetzer mit der ursprünglichen Schrift, die bis in das 14. Jahrhundert gehen. [2])

---

1) Das Hauptwerk über diese Literatur ist P. E. Müller Sagabibliothek med Anmerkninger og inledende Afhandlinger. Kopenhagen 1817—20. 3 Bde. — Vgl. hierzu Köppen literarische Einleitung in die nordische Mythologie. Berl. 1837. S. 103—135, und über die ältesten die Analysen von Th. Möbius über die ältere isländ. Saga. Leipz. 1852.

2) Islendinga sögur I, IV. f. (Kopenh. 1843).

isch, sondern nur ordnend und läuternd, indem er die bereits vorhandenen Königsgeschichten verband und nach seiner Sichtung und seinen Grundsätzen bearbeitete; aber er that es mit Geschick und seine Landsleute wusten dies und die entwickelte Gelehrsamkeit hoch zu schätzen. Snorri ist recht eigentlich Vertreter der isländischen Gelehrten: sammelnd, ordnend, gewant in der Rede, vertraut mit dem dichterischen Stoff (er ist Samler der Skalda) hätte er sich getrost mit Odin messen können, hätte der Gott damals noch in Ehren gestanden und wäre er nicht zu den Nachtgespenstern in die heidnischen Einöden gejagt gewesen. Halten wir Snorris sonstiges bewegtes Leben hinzu[1], so haben wir ein in sich vollständiges Bild des altnordischen Treibens.

Neben den historischen Sagas, deren Blüte in das 13. Jahrhundert fällt und die vorzugsweise Norwegen betreffen, erhebt sich die Neigung zu dem mythischen und märchenhaften. Sie äusserte sich einmal in der Bearbeitung der heimischen oder wenigstens germanischen Sagen, und sodann in der Aufname fremder romantischer Stoffe. Leztere gieng der Zeit nach voran und hieng mit der allgemein europäischen Stimmung zusammen; König Hakon Hakonarson von Norwegen (1217—63) trug durch die Uebersetzungen romanischer und keltischer Mären und Lieder, die er veranstaltete, wesentlich zu diesem Literaturzweige des Nordens bei; die Menge der Arbeiten dieser Gattung beweist am besten, dass des Königs Neigung im ganzen Volke angenommen ward. Grade wie unsre deutschen Epen volksthümlichen Inhalts sich neben den Dichtungen aus fremdem Sagenkreise nur mühsam durcharbeiteten, so stehen auch die nordischen Sagas aus der germanischen Heldenwelt dürftig neben den Bearbeitungen der fremden Romane. Mit Ausname der Wilcinasaga, die wahrschein-

1) Snorris Leben ist nach den Quellen von Ferd. Wachter dargestellt in der Einleitung zu seiner Uebersetzung der Heimskringla I — XCIII.

manch schönes Erzeugniss, reich an Inhalt, gelungen in der Ausfürung, wie die Laxdoela- und die Eyrbyggjasaga. Aber zugleich stelten sich die Folgen erhöhter Gewantheit ein, vor allem in der Sättigung am gesunden und einfachen. Die Sturlungasaga zeigt in ihrem Umfange von zwei Jahrhunderten (vom Anfange des 12. Jahrhunderts bis 1284) die nunmerige Ausdenung und das auswachsen von der Haus- zur Landesgeschichte, wärend die Saga vom starken Grettir, von Finnbogi u. a. den Abfall vom einfachen und wahren zum bunten und märchenhaften bekunden; in diesen Richtungen erweitert sich die Sagaschreibung. Die Færeyingasaga, die vielleicht noch im 12. Jahrhundert entstund, weist ferner zuerst das streben auf, die Geschichte auch der andern Länder zu behandeln; ihrer Entstehungszeit gemäss ist sie noch Geschichte zweier Häuptlinge. Die Orkneyingasaga dagegen, welche jünger ist, fürt sämtliche Jarle dieser Eilande vom neunten bis dreizehnten Jahrhundert auf. Ganz ähnlich verhält sich die Behandlung der ostländischen Geschichten. Das älteste Denkmal nach dieser Seite, die Jômsvîkingasaga, behandelt das Leben einiger Männer in eng begrenzter Zeit. Die Geschichtschreibung ist überhaupt auch hier Biographie der einzelnen Könige, bezeichnend für die germanische Art, welche das besondere dem allgemeinen vorzieht, und nicht mit trocknen Jahrbüchern und dürren Notizen, sondern mit Lebensgeschichten ihre selbständige Geschichtdarstellung anhebt. Aber man machte auch den Versuch, die Besonderheiten zu einem ganzen zu vereinen, und so entstund die Heimskringla, das berühmte Werk Snorri Sturlusons, welches die norwegischen Geschichten von den mythischen Zeiten bis König Magnus Erlingsson (1162—84) vereinigt. Jener berühmte isländische Häuptling [1]) hat seiner Kentniss und seinem Geschmack in diesen Büchern ein bedeutendes Denkmal geseẓt. Er verfur nicht schöpfer-

1) Snorri lebte von 1178 bis 1241.

terzeichnung auf das zwölfbändige Werk, dass wir nicht entfernt bei den vermöglichen und gebildeten Bewonern irgend eines andern Landes eine entsprechende Erscheinung zu nennen wüsten. Wie theuer das lesen und hören der alten Geschichten den Isländern war, beweist am rürendsten, dass sie bis in die lezten Jahrhunderte die Feier- und Fasttage dadurch für besonders ernst und für Zeiten der Enthaltsamkeit von weltlichem Genuss bezeichneten, dass sie an ihnen keine Sagas lasen. [1])

Was geschehen war und geschah, beschäftigte die Selen der altnordischen Männer stark; aber sie forschten auch nach dem im Raum vorhandenen und suchten dessen gewiss zu werden. Wenn irgendwo, sondert sich hierin die alte Zeit von der neuen scharf, die durch gesteigerte Verbindungen mit den Nachbaren zu allgemein giltiger Kentniss der Erde kam, wärend sich die ältesten geographischen Ansichten im Bereiche der Vorstellung und Erfindung halten. Dieselben stimmen fast bei allen Völkern überein. So sind denn auch die germanischen Sagen von der Entstehung der Welt und von der späteren grossen Flut[2]) nur Zweige einer gemeinsamen allverbreiteten Ueberlieferung; auch unsre Vorfahren dachten sich die Erde als eine Scheibe, um welche sich das Mer schlingt, dessen symbolisches Thier die Schlange ist. Die Erde zerlegten die Nordländer in drei Theile: am Meresstrande war Aussengart (ûtigarđr) oder die Riesenwelt; von ihm durch eine Landwehr burgartig geschieden Mittelgart (miđgarđr) oder das Land der Menschen, und als kleinster der drei concentrischen Ringe Asgart, die Burg der Götter. Darüber ist das Himmelszelt an vier Enden geknüpft; unter den Orten sitzen die Zwerge Austri, Vestri, Nordri, Sudri. —

1) Olafsen und Povelsen 1, 244. 2, 116..
2) Grimm Mythologie cc. XIX. XXV.

Nach einer andern Vorstellung geht durch die ganze Schöpfung als Stütze und Träger eine gewaltige Esche hindurch, Yggdrasils Esche genant; ihre Wipfel breiten sich über den Himmel, und die Wurzel spaltet sich nach drei Richtungen: die eine fusst in der Unter- oder Nebelwelt, die andre bei den Riesen, die dritte bei den Göttern; an jeglicher sprudelt ein lebendes Wasser [1]). Die Esche vergleicht sich der Hochsitzsäule des Hauses; man dachte sich also die ganze Welt als ein Gebäude, und theilte dieses nach der heiligen Neunzahl in Golfe ab. An die Säule selbst komt natürlich der Sitz der Asen; auf die Nordseite müssen die bösen Gewalten gesezt werden, Hel mit Muspels Söhnen und den Schwarzelben; östlich liegt die Wanenwelt und dahinter das Riesenreich; zwischen Asaheim und Vanaheim kommen wahrscheinlich die Lichtelben; der Westen und der Süden bleibt für die Sitze der Menschen.[2]) Ueber jeder der neun Welten ligt ein besondrer Himmel; das scheint auf die Abfachung des Daches von dem übrigen Hause durch eine Balkendecke zu gehen und wäre ein Beweis für die späte Entstehung der Eintheilung in neun Welten.

Dieses älteste Erdbild konte nur so lange geglaubt werden, als die Grenzen der eigenen Wonung die Grenzen der Welt schienen. Nachdem die Züge über See begannen, wich die übersinnliche Weltbetrachtung der sinnlichen. Schon vorher, bei der niemals unterbrochenen Verbindung Skandinaviens mit dem Festlande waren Nachrichten von den Ländern im Süden und Osten theils in den Erzählungen hin- und herziehender, theils in den Liedern herüber gekommen, welche von den deutschen Helden in den Norden hineinklangen. Sie erhielten aber erst volles Licht und Leben durch die ununterbrochene häufige Selbstschau.

---

1) Die Eigenschaften der Brunnen und der Esche gehören nicht hierher.
2) Ueber die verschiedenen Versuche, die neun Welten unterzubringen vgl. W. Müller altd. Religion 155 f.

Seitdem die Dänen auf ihren Küstenfarten bis zu den friesischen und fränkischen Gestaden vorgedrungen und von da sich hinüber nach Kent gewagt (753), war England zunächst freilich für die Plündersucht, aber auch für die Wissenschaft des Nordens entdeckt. Irland, die Orkneys und die Schetlandinseln, die Færœer und von dort aus Island (870) traten in den Kreis hinein. Die Festsetzung in England, später die normannischen Herschaften in Schotland und Irland (850), dann das Herzogthum in Nordfrankreich (896) erweiterten den Blick; die Wikingerzüge, die Solddienste in Byzanz, die Gründungen in Russland erschlossen die übrige damals bekante Welt. Nun kante der Schwede die Aldeigjaborg und Holmgard fast eben so gut wie sein Upsal; die Norweger und Dänen waren in Biarmaland und in Rouen (Ruduborg), in England und auf den spanischen Küsten, die Isländer in Irland und Miklagard (Konstantinopel) heimisch. Grönland und Nordamerika wurden entdeckt und die Kunde von dem Westlande durch Jahrhunderte bewahrt; auf der Zeichnung einer Weltkugel, die um 1300 gefertigt ist und in einer Handschrift der Rimbegla sich findet, nemen Europa Asia und Afrika die nördliche Hälfte ein; die südliche ist mit einem Lande bedeckt gleich gross wie jene, dem der Name die Südwelt (synnri bygđ) beigeschrieben ist. Noch im Jahre 1347 gieng ein nordisches Schiff nach Amerika. [1])

Die Reiselust, welche in den nordischen Selen aufgieng, lässt sich nur ihrer Begier nach Geschichten vergleichen; sie hat nicht wenig dazu beigetragen, die Scharen der Wikinger zu vermehren. Daheim sitzen galt für weibisch; später verglich man es dem eingesperrt sein in einem Kloster. [2]) Reisen, d. h. Länder und Menschen verschiedener Art kennen lernen, war ein Hauptmittel der

1) vgl. vor allem Rafn Antiquitates americanæ; in Kürze Holmberg Nordbon under Hednatidn 1, 179—201. — Die Literatur der nordischen Reisen verzeichnet Petersen in s. Handbuch „gammelnordiske Geografi“ 123 f.
2) Laxdoela s. c. 70. 72. Sörla s. sterka c. 2.

Erziehung; der gereiste ist klug, der daheim bleibt (heimskr) ist dumm. Schon weit früher geben angelsächsische und deutsche Gedichte die Seefarer als die besten Quellen einer Nachricht an.[1]) Deshalb wurden auch, nachdem die Kriegs- und Raubzüge aufgehört, von Skandinavien und selbst von Island aus fleissig Wallfarten unternommen; die eingeborne Reiselust hat wenigstens ebenso stark zu ihnen getrieben als die Frömmigkeit. Anstatt in den Wiking zog man jezt nach Rom.

Die Rom- oder Südstrassen (Rômvegir, Suđrvegir)[2]) waren mannichfach. Der westliche Weg gieng über England, Frankreich und die Schweiz; zuweilen schifften sich die Pilgrime in flämischen oder französischen Häfen ein und segelten um Spanien in das Mittelmer. — Der Ostweg fürte durch Deutschland und zwar auf drei Strassen: von Norwegen aus fuhr man hinüber nach Aalborg (Âlaborg) in Jütland, gieng über Viborg (Vebiörg), Schleswig (Heiđabœr) Itzehoe (Heitsinnabœr) nach Stade (Stöduborg) und von da entweder über Verden (Ferđuborg) Minden (Mundinaborg) Paderborn (Pöddubrunnir) oder über Harsefeld (Horsafell), Walsrode (Valsuborg) Hannover (Hâbrunniborg) Hildisheim, Fritzlar nach Mainz (Meginzuborg). Von hier fürte der Weg über Speier (Spira) Selz (Selsborg) Strasburg (Stransborg) Basel (Boslaraborg) Solothurn (Solatra) Vevay am Genfersee (Fivizuborg viđ Marteinsvatn) über den St. Bernhard nach Aosta (Augusta) Vercelli (Friđsæla) Pavia (Papey) Borgo a. S. Domnino (Domnaborg), über den Apennin (Munbarđ) nach Santa Croce (Crucismarkađr) Luna, Luka und so weiter nach Rom. — Die zweite Strasse gieng von Friesland aus, entweder über Deventer (Devent) oder über Utrecht (Trekt) nach Köln (Kolnisborg) und den Rhein

---

1) nû ve sælîđende secgan vyllađ, feorran cumene Beóvulf 3632. þonne sägđon þat sælîđende ebd. 752. dat sagêtun mî sêolidantê Hildebrandsl. 65, 28 (Wack. Leseb.).

2) Die Romfarten: Rômfarar, Rômferđir, Suđrferđir, Suđrgöngur.

hinauf nach Mainz, wo sie in die erste einlief. Sie war weit weniger befaren. — Die dritte begann in Lübek (Libika), fürte über Mölln (Mylna) Artlenburg (Tertinborg), Lüneburg, Suderburg[1]) (Sûdborg) nach Braunschweig (Brûnsvik), Goslar (Gozler), Osterrode (Austrróda), Duderstedt (Dudarstadr), Mühlhausen (Miólnhús), Eisenach (Isinak) Breitungen (Breiding) Meiningen, Mellrichstadt in Franken (Miolestadr), Neustadt (Nŷjastadr), Münnerstadt (Meningstadr), Wirzburg (Virzinborg), Ochsenfurt, Rotenburg (Rotinborg) Dinkelsbühl (Theingilsbýr) Höchstedt[2]), Augsburg (Austborg), Blonenhofen (Blankaberg) Schongau (Svanga)[3]), Partenkirch (Bardarkirkja) Insbruck (Isinbriggja), Matrey (Matran), Sterzing (Sterting), Brixen (Brigdz), Klausen (Kluz), Bozen (Boz), Trient (Trent), la Chiusa (Bernar Kluz), Verona (Bern) und über Ferrara (Fera) Bologna (Bolonia) Florenz, Siena nach Rom.[4])

Die Dauer einer solchen Wallfart war verschieden, je nachdem sie auf dem Lande und ganz zu Fuss als eigentliche Pilgerfart, oder mit Benutzung aller bequemen Beförderungsmittel gemacht ward. Im ersten Falle blieben Isländer gewönlich drei Jahre aus; im lezteren vollbrachten sie das ganze in einem Jahre. Meist überwinterten sie in Norwegen und legten im folgenden Sommer den weiteren Weg zurück.

Der fromme Eifer und die Reiselust trieben manche bis zum heiligen Grabe. Eine Jerusalemfart (Jorsalaferd) gieng oft über Rom, von wo die palmarar sich nach Bari

---

1) jezt ein Dorf und Eisenbahnstation südwestl. von Uelzen.

2) Nŷjastadr: Petersen rät auf Weissstedt an d. Donau: N. liegt nach dem altnord. Bericht fünf Meilen von Dinkelsbühl, sechs Meilen von Augsburg. Höchstedt liegt näher an Augsburg als an Dinkelsbühl, aber ich habe es in den Text gesezt, weil seine Lage zu der Richtung stimt, und es ein altbekanter Donauort ist.

3) Petersen deutet fälschlich auf Hohen-Schwangau, was ganz ausser dieser Strasse liegt.

4) Petersen gammelnord. Geografi 91 ff. Werlauff Symbolae ad geographiam medii aevi.

oder Brundusium zur Einschiffung begaben; andre stiegen schon in Venedig zu Schiffe. Auch durch den Kanal um Spanien, und durch die Strasse von Gibraltar (Niörvasund) ins Mittelmer furen Pilgrime; andre vermieden die See möglichst und zogen durch Deutschland, Ungarn, die Bulgarei nach Byzanz, oder schlugen den alten Handelsweg durch Russland nach Griechenland ein. [1]) — So kamen immer neue Kunden über die aussernordische Welt zu den empfänglichen Ohren, und neue Striche wurden gezogen, frische Farben aufgetragen, welche von den alten dunkeln Sagen über Mitgart grell abstachen und Aussengart wenigstens weiter zurückschoben. Zu einer nüchternen Auffassung der Erde wuste es das Mittelalter noch nicht zu bringen; es verlangte nebelhafte Länder, um die Geschöpfe der Einbildung dorthin zu setzen, und wenn die Nebel über einem Lande zerrissen, verdichteten sie sich anderwärts, wohin man flüchten konte. Vernichtet wurden auch im Norden die alten Vorstellungen von Land und See, drinnen und draussen, keineswegs; nur die Grenzen für beide wurden mächtiger, das wissen von dem seienden wuchs mit der Kentniss vom geschehenen.

Reiselustig war der Nordgermane gleich seinem südlichen Vetter, aber leicht ward es ihm grade nicht. Wir Kinder des Dampfes freilich haben fast vergessen, wie sauer noch unsern Grossvätern das reisen ward; in mehr als einem Orte wird noch als lustige Geschichte erzählt, dass die ehrsamen Herren und Damen, ehe sie in die schwere Karosse stiegen, um eine Meile weit zu reisen, zuvor ihren lezten Willen aufsezten und mit einem Gepäcke den Wagen befrachteten, das wir heute nach New-York oder Smyrna nicht halb so gross wählen würden. Doch stand es im alten Norden nicht viel schlechter um die Strassen als im übrigen Europa vor etwa hundert Jahren und als es in manchen civilisirten Gegenden noch heute

1) Petersen 99 ff.

steht; von der Herrlichkeit der ungarischen Wege, die so breit sind wie die Puszta, über die sie gehn, wuste der Norden nichts. Die Notwendigkeit der Wege ist tief in der germanischen Mythe ausgedrückt, indem auf Erden und am Himmel Hauptstrassen gelegt sind, die Irmins- und die Eiringsstrassen, die unter dem Schutze der Gottheit stehen und durch den Regenbogen (bifröst) unter einander verbunden sind. Eiring-Heimdall, welcher die bürgerliche Gesellschaft einrichtete, ist ganz folgerecht auch Strassengott. Und wenn in Schweden bis ins 16. Jahrhundert der neue König die Eriksgata reiten und dem Volke dabei die alten Freiheiten bestätigen muste, so zeigte er sich darin als Nachfolger des Statengründers und Strassenbauers. Bereits einem der mythischen Könige Schwedens, Önund, dem Sohne Yngvars, wird die Urbarmachung grosser Strecken und die Anlegung von Strassen durch das ganze Land zugeschrieben, wovon er auch den Namen Strassen-Önund (Braut-Önundr) erhielt. [1]) König Eystein von Norwegen, Magnusson, legte im ersten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts eine Strasse über das Dofregebirge. Ueberhaupt waren mehrere grosse und gangbare Wege über die Alpen zwischen Norwegen und Schweden gebaut, so wie auf Island durch die Bergwüsten Verbindungsstrassen der einzelnen Viertel liefen; sie verfielen mit dem Untergange des isländischen Freistates und sind zum Theil ganz verloren gegangen. [2]) — Das gewönliche altnordische Wort für diese Strassen war braut, eine Strasse bauen braut briota, d. h. einen Bruch brechen durch Wald und Gestein; noch heute bezeichnet das Wort in Norwegen einen Bergweg und den Gang, der durch Schnee geschort ist. Es sind die brautir die Kunststrassen nach unserm Begriffe. Daneben gehn die Gassen (götur) Steige (stigir) oder Gangsteige (götustigir) über das Land; wie die

---

1) Ynglinga s. c. 37.
2) Olafsen und Povelsen 2, 73. Olavius 21.

Namen schon zeigen, weniger für Ross und Wagen, als für die Fussgänger bestimt, übrigens alte und stätige Verbindungen.[1] Manche Steige giengen wie bei uns auf den Ackerreinen; daher unterschied man den Gangrein (gângrên) und den Vogelrein (fuglarên), der so schmal ist, dass nur ein Vogel darauf sitzen kann.[2] — Von den Ortschaften liefen ferner Wege auf die Weiden und Almen (rekstrar, makaväghär, sætrgötur)[3], zu den Mülen (quärnaväghär) und seit der Bekerung zu den Kirchen und Freithöfen (kirkiuväghär, likväghär).

Für die Instandhaltung dieser Verbindungsmittel und für die Beibehaltung alter Wege und Steige ist die norwegische schwedische schonische und jütische Gesetzgebung sehr besorgt gewesen. Im Gulathing (90) war die Breite der Landstrasse[4] nach der Spiesslänge bestimt: ein Reiter auf gesatteltem Rosse setze seinen Sper auf die Erde, und eine Spanne über der Stelle, wo beim anfassen sein Daumen ligt, gibt die Breite des Weges. Im Ostgotalag wird die Breite der Ding- und Herstrassen, der Königs- und Landwege auf zehn Ellen, der Gemeine- d. i. Mülen- und Kirchwege auf fünf Ellen gesezt.[5] Das jütische Recht (1, 56) bestimt, dass die Strasse der Bezirke von allen Gemeinegenossen gebaut und in stand erhalten werde; gleiche Verbindlichkeit spricht das westgotländische Gesetz auch für die blossen Gemeindewege (kirkiuvæghær, quærnäväghär, makaväghär) aus. In Schonen lagen drei Mark

---

1) forntrođinn götustigr. Hialmt. ok Ölvers s. c. 15. — Dass gata gleich unserm Gasse in älterer Zeit den Gehweg bedeutet, ist sicher. Heute freilich bezeichnet schwed. gata den breiteren, grand schon. sträte dän. stræde den schmäleren Weg.

2) Uplandsl. viđerbob. 2.

3) Gulaþingsb. 90. Westgotal. II. forn. 32.

4) þiođleiđ, þiodgata, almannavegr, westgoth. almæningsvægher.

5) Ostgotal. bygdab. 4. 5. — þingsvæghær ok þiuđvæghær, karlsvæghær ok kunungs. — Friedrich der grosse verordnete in der Wegeordnung für Pommern vom J. 1752, dass die öffentlichen Land- und Herstrassen 30 Fuss breit seien. Die Breite der pommerschen Chausseen wechselt von 40—28 Fuss. Schmidt die pommerschen Chausseen 25.

Busse auf Beschädigung der öffentlichen Strasse (æthælwægh); waren die Verbindungswege mit der Landstrasse streitig in einer Dorfschaft, so musten zwei Zeugen mit zwölf Eideshelfern gestellt werden.[1])

Die Brücken waren natürlich in diese löbliche Sorge mit hinein gezogen. Die im Almendeland oder Wald gelegenen wurden von den Bezirken gebaut und erhalten, die auf Sondergrund von den betreffenden Bauern. Schäden, die wegen des schlechten Zustandes erstunden, wurden gebüsst; stürzte der König beim reiten über eine Kreisbrücke und zerriss sich das Gewand, so hatte das Herad zwölf Mark Strafe zu zahlen.[2]) Manche Bonden wanten auf ihre Brücken besondere Kunst. So baute Thorstein Kuggason in Liaskog auf Island eine Brücke, an deren Tragbalken Ringe und Schellen hiengen, die beim befahren eine halbe Seemeile weit klangen.[3])

Auch für Uferbau und Flussregelung geschah manches. So fürten die beiden starken Isländer, Biörn Hitdœlakappi und Grettir an dem Ufer der Hitarâ auf Island ein Pfahlwerk auf, das sehr lange den Ueberschwemmungen, Eisgängen und Frösten widerstanden hat.[4])

Die älteste Berechnung der Weglänge ist nach Rasten. Ueber die Grösse der röst kann man sich aus den alten Quellen nicht belehren, denn die Bestimmungen sind allgemein gehalten. Es lässt sich nichts sicheres schliessen, wenn es heisst, Thors Hammer sei bei der Entwendung acht Rasten unter der Erde versteckt gewesen, oder eine Riesin ward neun Rasten in den Boden geflucht, oder Hymis Becher war eine Rast tief und Vigrid, das jüngste Walfeld, wird 100 Rasten ins Geviert sein.[5]) Nach der Wortverwantschaft ist röst eine Strecke, nach welcher man

---

1) Lex antiqu. Scaniæ XXVIII (IV. 3.) XXXI. (IV. 6.)
2) Ostgotal. bygdab. 4. 5.
3) Grettis s. c. 53.
4) ebd. c. 58.
5) Thrymsqu. 8. — Helg. Svav. 16. — Hymisqu. 5. — Vafthrud. 18.

rastet; schwedische Gelehrte haben sie daher auf eine alte schwedische Waldmeile oder eine halbe heutige schwedische Meile, das sind 15000 bis 20000 Fuss angenommen.[1]) — Eine grössere Entfernung ist natürlich die Tagesreise (dagsför, dagsleiđ), welche wir besonders nach den Angaben über die Romfarten auf fünf Meilen bestimmen können; die jetzige isländische þingmannaleiđ hat dieselbe Weite.[2]) Die Tagreise eines Reiters heisst heute auf Island áfângi; das Wort bezeichnet ursprünglich den Rast- und Futterplatz. — Die Seemeile (vika, vika siôar) wird auf 1¼ deutsche Landmeilen berechnet; nach den vorliegenden Angaben lässt sich eine Seetagereise (dags sigling) auf 24—27 Meilen, ein Tagsrudern (dagsrôđr) auf 6 bis 9 Meilen veranschlagen.

Ein par Worte über das reisen selbst mögen hier ihre beste Stätte finden.

Am liebsten reiste man zu Pferde, denn reiten war, wie schon erzählt ist, bei jung und alt, Männern und Weibern beliebt; noch heute legen die Isländerinnen den Weg zur Kirche und zu guten Nachbarn meist zu Ross zurück. Auf den Ding giengen nur die ärmsten zu Fuss. Weil sich jeder bei den Dingfarten selbst beköstigen muste, packte er die Lebensmittel (malr) hinter dem Sattel auf.[3]) Auf grösseren Reisen in zahlreicher Genossenschaft wurden Gepäck und Proviant auf eigenen Saumrossen (klifjahestir) mitgenommen; die Ladung war in Tragen (klifjar) mit Widen (vidbönd) an den Thieren festgebunden.[4]) — Zu Wagen reiste man selten, besonders die Männer. Die Gestalt derselben war ein länglicher Kasten auf vier oder zwei Rädern; zum Schutz gegen Hitze und Unwetter, so wie zum Schmuck ward eine Blaue (bloeja, tiald) darüber

---

1) Schlyter Gloss. z. Ostgotalag s. v. röst, Gejer nach Petersen Geografi 133.
2) Petersen a. a. O. 133 f.
3) Grettis s. c. 16.
4) Grâgâs landbrigdab. 35.

gespannt. [1]) Uebrigens hat der Wagen in dem Gottesdienste und in religiösen Volksgebräuchen als Träger der Gottheit oder ihres Bildes eine sehr alte und gewaltige Stelle, so wie er das Vorbild zu den ersten festen Häusern gab, nachdem durch Jahrhunderte das Hirtenvolk ihn zur beweglichen Heimat gehabt hatte. — Auf Schneeflächen und im Winter kamen die Schlitten (sleđar) und Wagenschlitten (vagnsleđar) in Brauch; sie waren auch das stete Gefährt der Jäger im Hochgebirge, die sich sehr häufig in der Winterregion bewegten, zur Fortschaffung der Beute und ihrer Lebensmittel. In Wagen und Schlitten durfte es auch nie an Stricken und Bastseilen (taugir, bastlimar)[2]) fehlen, um etwaige Brüche zu verbinden und bessern. In diesen Dingen ist zwischen alter und neuer Zeit kein Unterschied.

Machten die Reiter Rast (âfângi) im freien, so huben sie die Sättel von den Rossen, liessen die Thiere weiden und namen ihr Mahl ein, sitzend auf den Sätteln entweder im Kreise oder in grader Reihe. [3]) Ueber den rastenden waltete der Landesfriede; denn indem der Spiess in die Erde gesteckt, der Sattel auf den Boden gelegt und der Schild aufgehängt war, zeigte man an, dass man in Friede und Ruhe Halt gemacht (hospitium elegerit quietis) und stund gleich dem, welcher in seinem Hause ist oder am Pfluge steht. Der Mord an solchen ward nach altschonischem Rechte mit vierzig Mark an den König (Friedensgeld) und ebenso viel an die Verwanten (Wergeld) gebüsst; jeder der Genossen des Mörders hatte drei Mark an das Geschlecht des gemordeten und drei Mark an den König zu zahlen. Diess soll zuerst König Knut der grosse bestimt haben. [4]) — Diese Bestimmungen und Volksan-

1) vagn tialdaðr. Fornalds. 1, 360. Halfdan. s. svart. c. 5. Heimskr. var Brynhildr î reiđ þeirri er gudvefjum var tiölduđ. Helr. Brynh. form.

2) Egils s. c. 77. — Das Reisezeug im allgemeinen fargervi.

3) Laxdoela s. c. 63.

4) Lex Scaniæ antiqu. LIX. (V, 17) mit Kolderup-Rosenvinges Anmerkung.

sichten über den Frieden der Reisenden schüzten freilich nicht gegen die Wegelagerer (stigamenn) und Räuber (rânsmenn), die auch im alten Norden ihr Handwerk trieben, das an und für sich nicht als unehrlich galt; denn es ward offen und mit Gewalt gegen Gewalt gefürt. Wie heilig im Grunde der Friede der Strassen war, zeigt die isländische Rechtssatzung, dass der verbannt ward, welcher dem rastenden sein Pferd wegtrieb und Leuten, die auf Ding- oder Brautfarten waren, die Rosse durch Schellenlärm scheu machte und sie dadurch aufhielt; bei Reisen zu anderm Zwecke war die Strafe solcher Störungen geringer. [1])

Bei längerem verweilen und bei Nachtlager wurden Zelte aufgespannt. [2]) Waren die Reiter vor Häusern abgestiegen, so deckten sie die Pferde mit einem Stück Wadmal zu. [3])

In den Thälern und im niedrigeren Gebirge konte man wol die Nächte im freien zubringen, aber in den Hochgebirgen bedurfte der Reisende durchaus einen Schutz. So wurden zuerst von einigen menschenfreundlichen Männern, dann auf königlichen Befehl in Einöden und tagelangen Wäldern Schutzhäuser (sæluhûs, salohûs) erbaut, die immer eine Tagereise auf den gangbarsten Strassen von einander entfernt stehen mochten. Aus Norwegen und Island, wo man sie am meisten bedurfte, hören wir auch das meiste davon. So stund in dem zwölf Rasten langen Eidaskog, dem Grenzwalde gegen Wermland ein saeluhus und eine Kirche [4]); Eystein, Magnus des barfüssigen Sohn, liess auf der Strasse von Drontheim über das Dofregebirge solche Herbergen errichten [5]); auf Island waren die Hauptverbindungsstrassen im innern damit besezt, die aber so

---

1) Grágás kaupab. 36.
2) Hervarar s. c. 16.
3) Gisla s. Sursson. S. 36.
4) Hakon. s. Hakonars. c. 112.
5) Sigurđ. s. Jorsalaf. c. 26.

namentlich derer kante, die für den Zeitenwechsel wichtig sind. Er bestimte die Länge von Tag und Nacht und wuste die Stundenzahl anzugeben, selbst wenn kein Stern sichtbar war. [1]) Er lehrte diese Kunst seinem Sohne Sigurd. — Es ist zu bedauern, dass uns von dieser volksthümlichen Sternkunde nichts bekant ist, und dass wir selbst von den jedenfalls zahlreichen Namen der Gestirne fast gar nichts wissen. Der Sonne theilte man einen Sal zu, wo sie wonte; den Sternen Gerüst und feste Stätten. [2]) Aus ihrem Sal fuhr die Sonne täglich aus auf ihrem Wagen, den die beiden Rosse Árvakr und Alsviđr zogen; sie muste einen Schild vor sich halten, denn sonst hätten ihre heissen Strahlen Erde Berge und Mer verbrant. Ihr Gefährte ist der Mond; beide sind in steter Flucht vor verfolgenden Wölfen, welche (wie alle Völker glaubten) einmal die Gestirne verschlingen werden; nähern sie sich, so verfinstern sich Sonne und Mond. [3]) Auch andre Gestirne faren auf einem Wagen oder sie bilden einen Wagen, auf dem der höchste Gott färt. — In solchen bildlichen Auffassungen bewegte sich die Sternenkunde zuerst; aus ihnen gieng aber die Beobachtung überhaupt hervor und zunächst die Zeiteintheilung.

Man bestimte zuerst die Himmelsgegenden genau nach Osten Süden Westen und Norden, und theilte diese Viertel wieder in Hälften: landsudr Südost, ûtsuđr Südwest, ûtnorđr Nordwest und landnorđr Nordost. Je nach dem Stande der Sonne in diesen acht Gegenden (âttir) ward der Tag in Achtel zerlegt, deren jedes drei Stunden umfaste: der Morgen im engeren Sinne reichte von $4\frac{1}{2}$ bis $7\frac{1}{2}$, dann kam der öndverđr dagr, das hâdegi oder miđdegi,

1) Formmanna s. 5, 335. — vgl. Vafthrudn. 23. himin hverfa þau (Sól ok Mani) hverjan dag öldum at ártali.

2) Börs synir biođum ypdu Sæm. E. 1. (über biodr Grimm Mythol. 663. Wörterb. 2, 3.) sól þat nê vissi hvar hon sali átti, stiörnur þat nê vissu, hvar þoer stađi áttu. ebd.

3) Grimm Mythol. 668 f.

konten und wo allen Essen gereicht ward. [1]) Auch diess waren aber nur Ausflüsse besondrer Gastfreundlichkeit; wirkliche Wirtshäuser finde ich zuerst in einer Verordnung Königs Hakon Magnusson vom 29. Mai 1303. [2]) In Folge von Klagen, dass die reisenden weder Speise noch Trank noch Futter für ihre Pferde zu kaufen bekämen, sezt der König zu Nutzen des Landes fest, dass durch das ganze Reich in Entfernung je einer halben Tagereise Tafernen (tafernishûs) errichtet werden sollen, die Speise und Trank für Mann und Ross zu liefern haben. Sie dürfen dafür um ein Drittel mehr fordern, als die Lebensmittel sonst kosten. Der König nimt sie und all ihre Leute und ihre Habe in seinen besonderen Schutz und befreit sie von allen Landesleistungen und Zöllen.

So fanden sich die Nordländer auf der Erde immer mehr zu recht; aber sie versuchten es auch am Himmel. Nicht bloss die arabischen Hirten, sondern auch die nordischen Männer haben in den langen Winternächten, wo die Sterne wunderbar hell herniederfunkeln, mit Wissbegier die himlischen Lichter betrachtet, die hervorglänzenden mit Namen belegt und aus der veränderten Stellung der gefundenen Bilder den Lauf der Gestirne und den Wechsel der Zeiten berechnet. Die Kunde des Himmels bildete sich zu einer Kunst (îþrott), die in manchen Geschlechtern forterbte; einer solchen Familie gehörte Odd an, nach seiner Wissenschaft Sternenodd genant, der mitwirkte, als das kristliche Jahr auf Island eingefürt ward. Auch von einem sternkundigen Schweden, namens Raudulf berichtet die Ueberlieferung, dass er den Gang von Sonne und Mond zu berechnen (greina) verstund, den Lauf aller Gestirne und

---

1) Landnâmab. III, 8.

2) Norges gamle love III. 136; das Datum nach der Vermutung Keysers und Munchs.

Wochentage von ihnen herrüren; denn mit Recht bem Jakob Grimm, es würde sonst in den deutschen Na von den fremden etwas abweichen. Wenn die Verpflanz oder Uebersetzung geschah, ist nicht mehr zu bestimn doch geschah es natürlich noch in heidnischer Zeit, ı J. Grimm im 4. oder 5. Jahrhundert. Die Bekerer eife auch gegen die heidnischen Namen, und der Bis Jôn Ögmundsson in Holum auf Island (1107) suchte Namen des 3. 4. 5. 6. Tages durch Zahlworte zu setzen [1]), allein es gelang ihm nicht. Die Wochen heissen altnordisch:

1) Sunnudagr oder kristlicher Drottinsdagr (Tag Herrn); 2) Mânadagr; 3) Týsdagr; 4) Ôđinsdagr, kris Miđvikudaginn; 5) Thôrsdagr oder Fimtadagr; 6) Fria oder Föstudagr nach kirchlicher Bezeichnung; 7) La dagr oder Thvâttdagr, Bade- oder Waschtag.

Die Namen sind in den neunordischen Sprachen halten; mit Uebergehung von Sonn- und Montag ten sie:

Dienstag: norw. Tyrsdag oder Tysdag, schwed. ' dag, dän. Tirsdag;

Mitwoch: Onsdag, in einigen norwegischen La schaften, namentlich in Bergen, Mekedag; im norwegisc Oberlande Mykedag oder Mökedag;

Donnerstag: Torsdag, norwegisch meist Tosdag

Freitag: Fredag; Sonnabend: norweg. Laurd schwed. Lördag, dän. Löverdag.

Dass der Mondwechsel, namentlich Neumond und V mond, bei den Germanen wichtige, in das statliche ı religiöse Leben einschneidende Theilungen gaben [2]), schon aus Cäsar und Tacitus bekant; damals schon müs demnach Abschnitte zu vierzehn Tagen oder zu v

1) so wie in Deutschland für den 4. 5. Tag, die grade die Namen höchsten Götter trugen, Mitwoch und Pfinztag eingefürt wurden.

2) ný ok nið sköpu nyt regin öldum at ártali. Vafthrud. 25.

Wochen (Monaten) bestanden haben. Die Selbständigkeit der germanischen Stämme in dieser Zeitbestimmung ergibt sich aus den Namen, über welche an sich, so wie nach ihrer Urverwantschaft mit denen andrer Völker, Jakob Grimm in seiner Geschichte der deutschen Sprache (cap. 6.) gehandelt hat. Uns gehen hier nur die nordischen an.

Voran müssen wir die Eintheilung des Jahres stellen. In ältester Zeit hat man bloss Halbjahre (misseri), nämlich Winter und Sommer unterschieden, unter denen der Winter vorangestellt ward, so wie die Nacht dem Tage vorangieng, nach der uralten allgemeinen Ansicht, dass aus dem Dunkel und der Kälte das Licht und die zeugende Wärme geboren werde. Man zählte demgemäss nach Nächten [1]) und nach Wintern, nicht nach Tagen und Jahren, grade wie auch in der ältesten Zeit des indischen Volkes, als es noch in nördlicheren Landen sass, nach Wintern, und erst später nach der Regenszeit (varshâh) oder dem Herbst (çarad) gerechnet ward. [2]) — Vetr und Sumar wurden persönlich gedacht; Winter war Sohn des Kühlers (Vindsvalr), Sommer des Wärmers (Svasuđr). Wie so viele der ältesten Elementargottheiten wurden sie später in das Invalidencorps der Riesen versezt.

Das nordische Jahr ist stets in zwei Theile zerfallen, und weder die Dreitheilung, welche schon Tacitus bei den Deutschen kent, noch die Viertheilung fasten hier Fuss. Der Frühling ward als Ausgang des Winters betrachtet; so heisst es in der Friđthiofssaga (c. 12): der Hochwinter vergeht und der Lenz komt; das Wetter beginnt sich zu bessern und die Bäume zu blühen, das Gras zu grünen und die Schiffe können zwischen den Ländern faren. Der Herbst zählte als lezte Zeit des Sommers. — Gemäss der Ansicht, dass der Winter den Anfang der Welt überhaupt gemacht, rechnete man auch das bürgerliche Jahr von ihm

1) Cäsar. b. gall. 6, 18. Tacit. germ. 11.
2) Albr. Weber in seinen Ind. Studien 1, 88.

ab und legte nach der Wirklichkeit Winters Anfang auf Mitte Oktober (14. Oktober), so wie Sommersanfang sechs Monate später auf Mitte April. Noch heute gelten dem nordischen Bauer der 14. Oktober und der 14. April als Anfangstage von Winter und Sommer. — Diese beiden Haupttheile zerfielen durch die Sonnenwenden im Mitwinter (Jul) und im Hochsommer in zwei gleiche Hälften; diese Einschnittstage wurden durch religiöse Feste stark ausgezeichnet und bildeten die religiösen Hauptpunkte des Jahres. So ist das nordische Jahr durchaus auf die Natur gebaut; die Zeit der Ruhe und der Thätigkeit sondern sich in ihm streng ab. „Zwischen Pflug und Bergung der Ernte“ ist eine Umschreibung für Sommer. [1])

In diesen Kreislauf von einer Winternacht (14. Oktober) zur andern legte man nach dem Wechsel des Mondes zwölf Abschnitte zu je dreissig Tage, die zwölf Monate. Die Namen derselben sind folgende, wobei wir natürlich vom Oktober (14. Okt. — 14. Nov.) beginnen.

Oktober: altnord. gormânuđr, nach der Ausweidung der geschlachteten Thiere benannt [2]), daher schwedisch slagtmânad und blotmânad. Neuisländisch ŷlir, nach dem heulen der Stürme; in Dänemark gemäss dem milderen Klima, was noch Feldarbeit erlaubt, Satmonat: Sädemaaned; früher auch Ridemaaned, nach der Brunstzeit der Hirsche, so wie nach dem schreien der brünstigen Hirsche die Altslaven den August zarjev, den September riujen, die Böhmen den September zaři, den Oktober řjgen nennen [3]); entsprechend heissen die Lappen den Oktober ragad, rakad.

November: frermânuđr, Frostmonat; neunordisch Wintermond.

December: hrûtmânuđr, Widdermonat; neunordisch Julmond; neuisländisch mörsugr, Specksauger, Speckfresser.

---

1) maellum bilz ok byrgđhar. Suđrmannal. byginngab. 11.
2) gor, excrementa intestinorum.
3) Grimm Gesch. d. deutsch. Sprache 95. 97.

Januar: Thorri, norweg. Torre, schwed. Thore; der Sage nach [1]) von einem König Thorri von Gotland und Finnland benant, welcher das Mitwinteropfer eingefürt habe. Wir haben umgekert in diesem Thorri, der ein Bruder der Schneegeister Fönn, Drîfa und Miöll ist, eine Personification winterlicher Strenge, und zwar der dürren trocknen Kälte zu suchen. Der deutsche Name Hartmond, Monat der Schneekruste, für Januar entspricht völlig. — Dänisch heisst dieser Monat Glugmaaned: Fenstermonat. — Nach der Mythe ist von einer Tochter Thorris der

Februar Gôi genant. Die neunordischen Sprachen haben das Wort bewart: norw. Gjö, schwed. Göja, dän. Göie. Es ist dunkel. Dem Namen Gôi entspricht ein althochdeutscher Gâwo und Gâjo [2]); Stamm ist gau, wofür nach erhaltenen Bildungen [3]) der Begriff des offenen zu vermuten ist. Dem trocknen Frostmonat folgt der öffnende erweichende Hornung. — Der altnordische Name ward von den Lappen aufgenommen, indem bei ihnen der Februar kuova, guovamanod heisst. [4])

Merz: sâđtîđ Satzeit, und einmânuđr, d. i. der besonders ausgezeichnete Monat [5]); neuisländisch auch Odinsmonat genant. Schwedisch dänisch Tormaaned, Thurrmaaned, der Monat wo es wider trocknet; norwegisch [6]) Krikla oder Kvine.

April: eggtîđ Eierzeit, wo die Vögel brüten; auch stecktîđ, weil die Hürden für die jungen Lämmer aufgestellt werden, daher dänisch Faaremaaned: Lämmermonat. Neuisländisch Gauchmond und harpa genant, lezteres etwa, weil das Zeichen des Stiers (♉), durch welches die Sonne

---

1) Snorra E. 358.

2) Förstemann altdeutsch. Namenb. 1, 505 f.

3) nhd. gewôn, oscitare; bair. geuen, gäunen; schweiz. gäuen.

4) Grimm a. a. O. 100 f. — lappisch uo entspricht dem altn. ô; vgl. Dietrich bei Höfer Zeitschrift 3, 39.

5) ein hebt in Zusammensetzungen den Begriff des Hauptwortes gewönlich hervor: vgl. einber, eindagi, eindœmi, einkenni, einmuni, einval.

6) in Tellemarken und Söndmör (Bergen Stift).

in diesem Monat geht, einer Harfe verglichen wurde? — Schwedisch vårant, Lenz.

Mai: sôlmânuđr Sonnenmond, neuisländisch eggtíđ (vgl. April).

Juni: selmânuđr, weil man in die Sommerhütten (sel) zog, im neuisländischen auf den Juli verlegt; schwedisch Mitsommer; dänisch Sommermond und Skärsomar, von dem scheren der Schafe.

Juli: heyannir, höant Heumond; dänisch Ormemaaned, Wurmmonat, stimmend mit den slavischen Bezeichnungen von Juni und Juli: altslav. tscherven, böhm. černen, červenec; poln. czerwiec.

August: kornskurđarmânuđr Schnittmond, ebenso schwedisch skördemaaned oder skörtant, dänisch Hömaaned und Höstmaaned, lezteres im Nachklange der ursprünglichen Bedeutung von haustr, Herbst, als Fruchtzeit. Der neuisländische Name tvîmânuđr, Doppelmond, erklärt sich, wie auch Grimm vermutet, daraus, dass der August vieler Orten seinen Namen mit einem Nachbarmond theile. Wir dürfen ohne Weiteres den August als zweiten Erntemonat bezeichnen, indem wir die Zeit der isländischen Feldarbeiten bedenken.

September: haustmânuđr Herbstmond; im dänischen Fiskemaaned. „Da war nun wider die Zeit, wo die Nacht finster, der Tag kürzer und das Wetter kalt ward.“ [1])

Im norwegischen werden die sechs Sommermonate in Drittel zu je zwei Monaten getheilt: Vaarnoaner, Sumarmoaner und Haustmoaner. Altnordisch fasste man die drei lezten Wintermonate unter dem Namen ûtmânađir zusammen. [2]) —

Diese zwölf Monate zu je dreissig Tagen gaben 360 Tage auf das Jahr oder drei grosse Hunderte. Schon früh mochte man indessen gewahren, dass diese Zahl zum wirk-

1) Olafs s. Tryggvas. c. 43.
2) Vigastyrs s. c. 3.

lichen Jahresbetrag nicht stimte und dass schon um die 52 Wochen zu sieben Tagen vollzumachen, vier Tage (aukanœttur) zugelegt werden müsten. Man fügte diese dem dritten Sommermonate bei, so dass also der Sommer 184 Tage zählte. Im zehnten Jahrhundert (950—970) kamen aber neue Bedenken auf; denn der Sommeranfang fiel jezt nicht mehr auf den richtigen Tag, sondern geriet in die lezte Woche des Merz hinein. Die weisen Männer rieten hin und her und endlich fand auf Island am Breidiflörd Thorstein Surt die Aushilfe, welche er durch einen Traum ermutigt in öffentlichem Ding vom Gerichtsfelsen herab vorschlug: jedem siebenten Sommer nämlich eine Woche zuzulegen und zu beobachten wie solches passen werde. Nachdem kundige sich für diesen Vorschlag erklärt, ward er zum Gesetz erhoben, und man bestimte das Jahr auf 365 Tage, jedes vierte Jahr solte ein Schaltjahr (hlaupâr) sein und 366 Tage haben. Diese Zutheilung geschah aber nicht in Wirklichkeit, sondern man legte, wie Thorstein vorgeschlagen, um die bisherige Wochentheilung nicht zu stören, jedem siebenten Jahre eine ganze Woche zu, und wenn innerhalb der Siebenjahrabschnitte zwei Schaltjahre fielen, jedem sechsten eine Schaltwoche.[1])

So hatte man das Jahr geordnet. Wie aber eine Fläche ohne Ruhepunkte das Auge ermüdet, so auch die Zeit, welche gleichmässig dahin gleitet. Diese Ruhepunkte des Jahres geben die Feste; der Glaube übernimt es, das Leben nicht bloss zu trösten und aufzurichten, sondern auch zu schmücken. Nur die religiösen Feste haben sich, soweit die menschliche Geschichte reicht, als wirkliche Feste erwiesen und erhalten. Unser Heidenthum aber war auf die Natur gegründet und seine Feste sind darum Feiern der natürlichen Erscheinungen. So fiel das natürliche Jahr mit dem religiösen eng zusammen und der bürgerliche Kalender war zugleich der gottesdienstliche.

---

1) Islendingab. c. 4.

Unter allen Festen des Heidenthums ist das Julfest das bedeutendste, die mit uraltem dunklem Namen belegte Vorfeier der Wintersonnenwende. Sie fiel auf die Winternacht (14. Dezember) und dauerte ursprünglich drei Tage; auch der Tag vorher ward heilig gehalten und hiess hökunótt, Hakennacht.[1]) Das Hauptopfer des Jahrs ward am Jul gefeiert. Als das Kristenthum eingefürt ward, erleichterte es die Angewönung an seine Gebräuche nicht wenig, dass seine heiligen Zeiten in die Nähe der heidnischen fielen; das Julfest durfte nur wenig Tage verschoben werden um mit den Weihnachten zu stimmen. König Hakon Adalsteinfostri, Harald harfagrs Sohn, sezte wenigstens für Norwegen diese Uebertragung um zehn Tage gesetzlich fest.[2]) Der Jul erhielt allmählich eine Dauer von zehn Tagen; in Norwegen versteht man im weiteren Sinne unter Jul die Zeit vom 24. Dezember bis 13. Januar.

Am Anfang und Ausgang des Winters stunden zwei minder grosse Opferfeste: im Herbste das Erntefest (til års), im Frühjahr ein Lenz- und Siegesfest.[3]) Der Sommer war ohne bedeutendere Feier; denn es war genug mit dem Felde und der Weide zu thun, oder die Männer schweiften auf dem Mere herum. Dafür gab es wenigstens auf Island Zeitabschnitte durch das Rechtsleben. Namentlich bildete das Alding einen solchen, welches in der elften Sommerwoche eröffnet ward und diese und die folgende dauerte. Je nach der Entfernung begannen die Reisen dazu in der neunten oder der zehnten Woche. Wenn wir die Rückreise hinzurechnen, so wurde das Ende des zweiten Sommermonats und der ganze dritte in Anspruch genommen. Die Auflösung des Dings war mit dem Namen

1) Es sind mancherlei Deutungen versucht, deren aber keine genügt: höggunótt Hieb- oder Opfernacht, haukanótt Habichnacht, hökunótt Haken- oder Spitzennacht: an der Spitze des Jahres. Ich vermag nichts sicheres zu geben.

2) Olafs s. Tryggvas. c. 21. Hákonar s. góða c. 15. (Heimskr.)

3) hit þridja at sumri, þá fágna þeir sumari. Olafs s. helga c. 104. til sigrs Ynglinga s. c. 8.

våpnatak bezeichnet, weil dann die Waffen wider von den Männern genommen wurden, nachdem sie wegen des Gerichtsfriedens hatten unbewafnet sein müssen. Uebrigens muste die Zeit des Aldings vorher vom Gesetzmann vom Gesetzfelsen angekündigt werden.

Die Frühlingsdinge fielen auf das Ende des ersten und den Anfang des zweiten Sommermonds. In die zweite Woche des zweiten kamen ferner die Ab- und Anzugstage der Dienstleute, welche in das ländliche Leben nicht minder bedeutend einschneiden. [1])

Hiernach wäre die Jahreseintheilung und Berechnung einfach genug gewesen, aber es war nun auch die kristliche Kirche zur Herschaft gekommen und brachte eine Menge beweglicher und unbeweglicher Feste, die man sich zu merken hatte. Zugleich hiermit kam der immerwärende julianische Kalender nach Skandinavien und er war dem stern- und zeitrechnenden Nordländer eine höchst willkommene Mitgift, da er ein trefliches Hilfsmittel für die Berechnungen bot. Es entstunden sowol Bearbeitungen der kirchlichen Chronologie, die uns hier nichts angehen[2]), als auch zum Hausgebrauche eine Art Kalender, denen wir einige Aufmerksamkeit schenken müssen, weil sie lange für ein eigenthümlich nordisches Erzeugniss gegolten haben. Es sind die Runenkalender. Die abenteuerlichsten Meinungen haben über sie in Skandinavien geherrscht: Olaf Rudbeck liess sie von einem schwedischen König Atlas bald nach der Sündflut auf Grund eigener dreihundertjähriger Beobachtungen erfinden; Stjernhjelm meinte, der neunzehnjährige Mondcyclus sei in Schweden entdeckt und durch einen Scythen Abaris nach Athen zu Meton gelangt, welcher bekantlich (432 v. Chr.) diesen Cyclus entdeckte.

---

1) Eine Uebersicht des isländischen Sommerkalenders nach der Bestimmung von 999 gibt Dahlmann, Geschichte von Dänemark 2, 227—231.

2) Eine Samlung von 24 chronologischen Abhandlungen, unter dem Titel Blanda, wird noch vor 1263 gesezt. Bekanter ist die Rimbegla, herausg. Kopenhagen 1780.

Andre brachten andres vor, bis im vorigen Jahrhundert zwei Schweden Martin Strömer und Erland Fryxell das richtige erkanten, was von Ideler genauer ausgefürt ward. [1])

Die Runenkalender sind, um es kurz zu fassen, immerwärende julianische Kalender, die auf sechs- oder vierkantige Holzstäbe oder auf Holzblättchen in Runen eingerizt sind. Sie haben gewönlich drei Abtheilungen: die hauptsächlichste enthält die 365 Tage des gewönlichen Jahres in 52 Abtheilungen zu je den sieben ersten Buchstaben des runischen Alphabets, also aus 52 mal FUThORK: seltner werden die lateinischen Lettern a b c d e f g gebraucht. Der 365. Tag ist mit dem anfangenden F bezeichnet. — Darunter, zuweilen aber auf dem Griffe des Stabes, stehen die neunzehn güldenen Zahlen, durch welche sich die Neu- und Vollmonde des neunzehnjährigen Mondcyclus bestimmen lassen, ausgedrückt durch die sechszehn alten Runen und drei hinzugefügte: Al, Mm, Tt. Die dritte Abtheilung ist bei den Stäben meist auf die schmäleren Seiten geschnitten und enthält einen immerwärenden Heiligen- und Festkalender, ausgedrückt durch die Symbole der Heiligen und bekante Zeichen für gewisse Feste: so wird das Julfest durch ein Trinkhorn bezeichnet als Zeit der grossen Gelage; S. Olaf durch eine Axt oder, in norwegischen Kalendern, mit zwei Aexten, weil er Landespatron war; Peter und Paul durch zwei Schlüssel; S. Catharina durch ein Rad; S. Clemens durch einen Anker. Hier finden sich mancherlei Abweichungen, und oft sind nur die für die betreffende Landschaft wichtigen Tage eingeschnitten. Diese Runenkalender sind also von der Kirche ausgegangen und nichts weniger als volksthümliche Erfindungen; sie waren in Schweden am häufigsten. — Wir können in Deutschland ganz ähnliche Kalender aufweisen in den Bauerka-

1) Ideler über das Alter der Runenkalender, in den Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissensch. Phil. hist. Kl. 1829 (1832) 49—66.

lendern, die in den meisten Landschaften schon ausgestorben sind, in Steiermark aber noch alle Jahre zu tausenden verbreitet werden. Sie sind freilich nach heutigem Gebrauche auf Papier und mit deutschen Lettern gedruckt und für jedes einzelne Jahr ausgefürt, haben aber ausser der goldnen Zahl und den gewönlichen Kalenderzeichen Hieroglyphen zur Andeutung der prophezeiten Witterung und die dritte Abtheilung des Runenkalenders in den Sinnbildern der Heiligen und der Feste jeden Monats, welche grade für das Land bedeutend sind. Bei der Kentniss, welche jedes Kind von den Attributen der Kirchenheiligen in katholischen Ländern besizt, wären die beigedruckten Namen ganz unnötig, und sie waren früher gewiss auch nicht zugesezt, wie ich denn überzeugt bin, dass diese Bauernkalender ehedem als immerwärende Kalender eingerichtet waren und den nordischen also ganz entsprachen.

Noch weit stärker als gegen diess Runencalendarium müssen wir uns, wenn auch nur mit einem Worte, gegen die Bestrebungen einiger skandinavischer und deutscher Forscher, namentlich Finn Magnusens, erklären, welche die ganze nordische Mythologie in Astronomie verwandeln wolten.[1]) Solches widerspricht dem Wesen des Glaubens überhaupt und lässt sich im besondern auf das germanische Heidenthum nicht anwenden, das auf ganz andern Grund als auf Sternenbeobachtung gebaut ist. Die germanische und auch die altnordische Sternkunde wird sich auf das oben angegebene beschränkt haben; ausserdem hiengen, wie sich versteht, allerlei astrologische Meinungen daran. Diese stiörnulistir fallen aber in ein anderes Gebiet; eine Aufzeichnung astrologischer, wahrscheinlich nicht bloss nordischer, Vorstellungen ward im 14. Jahrhundert unter dem Titel Jôlaskrâ vorgenommen. Für das eigenthümlich altnordische Leben haben sie keine Bedeutung.

1) Vgl. in Kürze Köppen Einleitung in die nordische Mythologie 203, und als Hauptspecimen Finn Magnusens Calendarium.

Wenn wir nach den weiteren Kentnissen der Nordgermanen von den Dingen und Kräften der Natur fragen, so lautet die Antwort auch hier dahin, dass sie nicht mit blöden Augen darüber hinwegsahen, aber nur in den Anfängen eines wirklichen wissens davon stunden. Zugleich tritt die religiöse Grundlage des heidnisch-germanischen Lebens überall hervor, die Beziehung alles vorhandenen auf das göttliche. Thiere und Pflanzen waren bestimten Gottheiten geweiht, sinnbildlich als ihre Glieder und als Theile ihres Gewandes betrachtet und wurden für besonders geliebt und begabt von ihnen gehalten. Den Stein hielt man zwar an sich für tot, allein man schrieb doch diesen und jenen Felsmassen und einzelnen Arten gewisse Kräfte zu; auch brachte man mineralische Erzeugnisse auf mythische Entstehung. Darin aber, dass nur sehr wenig angehörige des dritten Reiches besondere Namen trugen, zeigt sich schon, wie tief sie unter dem Gesichte des Menschen lagen, wärend die Thiere und die Pflanzen, leztere mit den schönsten Benennungen, in die Mitte menschlichen dichtens und trachtens gezogen wurden. Eine Samlung sämtlicher neunordischer Pflanzennamen würde manches ausgeben, da die meisten davon uralt sind. In den altnordischen Sagas selbst begegnet kaum einer dieser Namen.

Kräuter und Steine in der Verbindung mit dem göttlichen gehören zugleich den Mitteln an, welche die Menschen im Kampfe mit den feindlichen Mächten brauchen. Jede Krankheit galt als Angriff einer dunkeln Macht; die Heilkunst war der Versuch mit Hilfe der guten Götter die bösen aus dem eingenommenen Orte zu vertreiben. Sie ist nur möglich durch Gebet und Beschwörung, durch Opfer und sinnbildliche Handlungen, durch Anwendung gottgeweihter Kräuter und Steine. [1]) Darauf gründet sich das ganze Heilverfaren des Heidenthums, das im Volke in Alleinherschaft blieb, bis die chemisch-medizinische Schule

1) Vgl. Grimm Mythologie cc. XXXVI—XXXVIII.

im 17. Jahrhundert alle Schichten durchdrang und dem alten Glauben ein sehr bedeutendes Feld abgewann. [1]) Allein die heidnische Medizin ist dadurch noch nicht getötet, sondern lebt noch in vielen Gebräuchen fort.

Der Norden hatte eine besondre Göttin der Ärzte, Eir mit Namen, eine jüngere Gottheit freilich, die nur die Personification einer abgelösten Eigenschaft der grossen mütterlichen Urgöttin ist. Darum ist ihr ganzes Wesen schwankend, und sie erscheint in niedrigerer Stellung anderwärts unter den neun Frauen der weisen Menglöd [2]), welche auf wunderthätigem Felsen wonen, auf den kranke Weiber zu ihrer Genesung wallfarten. Von solchen Orten wuste man mehrfach zu erzählen. So lag in Jötunheim im Reiche des Königs Godmund ein Unsterblichkeitsfeld (Ódâinsackr); wer darauf kam, ward sofort gesund und jung und der Tod konte ihm nichts anhaben [3]); jüngere Sage verlegte es in die Nähe Indiens. [4]) Aber auch auf Island hatte man eine Stelle dazu auserschen: im Nordviertel (Vadlesyssel) am Olafsfiörd in den Hvanndalir ligt zwischen schwer zugänglichen Klippen eine grasreiche Wiese, Odâinsackr genant, deren Kräuter den Tod vertreiben sollen. Merkwürdiger Weise sind es Pflanzen, die sonst für sehr wenig oder für gar nicht heilkräftig gelten, nämlich Empetrum nigrum, Fragaria vesca, Gnaphalium alpinum, Leontodon taraxacum, Ranunculus hederaceus, Stellaria biflora, Vaccinium occycoccos. [5])

Die weissen Frauen, welche als Seherinnen durch das Land zogen, die Gottheit mit den Menschen vermittelnd, waren auch die Ärzte; sie sangen die Sprüche und Segen (gôlu gald-

1) Hierüber ist Goldschmidt, die Volksmedizin im nordwestlichen Deutschland (Bremen 1854) zu vergleichen. Was hier zunächst für Oldenburg, Hannover, Meklenburg gesagt ist, scheint für ganz Deutschland bis in die südöstlichen Winkel hinein zu gelten.
2) Snorr. E. 36. Saem. E. 111.
3) Hervarar s. c. 1.
4) Fornaldar s. 3, 519.
5) Olavius Reise 193.

rar), rizten und schnitten die Runen, befragten über den kranken das Schicksal, und brauten zauberische Tränke von geheimnissvollen Thieren und dunkeln fabelhaften Dingen. Auch manches andre Mittel wanten sie an; sie banden z. B. Gürtel, die an wunderreichen Orten besondre Kraft erlangt, um die leidenden Theile, ein Gebrauch, der in kristlicher Zeit fortgesezt ward [1]); oder sie bestrichen mit heilkräftigen Steinen. Namentlich war ein Stein unter dem Namen lifsstein, Lebensstein, bekant, der aus den Wunden Gift und Entzündung zog. Darum trugen ihn die Männer im Griffe des Schwertes eingesezt [2]); manche auch hatten ihn in einem Säckchen am Halse. [3]) In vorzüglichem Anseln als Heilmittel stunden ferner die Belemniten und Echiniten, die durch Runen noch verstärkt wurden. In einer Grube bei Glostrup auf Seeland fand man unter andern die zollange Spitze eines Echiniten, auf der die Runen TU eingerizt waren. [4]) Immer blieben die Sprüche und Segen, sinnbildlich in den Runen angedeutet, die Hauptsache. Die guten brachten Leben und Heilung, die schlimmen störten das leibliche und geistige Dasein. Welche Kraft man den Zauberworten inwonend glaubte, beweisen noch die heutigen Reste bei allen Völkern.

Indessen war nicht die ganze Heilkunde eine Runen- und Spruchkunde, sondern man brauchte bei äusseren Schäden auch äussere Mittel. Die Kräfte mancher Kräuter wurden beobachtet, wozu Thiere die Anleitung gaben. Als Sinfiötli schwer verwundet ligt, sieht eines Tages Sigmund, wie zwei Waldkatzen sich beissen und die eine schwer in der Kehle verlezt wird. Die andre lauft in den Wald, bringt ein Blatt, das sie auf die Wunde legt, und die Katze

---

1) Ein Gürtel, der auf des heil. Olafs Grab gelegen, wird um eine Frau in Kindsnöten gebunden. Olafs s. helga c. 17. — Ueber das binden Grimm Mythol. 1125 f.

2) Gönguhrolfs s. c. 3.

3) Kormaks s. S. 119.

4) Bericht der nord. Alterthumsgesellschaft 1846. S. 25.

springt heil und frisch auf. Er geht nun aus, das Kraut zu suchen, und sieh da! ein Rabe komt und trägt es ihm im Schnabel zu. Sinfiötli wird durch das auflegen zur stelle gesund.[1] — Man wuste von einem Lebensgrase (lifsgrös), welches abgehauene Glieder nicht kalt und tot werden liess. Das Glied ward an den grade geschnittenen Stumpf gefügt, Lebensgras darumgelegt und das ganze mit Seide fest umwunden. So kam frisches Leben hinein und das getrente wuchs wider zusammen.[2] Auch hier spielt das wunderbare hinein, aber man sieht doch Aufmerksamkeit auf natürliche Heilmittel. Am besten behandelte man die Wunden, so dass man ganz berechtigt von einer altnordischen Wundheilkunde reden darf. Messer und Zange und Nadeln mit Seidenfaden wurden gebraucht, kühn drauf losgeschnitten, Glieder im Notfall abgelöst und wo es gieng, durch hölzerne ersezt. In der grossen Seeschlacht im Hafursfiörd war dem Önund Ufeigsson das Bein unter dem Knie abgehauen; er ward geheilt und gieng fortab auf einem hölzernen Fuss, daher sein Zuname trêfôtr.[3] Er war auch in diesem Zustande gewant und tüchtig, und die Saga gibt ihm den Ruhm, von allen Männern Islands, die nur einen Fuss hatten, der geschickteste und tapferste gewesen zu sein.[4] Schon diese Angabe würde beweisen, dass es Stelzfüsse genug gab, wenn wir nicht in den Sagas ihrer vielfach ausdrücklich erwähnt fänden. Ich nenne nur den Thorir Arnarson, welchem in einem Gefechte (981) der Unterschenkel abgehauen wurde und der sich ein Holzbein machen liess, daher sein Zuname viđleggr; ebenso gieng es dem Thorleif Kimbi, und in einem Zweikampfe dem Holmgangskeggi, die ebenfalls durch hölzerne Beine sich halfen.[5]

1) Völsunga s. c. 8.
2) Egils ok Asmundar s. c. 14.
3) Grettis s. c. 2.
4) ebd. c. 11.
5) Eyrbyggja s. c. 18. — ebd. c. 45. — Gisla s. Sursson. S. 7.

Man wagte sich auch an Verletzungen anderer Leibestheile. Dem Hromund Greipsson war in dem Kampf der Bauch aufgeschlizt; er stopfte hinein was heraushieng, heftete es mit seinem Messer und einem Bande zusammen, band die Kleider fest darüber und gieng wieder ins Gefecht. Nach der Schlacht untersuchte seine geliebte Svanhvit die Wunde und nähte sie ordentlich zu; durch die Behandlung des kundigen Hagal und dessen kluger Frau genas Hromund vollkommen.[1]) — Thorir Iarnskiöld hat sich mit König Hrolf Gautreksson geschlagen, gesteht aber nur einen kleinen Riss zu. Hrolf will jedoch die Schramme sehen, und siehe da! der Bauch ist aufgehauen, dass nur noch eine dünne Haut die Eingeweide hält. Der König reinigt die Wunde, näht sie mit einem Seidenfaden zusammen und bestreicht sie mit allen Salben (smyrsl) die er für heilsam erachtet. Sofort scheinen dem urkräftigen Thorir Hitze und Schmerz verschwunden.[2]) — Dem Hrolf Sturlaugsson waren hinterlistig beide Füsse abgehauen worden. Ein guter Zwerg, Möndul mit Namen, wuste Rat: er besalbte die abgehauenen und band sie mittelst Radstäbchen (spelkur) an die Stumpfe fest; darauf legte er den verwundeten mit den Füssen gegen das Feuer und liess ihn drei Tage liegen, dass es gut an einander buk. Darauf war Hrolf heil und konte gehen, wie vorher. „Wenn aber manchen solches unglaublich dünkt, so kann ihm jeder Zeugniss hiervon geben, der es gesehen und gehört hat.“ [3])

Die Tiefe der Wunden zu erkennen, hatte man eigenthümliche Mittel. Das eine war, von dem Blute zu kosten, indem man zu schmecken glaubte, ob es aus tiefen und edlen Theilen oder von minder bedeutenden sei. Snorri godi kam auf die Stelle, wo seine Freunde, die Thorbrands-

1) Hrómundar s. c. 7. 8.
2) Hrolfs s. Gautreks. c. 20.
3) Göngúhrolfs s. c. 25.

söhne, gegen Steinthor gekämpft hatten; er findet sie alle schwer verwundet, einen erschlagen. Sie bitten ihn flehentlich, dem Steinthor nachzusetzen und sie zu rächen; Snorri aber geht zu einer Blutlache, ballt Schnee und Blut zusammen und kostet. „Das ist inneres Blut (holblôđ), sagt er, und von einem toten Manne; da ist die Verfolgung nicht mehr nötig.“ [1]) Ein andres Mittel lernen wir durch die Saga Olafs des heiligen (c. 218) kennen. Nach der Schlacht bei Siklastad nämlich, wo der König fiel, kam sein Skald Thormod Kolbrunarskald schwer verwundet in eine Hütte, wo noch viel verwundete lagen. Ein Weib war beschäftigt sie zu verbinden und mit warmem Wasser die Wunden zu reinigen. In einem Steinkessel kochte sie Lauch und andre Kräuter und gab den Männern davon zu essen; und aus welcher Wunde der Geruch der Kräuter hervorkam, die erkante sie als tief. Bei der Untersuchung des Skalden fand sie einen Pfeil in der linken Seite; sie nam eine Zange (spennitöng), aber das Eisen steckte fest; auch konte sie es nicht recht fassen, denn das Fleisch war herum geschwollen. Da sprach Thormod: schneide das Eisen frei, dann will ich es selbst herausziehn. So geschah es; er riss den Pfeil mit seinem Widerhaken heraus, dass Herzfasern mitkamen; dann betrachtete er sie und sagte: „sie sind fett; es war ein guter König, der die seinen nährte“, und er fiel zurück und starb. [2])

Gegen die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts brauchte man bereits die Sonde (spik); denn im ostgotländischen Gesetz (vadam. 6) wird eine Wunde als ärztlicher Heilung bedürftig erklärt, wo spik und spiär, Sonde und Heftnadel, nötig sind. Dieselbe Bestimmung findet sich schon früher im seeländischen Recht (II. 42). [3])

Bei dem wundärztlichen Geschäft sind die Frauen sehr

---

1) Eyrbyggja s. c. 45.
2) Olafs s. helga c. 218. Fóstbrœđra s. B. c. 10.
3) Rosenvinge in der Ausgabe des seeländ. Rechts S. 359 über spik und spiär.

thätig gewesen: mitleidig und barmherzig nemen sie sich der verlezten an und besorgen wenigstens den ersten Verband und die erste Pflege. Waren die ihren im Gefecht, so giengen sie zum Walplatz und verbanden alle, die es nötig hatten [1]; auch zum Zweikampf giengen sie, um hilfreich zur Hand zu sein. Als Thorfinn Selthorisson und Gudlaug der reiche sich im Holmgang schwer verwundet hatten, heilte sie Gudlaugs Schwiegermutter, Thurid, und versöhnte sie obendrein. [2]) — Ingigerd, des Russenkönigs Ingvar Tochter, hatte ein kleines Spital (læknishûs) gegründet und dem lindhändigen Frauenvolk (miûktacku kvennafolki) die Pflege übergeben. [3]) Weil aber die Kräfte der Weiber für die Operationen gewönlich nicht ausreichten, so musten die Männer auch Hand anlegen; der mythische Vidolf, welcher den Valen zum Ahnherren gesezt ist, scheint der Patron zugleich der nordischen Chirurgen. [4]) Diese Kunst hat sich namentlich auf Island als freie Uebung mancher Männer ausgebildet. Der grosse Snorri Sturluson hatte auch hierin Erfarung und Geschick. Seiner Blutkentniss erwähnten wir schon; bei jener Gelegenheit übte er auch seine Heilkunst: dem einen der Thorbrandsöne zog er mit der Zange einen Pfeil aus dem Halse, dem andern heilte er das durchschossene Bein, einem dritten das abgehauene, dem vierten die schwere Hiebwunde im Halse. [5]) — Besondern Ruf hatte Hrafn Sveinbiörnsson erworben, von dem eine eigene Sage handelt. Durch aderlassen, schneiden und brennen fürte er eine Menge glücklicher Kuren aus und nam dafür niemals Bezalung. Einen Steinkranken behandelte er anfangs unglücklich, indem der ganze Leib aufschwoll; da entschloss er sich zum Schnitte. Glücklich traf er die rechte Stelle, nam zwei Steine her-

1) Vigaglums s. c. 23.
2) Landnámab. II, 6.
3) Sturlaugs s. starfsama c. 26.
4) Vitolfus medendi peritus; vgl. Grimm Mythol. 994.
5) Eyrbyggja s. c. 45.

aus, heilte die Wunde gut zu und der leidende genas. Einen ganz geschwollenen, ferner einen wahnsinnigen heilte er durch brennen. Er war eine Wohlthat aller leidenden, die seine Hilfe suchten. — Uebrigens finden wir bereits im zehnten Jahrhunderte in Norwegen und den andern Ländern Aerzte erwähnt, die ein Gewerbe aus ihrer Kentniss machten und bei den Königen in nicht unbedeutender Zahl als Feldschere gehalten wurden. Durch einen solchen læknir kam Erich Jarl Hakonson um sein Leben (1012). Er wolte sich nämlich das Zäpfchen im Halse (ûfr) operiren lassen, und als der Arzt nachsann, wo er abschneiden solle, trat ein Mann hinzu und sagte, er würde hier mehr schneiden. „Wie so?" Nun so, dass man nicht öfter schneiden dürfte. Darauf gieng er fort und der Arzt schnitt tiefer als er anfänglich wolte. Eirik verblutete sich daran. Jener schlimme Ratgeber soll ein Dienstmann König Olaf Tryggvasons gewesen sein, zu dessen Untergang Eirik besonders mitgewirkt hatte. [1]) Solche Fälle fürten allgemach zu einer Beaufsichtigung derer, die sich mit Heilkunde abgaben und zur Forderung einer nachgewiesenen Geschicklichkeit. Im südermannländischen Gesetz [2]), das 1327 veröffentlicht ist, heisst es, dass nur derjenige als Arzt statlich anerkant werde, welcher durch glückliche Heilung einer Hiebwunde, eines Beinbruchs, einer inneren Verletzung (hulsar), einer Verstümmelung (afhog) und einer tiefen Stichwunde seine Kentniss bewiesen habe. Schon früher mag sich das Gesetz dieser wichtigen Angelegenheit angenommen haben, wenigstens finden sich gesetzliche Taxen für die Kuren (læknisfê). In Norwegen[3]) war für eine Heilung eine Unze (eyrir) bestimt; in Ostgotland für eine Wunde eine halbe Mark, in Helsingaland für eine schwere Wunde acht Öre, für eine leichte vier. [4])

---

1) Olafs s. Tryggvas. c. 266.
2) manhælgisb. 11. — Der approbirte Arzt: laghaläkärä.
3) Frostaþingsl. IV, 12. Biarkeyjarrett c. 41.
4) Ostgotal. vadam. 18. Helsingal. manhelg. 12.

In der Taxe Erichs Magnussons von 1282 wir dem Balbier für einen Aderlass ein gewogener Pfennig ausgesezt. [1])

Wir sind leicht geneigt, die Kentnisse und Geschicklichkeiten unsrer ungelehrten Vorzeit zu gering anzuschlagen, und so dürfte es auch mit der Heilkunst gehen. Gegen diejenigen, welche allein in schönen Systemen das Heil sehen, und mit Achselzucken auf jene Versuche des alten Nordens blicken, genüge es, auf jene einfachen unstudirten Landleute zu verweisen, die bei Verrenkungen, Knochenbrüchen und andern äusseren Schäden die glücklichsten und zahlreichsten Kuren vollziehen, um welche sie gar mancher geniale Professor der Chirurgie beneiden kann. Es gibt Familien, in denen sich diese Geschicklichkeit vererbt, und die zum Segen von vielen tausenden geworden sind. Solches war gewiss auch in der Vorzeit der Fall. Manche ausgerissene Blätter in den Geschichtbüchern muss die Beobachtung des heutigen Volkslebens ergänzen.

Gleich der Wundarznei war die Geburtshilfe nicht unausgebildet. Hebammen sind für den Norden aus dem dreizehnten Jahrhundert nachweisbar; im übrigen wuste jede Frau die nötigste Hilfe zu leisten. In schweren Fällen wante man den Kaiserschnitt an (særa til barnsins); auf solche Art ward Reris Frau von Völsung entbunden, mit dem sie der Sage nach sechs Jahre schwanger gegangen war. [2])

Ueber die Heilung von inneren Krankheiten weiss ich, abgesehen von den Sprüchen und Sagen und sympathetischen Mitteln, nicht viel zu sagen. Was gegen den Aussatz (lîkþrâ) angewant wurde, der seit ältester Zeit bis heute auf Island sehr häufig vorkomt; was man that, um die vielen wahnsinnigen zu heilen, ist mir unbekant. [3])

---

1) Norges gamle love III, 15.

2) Völsunga s. c. 2. — gânga með barni; eigi heil vera; kenna ser sóttir: schwanger sein — taka iodsótt: die Wehen bekommen — verda lettari at barni oder barns: entbunden werden.

3) Wahnsinn: vitstirring, gætslusótt; wahnsinnig werden: taka ærsl, galaz, werthæ galæn.

Wenigstens war man gegen die irren nicht grausam, wie diess in andern Ländern bis in neuere Zeit geschah. Sie wurden in die Obhut der nächsten verwanten gegeben, die Leute genug hatten, um sie zu hüten. Natürlich kamen sie unter Vormundschaft und auf dem Ding ward das bekant gemacht. [1]) — Augenkrankheiten werden häufig erwähnt; die daran leidenden wurden zuweilen in schwarz verhängte Gemächer gebracht. [2])

Von einem Mittel, das auf Island im Westviertel (Sneefiäldsnäs) von der Natur in reichster Fülle geboten ist, den Sauerbrunnen nämlich, scheint man nicht den rechten Gebrauch gemacht zu haben. Man war freilich darauf aufmerksam geworden, fand aber nur eine berauschende Wirkung, und nante diese Brunnen Bierquellen (ölkeldur), weil ihr Geschmack dem Dünnbier (mungât) ähnlich schien. Man rechnete sie zu den Naturwundern. Die berühmteste dieser Quellen war im Hŷtardal im Thorsnesthing. Um sie bequemer zu brauchen, versuchte man mehrmals sie zu umbauen; aber so oft es geschah, verschwand sie innerhalb der Umfassung und brach ausserhalb hervor. [3]) Im vorigen Jahrhundert suchte man sie, aber fand keine Spur mehr. Dagegen sind eine grosse Menge anderer noch heute bekant; man hat sie mit dem Pyrmonter Brunnen an Gehalt und Wirkung verglichen. [4])

Die beliebteste Erfrischung und Stärkung boten die Bäder. Dass man sich im kalten Mer- und Flusswasser gern bewegte, beweist die Fertigkeit im schwimmen und tauchen, deren Proben wir schon gedachten. Aber diess war eine Uebung; zum eigentlichen Bade gehörte warmes Wasser. Gleich wie in Deutschland und sonst auf dem Festlande jedes Haus ein Badegemach enthielt, so baute

1) Grâgâs ômagab. 29. Selland. l. III, 36.
2) Olafs s. helga c. 139. Biarnar s. Hitdœlak. S. 58. Færeyinga s. c. 45.
3) Königsspiegel c. 15.
4) Ausführliches bei Olavius 205—216. Olafsen u. Povelsen 158—62.

sich auch der Nordländer eine badstofa in seinen Hof. Sie war entweder eine gewönliche Stube mit einer Badewanne (kerlaug), oder war ein steinernes Gebäude mit gemauertem Becken, in welches von oben durch eine Luke (gluggr) heisses Wasser hinein gegossen ward.[1]) Rings herum in dem Becken lief eine Bank, auf welcher die badenden sassen. Heute haben nur noch die Russen und andre morgenländische Völker das unabwendliche Bedürfniss des Bades; bis in neuere Zeit war aber auch in sämtlichen germanischen Ländern das baden eine wöchentliche oder öftere Notdurft der armen und reichen, und sehr verständig sucht man in neuster Zeit mit andern Unterstützungen des ärmeren Volkstheils auch öffentliche billige Bäder wider in Aufname zu bringen.

Am leichtesten war das warme Bad auf Island zu beschaffen, aus dessen Boden allenthalben die heissen Sprudel (hverir) und warmen Quellen (laugar) hervorbrechen.[2]) Sie wurden auch fleissig benuzt, und bei jeder Quelle, die sich einigermassen eignete, legte man ein Bad an, indem man das Wasser in eine runde Mauer fasste, an der inwendig eine Bank herumgieng. Allenfalls war ein Zelt darüber gespant und draussen eine Erdwand aufgeworfen, innerhalb deren sich die badenden aus- und ankleideten. So war das Bad fertig und Männer wie Frauen aus der ganzen Umgegend kamen daselbst zusammen.[3]) Das berühmteste war das an der Skribla bei Reikjaholt. Es ward schon im zehnten Jahrhundert fleissig benuzt[4]), später aber von Snorri Sturluson sehr schön und fest gebaut. Es gehörte zu seinem Hofe. Aus Feld- und Tufsteinen liess der Gode für fünfzig Mann ein Becken bauen, und durch einen gemauerten Gang aus der Skribla das Wasser hineinleiten.

1) Vigastyrs s. c. 4.
2) Olafsen und Povelsen 1, 58—62. 203. 2, 10 ff. Olavius 134.
3) koma til laugar — vera at laugu. Laxdoela s. c. 33. 39. Vigaglums s. c. 11. Biarnar s. Hitdoelak. S. 19.
4) Landnámab. II, 30.

Der Gang war durch eine Steinplatte geschlossen, aus welcher mittelst eines Spundes das Wasser nach belieben eingelassen werden konte. In einer gewissen Höhe der Mauer war ein Loch, um stets das Wasser in bestimter Masse zu halten; durch einen Abzugsgraben floss das benuzte ab. Aus dem Bade fürte ein gemauerter Gang in den Hof, so dass man nicht wie bei andern Bädern nötig hatte, sich im freien an- und auszuziehen oder nackt vom Hause aus hin- und her zu laufen. Wie fest dieser Bau Snorris war, beweisen seine heutigen Reste, die alle Erdbeben überdauert haben; sie füren noch jezt den Namen Snorralaug. [1])

Dass man die heissen Quellen nicht bloss zu gewönlichem baden, sondern auch zur Heilung benuzte, lässt sich beweisen. Manchmal wurden sie in schweren Krankheiten als leztes Mittel angewant. So litt Snorri Sturlusons Tochter, Hallbera, an einem Uebel, um dessentwillen sie ihr Mann mied. Ein Priester riet ihr das Bad an, das sie heilen würde, wenn sie es aushielte. Sie entschloss sich dazu, aber statt Genesung fand sie den Tod. [2]) — Braucht man diese Quellen nicht vorsichtig, so komt man auch bei gesundem Leibe darin zu schaden und selbst zu tode; denn sie erregen zuweilen Schwindel und Ohnmacht, und bei der neueren Sitte der Isländer, allein zu baden, ist schon mancher darin umgekommen. [3])

Nach der Bekerung der nordischen Länder traten neue wunderbare Heilmittel durch die Reliquien auf. Besonders wirkten die Reste des heil. Olaf grosse Wunder, der schon bei Lebzeiten allerlei überraschende Heilungen gethan haben soll. An der Stelle der weisen Frauen wirkten die kristlichen Priester als öffentlich anerkante Aerzte. Eine wesentliche Umänderung in dem Heilverfaren geschah jedoch kaum; die alte volksthümliche Grundlage blieb, bis

---

1) Wachter Heimskringla I, XXII. Olafsen und Povelsen 1, 62.
2) Wachter a. a. O. LXIII.
3) Olafsen und Povelsen 1, 62.

die völlige Umgestaltung der Medizin in neuerer Zeit auch in der Masse des Volkes sich Anhänger gewann.

Bei dem altnordischen Heilverfaren wirkten, wie oben angedeutet ward, religiöse Gebräuche vielfach mit; es spielten aber auch die Auswüchse davon, die Zauberei, stark hinein. Dieselbe galt auch in der heidnischen Zeit nicht für berechtigt, sondern für ein menschlich keckes bemühen, über die Schranken des sterblichen Wesens hinaus in den Kreis göttlichen wirkens zu brechen. Die Zauberei, welche nur selten ihre Kräfte zum Segen verwendet, erscheint auch im Heidenthum als Ausfluss böser Gewalten, die von den guten gestürzt aber nicht vernichtet sind und ihre Ansprüche auf Herrschaft durch menschliche bevollmächtigte vertreten lassen. Was sich die guten Götter nicht erlauben dürfen ohne ihr auf Ordnung gegründetes Reich zu gefährden, das suchen die Zauberer gerade zu erreichen: die Störung des bestehenden durch Ueberschreitung des Naturgesetzes, die Beherrschung des Menschen und der Elemente durch Willkür. Die Mittel dazu sind wesentlich geistig; denn sie liegen im Worte, im Spruch, so dass wir ein seltsames Zeugniss erhalten für die auch heidnisch germanische Ansicht, dass im Anfang das Wort gewesen sei und die Welt geschaffen habe. Nach diesem Worte sucht die böse Macht, doch findet sie es nicht selbst und rein; aber sie hat einen trüben Widerhall erlauscht, mit welchem sie zwar nicht schaffen, aber geschaffenes umbilden kann. Diese Worte, in feste Form gebunden und feierlich vorgetragen, sind die Gebete und Lobgesänge der Priester des bösen; sie erinnern die angerufene Macht an ihre Thaten und fordern sie zu neuen auf. Weil aber das Gebet des Opfers bedarf, wenn es ganz kräftig sein soll, so darf der Kessel nicht fehlen, in welchem geweihte Thiere und Pflanzen gesotten, den feiernden Rauch empor schicken. Neben dem Spruche ist der Sod (seiðr) das Mittel der Zauberer; alle ihre Gebräuche füren sich auf diese beiden Arten zurück.

Das eigentliche Ziel des Zaubers ist der Mensch; denn selbst wo auf die Natur eingewirkt wird, geschieht es nur wegen des Menschen, um bestimten Leuten zu schaden oder zu nützen. Gedanken, Gefühle, das leibliche sein sucht der Zauberer zu leiten und beherschen; wo es nicht gelingt, werden wenigstens Hemnisse entgegen geworfen. Der schwarzen Kunst [1]) wird also zugeschrieben, dass sie auf die Gedanken wirke, und namentlich das vergessen früheren Lebens herbeifüre; dass sie die Empfindungen des Herzens ändre und Liebe wie Hass erzeuge; dass sie Unruhe in die Sele werfe, welche mit unwiderstehlicher Gewalt zu entfernten Orten treibt. Der Leib ist ihr völlig unterthan: Schlaf, Krankheit, Unvermögen, Tod und ein vorübergehendes aufwecken der toten vermag sie; ebenso unsichtbar machen und ganz andre Gestalt geben [2]); lezteres ist zuweilen nur auf Vorspiegelungen (siônhverfingar) gegründet, so dass die Gestalt selbst sich nicht verändert, sondern nur anders erscheint oder ganz entschwindet; in Folge dessen irre füren, auf gewisse Plätze den Fluch legen, dass alle daselbst ihre Richtung verlieren. Der Zauber vermag auch den Leib mit allerlei guten Gaben auszustatten, namentlich unbezwingbar und unverwundbar zu machen, die Waffen mit Sieg zu segnen, so wie im Gegentheil Schärfe und Kraft der Waffen zu vernichten.

Auf die Natur ist der Zauberei nur vorübergehender Einfluss gegeben: sie vermag Fruchtbarkeit und Fülle so wie das Gegentheil zu schaffen, und besonders das Wetter aufzurüren, Nebel, Sturm und Hagel zu brauen und allerlei Ungeziefer zu erzeugen.

Auch in das verborgene dringt die „alte Kunst“ und gewinnt das wissen von fernem und von zukünftigem.

---

1) forneskja, fiölkyngi, fornfroedi, kynstr, göldr ok görningr; bragđir.

2) hama skipta, hama, skipta litum ok likjum. — gandr als die Fähigkeit des Gestaltenwechsels, wird von Müllenhoff z. Runenlehre S. 48. dem seidr entgegengesezt, was schwerlich zu rechtfertigen; denn es ist nur ein Ausfluss der Zauberkunst, der durch Sod und Spruch bewirkt ist.

Die so erlangte Kunde unterschied man jedoch sehr wol von der eingebornen göttlichen Gabe, voraussichtig und hellsehend zu sein.[1]) Diese sprach aus dem eignen innern, wärend der zauberhafte Weissage erst Seid Spruch und Loss brauchte.

Das Geschäft des zauberns lag vorzugsweise in den Händen von Weibern (völur, spâkonur), aber nicht ausschliesslich. Daneben traten Männer auf, die spâmenn vitkar, vîsindamenn, seidmenn, seidberendir, galdramenn und in jüngerer Zeit überwiegen sie. Wir werden nicht irren, wenn wir das Zauberwerk durch Frauen für ursprünglich edler und reiner, mehr in Verbindung mit den echten Göttern annemen; der Name schon der Walen und ihre Verknüpfung mit Walkürien und Nornen zeigt dies an. Aber mit dem innern Verfall des germanischen Heidenthums verfielen auch sie, deren ursprüngliches Amt nur Gebet, Segen, Opfer und Weissagung war, und die Zauberei ergriff sie. Durch das Kristenthum in den Tod verwundet, verkam das Heidenthum langsam; seine Anhänger kämpften gegen das bestehende göttliche und weltliche Recht; denn nicht in der Erhaltung des wahren und wirklich volksmässigen in dem alten Glauben, sondern nur in der Bekämpfung des neuen und im starren festhalten an dem verkommenen glaubten sie die Treue zu wahren. Mit der Nahrung vom besseren vergieng ihnen auch das gute Mark; aus den lezten getreuen des Heidenthums, denen wir innere Theilname nicht versagen können, wurden boshafte verkrüppelte Sodsieder und Hexen.

Dieser ganze Ausschnitt des altnordischen Lebens liegt von unserm eigentlichen Ziele ab, wir haben ihn daher nur gestreift[2]), konten ihn aber nicht ganz verschweigen, da er einen Theil des alten lernens und wissens bildete. Eltern übergaben in der That ihre Kinder weisen Männern

1) framsŷnn. forspâr ok vitr, forvitr. spekingr af viti.
2) Vgl. Grimm Mythologie cc. XXXIV. XXXV. XXXVIII.

oder Frauen zur Unterweisung in solcher Kunst [1]); Norweger und Schweden schickten sie vorzüglich gern zu den Finnen, die in besonderem Rufe darin stunden, deshalb vermutlich, weil sie durch den Glauben von den Germanen geschieden, im Bunde galten mit den bösen und unechten Göttern, grade wie später die Kristen die skandinavischen Heiden betrachteten. Uebrigens unterstüzte das finnische Heidenthum solche Ansicht stark. — Dieser Unterricht war übrigens nicht ohne Gefahr; denn Ungeschick des Schülers konte ihm schweren Schaden und sogar den Tod bringen. So wird erzählt [2]), dass auf Island Thorbiörn der dicke Klage erhob gegen Geirrid Boegifots Tochter, weil sein Sohn Gunnlaug von dem Schaden gestorben war, den er bei ihrer Lehre erlitten hatte. Geirrids Sohn Thorar lehnte aber durch seinen Eid die Sache ab; doch erhub sich eine schlimme Fehde daraus, die Thorbiörns Untergang war. — Von der Gefahr beim Zauberwerk wissen noch heutige Volkssagen zu erzählen; in welche Not ein Lehrling dabei gerathen kann, hat Meister Göthe ergetzlich gesungen.

So suchte man die Gesetze zu erforschen und anzuwenden, welche in der Natur herrschen, vergass aber dabei nicht der Ordnung der eigenen Umgebung. Das tiefe Rechtsgefühl des germanischen Stammes hatte früh zu festen statlichen und rechtlichen Einrichtungen gefürt, die im engsten Zusammenhange mit allen übrigen Vorstellungen des Volkes stunden. Das Leben im Rechte muste in den nordischen Ländern ganz besonders erstarken, weil sie wärend der Jahrhunderte, da Deutschland Umwälzungen und Kampf auf Kampf durchmachte, in ruhiger Entwickelung ihrer Volksthümlichkeit

1) nema kunattu, kunnustu oder frôdleik at einum, von jemandem die „Kunst" lernen.
2) Landnâmab. II, 9.

blieben. Deshalb unterscheiden sich auch die nordischen Rechtsbücher von den deutschen Volksrechten durch ihre bedeutende Ausfürlichkeit, durch das eingehen auf das privatrechtliche, was in jenen entweder gar nicht oder höchst dürftig berührt ist, überhaupt durch die Fülle des alt- und echtgermanischen in Inhalt und Form. Nur im Norden legt sich uns das ureigne Recht voll und rein dar.

Die Skandinavier waren sich dieses hohen Schatzes wol bewust; die genaue Kentniss davon war der stolzeste Theil ihres wissens. Mit den Bestimmungen über Haus- und Gemeinwesen, mit dem Gange des Rechtsstreites und den vielen Formeln bei Klage und Gegenrede, Urtheil und Bann, Uebergabe und Ausweisung, Zeugniss und Eid genau vertraut sein, war ein Lob, das sie dem Kriegsruhme gleich stelten und wodurch „der Mann wuchs.“ Die höchste bürgerliche Würde war die eines Gesetzmannes (lögmaðr, lögsögumaðr). Derselbe war das lebende Rechtsbuch und der Rechtshüter der Landschaft und des Landtages: er hatte die Leitung des Dinges, verkündete die gefassten Beschlüsse, und belehrte über das Recht, wo Zweifel entstunden. Er muss die Kenntniss vom Rechte im Volke lebendig erhalten, und hat, wie die isländische Graugans vorschreibt und auch die skandinavischen Satzungen verlangen, alle drei Jahre das ganze Landrecht, jedes Jahr aber die Gerichtsordnung (þingsköp) auf dem Gesetzfelsen für jedermann fasslich vorzutragen. Auch ausser dem Alding war er verpflichtet, Belehrung suchenden dieselbe zu geben. In dem republikanischen Island ward er nur auf drei Jahre gewält und bezog eine Besoldung. In Schweden dagegen war die Würde eines Lagmann lebenslänglich und erbte in manchen Häusern fort, weil man die Gesetzeskunde hierdurch zu sichern glaubte. Ueberhaupt hatte der schwedische Lagmann, und vor allem der von Tiundaland (Upsal) die stolzeste Stellung: er muss ein freier Bauer sein, gewält von freien Bauern, damit er

von dem Könige nicht abhängig sei; er vertritt gegen den König und die Bischöfe die Landesversamlung; ohne seine Erlaubniss darf niemand das Ding besuchen; seine Person umgibt ein Gefolge wie den König; von seinem Vorgange hängt die Bestätigung der Königswahl ab. Bei schlechter Amtsfürung ward er abgesezt. — Die norwegischen Lagmänner sind dagegen von dem König abhängig: sie wurden von ihm ernant, waren später Lehensträger der Krone und für jeden Bezirk wurden mehrere eingesezt. Auch ihre Obliegenheit war Recht zu lehren, die Landesversamlung zu leiten und die Beschlüsse zu verkünden. Der von Thrandheim hatte den Vorrang. Im Frostathing hatte der Lagmann in späterer Zeit jeden Sommer das Landrecht vorzulesen. — In Dänemark begegnet kein Lagmann in solcher Stellung, wenn auch nach allgemein germanischer Einrichtung Verkünder des Gesetzes und des gefundenen Urtheils aufgestellt sein musten; sie erlangten aber keine statliche Stellung. Oberster Richter war der König, der freilich vor 1241 ohne Zustimmung des Volkes kein Gesetz erlassen durfte.

Die grosse Bedeutung der Lagmänner für die nordische Gesetzkunde ist hieraus ersichtlich. Sie waren besonders thätig, als man in den verschiedenen Landschaften zur Aufzeichnung der Gesetze schritt, und ihre Aussagen wurden hier und da ohne weiteres niedergeschrieben, wie sich aus den Stellen der Rechtsbücher ergibt, in denen der rechtweisende redend eingefürt wird. Auch die Könige Norwegens berieten sich mit ihnen, als sie die Gesetze abfassen liessen. — Für uns haben sie besondere Wichtigkeit, weil sie die Rechtslehrer des ganzen nordgermanischen Volksstammes waren, die würdigste und gröste Stellung, die ein freies Statswesen bieten kann. Neben ihnen, den berufenen und verordneten, traten erfarene und bewanderte Männer sozusagen als Privatlehrer auf und fanden viel Zulauf; die gröste Uebung und praktische Belehrung aber gewärten die Landes- und Gerichtsversam-

lungen, auf denen ausfürlich und mit aller Feinheit eines ausgebildeten Rechtsganges die verschiedensten Streitfragen zur Behandlung kamen und die Formeln und Sprüche zu rechter Stelle gehört wurden. Aus diesen drei Quellen schöpfte jeder freie Mann die Gesetzkunde seiner Heimat und jeder hatte auch eine allgemeine Kentniss davon. Aber nicht alle hatten Zeit und Anlage, sich das einzelne so anzueignen, dass sie es im Notfalle mit Sicherheit öffentlich sprechen konten. Zu diesem Zwecke gaben Eltern ihre Kinder in förmliche Schule zu gesetzkundigen Männern (lögkænnir menn), wo sie einige Jahre blieben und trotz ihrer Jugend, denn neunjärige Knaben waren darunter [1]), in dem Rechtsgange (rettafar) und dem Prozess (saksôkn) unterwiesen wurden. [2]) Hauptsächlich musten eine Menge Formeln auswendig gelernt werden, aber diess war nicht so schwer; denn ihre poetische Fassung unterstüzte das Gedächtniss, indem sie „feierliche, widerkerende und sinnlich gewante Redensarten" sind gekleidet in das feste Gewand des Stabreims, der Gleichheit und des Gegensatzes, frisch und jugendlich selbst in dem Ausdruck von Zahlen und Massen. [3]) So war der Gesetzunterricht zugleich eine Schule dichterischer Volksthümlichkeit, und dem jungen Geiste prägten sich Worte wie Handlungen tief ein, da auch diese sinnbildlich und voll Leben waren. Das Gedächtniss ward demnach von der Einbildung unterstüzt; bei der Anwendung freilich kam der Verstand in vollste Thätigkeit; denn ganz besonders auf Island war der Rechtsgang zu einem Spiele des Witzes geworden und zu einer Wette, wer die dunkelsten und seltensten der vielen Formeln und Gebräuche am untadeligsten vortragen und anwenden könne. Damit war indessen die Reinheit des Rechtsgefüles angetastet und not-

---

1) Færeyinga s. c. 56.

2) Gesetzkunde lehren: kenna einum lög; lernen: nema lög oder lögspeki at einum. Niàls s. c. 27. Laxdoela s. c. 57. Gunnlaugs s. c. 4.

3) Vgl. J. Grimm Rechtsalterthümer 1—54.

wendig folgte, dass man sich dem Urtheil nicht mehr gehorsam unterwarf; denn der verurtheilte war häufig nur einem witzigeren unterlegen, nicht durch die Gewalt des Rechtes geworfen. Deshalb griffen die Männer nach dem Rechtsstreit sehr oft zu den Waffen, und der Prozess gieng in ein Gefecht über. So war es den Verwanten und Freunden Nials nicht möglich, weil ein Formfehler begangen war, gegen dessen Mordbrenner Recht zu erlangen, obgleich der rechtskundigste Mann Islands, Thorhall Asgrimsson, den der weise Nial selbst im Gesetz unterwiesen hatte, ihr Beistand war. [1]) Blut muste heilen, was die Sophisterei verrenkt hatte. Das ist das widrigste Bild im isländischen Leben, welches gleich dem Hochgebirge viel grossartiges und gewaltiges, aber wenig anmutiges und heitres getrieben hat. [2]) In Norwegen und Schweden konten dergleichen Auswüchse nicht entstehen, denn hier war die Selbstsucht durch das Gesetz gebändigt, so frei sich auch der einzelne bewegen durfte.

In dem Gemeinleben und bei den Rechtsstreiten kam es übrigens, wie begreiflich, nicht bloss auf die Kentniss der einzelnen Bestimmungen an, sondern auch auf die Fähigkeit, das Recht eindringlich geltend zu machen. Nicht bloss gesetzkundig, sondern auch beredt (målugr) muste der Mund sein, welcher seiner Sache den Sieg verschaffen wolte. Was das Hâvamâl allgemein ausspricht, galt im besondern für das Rechtsleben: Gedächtniss und Beredsamkeit bedarf wer klug und weise sich zeigen will. [3])

Die nordische Redekunst ist natürlich durch die ganze Volksanlage bestimt; sie hat die griechische klare Schön-

---

1) Niâls s. c. 143.

2) Ueber den isländischen Prozess: John Arnesen histor. Inledning til den gamle ok nye islandske Racttergang. Kjöbenh. 1762. — und in kürze Dahlmann Gesch. v. Dänemark 2, 194—231.

3) minnigr ok målugr (skal gumi vera) ef hann vill margfrôdr vera. Hâvam. 105.

heit nicht, nichts von dem morgenländischen glänzenden Schwunge, sie ist eben germanisch: Verstand und Phantasie sind fast gleich gemischt in dem festen einfachen Gefässe der Sprache. Man liebte nur den Schmuck der kernigen Sprüche und wirkungsvollen Redensarten, die eine angenehme Sinnlichkeit über das strenge Antlitz werfen. Gern schaltete man auch eine Weise oder ein ganzes Lied ein. In andrer Rede liebte man sich bildlich auszudrücken und dem hörenden etwas zu raten zu geben, nacheifernd dem Dichter, welcher nicht bloss die Gedanken, sondern auch die Worte umkleidete. Oft erreichte der Redner mehr durch ein glücklich gefundenes Gleichniss als durch das nackt ausgesprochene. Immer aber ward thatsächliches als der nahrhafte Kern begert, und eitler Wortschwall hätte nie für beredt gegolten. Was nicht zum Ziel fürte, galt des verständigen für unwürdig; das gesprochene muste durchdacht sein; darum schwieg der kluge lieber als dass er schwazte.

Für das Wort, die Erzählung der Sagas und das vortragen der Gedichte hatte der Skandinavier einen weiten Bereich; denn ausser Norwegen, Schweden und den dänischen Inseln bis nach Island hinauf, ward in der Blütezeit des nordischen Lebens dieselbe Zunge verstanden von England bis zu dem Ladogasee. Die Saga erklärt das auftreten des Skalden Gunnlaug Ormstunga ausdrücklich dadurch, dass bis zu den Zeiten Wilhelms des Eroberers eine Sprache in England Norwegen und Dänemark geherscht habe. [1]) Allein der Nordgermane kam auch zu andern Völkern und wolte ihnen oft mehr sagen als das scharfe Wort des Schwertes, das überdiess nicht mehr galt, als die Raub- und Kriegszüge in Kauf- und Pilgerfarten umgeschlagen waren. Irland, Sachsen (Niederdeutschland) und Wendenland waren die Sprachgebiete, auf denen sich die Nordgermanen am häufigsten bewegten; diese drei

1) Gunnlaugs s. c. 7.

Zungen mögen ihnen also am bekantesten gewesen sein.[1]) Kriegs- und Raubgefangene waren die ersten Sprachmeister. So lehrte Melkorka, eine gefangene irische Königstochter, die Kebse des Isländers Höskuld, ihren Sohn Olaf irisch reden[2]), „auf dass es ihm nichts verschlage, wenn er einmal nach Irland komme,“ und solches wird durch die zahlreichen Sklaven irischer und schottischer Abkunft oft geschehen sein; denn die Skandinavier brauchten diese Sprache bei dem lebhaften Verkehr mit dem blühenden Keltenlande. — Zwischen Dänemark und Deutschland war die Verbindung zu stark, als dass nicht früh das deutsche, namentlich das sächsische, im Norden vielen bekant gewesen wäre. Vom zwölften Jahrhundert ab war das deutsche am dänischen Hofe eingebürgert, und die Wanderungen deutscher Dichter und Spielleute nach Jütland und Seeland begannen. Das deutsche Lied erklang nun am Sund und am Belt, wie früher das dänische an der Themse. Bei König Knud Laward, Herzog von Südjütland (Schleswig), der mehrere Jahre am Hofe Lothars von Sachsen gelebt hatte, ebenso am Hofe Herzogs Magnus Nialsson von Westgotland verkehrten die „südlichen“ Spielleute. Vergeblich warnte Sivard, ein Bote des Magnus, den Herzog Knud in der Stunde des Verrats (7. Januar 1131) durch das Lied von der Untreue Kriemhilds gegen ihre Brüder.[3]) Die Siegfriedsage überhaupt ist ein Beweis von der fortwärenden Verbindung zwischen dem Norden und Deutschland in geistiger Beziehung. Früh hinübergekommen war sie theilweise in nordisches Blut verwandelt; aber die jüngeren Lieder bezeugen, dass immer neue Gesänge aus diesem Kreise hinüber drangen. In Deutschland verhallte nicht der alte Sang von dem herlichen Helden, seinem

---

1) Die Abhandlung Petersens om Sprogkundskab i Norden, in den Annaler for nordisk Oldkyndighed (1840—41) ist mir leider unzugänglich.
2) Laxdoela s. c. 20.
3) Saxo Grammaticus erzählt hiervon; vgl. Grimm Heldens. 48. Dahlmann 1, 228.

Mord und der Blutrache um ihn; und die Nordländer giengen nach Sachsen und zogen von Burg zu Burg, um die Lieder zu lernen und daheim in ihrer Zunge widerzugeben. Auf solche Weise, nach den Erzählungen und nach Gesängen deutscher Männer ward auch die Viltinasaga verfasst.[1]) So vermittelte zuerst die Poesie und Sage, dann statliche Verbindungen und der Handel die deutsche und die nordische Zunge. In Dänemark zeigte sich das am bedeutendsten; für Norwegen kamen besonders die Häfen in Betracht und die Städte, in denen sich deutsche Handwerker ansiedelten. Dass Dolmetscher (tulkar) dadurch nicht entbehrlich wurden, versteht sich von selbst.

Auch mit der slavischen (wendischen) Ostseeküste hatten die Skandinavier vielfachen Verkehr und nicht selten wurden Ehen zwischen Wendinnen und Nordländern geschlossen. Seitdem aber König Waldemar der grosse von Dänemark Rügen erobert hatte (1168) und Knut VI. Waldemars Sohn die pommerschen und wendischen Küsten zur Huldigung gezwungen und sich König der Dänen und Slaven schrieb, war die Verbindung so fest, dass eine gegenseitige Kentniss der Sprachen bei vielen unumgänglich war. Wo sie nicht ausreichte, musten Dolmetscher helfen. — Weiterhin gegen Nordost, zwischen Schweden und Russen, bestand ein ähnliches Verhältniss. Russische Königstöchter heirateten in skandinavische Fürstenhäuser; das Herrschergeschlecht in Gardariki war ein nordmännisches und die Kentniss des nordgermanischen drang tief in die slavische Welt hinein ebenso gewiss als viele Skandinavier mit dem russisch-slavischen bekant waren.

Auch mit dem preussischen und lettischen waren viele Nordländer vertraut, da zu den Küsten der Preussen Lieven Esthen und Kuren Handel und Raub ebenso lebhaft gieng wie zu den wendischen und sächsischen. Viele Skandinavier

1) þessi saga er samansett eptir sögu þydskra manna, en sumt af þeirra quædum.

waren mehrere Jahre in diesen Landen Gefangene, wie Olaf Tryggvason selbst in seiner Jugend, und hatten dabei Gelegenheit genug, die fremde Zunge zu lernen.

Ganz besonders stark war, wie schon vielfach oben erwähnt ist, die Verbindung mit den Finnen. Ihre Zinspflichtigkeit, der Handel mit Pelz, die Sitte der Schweden und Norweger, Kinder zur Erziehung zu den Nachbarn zu schicken, bedangen Kentniss des finnischen bei den germanischen Skandinaviern. Umgekehrt war die Sprache der Herren der Halbinsel unter Lappen und Finnen nicht weniger verbreitet. Eine grosse Anzahl altnordischer Worte im finnischen sind bleibende Zeugen dafür.

Von den südlichen Sprachen konten wol manche Brocken an den Nordgermanen bei ihren Farten haften bleiben, aber keine wird in grösserem Umfange bekant worden sein. Man muss sich vergegenwärtigen, was deutsche Krieger vom französischen nach hause mitbrachten, und was die österreichischen deutschen Soldaten vom italienischen in ihren welschen Standorten lernen. So dürfen wir selbst nicht viel griechisch bei den Warägern voraussetzen, trotz jahrelangen Soldes am byzantinischen Hofe; wir würden sonst weit mehr Spuren davon finden. Das lateinische als Kirchensprache geht uns hier nichts an, wo es sich um lebendige Sprachkentnisse handelt. In den Sagas [1]) erfaren wir im allgemeinen, dass das lernen vieler Zungen zum Unterrichte vornemer Knaben gehörte.

Alle diese Kentnisse wurden mündlich überliefert; denn die Schrift ward erst nach vollständiger Befestigung des Kristenthums und mit dem wachsenden Einflusse der Geistlichkeit zu grösseren Aufzeichnungen gebraucht. Es war diess aber die lateinische, mit einigen landschaftlichen Aenderungen; die nationale Schrift, die Runen, sind zu grösseren buchartigen Niederschreibungen mit ganz geringen Ausnamen in Skandinavien nicht benuzt. Sie waren über-

---

1) Völsunga s. c. 13.

haupt in der ältesten zu beobachtenden Zeit nicht Buchstaben in unserm Sinne, sondern Anlautzeichen bestimter Worte, die ihnen als Namen unterlagen. [1]) In dieser Art wurden die Runen, oder besser die alten phönicisch-europäischen Lautzeichen von den Germanen angeeignet, der sinnlich-geistigen Art unsers Volkes gemäss, welches diese wunderbaren Zeichen nicht für an sich tote Staben, sondern für inhaltsvolle Dinge ansah. Die Zerlegung des Begriffs in Laute, das buchstabirende lesen und schreiben lernten die Germanen erst von den Griechen und Römern, als sie zu diesen in fortwärende nahe Verbindung traten, übten es aber schon im vierten Jahrhundert, wie das älteste überkommene Denkmal, die Inschrift des goldenen Hornes, beweist. Daneben dauerte aber der Gebrauch der Runen als Wortzeichen noch lange fort, und fand in der Poesie und der gottesdienstlichen Anwendung seinen Schutz.

Die Runen sind nicht von den Germanen erfunden, sondern sind ihnen von anderwärts zugekommen. Sie stehen in unläugbarem Zusammenhange mit den Alphabeten, welche auf Grund des phönicischen die griechischen und italischen Völker anwendeten. Aus diesen wurden auf einem Wege, der freilich noch nicht ermittelt ist, aber über Italien gegangen zu sein scheint, die der germanischen Sprache notwendigsten Zeichen herübergenommen. Es waren, nach dem altnordischen, als dem in der Zahl einfachsten Runenalphabete zu urtheilen, zunächst fünfzehn Zeichen, nämlich nach der alten Reihenfolge

FUThORKHNIASTBLM.

Hiervon haben wir O und A auf ihre ursprüngliche, aus dem angelsächsischen Alphabete ersichtliche Bedeutung zurückzufüren. Die altnordische Rune O ist nämlich eigentlich Zeichen für A, und das altnordische Å (år) ist die alte, im nordischen aber überflüssige, Rune für j (g).

---

1) v. Liliencron zur Runenlehre 17 ff. 24.



Schrifttafel.

		Runen			Griechisch						Italisch			Etru…
…n		Altnord.	Ags.	Aelteste	Corc.	ion.	att.	dor.	arg.	el.	röm.	ausfung	umbr.	Südl…
	fé	ᚠ ᚠ	ᚠ	ᚠ	F Ⅽ	F		F Ⅽ	F	F	F	F Ⅽ	ꓶ	ꓶ
		ᚢ	ᚢ Λ	ᚢ	V ᚴ	ᚴ	Y	V Y	Y	V	V		V	Y
		ᚦ	ᚦ	ᚦ	Δ	Δ	D Δ	D ᐅ ∇	D	Δ ᐅ D	D	Δ		
		ᚨ ᚭ	ᚨ	ᚨ	A	A	A A	A A	A	A A	A	A A	ᗅ	A
	reid	R R	R	R R	P ᐅ	P	P	R	P R	P R	R	P R	ᗡ	D
	kaun	ᚴ ᚴ	h h	‹ C	C ‹ ᚴ		ᚴ	‹	ᚴ	‹	C	Γ		⊃
		✱ N	N ᚺ ᚼ	N H	ꓭ	ꓭ	ꓭ	H	ꓭ	ꓭ	H	H H	Φ	ꓭ
n	naud	ᚾ ᚿ ᚳ	ᚾ ᚾ	ᚾ ᚾ	ᚴ	ᚴ	ᚴ	ᚴ N	ᚴ	ᚴ	N	ᚴ	И	ᛋ
	is	ᛁ	ᛁ	ᛁ	≷ ≷	ᛁ	ᛁ	ᛁ	ᛁ	ᛁ	ᛁ	ᛁ	ᛁ	ᛁ
	jêr(âr)	ᛅ ᛅ λ	Φ Φ	ᛃ	≢	≢		X +	Ж		X	X		
	fôl	ᛋ ⊥	ᛋ	ᛋ ≷	M	Σ S	ᛋ	ᛋ ≷ S	M Σ	ᛋ ≷ Σ	S	ᛋ Σ	M Z	≷
t, d	týr	↑ ᛏ	↑	↑	T	T	T	T	T	T	T	T	ᛏ Y	Y
p	biörk	ᛒ B	ᛒ B	ᛒ	Ⴈ		ᛒ	ᛒ	B		B	B	8	
l	lögr	ᛚ	ᛚ	ᛚ	ᛚ	ᛚ	ᛚ	ᛚ	ᛚ ᛚ	ᛚ Λ	ᛚ	Λ	ᛚ	ᛚ
m	madr	ᛉ Φ Ψ	ᛗ	ᛗ Ψ	M	M	M	M M	M	M	M W	M	Λ Ш	M
r	ŷr	ᛦ ᛦ												
ð		ᛏ												
g		ᚴ												
p		ᛒ												
e		ᛁ ᛂ Φ												
æ, œ		ᛅ ᛅ												
y		ᚢ												

…u Weinhold Altnordisches Leben. S. 409.

Nach dieser Herstellung enthält das nordische Runenalphabet die alten Zeichen für
die drei Grundvokale A I U; für
die Liquidae L M N R; für
die Spiranten H J S; für
die Labiale B F; für
die Dentale T Th, und für
den Guttural K.

Jeder dieser Runen vermögen wir den an Form entsprechenden und an Bedeutung gleichen Buchstaben aus den griechisch-italischen Alphabeten gegenüber zu stellen.[1])

Folgen wir der nordischen Reihe, so zeigt

F sich gleich dem griechisch-römischen Zeichen für die Labialspirans; die nordetruskischen Staben sind trotz ihrer theilweisen Umkehrung verwant.

Die Rune U stimt allerdings nicht unmittelbar zu dem allgemein griechischen und italischen Buchstaben; indessen gibt eine Nebenform des angelsächsischen Alphabets durch die Umkehrung den Uebergang.

Th ist aus der griechisch italischen Lingualmedia durch Anlehnung eines senkrechten Striches entstanden.

O oder eigentlich A hängt, wie genauere Betrachtung zeigt, genau mit den südlichen Alphabeten zusammen. Die nordetruskischen Formen geben die Vermittelung.

R stimt zu den römischen und attisch-argivisch-eleischen Zeichen, welche die Vermehrung des sonstig griechischen Staben durch den rechten Schenkel ebenfalls haben.

K. Die Vergleichung des griechisch italischen Zeichens für die Gutturalmedia zeigt als wesentlich einen Winkel, der ein rechter, gewönlich aber ein spitzer ist, in einigen Alphabeten aber sich rundet. Hieraus wurde durch Anlehnung einer senkrechten entweder an die rechte oder an die linke Seite das Zeichen für die tenuis gemacht. — Das germanische Alphabet ist denselben Weg

---

1) Vgl. die beigefügte Tafel.

gegangen. Die ältesten Denkmale (tondernsches Horn, schonischer Bracteat) zeigen den blossen Winkel oder den Halbkreis; die ags. Rune für K ist hieraus gebildet, indem an diese nach links gewanten Zeichen der Perpendikel gelegt ward, so dass er darüber hinausragt, wärend im nordischen die Verbindung des Winkels und des Bogens mit der senkrechten etwas anders geschehen ist.

H. Als wesentlich ergeben sich durch Vergleichung sämtlicher hergehöriger Alphabete zwei Parallelen mit einer Verbindungslinie; in allen südlichen sind die Parallelen senkrecht, in dem angelsächsischen gehen sie ebenso, aber eine Nebenform hat schief wagerechte und die Verbindung durch eine senkrechte. Die nordische Rune ist allerdings abweichend, auch von dieser Nebenform, erklärt sich aber durch dieselbe.

N. In den griechisch italischen Alphabeten finden wir durchgängig hierfür einen spitzen Winkel, der mit dem Ende des einen Schenkels (theils des rechten, theils des linken) sich auf einen senkrechten Stab stüzt. Dass in einigen dieser Alphabete der Winkel tief hinabreicht, ist unbedeutend. Die Vereinigung der Rune N mit diesen Zeichen hat bereits Kirchhoff [1]) in einer angelsächsischen Nebenform gefunden. Von dieser fiel nur der rechte Schenkel ab und die gewönliche germanische Rune dieses Lautes entstund. Nordische jüngere Formen zeigen weitere Entartungen, die über den Gang in der Bildung dieser Staben lehrreich sind und für unsre Annamen im allgemeinen sprechen.

I. Der einfache perpendikuläre Strich stimt ohne weiteres zu den italischen und den meisten griechischen Alphabeten. Er kann zugleich zum Beweis dienen, dass die Vermittelung der phönicischen Urformen durch diese südeuropäischen Mittelglieder gieng, indem es sich sonst fragte, ob nicht wie im corcyräischen, theräischen und

1) A. Kirchhoff das gothische Runenalphabet S. 7. (2. Aufl.)

achäischen auch die Germanen einen Versuch zur Modification der drei Striche des phönicischen i gemacht hätten.

Å oder eigentlich J. Die Rune bietet grosse Schwierigkeit. Ich neme die nordische Gestalt als älter vor der angelsächsischen an, und vergleiche aus den verwanten alten Alphabeten das einzig mögliche Zeichen, nämlich die gutturalaspirata ch. Wesentlich ist dafür ein Kreuz, das theils grade, theils schief steht; die Vervielfachung des einen Balken ist Nebensache. Die nordische Rune stimt hierzu. Für die Rune des Bracteaten, zu welcher sich die angelsächsische stellt, lässt sich nur eine Erklärung darin finden, dass um die Aehnlichkeit mit andern Runen zu vermeiden, der Querbalken in eine Kreislinie gewandelt wurde, so wie im nordetruskischen der Schrägstrich zum gebrochenen ward.

S. Die Uebereinstimmung mit den andern Alphabeten leuchtet ein; die gebrochene Form ist älter und allgemeiner. Die Runen und die etruskischen Zeichen stehen sich hier wiederum ganz nahe.

T. Eine wagerechte auf einer senkrechten, im phönicischen umbrischen und etrurischen schräg durch die senkrechte gelegt, ist das Zeichen, welches in der Rune deutlich vorliegt; nur ist die wagerechte hier gebrochen. Wie öfter findet sich im nordischen eine entartete verstümmelte Nebenform; gleiches bietet bei diesem Staben das umbrische.

B. Die Rune stimt zu den Zeichen der anderen Alphabete, von denen einige auch die gebrochene Form zeigen.

L. Die griechischen Alphabete haben überwiegend eine senkrechte mit spitz angeseztem Schenkel am oberen Ende; die italischen und das attische haben den Schenkel unten. Die Rune stimt zu der griechischen Type.

M. So wie sich in dem phönicischen griechischen und italischen das Zeichen für m nur als Sprossform von n zeigt, so ist auch die nordische Rune, zu welcher die auf dem tondernschen Horn stimt, aus der n-Rune entstanden,

strich erweitert wurde; aus b ward durch einen Punkt p, aus t ward d. Von den Tüpfchen hiessen diese Runen getüpfte oder punktirte (stûngnar rûnir); sie sind seit dem zehnten Jahrhundert nachweisbar, haben sich aber nur in Dänemark, Schonen und Norwegen festgesezt, wärend in Schweden nur zwei davon Eingang fanden. Später kam noch ein aus â modifizirtes Zeichen für æ und œ hinzu, und um das lateinische Alphabet völlig in Runen auszudrücken nam man für lat. c die Rune s, die dafür eine Nebenform erhielt; für z wurde das römische Zeichen gewält, q durch die Rune k und ch durch die h-Rune ausgedrückt.

Allein die Nordländer, welche gern künstelten, hatten schon früh allerlei künstliche und geheime Weisen von Schrift und Lautausdruck ersonnen; man hatte es auf Island zu dreissig Arten gebracht. — Am einfachsten waren die Wenderunen (vendirûnir), bei denen die Kennstriche an die entgegengesezte Seite des Stabes gefügt sind; dann die stubrûnir, welche von oben nach unten umgekehrt sind. Gelegenheit zur höchsten Künstelei boten die gebundenen oder samstafarûnir, indem die Kennstriche mehrerer Runen an einen Stab gesezt sind; auf solche Weise konte ein einziges Runenzeichen ein ganzes Wort enthalten. Wie schwer diese Art selbst für die gelehrtesten Nordmänner zu lesen war, zeigt Snorri Sturlusons Beispiel, welcher durch eine Mittheilung in Bettelmannslettern (stafkarlaletr) gewarnt ward, nach Reykjaholt zurückzugehn, diess aber eben so wenig wie seine Gefährten lesen konte und seinen Feinden also in die Hände fiel. Die Striche waren zuweilen künstlich in einander verschlungen, gleich den Fäden eines Gewebes oder Netzes; ja man trieb die Künstelei so weit, dass man das eigentliche Wesen der Runen, für welche die Stäbe ganz notwendig sind, aufgab und bloss die Bei- oder Kennstriche schrieb; so auf Denkmälern in Helsingaland.

Auf das Futhorkalphabet war ferner eine Zahlenschrift gegründet. Die fünfzehn alten Runen samt ŷr wurden

aus derselben Quelle hervor. [1]) Wir füren hier nur die nordischen auf:

Fê: Vieh, Vermögen; Ur: Auerochse; Thurs: Riese oder Thorn Dorn; Ôs, was gleich dem Zeichen auf ursprüngliches Ans: Gott, zu leiten ist[2]); Reid: Wagen; Kaun: Kien[3]); Hagal: Hagel; Nauđ: Streben, Kampf, Not; Îs: Eis; Âr: (jâr, jêr) Jahr, Fruchtertrag; Sôl: Sonne; Týr: Gott des Krieges und des Himmels; Biörk: Birke; Lögr: See; Madr: Mann.

Diese Zeichen reichten für den Ausdruck der altnordischen Laute ebenso hin, wie ihre Begriffe, vieldeutig durch Uebertragung und sinnreiche Auslegung, einen weiten Gedankenkreis umfassen. Erst in jüngerer Zeit trachtete man nach Erweiterung. Das älteste unter diesen neuen Zeichen ist die Rune für ý, die zugleich das Flexions- und Bildungs-r (ir, ur) ausdrückt: sie erhielt den Namen ýr: Eibe, Bogen. Die anderen geben sich schon dadurch als noch später kund, dass ihnen gar kein Name mehr beigegeben ward; man war also schon völlig von der alten Auffassungsweise abgekommen. Es sind Versuche, die Laute, die bisher unter nahverwanten Lautzeichen mitbegriffen wurden, selbstständig zu machen; dabei tritt die uralte und allgemeine Sparsamkeit in Herstellung der Buchstaben heraus; denn diese neuen Runen sind die alten nur mit Beifügung eines Punktes. So ward also aus f mit einem Punkte v oder w, das bisher durch u ausgedrückt war; aus k mit einem Punkte g; aus i ward e, indem der Punkt in dem Strich zuweilen zu einem Kreise, zuweilen zu einem Quer-

---

1) Vgl. namentlich A. Kirchhoff a. a. O. 26—49. 63. und J. Zacher d. gothische Alphabet. Vulfilas und das Runenalphabet 1—17.

2) Kirchhoff a. a. O. 45. Anm.

3) Im Norden selbst in jüngerer Zeit als kön: Eiterbeule, Blatter, ausgelegt, wie úr als Funke. Die Deutung Kien, welche schon das angelsächsische Alphabet für cên gibt und für die sich W. Grimm (Runen 238) samt den neusten Erklärern ausspricht, halten auch wir fest. Uebrigens können die Bedeutungen Beule und Kien auf denselben Stammbegriff „brennen“ zurückgehn, so wie Eiter und eiten (brennen) zusammen gehören.



die lateinische Schrift. Allein das Volk hielt an den ererbten Zeichen der Urväter treu fest und brauchte sie zu allerlei weltlichen und geistlichen Sachen zur Bezeichnung des Zweckes, zu Namen- und Besitzangaben, bei den Kalendern und zu allerlei kürzeren Aufzeichnungen fort. Im 14. Jahrhundert entstunden sogar noch einige grössere in Runen geschriebene Denkmale: eine Handschrift nämlich des schonischen Rechtes[1]) und zwei dänische Königsgenealogien. In Dalekarlien erhielt sich der lebendige Gebrauch der Runen bis in das vorige Jahrhundert. Als Hauszeichen, Hof- und Dorfmarken sind sie übrigens noch im ganzen Norden in Gebrauch, wenn auch ihre ursprüngliche Bedeutung erloschen ist. Homeyer in Berlin hat neulich die Aufmerksamkeit auf die deutschen Hof- und Hausmarken gelenkt, und dabei den lezten Gebrauch der Runen in Deutschland auf Losstäben von Föhr, Hiddensee und Penemünde entdeckt[2]), wovon sich in Skandinavien keine Spur mehr findet.

An und für sich lässt sich nicht einsehen, weshalb die Runen nicht gleich den griechisch-italischen Alphabeten sich zu einer brauchbaren Schrift hätten bilden können: „es solte aber nicht sein." Als sich der Norden zum schreiben in grösserem Umfange anschickte, lagen ihm schon die lateinischen Buchstaben zur Hand mit ihrer grösseren Ausbildung und als Schrift der Kirche, wärend den Runen mehr oder minder, gleich den einheimischen Sagen und Liedern, der Verdacht des heidnischen inwonte. Wo jezt an Unterricht gedacht ward, lehrte man nicht mehr die Runen ritzen, sondern die Buchstaben schreiben (rita bókstöfum) und man sezte die Kinder zu den Büchern (til boekr, til bókar). Wie bald man sich in weiten Kreisen das neue schreiben und lesen aneignete, beweist das rasche entstehen der geschriebenen Sagas im zwölften Jahrhundert.

1) Herausg. von Thorsen. Kopenh. 1854.

2) Ueber das germanische loosen. (Monatsberichte der k. Akademie der Wissenschaften in Berlin. Dezember 1853.)

Die allgemein mittelalterliche Gelehrsamkeit, die nun ihren Weg auch nach dem Norden nam, geht uns hier nichts an. Erwähnt muss nur werden, dass die Geistlichen, welche ihre alleinigen Träger waren, sich dieselbe meist in Norddeutschland aneigneten, da der Norden bis 1103 unter dem Erzbisthum Hamburg und Bremen stund. Bremen und Herford werden namentlich als Bildungsorte isländischer und skandinavischer Priester genant. Ausserdem zogen sie nach England, was überhaupt trotz des deutschen Kirchenverbandes grossen Einfluss auf die skandinavische Kirche hatte; auch nach Paris, der grossen Theologenschule, und nach Rom.

Diesem Wissen der nordischen Germanen, das wir nach seinen Grenzen umzeichnet haben, wird ein gerechter Urtheiler nicht die Anerkennung versagen, dass es von dem streben des Stammes Zeugniss gibt, sich klar zu werden über die Welt, Licht zu bringen in die eigenen Zustände, sie nach ihrer Entstehung zu erkennen und das vorhandene rein und deutlich zu begreifen. Ein Volk mit solchem verlangen gehört nicht mehr den rohen und wilden, sondern den geschichtlichen und gebildeten Völkern an; es beruhigt sich nicht bei der glücklichen Begabung, die ihm geworden, wie die meisten slavischen Stämme thun, sondern es ringt vorwärts und kämpft um die ersten Stellen. Zu einem solchen Volke tritt auch das göttliche Wesen der Kunst; freilich nicht sofort in der hohen edlen Gestalt, sondern anfänglich in Kindes Art, wie dem Menschengeschlecht überhaupt nicht die reifen goldnen Aepfel, sondern nur die Kerne zu dem Baume zugetheilt sind, die er stecken, pflegen und ziehen muss.

Heidnische altnordische Kunst! — es klingt wol seltsam, von der Kunst einer Zeit reden, die man als unkünstlerisch schlechthin verwirft; und doch ist es keine Einbildung, denn jene Zeit hat in der That darnach ge-

rungen, in bildsamen Stoffen ihre Gedanken und Gefühle von der Schönheit zur Anschauung zu bringen, und es geriet ihr nicht roh, sondern in gewissen Gattungen erreichte sie das Ziel mit unläugbarer Gewantheit. Holz ist der echtgermanische Bildstoff, in Holzarbeiten treffen wir die altnordische Kunst am vollkommensten.

Bei Besprechung der Wonungen gaben wir schon die Bauweise an, und erwähnten, dass an den Hochsitzsäulen und den Thürpfosten Schnitzereien (skurdir) angebracht wurden. Der Holzbau gewährt zu solchem Zierrat reiche Gelegenheit: die Gefugstellen, die Orte der Dachbalken, die Einfassungen von Thüren und Fenstern fordern gewissermassen eine Ausschmückung. Man durchwandere die deutschen Länder, in denen noch das Holzhaus herrscht, und man wird manches wahrhaft künstlerisch gedachte und eigenthümlich schöne daran entdecken, was gegen die Gedankenlere der städtischen Baumeister in den lezten zwei Jahrhunderten sehr vortheilhaft sich heraushebt.

Auch die skandinavischen Länder und namentlich Norwegen haben zahlreiche Zeugnisse einer ausgebildeten Baukunst in Holz aufzuweisen[1]), ebensowol an Wonungen als an Kirchen; sie hat sich an den grossen Hallen und den Tempeln der Götter entwickeln können. Die spitzen Giebel des germanischen Baues sind vor allem der künstlerischen Behandlung günstig. Die sich kreuzenden Randbalken werden als Hörner oder Häupter behandelt, und die Giebelfläche wird in mehrere Felder gegliedert, die durch bunten Anstrich, metallenen Schmuck und durchbrochenes Werk eine schöne Mannichfaltigkeit entwickeln lässt. Die Zierraten sind aus der altgermanischen Neigung zur Thierwelt gefasst, indem sie im wesentlichen auf dem Thierleibe fussen; um so leichter fanden im lezten Drittel des ersten Jahrtausends byzantinische Einwirkungen Aufname, da die Ver-

1) Dahl, Denkmale einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst in den Landschaften von Norwegen. 1837.

schlingungen des Thierleibes, die Mondhörner und die Arabesken nur als Fortbildungen des eigenen Anfanges erschienen. Die Münzen und Schmuckstücke des Südens, welche der Handel heraufbrachte, förderten auch die altnordische Kunst.

Im Bauwesen gehen seit dem elften Jahrhundert zwei verschiedene Ströme neben einander. Die Wonungen und die kleineren Kirchen wurden nach wie vor in der spitzen Holzgiebelart errichtet; grössere Bauten aber fürte man seit Olaf dem ruhigen in Stein auf, und schloss sich dabei der allgemein damals in Europa herschenden Weise, nämlich dem Rundbogenstyle, an. Dieser Styl erhielt sich in Skandinavien länger als in den übrigen Ländern, und gewann manche landschaftliche Besonderheiten.[1]) Die Skandinavier trugen ihn überdiess am weitesten, indem sie ihre Steinbauten in Nordamerika darin auffürten, wie noch eine kleine Taufkapelle in Rhodeisland bezeugt. Erst gegen 1300 räumte der Rundbogen in Skandinavien dem Spitzbogen das Feld, welcher der uralten germanischen Bauart verwant, von unserm Stamme auch am gewaltigsten und geistreichsten behandelt ist. Uebrigens ist die Durchdringung des alten volksthümlichen Holzbaus mit den Motiven des Rundbogenstyls höchst anziehend.

Die Hörner und Balkenköpfe haben die Holzmeisselei des Nordens angeleitet und allmählich zur Anfertigung ganzer Gestalten gefürt. Ein Holzpfahl mit angeschniztem Götter- oder Thierhaupt war das einfachste Bild, unter das der fromme Hausvater sein Heimwesen zum Schutze stellte. In den Götterhöfen aber begnügte man sich bei fortschreitender Kunst nicht damit, sondern suchte das ganze Bild, das die Phantasie von den oberen Gewalten entworfen, nachzuahmen.

In der inneren Tempelhalle stund auf hohem Unterbau

1) v. Minutoli, der Dom zu Drontheim und die mittelalterliche christliche Baukunst der skandinavischen Normannen. Berlin, 1853.

das Götterbild, von Holz geschnizt (trêgod, skurđgođ), in Lebensgrösse oder darüber, mit wirklichen Gewändern und Gold und Silber geschmückt, das Antlitz und die nackten Theile bemalt. Vor ihm erhob sich ein kunstreiches, oben mit Eisen beschlagenes Gestell (stallr), auf dem das ewige Feuer brante; daneben lag der Silberring (baugr), auf den die heiligen Eide abgelegt wurden, und stund der kupferne Losskrug (hlautbolli) mit dem Opferblute, das mit dem Weihwedel (stöckull) über Menschen und Vieh gesprengt ward. [1]) Nach den Resten andrer nordischer Holzarbeiten dürfen wir diese Bildwerke für glückliche Nachahmungen menschlicher Gestalten halten. Gläubige Augen sahen wärend des Gebetes Veränderung der Gesichtzüge und Bewegung der Glieder, wie solches die Legenden auch von kirchlichen Gnadenbildern erzählen.

Besonders häufig werden Thorsbilder erwähnt, was sich aus der Herschaft des Thorsdienstes in Norwegen und Island leicht erklärt, den Schauplätzen zugleich fast aller Sagas. Mit seinem Hammer bewafnet stund der Gott in dem mit Böcken bespanten Karren; auch diese Thiere sollen lebendig geschnizt und zu grösserer Annäherung an die Natur mit Fellen bezogen gewesen sein. — Auch Freys Bildsäule, die jährlich von der jungen Priesterin geleitet, durch das Land der gläubigen Schweden fuhr, muss lebensvoll ausgesehen haben. Wenigstens merkte es niemand als die Priesterin, da einmal ein Norweger, Gunnar helming, der vor Olaf Tryggvason geflohen war, die Stelle des Götzen einnam. [2]) Jeglicher Gott hatte sein Bild, und selbst untergeordnete halbgöttliche Wesen, wie Thorgerd Höldabrud und Irpa stunden ausgeschnizt zur Verehrung in heiligen Räumen. [3]) Häufig waren mehrere Bildsäulen

---

1) Eyrbyggja s. c. 4. Kialnesinga s. c. 2. Landnâmab. viđrboet. (Islend. Sög. 1, 336.)
2) Olafs s. Tryggvas. c. 173.
3) Niâls s. c. 89. Hardar s. Grimkelsson. c. 19. Færeyinga s. c. 23.

zusammen aufgestellt. In dem Haupthofe zu Upsal waren die drei Landgötter, Odin Thor und Frey aufs prächtigste zu schauen [1]); in einem biarmischen Tempel stunden Thor und Odin, Frigg und Freya [2]); in einem norwegischen Götterhause war Thor von Thorgerd und Irpa umstellt [3]); an andern Orten wird von vielen Götzen (skurđgođ) ins unbestimte geredet, einmal sogar von hundert in einem Hofe in Gautland. [4]) So war der Kunst genug Gelegenheit zur Uebung geboten, und wir haben nur zu bedauern, dass von diesen zahlreichen germanischen Götterbildern der Eifer der Bekerer und die Vergänglichkeit des Holzes keine Reste uns gelassen hat.

Die kleinen Götterbildchen, die man aus Wallrosszahn geschnizt und aus Silber getrieben, als Schutzmittel gegen allerlei Unheil in den Taschen trug [5]), haben ebenso wenig wie die Bilder der Götter und ihrer heiligen Thiere, die aus Teig gebacken wurden, für die Kunst Bedeutung gehabt. Dasselbe gilt von den Spottbildwerken, die gegen Leute errichtet wurden, welche einer schändlichen That sich schuldig machten. [6])

Wenn wir aber den Götterbildern einen wirklichen Kunstwert zuschrieben, so geschah diess nicht aus blosser Einbildung, sondern auf begründete Ueberzeugung hin; denn es haben sich aus dem zehnten Jahrhundert Reste von Holzbildwerken erhalten, die auf die Fertigkeit jener Zeit weitere Schlüsse erlauben. Die ältesten sind ein par Breter aus der eichenen Grabkammer der Königin Thyra Danabôt, Gemahlin Gorms des alten von Dänemark; die Schnitzerei ist mit Farben (rot, gelb und schwarz) bemalt, welche mit Oel abgerieben und für die Geschichte der

---

1) Adam. Brem. IV, 26.
2) Sturlaugs s. starfsama c. 17.
3) Niâls s. c. 89.
4) Fornmanna s. 11, 40.
5) Olafs s. Tryggvas. c. 172. Landnâmab. III, 2.
6) Gisla s. Sursson. S. 6.

Farbenbereitung darum wichtig sind.[1]) Gleichzeitig wahrscheinlich sind zwei Holztafeln mit Thierfiguren, die aus einem isländischen Tempel stammen sollen und wie jene Breter gegenwärtig im Kopenhagner Museum aufbewart werden. Diese Kunst muss im 10. und 11. Jahrhundert grade auf Island in voller Blüte gestanden haben; denn die Sagas, welche in jenen Zeiten und Orten handeln, beschreiben mehrere solcher Arbeiten. Am berühmtesten war das Wand- und Deckengetäfel im Hause Olafs Pfau in Hiardarholt; die Schnitzerei war so herlich, dass sie die schauenden besser wie das Bild einer Tapete däuchte. Der Skald Ulf Uggason hatte ein Gedicht darauf gemacht, welches er bei der Einweihung zum höchsten Stolze des Bauherren vortrug. Aus den Resten dieser hûsdrâpa erfaren wir, dass unter andern auf dem Getäfel dargestellt waren der Leichenbrand Baldurs, die Fart Thors zu Hymir und sein Kampf mit der Weltschlange so wie der Streit Heimdalls mit Loki.[2]) Aus der Vergleichung mit den Tapetenbildern und den Ausdrücken merka, smiđa, skrifa für die Arbeit dürfen wir auch hier auf bemalte Holzreliefs schliessen. — Ebenfalls gegen Ende des zehnten Jahrhunderts fallen die Schnitzwerke, durch welche der Isländer Thorkell Hak seine Abenteuer darstellen liess: über seiner Bettstatt und an dem Stuhl vor seinem Hochsitz war zu sehen, wie er im Jamtawald mit Räubern glücklich kämpfte, wie er in den Ostlanden ein Merungethüm (finngalkn) bezwang und in der Adalssysla einen geflügelten Drachen erschlug. Zu beachten ist in dem Bericht der Saga[3]), dass hiervon als von nichts ungewönlichem geredet wird. Wir kennen auch einen berühmten Holzschnitzer jener Zeit mit Namen: es war Thord Hraeda, der im zehnten Jahr-

1) Finn Magnusen hat darüber gehandelt im 4. Bande der Antiquar. Annaler.

2) Diese Strophen sind von Finn Magnusen zur Laxdoelasaga S. 386 ff. zusammengestellt und besprochen.

3) Niâls s. c. 120.

hundert auf Island lebte und sein eignes Haus mit seiner Kunst so geziert hatte, dass alle es bewunderten. Von seinen Arbeiten hatten sich Stücke bis ins sechszehnte Jahrhundert erhalten, deren Arngrim Jonsson gedenkt.

Besonders beliebt war Schnitzwerk an den Stühlen; wir lesen z. B. von einem grossen Armsessel, an dessen Lehnen Thor mit dem Hammer in Lebensgrösse ausgemeisselt war;. er gehörte einer Grönländerin, namens Grima. [1]) König Sverrir von Norwegen liess sich einen prächtigen Stuhl machen, den später König Philipp dem Drontheimer Dom verehrte; man will neuerdings in einem aus dem 12. Jahrhundert erhaltenen Kunstwerke dieser Art den Sessel widergefunden haben. [2]) Einen andern Stuhl, mit der Jahrzahl 1430, allein dem Styl nach um zwei Jahrhunderte älter, bewahrt das Kopenhagener Museum. [3]) Es sind breite Lehn- und Armsessel mit kastenartigem Sitze; die Stützpfeiler laufen in Thierköpfe aus, die Vorderlehnen sind ähnlich geziert. Jeder einzelne Theil hat seinen Schmuck; so trägt der eine Stuhl an dem Vorderbrett des Sitzes in zwölf Medaillons die Bilder des Thierkreises mit Runenschriften. Die Rückseiten haben ähnliche Schnitzereien.

Aus dem zwölften oder dreizehnten Jahrhundert sind auch einige Reliquienschreine erhalten, in demselben Styl gearbeitet, den wir eine Mischung altgermanischer und byzantinischer Art nennen dürfen. Die Ornamente sind aus dem Rundbogen konstruirt; Drachenköpfe zieren das spitze Giebeldach [4]); ausserdem ist kunstvoller Metallbeschlag angebracht. — Bezeichnender noch ist ein kleines Kästchen von Wallrosszahn, auf dessen getheiltem Deckel ein König und ein Bischof unter einem Thurmthor sitzen. Die Seitenflächen enthalten in verschlungenen Weinranken Thier-

1) Föstbrœdra s. B. c. 9. — Grima lebte um 1025.
2) Dahl in der Antiquar. Tidskrift 1843. S. 65. Taf. III.
3) ebd. S. 57. Taf. I. II.
4) Worsaae Afbildninger S. 110.

gestalten, die auf der hinteren Wand im Kampfe mit Männern sind. [1]) Zu dem schönsten aber, was die Holzschnitzerei überhaupt geleistet hat, muss eine Kirchthür aus Island gezählt werden, die in die ersten kristlichen Zeiten der Insel fällt. Aus Fichtenholz gezimmert enthält sie zwei vertiefte grosse Kreise, aus denen sich die Gestalten halb erheben. Der obere zerfällt in zwei gleiche Quertheile. In der oberen Hälfte reitet ein mit Helm Schild und Schwert bewaffneter Herr auf die Jagd. Er trägt ein langes Gewand, das Ross ist gesattelt, die Zügel hält er in der linken, und in der rechten wie es scheint ein Scepter. Auf dem Kopfe des Pferdes sizt der Beizvogel, hinter ihm schreitet ein Löwe, vor ihm ligt ein zweiter, sich beugend vor einem Kreuze, das auf runenbeschriebenem Steine steht; dahinter sieht man eine hölzerne Kapelle. — In der unteren Hälfte dieses ersten Kreisfeldes ist die Jagd dargestellt: der Ritter stösst sein kurzes Schwert durch den Leib eines Drachen; der Jagdvogel fliegt hinter ihm, der Löwe hat sich entsezt abgekehrt und flieht. Pflanzenwerk nach der stehenden Weise jener Zeit gezeichnet, füllt das ohnehin reiche Bild. — In dem zweiten Kreise sind vier Drachenleiber auf das künstlichste durcheinandergeschlungen; an den vier Hauptpunkten der Umfassungslinie beissen die Köpfe in die Schwänze, in der Mitte ligen die Klauen gekreuzt über einander. Die Zeichnung ist sinnig entworfen und die Ausfürung erinnert an die schönsten Initialen der Pergamentmaler. [2])

Aus der Zeit des Spitzbogenstyls haben sich begreiflicher Weise noch mehr Holzschnitzereien erhalten, die übrigens des eigenthümlich nordischen weit weniger zeigen. Auch unter ihnen finden sich ausgezeichnete Arbeiten. Nach solchen Werken, die auf lange vorausgehende Uebung

---

1) Worsaae Afbildninger S. 121.
2) Abbildung bei Worsaae S. 103.

des Volkes schliessen lassen, werden wir uns über die Schnitzwerke an den Schiffen, die wir früher besprachen, nicht verwundern; denn bei dem grossen Umfange der einzelnen Theile sind es gegen die feinen und zierlichen Sachen, die wir jezt erwähnten, sehr leichte Arbeiten. In diesen Holzbildwerken versuchten sich übrigens auch die vornemsten; wenigstens wird erzählt, dass König Olaf der heilige für sein Schiff Karlshöfud das Stevenbild selbst gemeisselt habe.[1]) Noch heute zeigen die Bauern in Schweden, Norwegen und Island für Holzarbeiten besondere Anlage; sie theilen sie mit ihren Vettern auf dem Festlande. In Tirol, im Frankenwald, am Harz und anderwärts in deutschen Waldgegenden hat sich die altgermanische Vorliebe für das bilden in Holz bis heute fortgeerbt.

Unter diesen Arbeiten gedachten wir schon einer Schnitzerei in Wallrosszahn. Dieser Stoff so wie auch Bein ist vielfach von altnordischen Künstlern zu weltlichen und zu heiligen Zwecken benuzt worden. Namentlich schnizte man die Steine zum beliebten Bretspiel und die Figuren des Schachs daraus, etwas handfest und wenig zierlich, aber nicht ohne Kunst. In einigen erhaltenen Bretsteinen von Zahn sind in die obere Fläche Menschen- und Thiergestalten ausgeschnitten, z. B. ein Mann, der mit jeder Faust einen Drachen am Halse packt, dessen Schwänze sich um seine Beine schlingen. Echt nordischen Geschmackes ist auch ein Bischofsstab, dessen Krümmung in ein Drachenhaupt endet, aus dem ein vielverschlungener Lilienstengel hervorblüht. Dagegen wird es schwer zu entscheiden sein, ob das kunstreiche Wallrosszahnkreuz, im Kopenhagener Museum, das Gunnhild, die Tochter König Svens Astridsons besessen haben soll[2]), in Skandinavien gefertigt ist. Der Stoff ist freilich ganz nordisch, wurden

1) Olafs s. helga c. 54.
2) Worsaae Afbildninger 124. 116. 106.

doch sogar Siegelstempel aus Wallrosszahn geschnitten, wie das noch erhaltene Siegel der Roeskilder Domkirche, das in das Ende des 12. Jahrhunderts gehören mag. Dieses sowol als die andern noch vorhandenen skandinavischen Siegel der Zeit beweisen, dass dieser schöne Kunstzweig des Mittelalters auch im Norden zur Entwickelung gelangte.

Von Versuchen in Stein zu meisseln, sind merkwürdige Reste in den Felsenbildern erhalten, welche in Schweden und Norwegen, vorzüglich im Bohuslän, sich finden. Sie sind in die Granitfelsen mit Metallwerkzeugen mehr gerizt als gehauen; denn sie geben nur rohe Umrisse, vergleichbar den Versuchen, welche ein Kind mit dem Stifte auf die Schiefertafel zeichnet. Aber troz dem Mangel jeglichen Kunstwertes sind es sehr schätzbare Darstellungen altnordischen Lebens, aus deren Andeutungen selbst sich manche brauchbare Anschauung entnemen lässt. [1]) Diese Art Steinbilder scheint sehr beliebt gewesen zu sein und gab auch der Kunst Gelegenheit sich zu zeigen. Auf dem Denkstein, den König Harald seinem Vater Gorm dem alten errichtete, sind zwei Seiten auf diese Weise verziert; die eine zeigt einen Kristus in Kreuzesstellung zwischen echt nordisch verschlungenem Pflanzenwerk; die andre ein phantastisches Thier mit den beliebten Arabesken. [2]) — Ob sich in heidnischer Zeit die Steinmeisselei auch zu ganzer Bildhauerei erhob, weiss ich nicht; zwar werden hier und da einzelne Bilder, z. B. Köpfe, die in Kirchenmauern eingesezt sind, dem Heidenthum zugeschoben [3]), allein das ist zweifelhaft. Seit den kristlich-kirchlichen Steinbauten war die Steinmetzkunst zu solchen Leistungen verpflichtet.

---

1) Gesammelt und erklärt von Holmberg Skandinaviens Hällristningar. Stockholm. (45 Tafeln.)

2) Abgebildet in den Memoires de la société des Antiquaires du Nord. Kopenh. 1852. Taf. 4. 5.

3) z. B. an der Kirche in Hitardal auf Westisland. Olafsen und Povelsen 1, 138.

Ueber die Kunstfertigkeit des Nordens in Verarbeitung von Metall haben wir schon früher gehandelt; hier wollen wir nur noch hervorheben, dass die Schmucksachen und Geräte von Erz, Messing, Silber und Gold, die sich in den germanischen Heidengräbern des Nordens finden, keineswegs als Erzeugnisse einheimischer Kunst gelten können, da sie augenscheinlich in den ersten Jahrhunderten römischen, seit dem 6. oder 7. Jahrhundert byzantinischen Ursprungs sind, was zum Ueberfluss die eingeschlagenen Fabrikstempel beweisen. Sie kommen also hier für uns nur in so weit in Betracht, als sie den Geschmack bildeten und zu vereinzelten Nachbildungen, unter andern der Münzen, verlockten. Die nordgermanische Schmiedekunst bildete sich am Eisen, und lieferte wenigstens bis in das reifere Mittelalter hinein nur die nötigsten Waffen und Gerätstücke. Versuche zu feineren Arbeiten mögen allmälich daneben sich aufgerungen haben, stunden aber stark unter englischer Einwirkung; galten doch auch fortwärend fremde (wälsche) Schwerter für vorzüglicher als die eigenen. Der Mangel an gutem Eisen war namentlich hinderlich; denn, wie erwähnt, wurden die schwedischen Bergwerke erst spät bebaut. So musten sich die nordischen Schmiede im allgemeinen auf handwerksmässigen Betrieb beschränken; um so höher aber galten diejenigen, welche eine grössere künstlerische Vollendung errangen. — Aus dem Auslande kamen auch die meisten kupfernen ehernen silbernen und goldenen Kirchengeräte.

Neben den bildenden Künsten lassen sich auch die Anfänge der zeichnenden nachweisen. Jene Felsbilder gehören hierher, so wie manche andere gekrazte Zeichnungen, die überall den Beginn dieses Kunstzweiges machten. So rizte (drô) ein gewisser Tiörvi auf Island die Umrisse seiner Geliebten Astrid und des ihr aufgezwungenen Mannes auf seine Kammerwand, und jeden Abend spuckte er beim schlafengehn dem Manne ins gemalte Gesicht und küsste das Bild der Astrid, bis sein Oheim Hroar diese

Zeichnungen abkrazte, um Lärm und Streit zu verhüten.[1]) Man radirte aber nicht bloss, sondern malte auch. Dass Oelfarben schon im 10. Jahrhundert zur Bemalung der Holzschnitzereien dienten, erwähnten wir bereits. Weit früher lässt sich der Gebrauch der Wasserfarben bei den Germanen nachweisen; die Bemalung der Schilde und der Häuser sahen schon die Römer bei ihren ersten Berürungen mit deutschen Scharen und Orten. Selbst zu besserer Malerei auf den Schilden wurden nur leichtere Farben genommen. Hakon Jarl von Norwegen hatte dem Skalden Einar Skallaglam für sein Gedicht, die Velleklâ, einen Schild geschenkt, der mit Bildern aus den alten Sagen bemalt (skrifaðr fornsögum) war, die von Goldstäben und Edelsteinen umrahmt wurden. Einar verehrte diess Kleinod später dem Egil Skallagrimsson, der ihn zu einem Brautlauf mitnam. Im Getümmel des Festes fiel aber der Schild in eine Molkentonne und es war um die Malerei geschehen. Egil nam die Goldspangen und die Steine heraus.[2]) — Solche Malereien brachten die ärmeren Nordländer statt der kostbaren Tapeten und theuern Schnitzereien an ihren Zimmerwänden an. Noch jetzt bemalen die schonischen Bauern ihre Wände in solcher Art und nennen die rohen Gemälde mit altem Namen Wandschmuck: väggbonad.[3])

Von den Teppichen und dem sticken und wirken überhaupt sprachen wir bereits. Aus allen diesen Kunstversuchen ergibt sich die sichere Wahrnemung, dass der Schmuck des Hauses für die Nordgermanen ein Bedürfniss war und dass sie einen lebhaften Drang namentlich zur bildenden Kunst in sich trugen. Das ist ein neues und bedeutendes Zeugniss für die hohe Anlage und das rüstige streben im ganzen germanischen Blute.

---

1) Landnâmab. IV, 4.
2) Egils s. c. 81.
3) Schlyter Gloss. z. Gutalag S. 272.

Anknüpfend an die Erziehung sind wir aus dem Hause in die Räume der Kunst und des wissens getreten, und kehren mit den gewonnenen Ansichten über das geistige Leben des alten Nordens in Hof und Haus zurück. Die gebietenden und besitzenden lernten wir darin schon kennen; es wird billig sein, auch den dienenden einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Das Gesinde (hiôn) konte sowol aus unfreien [1]) als aus freien Dienstleuten bestehen. In ältester Zeit, wo auf jeden freien Gemeinegenossen wenigstens so viel Land kam als zu seinem Leben not war, dienten nur Sklaven. Das änderte sich allgemach und überall in den Sagas begegnen wir diesen freien Dienstleuten oder Hauskerlen, auf welche auch die Gesetze besondere Rücksicht nemen. [2]) Ihre Verhältnisse waren besonders auf Island genau geregelt, da die ökonomische Lage der Insel die Beaufsichtigung einer fliegenden Bevölkerung dringend forderte. Namentlich hielt man darauf, dass sie eine feste Wonung (griđ) hatten; die Wahl derselben für je ein Jahr (heimilis fông) muste mit Ablauf der siebenten Sommerwoche bei Strafe der Landesverweisung erfolgt sein. An den festgesezten Ziehtagen (fardagir) oder auch Mitte Sommer traten diese Dienstleute bei dem Brotherrn (viđ bôandum) ein; die hohe Busse von drei Mark stund auf Vernachlässigung dieses Anzuges. — Bis zum Mitsommer betrug der Lohn des Hausmannes (griđmađr), wenn er die gewönlichsten Wirtschaftsarbeiten (bûverk) übernam, eine halbe Mark; von da ab muss er dem Bonden für das essen (til matlauna) alles ausser der Schafhut leisten; er muss also die Zäune bessern, schlachten, den Dünger herausschaffen, den Herrn auf Reisen begleiten und einmal wenigstens auf die Almen zu den Schafen gehen. Zu Allerheiligen wurden dafür zwei Öre geschenkt. Als besondre Lohnsätze werden dem

1) ânauđugshiôn: das gezwungene, unfreiwillige Gesinde.

2) Ihre Namen: hûskarlar, verkmenn, vinnumenn; griđmenn; leigumenn, leghodränger.

Hirten für die Hut eines vierjährigen Stiers oder gleichen Kuh oder zweier Kälber eine Elle Wadmal gesezt, für dreissig alte Schafe sechs Ellen. Dasselt hielt, wer das essen auszugeben hatte für je zehn K Doch waren diess geringste Sätze.

Erkrankte ein Arbeitsmann, so hatte ihn der bei Krankheit, die keiner Wartung bedurfte, einen h Monat zu behalten; nach dieser Frist konte er ihn z nen nächsten Verwanten schicken, oder ihm bis zum sten Umzugstage gegen Forderung der Unterhaltungsk Wonung und Narung geben. Die Nachbarn hatte Schätzung zu machen. Wurde der Arbeiter wären Heuernte krank, so hatte er für die Zeit über drei dem Herrn Schadenersatz zu leisten.

Heiraten zwei Lohnleute unter dem Jahre, so das Par zwei drittel der Zeit bei dem Brotherrn des Ma ein drittel bei dem der Frau. Erlaubt der Bonde dass der Gatte eines Weibes, das er mietete, bei ihn so kann es ohne weiteres den Dienst verlassen.

Durch längere Unordnung in der Essenszeit sin Hausleute berechtigt, fortzugehn. Jagt der Herr ohn setzlichen Grund einen Arbeiter fort, so muss er ihn nemen und bis zum nächsten Zichtage behalten. Ve sich ein Löhnling mit schwerer Schelte gegen den Bo so muss er ohne weitere Ansprüche fort und kann klagt werden; ist es eine einfache Schelte (halfrettis so wird er bloss entlassen; bleibt er trotzig, so triff Landesverweisung. — Die freien Dienstleute konten g den unfreien geprügelt werden, wenn sie trotzig und waren. Liefen sie dann fort, so konte sie der Arbeitg zurückholen, und wer sie in Lohn genommen, fi Strafe. [1])

Zimmerleute, die grössere Häuser [2]) und grö

1) Grettis s. c. 45.

2) d. i. aus Ostholz oder norwegischem Holze, als den grö Balken.

Brücken bauen, sind an ein festes Dienstverhältniss und an bestimte Hausarbeiten nicht gebunden, sondern können nach der Einigung mit ihrem Hausherren auf Tagelohn und sogar auf Arbeit ausser Landes gehen. Indessen müssen sie einen bestimten Dienst- und Wonort (löggrið) wenigstens dem Namen nach haben, damit ihre Heimat und ihr Gerichtsort feststeht. Bei Fischern gelten wärend des Sommers die Fischbuden als Heimat; zum Winter traten auch sie in einem Hofe in Dienst und Lohn. — Hält die Dienstherschaft das getroffene Abkommen nicht, worüber die Nachbaren zu urtheilen haben, so steht die Klage gegen sie frei.

Diese Bestimmungen, welche ein Bild von der genauen und ins einzelne gehenden Ordnung geben können, die in Island herrschte, so lange es Freistat war (bis 1262), dauerten auch nach der norwegischen Besitzergreifung noch fort. Weder das eiserne Hakonsbuch noch das Jonsbuch hatten für diese Dinge einen Platz, und das war gut, denn es wäre nichts besseres durch sie gekommen. So blieb das alte Herkommen in den Dienstverhältnissen bestehen, bis zuerst im sechszehnten Jahrhundert Erneuerungen nötig wurden. Ueber den Lohn der Arbeiter wurden 1531, 1685, 1689, 1720 übereinstimmende Festsetzungen gegeben, die im wesentlichen auf dem alten beruhten, weil aber die Preise und die Masse ganz andere geworden, unbillig waren. [1])

Aus den andern skandinavischen Gesetzen ist mir nur eine Verordnung Hakon Magnussons Jarls von Norwegen, gegeben zu Oslo den 9. Februar 1291[2]), über die Dienstverhältnisse bekant. Es heisst darin: in Heidemörk und Hadafylki sollen die Arbeitsleute (verkmenn), welche volle Arbeit thun, zwei Aure (oder einen halben Sald Butter) und fünf Ellen Leinwand (oder ein Öre) erhalten oder

---

1) Olafsen und Povelsen 1, 19. 179.
2) Norges gamle love III, 19.

zwölf Ellen Hanfgewebe (gleich einem Öre) und drei Aure Silbers; in den Grundbrandthälern zwölf Ellen Wadmal und drei Aure Silber.

Das waren die freien und gemieteten Bestandtheile des Gesindes, aus welchen in grösseren Wirtschaften auch der Schaffer und Werkfürer[1]) genommen wurde; denn ein Sklave oder ein freigelassener durfte bei gemischtem Gesinde keinesfalls diese Stellung einnemen, da ihm die freien Leute nicht gehorcht hätten. Zuweilen war dieser Schaffer ein alter Kriegsgefärte des Bonden, der ihn in die Ruhe begleitet hatte; so war im Hofe des reichen Thorolfs Thorgils giallandi heimamadr, der auf Thorolfs Wikingsfarten sein Fähnrich gewesen war.[2]) Im übrigen scheinen die Dienste unter freie und unfreie nach gutdünken des Herren vertheilt worden zu sein. —

Die Sklaven waren grösten theils aus den besiegten und gefangenen hervorgegangen; ihre Schar vermehrte sich in heidnischer Zeit fortwärend durch die unaufhörlichen Kriegs- und Raubzüge, welche tausende plötzlich in Knechte umwandelten. Die kriegsgefangenen (herteknir) stunden in der strengsten Knechtschaft; denn man traute ihnen nicht die Feigheit und Zerdrücktheit der geborenen Sklaven und namentlich der Abkömlinge alter Knechtsfamilien zu; darum gewährte man ihnen manche Freiheiten nicht und gab ihnen im allgemeinen ungern Waffen. König Heidrek von Reidgotland hielt einen Umritt durch sein Land, begleitet von neun Knechten, die er im Westerwiking gefangen hatte. Er überhörte die Warnung seines Vaters Höfund, kriegsgefangene in seiner Umgebung zu halten, und büsste es; denn die Leute erschlugen ihn bei Nacht.[3]) Geborene Sklaven (fôstrman, fôstrir) wagten solches schwerlich; sie hatten ja keine andere Heimat als den Hof ihres

1) forstiori ok rádamadr; verkstiori; heimamadr. Egils s. c. 13. 43. Niáls s. c. 36. Vigaglums s. c. 13. Biarnar s. Hitdoelak. S. 48.
2) Egils s. c. 13.
3) Hervarar s. c. 16.

Gebieters und Eigners, und eine Besserung ihrer Lage hieng allein von seiner Gnade ab.

Zu den geborenen unfreien gehörten auch die Kinder aus den Mischehen zwischen freien und unfreien, wenigstens in älterer Zeit [1]); ebenso die Kinder freier, die in der Friedlosigkeit vom Vater erzeugt waren. [2]) Schulden und Unfähigkeit, gesetzliche Bussen zu zahlen, brachten nicht wenige in Knechtschaft, die freilich keine strenge sein konte, da die Schuldknechte (skuldmenn) sich leicht lösen konten. Am verachtetsten waren, die aus freiem Willen unter gewissen Bedingungen in die Hörigkeit sich gegeben hatten (giafþrælir); sie hatten auch den geringsten Geldwert.

Ueber die Lage der nordischen Unfreien gilt durchaus, was Tacitus [3]) über die deutschen Knechte gesagt hat; sie wurden also nicht mit drückender Härte behandelt, sondern genossen einer verhältnissmässigen Milde, die nur durch zeitweilige Zornausbrüche des Herren unterbrochen ward. Schwere Prügel nante man Knechtprügel; der Besitzer nam auch keinen Anstand, den Sklaven zu verstümmeln oder gar zu vernichten [4]), denn er war eine rechtlose Sache; aber es muste offen geschehen. Prügel oder Verletzungen eines fremden Sklaven musten dessen Besitzer vergütet werden. — Heimliche Tötung eines Knechtes ward streng geahndet. Als der junge Völsung Sigi mit Bredi, dem Sklaven Skadis, auf die Jagd gieng, war dieser glücklicher als der junge Herr. Sigi erschlug ihn deshalb und versteckte den Leichnam in einem Schneehaufen; er sagte, er habe sich von ihm verloren. Man fand aber den erschlagenen und Sigi ward friedlos (vargr î vêum). [5]) — Es war Gesetz, wenn jemand nicht vor dem

---

1) Dieser Grundsatz war freilich im Norden früh genug der milderen Betrachtung gewichen.
2) Egils s. c. 57.
3) german. c. 25.
4) Als Recht im Uplandsl. manhelgisb. 6. noch ausgesprochen.
5) Völsunga s. c. 1.

dritten Morgen die Busse für den erschlagenen Knecht eines andern erlegt hatte, so ward diess behandelt wie zwei Sachen auf Verbannung und eine auf Waldgang. Als Steinar den Thorstein Egilsson wegen des Mordes zweier Knechte verklagte, beantragte er für jeden drei Jahre Verbannung.[1])

Die Veräusserung und Verschenkung der eigenen Leute stund ganz frei; dass die Sklaven mit der Scholle verkauft wurden, ist nachzuweisen[2]), und es war damit nicht anders als in Deutschland.

Die Knechte (þrælir) und Mägde (þŷjar) dienten dem Herrn entweder unmittelbar in seinem Hause und Hofe, oder waren von ihm auf Land ausgesezt und zinsten ihm nur. Diess leztere scheint aber in Skandinavien weit seltener vorgekommen zu sein als in Deutschland, vielleicht weil der Besitz in Ackerland weniger ausgedehnt war. Indessen kam es vor; wird doch gerade ein solcher Knecht im Rigsmal als Ahne des ganzen Thrälgeschlechts aufgefürt. Von Erling, dem Schwager Olaf Tryggvasons wird erzählt, dass er gegen seine Hörigen ungemein gütig war. Er theilte den Knechten ihr Tagewerk zu und erlaubte die Zeit, welche sie erübrigten, zu ihrem Vortheil zu benutzen. Er gab ihnen ferner Acker, dessen Ertrag ihnen gehörte. Weil er für jeden Kopf ein Lösegeld festgesezt hatte, gelang es manchem durch jene Begünstigungen, sich schon im ersten Halbjahre frei zu kaufen; alle aber, die einigermassen sich anstrengten, erreichten es in drei Jahren. Mit diesem Lösegelde kaufte Erling neue Sklaven, seinen Freigelassenen aber half er weiter. Manche davon reuteten herrenlose Waldstrecken und bauten sich mit seiner Unterstützung hier an.[3])

Die unfreien hatten im Hofe natürlich die schwersten

---

1) Egils s. c. 84.
2) Vgl. u. a. Halfs s. c. 7.
3) Olafs s. Tryggvas. c. 261. Olafs s. helga c. 43.

Arbeiten zu besorgen [1]) und ebenso diejenigen, in denen der freie etwas entehrendes sah, wie hunde- und schweinefüttern und den Stalldienst. Aber in grösseren Wirtschaften bekamen sie auch bessere Stellen, denn mancher ward Jäger (veidimadr) Thürsteher (dyravördr), Saldiener (herbergssveinn), Speisewart (ârmadr), Aufseher des Geld- und Kleiderkastens (fêhirdir), Schenke (birli, birlamadr) oder Kammerdiener (þiôn, skôsveinn); in Höfen, wo nur Sklaven arbeiteten, konte auch einer von ihnen Vogt (bryti) sein. Besonders verlässliche erhielten Waffen und bildeten eine Leibwacht. Als Hlödver, der Sohn Heidreks von Reidgotland von seinem Halbbruder Angantyr, der die volle Erbschaft angetreten hatte, die Hälfte heraus verlangte, bot ihm dieser den dritten Theil; er sagte unter andern: „zwölfhundert Männer gebe ich dir, zwölfhundert Marche, zwölfhundert Schalke, die Schilde tragen. Jedem Manne reich' ich ein reich Geschenk; jedem Mädchen spann' ich Spang' und Ring um den Hals.“ [2]) Diese bewaffnete Schar hiessen die Hauskerle (hûskarlar); ursprünglich waren es, wie gesagt, nur Knechte und weil das die tüchtigsten waren, kriegsgefangene [3]), insofern man ihnen zu trauen wagte; später aber traten auch freie in diese Leibwacht und hûskarlar ward an den fürstlichen Hofhaltungen der stehende Name der dritten oder untersten Abtheilung der Gefolgschaft (hird): die ersten waren die hirdmenn, dann folgten die gestir und zulezt die Hauskerle. [4]) Mit seinen bewafneten unternam mancher reiche Bonde einen Fehde- und Wikingszug. So bot der Norweger Arinbiörn zu seinen Hauskerlen freiwillige aus den Bondensöhnen auf; es kamen dreihundert Mann zusammen, mit denen er nach Friesland segelte und dort plünderte. [5]) Sehr bezeichnend

1) Gulaþingsl. 198. Frostaþ. IX, 21. Ostgotal. vinsordab. 12.
2) Hervarar s. c. 16.
3) Hirdskrâ c. 27.
4) Sverris s. c. 9. 54. Hirdskrâ 27. Langebeck scriptor. III, 149 not. p.
5) Egils s. c. 72.

für die Lage der Hörigen im Hause ist, dass dieser und jener im Besitze seiner guten alten Waffen blieb, die sich der Herr allenfalls von ihm lieh, wenn er sie bedurfte. So hatte Kolur, der Sklave Ingibiörgs der Isitochter, ein herliches Schwert, Grâsîđa genant, was er dem Schwager seiner Frau auf deren Bitte zum Holmgang borgte.[1]

Die Mägde (þŷjar, ambâttir) arbeiteten alles in der Wirtschaft, was von Frauen besser als von Männern besorgt wird; zu ihren schwersten Arbeiten gehörte das malen auf den Handmülen, und das waschen. Als die besten unter den Mägden wurden in Norwegen die seta und die deigja angesehen[2], beides anscheinend Schaffnerinnen, die eine vielleicht im Hause, die andre im Hofe; wenigstens ist im upländischen und westgotischen deghia Name der Meierin und noch heute in Upland Name der ersten Viehmagd.[3]

Wir erwähnten schon, dass auch freigeborene Mädchen und Frauen als verkkonur oder griđkonur in Dienst giengen; arme Jungfrauen von gutem Herkommen verschmähten es auch nicht, bei reichen Vettern zu dienen. So war bei dem edlen Nial eine Base Speiseschliesserin (matselja)[4], andre dienten als Schenkmädchen (ölseljur), viele auch als Kammerfrauen (skemmumeyjar, salkonur). Natürlich waren diese Stellen auch von unfreien besezt. — Die altnordischen Damen liessen sich übrigens gern bedienen: reiche Bondenfrauen zogen sich nicht selbst Schuh und Strümpfe an.[5] In grösseren Häusern war über die chaussure (skôklæđi) ein besonderes Mädchen gesezt, die

---

1) Gisla s. Sursson. S. 4.

2) Gulaþingsb. 198. Frostaþ. XI, 21. — Ebendaselbst werden der þionn und der bryti (Kammerdiener und Schaffner) als die ersten männlichen Diener genant.

3) Uplandsl. arfdab. 2. Westgotal. I. arfdab. 16. — In Norwegen ist heute deia oder deigja Benennung jeder Magd; es werden unterschieden die Budeia, Agtardeia, Rakstadeia, Reiddeia, Saeterdeia. Aasen Ordbog 62.

4) Niálss. c. 39.

5) Laxdoela s. c. 13. Biarnar s. Hitdoelak. S. 29.

in dem skôsveinn, dem Diener des Herren, ihren männlichen Genossen hatte; sie hatte zugleich die andre Kleidung und den Putz der Herrin unter sich.[1]) Es war wol ein stolzes Gefühl für nordische Bauerfrauen, wenn gefangene Königstöchter ihnen die Schuhe banden, und manche mag das Unglück nicht geehrt, sondern geschmäht haben! Doch haben wir auch Zeugnisse von freundlichem Verhältniss zwischen Frau und Magd. Brynhild lässt vor ihrem Tode die Mägde und Kammerfrauen vor sich kommen und gibt jeder ein kostbares Andenken.[2]) Loki begleitet als Magd verkleidet den Thor, welcher die Freya spielt, und es fällt nicht auf, dass sich die Magd mit zu Tisch sezt und das Wort für die Gebieterin fürt.

Geschicktere Mägde wurden in die Kammern gesezt um zu weben, sticken und nähen; die geraubten und gefangenen Weiber besserer Art fanden hier besonders ihre Stelle. Solche Dienerinnen gehörten zum Brautschatze reicher Mädchen: Atli gab der Godrun ausser der Menge an Kleinoden dreissig Knechte und sieben trefliche Mägde, und Grimhild verhiess der Tochter, wenn sie den Hunenfürsten heirate, hunische Mädchen, welche Schildereien sticken und schönes Goldgewebe machen, dass es eine Lust sei.[3])

Die vertrauteste unter den Dienerinnen war die hörige, welche mit der Gebieterin auferzogen war, das fôstrman oder die fôstra im engeren Sinne; Freud und Leid war über beide gleich gegangen und die Magd begleitete auch die Frau in den Tod. — Grosse Unannehmlichkeiten erhoben sich vielen Frauen aus dem vertrauten Umgange ihrer Männer mit den Mägden; sie wolten dieselben gewönlich um so strenger behandeln, und es entstunden Auftritte, bei denen die Männer in übles Gedränge ge-

1) skylda ek skreyta ok skûa binda hersis quân hverjan morgin. Godrûnarqu. 1, 9.
2) Brynhildarqu. II, 45.
3) Atlam. 97. Godrûnarharm. 26.

rieten. Je weniger sträfliches die Vorzeit in dem Kebsenthum sah, um so mehr Anspruch konten diese ausgezeichneten Sklavinnen auf bessere Behandlung machen. Sehr viele, namentlich die einen Sohn geboren hatten, erhielten die Freiheit.

Der Besitzer eines Sklaven hat für dessen und seiner Kinder vollen Unterhalt zu sorgen, damit sie nicht der Gemeine zur Last fallen. 1) Als Inhaber alles Rechtes muss er auch allen Pflichten genügen, die aus dem Besitze hervorgehen; Verbrechen des Sklaven büsst er und empfängt die Bussen für Beschädigung desselben. — Ein unfreier kann heiraten, aber seine Kinder gehören nicht ihm, sondern dem Herrn; er vermehrt hier den Besitz durch Zeugung wie sonst durch Arbeit der Hände. Die Kinder eines hörigen sind auch nicht erbfähig, sondern der Herr erbt das, was jener etwa für sich erworben hat. Das sind harte Bestimmungen, die sich auch nicht ändern, wenn der unfreie die persönliche Freiheit erhält.

Die Freilassung geschah entweder in folge Loskaufes durch den Sklaven oder seine Verwanten, oder kraft einer freiwilligen Gnadenhandlung des Herrn. Der Knecht oder die Magd wurden in die öffentliche Gerichtsversamlung gefürt und hier vom Besitzer für frei erklärt, wahrscheinlich unter einer sinnbildlichen Handlung, über welche wir aus dem heidnischen Norden nicht viel wissen; im Gulathing sezte man den freizulassenden auf eine Kiste. Nach der Bekerung ward die Handlung in der Kirche vorgenommen, wobei dem bisher unfreien das Evangelienbuch auf den Kopf gelegt ward. 2) — Die Freilassung hatte zwei Grade: volle Loskaufung so wie eine Freigebung, wobei der Herr auf allen Zins und alles Recht verzichtete 3), oder nur eine mildere Hörigkeit. Im ersteren

---

1) Grágás ómagab. 18.
2) Gulaþingsl. 61. Sjelland. l. III, 16.
3) Der Herr gab dann skattlaust ok skulda frei; vgl. Gulaþingsl. 61.

Falle trat der freigelassene (leysingi) in den Vollgenuss der bürgerlichen Rechte; er konte namentlich über seine Käufe und seine Heirat frei bestimmen; gieng der losgekaufte ausser Landes, so verstund sich das von selbst. Gewönlich aber blieb zwischen dem freigelassenen und dem Herren ein enges Verhältniss fortbestehen, das die persönliche Freiheit des ersteren sehr fraglich machte. Ohne Erlaubniss dieses durfte er seine Wonung nicht wechseln, widrigenfalls der Herr das Recht hatte, ihn gebunden in den früher angewiesenen Sitz zurückzufüren. [1]) Diess erklärt sich aus der Verpflichtung des Freilassers, für den früheren Knecht im Notfall die Ernährung zu übernemen; in Norwegen fielen selbst die ganz freigelassenen zulezt, wenn sie altersschwach geworden, dem Herren wider anheim [2]); auf Island gehörten sie ebenfalls zu den angehörigen des Hauses, die ernährt werden musten [3]) (den ómagar). Deshalb wird auch der freigelassene von seinem Herren beerbt, wenn er kinderlos stirbt, und diess Erbrecht erstreckt sich bis auf seine Kinder, wenn diese ohne Nachkommen sind; die Errungenschaft derselben fällt jedoch an ihre Verwanten. War der Freigeber (frialsgiafi) selbst ein freigelassener, so erbte in diesem zweiten Falle nicht er, sondern sein eigner Freilasser. [4]) In Norwegen aber hatten die Kinder freigelassener nur dann auf das Erbe ihrer Eltern Anspruch, wenn für diese das Freiheitsmal (frelsisöl) gehalten war, wodurch sie zum vollen Rechtsgenuss gelangten. Wolte nämlich im Gulathing ein Freigelassener sein Abhängigkeitsverhältniss lösen [5]), so veranstaltete er ein Gastgebot, wozu er seinen Herren (skapdrotten) vor Zeugen einlud; er muste wenigstens drei Sald

---

1) Gulaþingsl. 67.
2) ebd. 63.
3) Grágás ómagab. 11.
4) Grágás arfaþ. V. — Ueber die entsprechenden Verhältnisse bei den deutschen Stämmen Walter deutsche Rechtsgeschichte S. 442.
5) Gulaþingsl. 63.

Bier dazu bestimmen, also eine Gesellschaft zu Zeugen bitten, welche solche Masse austrinken konte. Der Herr ward auf den Hochsitz gefürt und ihm am ersten Abende des Gelages sechs Aure in einer Schale als Lösungsgeld (leysingsaurar) angeboten. Nam er sie, so war es gut; wies er sie ab, so war es, als ob sie gezahlt wären. Schlug der Herr die Einladung aus, so muste der freigelassene Zeugen nemen, dass er ihn geladen, wärend des Gastgebotes den Hochsitz ler lassen und das Geld am ersten Abende bieten, wie wenn jener darauf sässe. Der Herr kann durch einen Bevollmächtigten das Geld in Empfang nemen; thut er es nicht am ersten Tage, so biete der Mann die Aure noch einmal am nächsten Morgen beim Frühstück (at matmâli) und dann hebe er sie auf, bis sie der rechtmässige Eigenthümer einfordert. — Im Frostathing [1]) geschah es so, wenn ein Höriger zu voller Freiheit und zu Grundbesitz kommen wolte. Nachdem er von dem skapdrotten die Erlaubniss erhalten, das Freiheitsbier zu veranstalten, lud er ihn vor zwei Zeugen in aller Form ein. Der Hochsitz war dem Herrn eingeräumt, neun Maelir Bier stunden bereit und ein Widder ward vorgefürt. Der früher hörige schnitt dem Thier den Kopf ab und der Herr hub ihn von dem Halse zur sinnbildlichen Lösung des Knechtshauptes. War der Herr nicht zum frælsisöl gekommen, so durfte sich der freigelassene auf die Zeugen berufen und muste zehn Jahr lang auf dem Thing die geschehene Abhaltung des Lösebieres bekant machen.

Es ist natürlich, dass der Herr der gerichtliche Vertreter aller freigelassenen war, welche nicht auf eine der angegebenen Arten ganz selbstständig geworden waren. Ihre Vergehen muste er büssen; andrerseits empfieng er die Bussen für sie, welche doppelt so hoch waren als für unfreie. Am schärfsten zeigt sich die Verpflichtung des freigelassenen gegen den früheren Herren in der Bestimm-

1) Frostaþ. l. IX, 12.

ung [1]), dass Handlungen eines freigelassenen oder seiner Söhne, die dem skapdrotten schaden, den Verlust seines besseren Standes mit sich füren, der erst durch neue Loskaufung herzustellen ist. Erst das dritte Geschlecht einer freigelassenen Familie kam demnach in den Genuss voller bürgerlicher Unabhängigkeit.

Wir haben das äussere und innere Haus jezt aufgebaut und die Räume, welche wir im einzelnen kennen, mit dem Hausvater und der Hausmutter, mit ihren Kindern, Dienern und Sklaven bevölkert, würden aber ein wesentliches übergehen, liessen wir die fliegende Bevölkerung draussen, die Fremden und Freunde, die an die Thür klopfen und Einlass begehren.

Die Gastlichkeit [2]) ist eine altgermanische Tugend, von der schon Cäsar und Tacitus [3]) rühmend redeten und die noch heute in tausend und aber tausend Häusern unsers Stammes nicht ausgestorben ist. Sie blühte auch an den nordischen Strassen und Pfaden, und machte die rauhen Berge und die wilde See den Fahr- und Wanderleuten heiter und mild. Kein Fremder durfte abgewiesen werden, der um Obdach ansprach; der Becher ward ihm gereicht, ob man schon fürchten mochte, es sei der Mörder eines Bruders [4]); die Blutrache sogar schwieg, wenn der Feind unter des Feindes Dach trat. Es war der schwerste Vorwurf, gegen Gäste karg zu sein; drum wuste Frigg bei Odin, ihren Gemahl, dessen Schützling Geirröd nicht

1) Gulaþingsl. 66. — Es war das allgemein germanisches Gesetz, dass ein undankbarer freigelassener wider eigen ward. Grimm Rechtsalterth. 335.

2) beini, beinleikr, greidi, farar greiđi; — taka vid einum bâđum hendum (Niâls s. c. 12); taka viđ einum feginshendi (Niâls s. c. 71); fagna einum vel; — fâ gôđar viđtökur.

3) Caesar. b. gall. 6, 23. Tacit. germ. 21.

4) Skirnisf. 16; vgl. Grimm Rechtsalterth. 400 über diese Formel.

schlimmer zu verdächtigen, als dass sie log, er sei hart und grausam, wenn zu viel Fremde kämen.[1]) — Besonderen Ruhm hatten die Schweden, von denen Adam von Bremen[2]) sagt, sie überträfen die übrigen Nordländer noch, so gastfrei auch diese seien; denn sie wetteiferten um die Ehre, Gäste zu bewirten, behielten sie, so lange diese wolten, und gäben ihnen beim Abschiede Empfehlungen mit, so dass sie von Ort zu Ort ein gastliches Obdach fänden. Gleiches wird dann von Chronisten über die Isländer gesagt. Solches stimt fast wörtlich zu Tacitus Erzählung von der unerschöpflichen Gastlichkeit der Deutschen. Sehr bezeichnend ist auch eine Bestimmung im Eidsivathinger Kristenrecht (14) wonach es erlaubt wird, wenn mehr als vier Gäste Sontags einsprechen, von der strengen Sontagsheiligung abzulassen und zu backen und schlachten was nötig ist; nur darf es nicht draussen im Hofe geschehen.

Gute oder schlechte Kleidung des Fremden solte keinen Unterschied machen. „Treib nicht Spott mit dem Gast und jage ihn nicht vom Zaun, nimm auch den zerlumpten gütig auf"; „das Herz blutet dem der jedes Mal um Brot bitten muss."[3]) „Den unbekanten muss man anreden": „freuen sich doch die Hunde und das Haus öffnet sich von selbst, wenn ein Gast komt."[4]) Darum heisst es: zu einem guten Freunde füren gute Strassen, wenn man auch umfährt; aber zu einem schlechten ist es ein Umweg, wenn er auch an dem Wege wont.[5])

Am Tage stunden gewönlich Hof- und Hausthüren offen, und der Fremdling schritt hinein ins Wonhaus. Dort blieb er auf dem Golf stehen und meldete sich, harrend der ladenden Anrede. „Gangrat heisse ich, sprach

1) Einleit. zu Grimnismâl.
2) Gesta hamaburg. eccles. pontific. IV, 21. 35.
3) Lodfafnism. 25. Hâvam. 38.
4) Gripissp. 2. Fiölsvinnsm. 45.
5) Hâvam. 35.

Odin als er beim Riesen Vafthrudnir eintrat; ein Wanderer, komme ich zu deinem Sal, durstig, der Labung bedürftig und der Aufname; weit bin ich gefahren." Und der Riese rief: warum redest du vom Golf aus! tritt in den Sal und setze dich! [1]) — Stund der Wirt vor der Thüre, so grüsste er den Ankömling, und fragte nach seinem Namen [2]); dann bot er ihm an, da zu bleiben, und wenn es der Fremde annam [3]), fürte er ihn ins Haus.

In grösseren Häusern stunden an der Umzäunung des Hofes oder an der Hausthür Diener, bei denen sich der Gast zu melden hatte. Als Sigurd vor Gripis Burg kam und dem Thorwart sein begehren, den König zu sprechen äusserte, fragte ihn dieser nach dem Namen, denn der König werde wissen wollen, wer nach ihm verlange. Sigurd nent sich; der König schreitet aus der Burg und heisst den Gast willkommen. [4]) — Hlödver, König Heidreks Sohn, komt zu seinem Stiefbruder Angantyr von Reidgotland; er findet einen Mann vor dem hohen Sal und befiehlt diesem, dem König ihn melden. Gewaffnet komt er heraus, heisst ihn willkommen und ladet ihn zum Trunk in die Burg. [5]) — Es war durch die Sitte geboten, dass der Wirt selbst an die Thür gieng, wenn ein Gast gekommen war. Thorgeir Havarsson kam nachts zum Hause Jödurs auf Skeljabrecka und pochte. Jödur sprach zu seinen Leuten: man hat an das Thor geklopft; geh einer von euch Burschen hinaus! Ein Knecht gehorchte, sah den bewaffneten draussen stehen und fragte wer er sei. Vîgfûs (Schlagfertig) heisse ich! sprach Thorgeir. Drauf der Knecht: tritt ein, ich biete dir Herberge! [6]) Aber der Fremde sprach: von einem Knechte neme ich die Einladung

1) Vafthrudnism. 8. 9.
2) spurdi hann at nafni.
3) durch die Worte: þat skal þiggja.
4) Gripisspâ 1—6.
5) Hervarar s. c. 16.
6) heimil mun þer gisting! — heimil skal þin vist her! die Sprüche, mit welchen dem Gast das Gastrecht geboten wird.

nicht an; sage dem Jödur, dass er selbst herauskomme. [1]) — Zum Hause Gunnar Hlifarsons kam Thorkell Refil in der Nacht und pochte. Ein Knecht gieng hinaus, grüsste und fragte nach dem Namen des Fremden. Thorkell antwortete, er werde ja doch nichts von ihm wissen, er möge nur den Herrn bitten, herauszukommen. Der Diener sagte, dieser sei zu Bett; aber der Ankömling besteht darauf, dass ihm gesagt werde, jemand wolle ihn sprechen. Der Hauskerl thut nach Befehl, wird aber zurück geschickt, er solle den Mann einladen, die Nacht dazubleiben. Thorkell erklärt aber, nur vom Bonden selbst neme er die Ladung an. Bescheiden entgegnet der Diener, das sei auch billiger, indessen sei Gunnar nicht gewönt, Nachts aufzustehen; er möge daher entweder von ihm sich einladen lassen oder fortgehen. Und du, rief Thorkell, magst entweder die Botschaft gehörig ausrichten oder ich halte dir den Schwertknopf unter die Nase! Da lief der Hauskerl hinein und schlug voll Furcht das Thor zu. Gunnar stund auf, und gieng mit seinem Schwerte hinaus. Er erkannte den Thorkell und fürte ihn in das Haus. [2]) — Diess überall hervortretende Verlangen der Fremden, dass der Hauswirt selbst an die Thür komme, fusst begreiflicherweise auf der Ansicht, dass dieser allein das Recht habe, ihnen den Eintritt zu gewähren; Fürsten wie Bauern gehen daher den Gästen entgegen. Doch war diese Höflichkeit nicht selten gefärlich, denn der Ankömling konte ein Bluträcher sein, und kein Wirt gieng deshalb unbewaffnet an die Thür. In manchen Fürstenhöfen war auf Grund dieser Besorgniss gefordert, dass die Gäste ihre Waffen draussen an die Wand lehnten und unbewehrt in den Sal schritten. [3]) Oder wenn sie bewaffnet vorgelassen wurden, so namen sie den Helm vom Haupte, legten den Schild vor ihre

---

1) Föstbrœdra s. A. c. 3.
2) Haensaþoris s. c. 10.
3) Egils s. c. 25. Olafs s. Tryggvas. c. 152; vgl. Beóvulf 660. 789. Nibel. 391. 1583. 1683.

Füsse, wenn sie vor den Wirt traten, und stachen das Schwert in den Tisch. [1]) Höfische Sitte war es am Ende des 12. und 13. Jahrhunderts, den Mantel abzulegen, Hut oder Haube abzunemen und die Handschuhe auszuziehen, wenn man vor vornehme gieng. [2])

Das erste, was nach dem Grusse, dem zuweilen der Kuss folgte [3]), dem Gaste geboten wurde, war nach altgermanischer Sitte der Wilkommentrunk. Eintretenden erwarteten brachte man den Becher bis zur Thür entgegen (Allaqu. 36.), unerwarteten wurde er sogleich drinnen aufgetragen. Als Sigurd Brynhild besuchte, traten vier Mädchen mit vier grossen goldnen Gefässen voll besten Weines vor ihn; Brynhild erhebt sich, nimt einen Becher und bringt ihm denselben zu (Völsunga s. c. 24). Selbst in den Buden auf dem Alding bot man den Besuchern den Willkommen. [4])

Waren die Fremdlinge lange gewandert und ihre Kleider durchnässt oder durchfroren, so wurden sie sofort ans Feuer gefürt, das auf dem germanischen Herde nie erlischt; es wurden ihnen von den Frauen die Gewänder abgezogen und trockne gereicht. „Des Feuers bedarf, wer einwandert, an den Knieen erkältet; Speise und Gewand ist not dem Manne, der über die Berge gefahren ist.“ [5]) Die ausgezogenen Kleider nam der Wirt in Verwarung [6]), und der Gast legte sie wahrscheinlich erst beim Abschiede wieder an. Das Bad, welches auf dem Festlande den Gästen

---

1) Hrolfs s. Gautreks. 9. 13.

2) Königsspiegel c. 30; — vgl. Erec 296. 3724. Konr. v. Haslau Jüngling 712. 724.

3) kom þû heill ok sæll, frændi, Niâls s. c. 117. komþu heill Helg. Hat. 31. heill kom þû, Ketil Haengs s. c. 3. vel þû nû kominn, Fiölsv. 49. vel þu kominn, vel þû verir Hervarar s. c. 16. verit velkomnir med oss Völsunga s. c. 36. Der eintretende sagt: verđu heill! oder sit heill! oder heil ok sæl! gefendr heilir. — fylgja skal kveđju koss Fiölsv. 49; vgl. Laxdoela s. c. 45.

4) Niâls s. c. 120.

5) Hâvam. 5; vgl. Eyrbyggja s. c. 51. Egils s. c. 7. 48. Herrauđs ok Bosa s. c. 7.

6) Laxdoela s. c. 46.

gewönlich geboten ward, wird im Norden sehr selten erwähnt. [1])

Irgend angesehene und befreundete sezte der Wirt auf den Hochsitz oder wenigstens neben sich auf eine Seite des Hochsitzes [2]); die andern musten es sich auf dem Gegensidel, niedrigere in vornemen Häusern auf einem andern Platze einer Bank gefallen lassen. Indem der Gast hiernach beurtheilen konte, wie er in dem Hause angesehen wurde, war es eine seiner ersten Fragen, wo er sitzen solle. [3]) In ärmlichen Hütten, wo kein Hochsitz war, sezte sich der Gast auf das Fletz und Wirt und Wirtin ihm zur Seite. [4])

So weit der Wirt noch nicht erfahren, wem er Obdach und Kost bot, suchte er es jezt zu erkunden; er legte stehende Fragen vor, die auch der vorneme vom Hochsitz herunter an die unbekannten richtete, welche sich ihm vorstellten. Wie heist du, Mann? wo warst du heut Nacht? welches und wo ist dein Geschlecht? [5]) Ganz ähnlich spricht der Wirt den Traugemunt in unserm alten Gedichte an: willekomen, varender man! wâ læge du hînaht? wâmite wære du bedaht? oder in welre wîse bejageste kleit od spîse?

In grossen Höfen, wo täglich Scharen von fremden einwanderten, gab es ein besonderes Gasthaus (gestahûs, gestaskâli), in welches alle gewiesen wurden, die nicht besondrer Aufmerksamkeit wert schienen. Auch die Betler fanden hier Unterkunft und Herbergsdiener (herbergsveinar) warteten auf. [6])

Das Nachtlager bot man dem Gaste nach bestem

---

1) Sigurd. s. Jorsalaf. c. 37.

2) Hrolfs s. Krâka c. 7. Halfs s. c. 16. Fridthiofs s. c. 11. Ynglinga s. c. 41; vgl. meine deutsch. Frauen 393.

3) hvar skal sitja sia? hvar þeir vîsi honum til sætis.

4) Rigsm. 3.

5) Fridthiofs s. c. 11.

6) Snorra E. 114. Egils s. c. 8. Söguth. af Nornag. c. 2. Hardar s. Grimkelsson. c. 9. Fridthiofs s. c. 11.

Vermögen. In dürftigeren Haushaltungen theilte er das Lager des wirtlichen Ehepares [1]); zuweilen räumte ihm der Wirt seine Stelle darin, oder der Gast ward in das Bett der Tochter gewiesen. [2]) Dergleichen sind Reste uralter Sitte. In grösseren Häusern fanden die Fremden im allgemeinen Schlafhause ihr Lager.

Die Sitte verlangte keinen Missbrauch der Gastfreundschaft: „nicht soll der Gast lange an einem Orte weilen, denn der liebe wird leid, wenn er lange sizt in andern Häusern." [3]) Als Einar Skalaglamm den Egil bei einem Besuche nicht findet, wartet er drei Tage; dann geht er, denn es war nicht Sitte, länger als drei Nächte bei bekannten (at kynni) zu bleiben. [4]) Auch sonst werden drei Tage als die Frist erwähnt, welche Gäste nicht überschreiten [5]); und solches war allgemein germanisch. Für Deutschland mögen die Sprichwörter reden: dreitägiger Gast ist jedermann zur Last, und: den ersten Tag ein Gast, den zweiten eine Last, den dritten stinkt er fast. — Manche Wirte freilich sahen nicht auf die drei Tage: so gab Thorgils Arason in Reikjahol auf Island jedem freien Manne Kost und Herberge so lange er wolte. Sein Haus war daher auch stets voll Gäste. [6])

Am Morgen brach der Gast auf; ein Frühmal ward ihm noch gereicht, die Kleider wurden ihm zurückgegeben und angezogen; dann erhebt er sich, dankt dem Bonden und der Hausfrau für die Bewirtung und schreitet aus dem Hause, von dem Wirte bis auf den Weg geleitet, den er ziehen will. [7]) Fahr wol! fahr heil und wol! fahr heil

---

1) Rigsm. 5. 17; hier wird die Sitte auch auf die Karle, und wie es scheint (30) selbst auf die Jarle ausgedehnt. Vgl. auch Örvarodds s. c. 24.

2) Ketil Haengs s. c. 3. Ans s. Bogasveig. c. 4; vgl. meine deutsch. Frauen 396.

3) Hâvam. 36.

4) Egils s. c. 81.

5) Grettis s. c. 30. 34.

6) ebd. c. 27.

7) Snorr. E. 58 f. Egils s. c. 67. Haensaþoris s. c. 11. Fridthiofs s. c. 14.

und glücklich! es geh dir alles nach deinen Wünschen! geneuss aller Ehre! so schallte es dem scheidenden nach; und er wünschte, dass seine Gastfreunde glücklich lebten und lange ihr wirtlich Haus bewarten. [1]) Mit dieser Begleitung (ûtleiđsla, leiđa) beehrten sogar die norwegischen Könige manchen Isländer, der ihnen als Gefolgsmann lieb geworden, wenn er sich nach seiner Heimat einschiffte.

Uralte germanische Sitte [2]) war, dass beim Abschiede der Wirt seinem Gaste ein Geschenk gab; das altnordische Spruchgedicht [3]) rät diess ausdrücklich an, denn der Ruhm werde hierdurch gross unter dem Volke. — Auf der Rückkehr von einem Gastgebote kam Bolli Bollason abends zu einem Hofe, dessen Wirt, Ottar genant, ihn einlud da zu nächtigen. Bolli nam es an; am Morgen dankte ihm der Wirt, dass er bei ihm geblieben und bat ihn, einen Goldring anzunemen. Der Gast that es und brach auf, von Ottar begleitet. Als sie eine Strecke geritten, wante sich dieser wieder zu Bolli und sagte: ich wünschte, dass du mein Freund wärest; nimm einen zweiten Goldring zum Zeichen, dass ich die beste Gesinnung gegen dich hege. [4]) Auch sonst lesen wir öfter von diesen Geschenken des Wirtes an den Gast [5]); umgekehrt dass der Gast dem Wirte eine Gabe bot [6]), oder auch dass ein austauschen von Gaben statt fand. [7]) Im lezteren Falle schloss sich damit ein Bund, der über die gegenwärtige Begegnung hinausreichte; die ausgewechselten Geschenke dienten gelegentlich als Warzeichen und zur Beglaubigung von Boten. Ueberhaupt war es häufig, dass sich Freunde Ringe,

1) Hervarar s. c. 5. Örvarodds s. c. 18. Völsunga s. c. 35. Hrolfs Kráka s. c. 22. Hialmters ok Ölvers s. c. 19. — Fridthiofs s. c. 14. Hrómund. s. Greips. s. c. 2.
2) Tacit. germ. c. 21.
3) Lodfafnism. 25.
4) Laxdoela s. c. 86.
5) Grettis s. c. 16. 40. Gisla s. Sursson. S. 9. Biarnar s. Hitdœlak. S. 55.
6) Egils s. c. 76. Gisla s. Sursson. S. 54.
7) Egils s. c. 78. Hialmters ok Ölvers s. c. 22.

Schwerter, Messer, Gürtel und andres zu den Kleinoden gerechnete samt Gewandstücken schenkten; solche gegenseitige Gaben machte man zur Lebensregel, denn die gebenden und wiedergebenden seien am längsten Freunde; Geschenk sei mit Geschenk zu vergelten. [1]) Ringe reichte man auf der Schwertspitze und nam sie mit dem Schwerte herunter; das anstössige, was unser Gefühl im schenken von Kleidern findet, kante die Vorzeit nicht; getragene und neue wurden sowol von höheren an niedere, als von gleichstehenden an einander, und von Laien an die Kirchen fortwärend vergabt. — Ein guter Wunsch für den Besitz begleitete die Geschenke. [2]) Geizige wiesen wegen der notwendigen Erwiderung gebotene Gaben ab. [3])

Die Freigebigkeit der Wirte beim Abschiede war übrigens bei der Einkehr einzelner Fremden und Freunde weit weniger in Anspruch genommen als bei den grossen Gastgeboten, die in wohlhabenderen Höfen von Zeit zu Zeit gegeben wurden. Wolte sich ein Bonde rechten Ruhm dabei erwerben, so beschenkte er alle geladenen oder wenigstens die ansehnlicheren [4]), und manche liessen diess schon bei der Einladung anzeigen. [5])

Der Winter, in den diese grossen Gesellschaften meist fielen, war auch noch sonst eine Probe für Milde und Gastlichkeit. Es gab nämlich eine Menge armer Kerle im Lande, die von ihrer Geschicklichkeit lebten, eine Art gartender Landsknechte. Sie fanden im Sommer überall ein Unterkommen, sei es auf einem Schiffe oder auf den Landstrassen. Wenn aber der Winter kam und der Flur die

---

1) Hâvam. 42. 43; vgl. hierzu Dietrich bei Haupt Z. f. d. A. 3, 400.
2) Vgl. hêt hine vel brûcan, Beóv. 2084. 5620. brûc þisses beáges med hæle and þisses hrägles neót. Beóv. 2432.
3) Gautreks s. c. 9.
4) leida gesta ût med giöfum; leysa gesta med giöfum burt.
5) Atlaqu. 4. 5. Niâls s. c. 109. Laxdoela s. c. 27. — Niâls s. c. 34. 53. Knytlinga s. c. 37. Gautreks s. c. 8. Hrolfs s. Gautrekss. c. 36. Hrolfs s. Krâka c. 8. Thôrfinns s. Karlsefn. c. 3. Gisla s. Sursson. S. 31.

Wonne nam, gieng es ihnen wie den Grillen. Da sprachen sie in den reicheren Höfen ein und baten um Winterherberge (vetrgrid, vetrvist). Hatten sie kein zu schlimmes Aussehen und konten sie namentlich etwas, was die Winterlangweile zu kürzen verhiess [1]), so wurden sie fast immer Wintergäste des Hauses (vetrtaksmenn), denn jeder scheute sich, für geizig ausgeschrien zu werden.

Das waren immer nur einzelne; dagegen gab es andre Wintergäste, welche gleich in Scharen einfielen, die Seeleute nämlich, welche auf Island oder Grönland überwintern musten, weil die Rückfart im selben Sommer unmöglich war. Allerdings waren es Kauffarer und die Bemannung darum nicht so stark; indessen gaben sie doch eine bedeutende Vermehrung der zu ernährenden ab. Oft nam sie auf Island der Gode des Viertels in seinen Hof, sonst irgend ein andrer reicher Bonde, der vielleicht zu dem Führer oder dem Eigenthümer des Schiffs in Freundschaft stund. Die Waren, welche verderben konten, wurden ausgeladen und in ein Vorratshaus des Gehöftes geschafft; die Mannschaft erhielt ein gemeinsames Schlafgemach. Solche Gastfreundschaft verlangte man aber nicht umsonst, sondern vergütete sie durch Waren oder durch Geld; auch suchten sich die Gäste wärend des Winters so nützlich als möglich zu machen. — Selbst die Wikinger begehrten, wenn sie zu weit gefahren um heimzukehren, solche Winterherberge; sie traten dann zu dem Wirte und seiner ganzen Gegend in ein friedliches und freundliches Verhältniss. Asmund Berserkertod kam gegen den Winter zu König Hertrygg von Russia und kündigte an, er wolle hier Friedland halten; auch fehle es ihm nicht an Geld, um für seine Mannen zu zahlen. Er ward darauf angenommen. [2]) Und ähnliches erfaren wir in den Sagas von Wikingern häufig.

---

1) daher die Frage: erud îþrottamenn nockurir? vgl. Thôrsteins s. Vîkings s. c. 11. Âns s. Bogasveig. c. 6. Gönguhrolfs s. c. 9.

2) Egils ok Âsmund. s. c. 2.

Die Gastfreundlichkeit der alten Nordländer trat selbst bei den grossen Landversamlungen heraus; denn reichere, welche eine eigene Hütte (bûd) auf dem Dingfelde hatten, namen ärmere bei sich auf, so viel ihrer Raum fanden. Sie liessen sich sogar ihre Unterhaltung angelegen sein und giengen mit ihnen zum Strande, wo die Schiffe mit den Männern des Landes ankamen. Sie nanten ihnen die ausgezeichneteren, und mancher rühmte sich dabei, dass er alle hervorragenden Landsleute von Angesicht kenne und schon von weitem an ihren Fahrzeugen errate.[1])

Dass übrigens nicht jedem, der anklopfte, aufgethan ward, ist begreiflich; wer von dem fremden übles befahrte, schob den Riegel vor[2]); Bettler aber wurden nur von dem Geizhalse abgewiesen.[3]) Leute, die man nicht gern sah, konten im Anfang kalte Aufname erwarten, aber hoffen, dass sich die Behandlung bessere. — Thorstein und Thorir, Vikings Söhne, sind zu Halfdan, dem alten Ziehbruder ihres Vaters gekommen. Er lässt sie kaum ein, der Gruss ist nichts weniger als freundlich: „ich kenne euch schon, ihr habt dem König Niörfi fast alle seine Söhne erschlagen; doch tretet ein, und bleibt über Nacht, wenns beliebt.“ Die Kleider werden ihnen nicht abgenommen, es wird ihnen nichts vorgesezt, erst wie es Zeit zum schlafen ist, erhalten sie ein Tröglein mit Grütze. Thorstein wirft es auf die Erde, dass es zerbricht. Ein Bette wird ihnen nicht gegeben. Am Morgen, da sie aufbrechen wollen, fragt Halfdan noch einmal nach ihrem Namen. Thorstein zeigt ihm das Warzeichen, das ihr Vater für diesen Fall ihnen mitgegeben, und da ändert sich die Behandlung: sie dürfen nicht fort, die Kleider werden ihnen rasch abgezogen und die Bewirtung ist aufs beste.[4]) — Vom furchtbarsten

1) Gisla s. Sursson. S. 54 f.

2) Haensathoris s. c. 5.

3) Der ungastliche hiess matilli, matnidingr, illr bûþegn; der gastfreie gôdr gestgiafi.

4) veitir hinn besti beini. Thôrsteins s. Vikings s. c. 16.

Julwetter getrieben kommen zu Biörn Hitdoelakappi Männer, mit denen er nicht gut steht. Sie werden eingelassen, begrüsst und Tische werden vorgesezt, aber man zündet kein Feuer an und bietet ihnen keine Kleider, obschon sie durchnässt und durchfroren sind; die Frau indessen, welche mit ihnen ist, versorgen die Weiber des Hauses freundlich. Nach einem kalten Gespräche werden ihnen einige Decken gegeben unter denen sie sich wärmen können, und dann Käse und Molkenwasser aufgetragen. Biörn fragt sie: „wie nennt man das bei euch?" Thorstein antwortet, man heisse es Käse und Molken; Biörn aber sagt: „wir nennen es Ungastlichkeit." Die Nacht ist sehr schlecht, denn die armen stecken in gefrorenen Hosen und Schuhen, und nur wenige vermögen, sie auszuziehen. Das Wetter wird am andern Tage noch kälter. Da bietet ihnen Biörn Herberge über den Jul, und als sie es angenommen, lässt er Feuer machen und ihnen die Kleider trocknen. Er wird ganz heiter und sagt: „es ist euch hier schlecht gegangen, ich war gestern Abend gegen euch karg; aber ihr sollt nicht wider beim Bier sagen, ich käme euch schmeichelnd entgegen und suchte Versöhnung. Jezt sollt ihr aufs beste bewirtet werden." So geschah es und beim Abschiede gab Biörn überdiess dem Thorstein vier Rosse zum Geschenk.[1]) —

Bei aller Gastfreiheit des Alterthums ist wol zu beachten, dass man den Namen und wo möglich die sonstigen Verhältnisse des Ankömlings zuerst erfragte. Beispiele, dass diess unterlassen ward, werden selten sein; ich kann wenigstens nur eins bei zwei unbedeutend scheinenden Knaben nachweisen.[2]) Nicht bloss die Germanen, sondern alle alten Völker waren gegen Fremde misstrauisch. Gegen Volksgenossen mild und offen, ist man gegen solche, die aus einem andern Stamme, geschweige

---

1) Biarnar s. Hitdœlak S. 53—55.
2) Hrolfs Kráka s. c. 3.

aus anderm Volke kommen, verschlossen oder gar feindlich; denn sie werden bei den unaufhörlichen Kriegen und plötzlichen Einfällen als Kundschafter und Verräter betrachtet. So war es auch im alten Norden; noch Erzbischof Adalbert von Bremen[1]) beklagte sich über das Misstrauen der Dänen gegen alle Fremden, und weitere Schlüsse erlaubt das Recht von Westgotland. Hier war in älterer Zeit auf den Totschlag eines Ausländers nur leichte Busse gesezt und auch in späterer konte nur Friedlosigkeit darauf gelegt werden[2]); dann kamen für Deutsche und Engländer wenigstens ⅔ Öre mehr Busse als für Sklaven und Freigelassene auf: nämlich 6⅔ Öre und an den König vier Örtug, wärend der Inländer mit fünf Mark acht Örtug und mit 10⅔ Örtug Friedensgeld gebüsst ward. Später jedoch, bei Erhöhung der Strafgelder im allgemeinen, wurden Deutsche und Engländer den Dänen und Norwegern gleich gestellt und mit neun Mark gebüsst. Schweden und Ostgotländer, als Reichsgenossen, hatten dreizehn Mark acht Örtug, aber keine Geschlechtsbusse; die Westgotländer neun Mark Erbbusse und zwölf Mark Geschlechtsbusse.[3]) Im wesentlichen gleiche Bestimmungen haben das ostgotländische Recht und das Gesetz der Insel Gotland.[4])

Dass andre Fremde als Deutsche und Engländer in den nordischen Ländern irgend welche Rechtsansprüche erheben konten, bezweifle ich; die bessere Stellung jener mag zum grossen Theil der Stammverwantschaft zuzuschreiben sein, und für die Deutschen zugleich der starken Seemacht ihrer Küstenstädte! Die Skandinavier selbst betrachteten sich auch hier, trotz aller Zwistigkeiten, als ein einziges Volk. Auf Island beerbten Norweger Dänen und Schweden ihre angehörigen, die auf der Insel verstar-

---

1) Adam. Brem. III, 55.
2) Westgotal. II. drapab. 12.
3) Westgotal. I. bardab. 2. — II. drapab. 15. 13. 10. 5.
4) Ostgotal. drapab. 10. Gutal. 16, 1.

ben, bis in den siebenten Grad[1]); Leute aber von andern Zungen als der „dänischen“ haben nur Ansprüche, wenn der Erblasser ihr Vater Sohn oder Bruder war, oder ihre Verwantschaft auf Island bekant ist. Die aufgelaufenen Zinsen von der Erbmasse erhielt weder ein dänisch noch ein anders redender; unentgeltlich (leigolaust) ward das Erbe nur den Skandinaviern bis zur Erhebung aufgehoben.[2]) Anzuerkennen ist, dass beim ableben eines Ausländers auf Island das Erbrecht seiner Kameraden geachtet wird. Der nächst berechtigte war sein fêlagi d. i. der Freund, mit dem er Gütergemeinschaft gemacht hatte; hatte er keinen, so erbte sein Tischgenosse (mötunautr); waren deren mehrere, so erbten sie sämtlich, wenn er nicht mit einem vorzugsweise den Tisch getheilt hatte.[3])

Die engste Verbindung bestund zwischen Norwegern und Isländern, denn es war nicht vergessen, dass die Insel eine Tochter Norwegens war. Die isländischen Kaufleute hatten darum in Norwegen Höldrsrecht, bis sie drei Jahre dort ansässig geworden, wärend die andern Ausländer nur Bondenrecht genossen.[4]) Weiter hatte ihnen Olaf der heilige den Vorzug gegeben, dass sie ausser - Hafenzoll (landaurar) und Laufgeld keine Abgaben entrichteten, und dass sie in den königlichen Wäldern alles nötige Holz schlagen durften. Erbe konten sie bis zum dritten Grade nemen. Dafür waren sie dem Könige von Norwegen zum Kriegsdienst inner Landes verpflichtet; von je dreien musten zwei dem Aufgebote folgen. — Die Norweger waren auf Island von allem Hafenzoll (hafnartoll) befreit und die königlichen Dienstmannen wurden in Recht und Gesetz wie eingeborene behandelt.[5])

---

1) eptir frœndr sîna þriđjabrœđra ok nânari.
2) Grâgâs erfath. 6. 18.
3) ebd. 6.
4) Gulaþingsl. 200.
5) Grâgâs skipamedferđ 2. — Nachtrag zur Grâgâs II, 407 ff. (Ausg. Schlegel.)

Manche Veranlassungen des Lebens und mehrere Zeiten des Jahres trugen dazu bei, in den vermöglicheren Häusern besondre Gastlichkeit zu erwecken. Die festen Zeiten der Gastgebote hiengen mit den grossen Opfern des Heidenthums zusammen, die mit Schmäusen und Gezeche abgehalten, einzelne reiche Männer veranlassten, die Freunde zur gemeinsamen Begehung zu sich zu laden. So wird von Sigurd Thorisson, einem bedeutenden Manne in Ömdr auf Thrandarnes in Norwegen, erzählt, dass er gewöhnt war, so lange das Heidenthum noch galt, drei Opferschmäuse jedes Jahr zu geben: einen zu Wintersanfang (at vetrnôttum), den andern zum Mitwinter und den dritten zum Sommer; aber nach der Bekehrung zum Kristenthum liess er seine Gewohnheit mit den Gastgeboten nicht fallen, sondern gab zum Herbst ein Freundesfest (vinaveitsla), im Winter das Julgebot (iôlabođ, iôlaveitsla, iôladryckja) und das dritte zu Ostern. Solches hielt er so lange er lebte [1]); und sein Sohn Asbiörn sezte die Sitte des Vaters selbst bei mehrjährigem Misswachs fort; als seine Kornvorräte erschöpft waren, kaufte er das Getreide zum brauen.

Unter diesen drei Geboten war das zum Jul das gröste, denn die Zeit war die höchste und heiligste. Wie unsre Weihnachten die rechte hôhgezît des Jahres sind, an der in den deutschen Häusern innige und aufopfernde Freude waltet und jeder den andern gern erfreut und beglückt, so war es auch in unserm Heidenthum. An diesem Wendepunkte der Sonne, wo unter dem Eise die Hoffnungen wieder grün werden, scharte man sich zusammen, um die Lust gemeinsam zu geniessen [2]); da fuhren die Männer auf allen Strassen, und an den Küsten segelten die Schiffe nordwärts und südwärts dorthin, wo die Zusammenkünfte (samandryckjur) gesezt waren. [3]) Die Bonden,

1) Olafs s. helga c. 112.
2) þickir mönnum þat gôđ til gleđi, at drecka mörgum saman. Olaf s. helga c. 103.
3) Grettis s. c. 19.

welche genug Getreide besassen oder kaufen konten, um grosse Tonnen voll Bieres zu brauen, hatten ihre Freunde und Gemeinegenossen zum mehrtägigen Trinkgelage entboten. Bekante wechselten mit der Einladung unter einander ab; das eine Jahr waren sie Gäste, das andre Wirte.[1]) Ein Hauptzeichen des traurigen Lebens auf Grönland war, dass die nordgermanischen Ansiedler höchst selten einen Jultrunk halten konten; sezte einmal ein Wirt die Möglichkeit eines Gastgebotes durch, so erntete er den höchsten Ruhm.[2]) Als Thorfinn Karlsefni bei Eirik dem roten auf Grönland mit der Mannschaft zweier Schiffe Winterherberge gefunden, merkte er bei dem Wirte gegen den Jul grosse Niedergeschlagenheit. Auf befragen äusserte Eirik: „ihr werdet sagen, dass ihr niemals ein schlechteres Jul gehabt, als das, was jezt kommen wird; aber wir Grönländer können kein trinken halten.“ Da beruhigte ihn Thorfinn, denn auf den beiden Schiffen sei Korn und Malz genug, und sie veranstalteten ein herliches Gastgebot.[3])

Der Winter war mit dem Julgelage noch nicht genug getränkt; weil in Haus und Hof nicht viel zu thun, gaben manche auch nachher Gastereien.[4]) Indessen kamen diese nicht den Herbstgeboten (haustboð) gleich, welche am üeliebtesten nächst den Mitwinterfesten waren[5]); es sind diess Ernteopfer, die man dem Frey geweiht hatte. Nach der Bekehrung machte man sie zu Kirchspielfesten und gab ihnen den allgemeinen Namen Bier- oder Trinkzeiten (mungâtstîðir). In Westgotland wurden sie auf den nächsten Sonntag nach Martini gelegt[6]); in den andern Ländern fielen sie in ungefähr dieselbe Zeit. Es sind ganz die deutschen Kirchmessen (Kirmssen), die ursprünglich heid-

---

1) Niâls s. c. 35. Vìgaglums s. c. 3.
2) Fôstbrœðra s. B. c. 8.
3) Thorfinns s. Karlsefn. c. 6.
4) Laxdoela s. c. 83. Hâkon. s. Hâkonars. c. 194.
5) Egils s. c. 2. 7. 87. Laxdoela s. c. 46. Grettis s. c. 37. Gisla s. Surssón. S. 27. Thôrfinns s. Karlsefnis c. 3.
6) Westgotal. I. giptab. 9.

nische Erntefeste waren, dann von der Kirche geweiht wurden und bis heute die gröste Fest- und Gastzeit der deutschen Bauern sind. An den Herbstgeboten wurden auch die meisten Brautläufe gehalten. [1])

Zu diesen festen Gesellschaften an den altheiligen Zeiten traten die beweglichen, wie sie der Wechsel des Lebens brachte. Da ward ein Verlobungsbier (festaröl) getrunken, zu dem die angesehensten Verwanten beider Seiten und andre gute Leute entboten wurden; auch bei solcher Gelegenheit beschenkten die Wirte die Gäste. [2]) Dann kam der Brautlauf, der noch herlicher gefeiert ward als die Versprechung und zuweilen sieben Tage stund. Da kehrte ein angehöriger aus weiter Fremde heim und man muste ihm ein Empfangsfest (fagnađaröl) geben; oder es starb ein Hausvater, nach dem der Erbe das feierliche Erbmal (erfi, erfisöl) zu halten hatte. Bei jeder Rechtshandlung trank ja der Germane mit den guten Freunden; kein Vertrag, kein Kauf konte geschlossen werden ohne ein Gelage, das sich nach der Wichtigkeit der Sache durch mehrere Tage erstreckte [3]); bei Aufname in ein Geschlecht (aettleiđingsöl), bei vollen Freilassungen (frelsisöl), überall benuzte man die Gelegenheit zu heitrer Zusammenkunft und zur weidlichen Vertilgung des geliebten güldenen Nasses.

Es gab aber auch Gelage (veitslur), welche die Bonden und Jarle den Königen ausrichten musten. Sie knüpften sich seit Aufrichtung der Einkönigsthümer an die Bereisungen, welche die Könige in gewissen Zeiträumen in die verschiedenen Reichstheile unternamen; sowohl auf den königlichen Gütern, als auf den Höfen der Lehnsmänner

1) vgl. meine Frauen 246.

2) dreckja festaröl til meyjar einar. — Von solchen Geschenken redet Hrolfs s. Gautrekson. c. 2.

3) denique sicut mos est inter barbaros, ad confirmandum pactum federis opulentum convivium habetur vicissim per octo dies. Adam. Brem. III, 17.

wurden dann grosse Versammlungen gehalten, und a reichen unabhängigen Bonden liessen es sich nicht dem Reichshaupte ihre Verehrung und zugleich ihren Wohlstand zu zeigen. [1]) In Halogaland lud ein Thorolf, den König Harald harfagr zu sich ein; de kam mit dreihundert Mann, Thorolf aber hatte sei fünfhundert geladen; die Menge fand in einer Korn Raum, die man zur Trinkhalle umgestaltete. — wurden die Bewirtungen des Königs und seines G stehende Pflichten und durch einen jährlichen Geld gelöst, welcher als Gehalt von den Fürsten ihren I überwiesen ward. [2])

Wichtiger noch und folgenreicher als diese ge Gastereien waren die Genossenschaftsgelage (gildi, l hvirfingsdryckjur), die sich in heidnischer Zeit Opferfeste schlossen, und in kristlicher zunächst a zugstränke und Freundesgebote fortbestunden [3]), all aber vom kirchlichen Bruderschafts- und bürgerlich heits- und Zunftgeist an sich gezogen wurden.

Zu den Gastereien bedurfte es Vorbereitungen, auf längere Zeit das ganze Haus in Bewegung Das erste war die Besorgung einer gehörigen Mass denn es solte ja eine „Bierversamlung" (ölstemna) g werden. Dann schickte der Wirt die Boten aus ü vier Strassen [4]), und bat die Freunde in sein Hei in der und der Frist; auf grosse Feste scheint drei voraus geladen worden zu sein. [5]) Die Boten überb

1) Hâraldr konûngr hârfagr fór þat sumar (876) â Hâlog voro gervar veitslur î môti honum, bædi þar er hans bû voro gerdu lêndirmenn ok rîkir boendr. Egils s. c. 11; — vgl. Olafs c. 73. 132. Hâralds s. hardrâda c. 92. Jômsvîkinga s. c. 36. þiofs s. c. 1.

2) Dahlmann Gesch. von Dänemark 2, 311.

3) Olafs s. helga c. 102; — vgl. hierüber ausführlich W Gildenwesen im Mittelalter. Halle 1831.

4) fiora menn sendi Âsta fiögra vega bygdina. Olafs s. hel — bioda til sin einum; einum heimbioda til sin; daher heimbod. ladenen bodsmenn.

5) Snorr. E. 129. Völsunga s. c. 4.

zuweilen Geschenke [1]), oder verhiessen wie erwähnt reiche Gaben den Festgenossen.

Bei kleineren Gesellschaften reichte der gewönliche Sal des Hauses hin; Wirte, die sich häufiger solche Lust und Last machten, hatten ihre besondre Trinkstube, Trink- oder Bierhaus oder Gasthalle im Hofe. [2])

Die Könige liessen an den Orten, wo sie häufiger Hof hielten, ebenfalls Trinkhallen bauen; Hakon Hakonson von Norwegen baute sogar für Winter und Sommer verschiedene Hallen. [3]) Im Notfalle musten die grossen Scheunen in den Bondenhöfen aushelfen.

Der auserlesene Raum ward aufs beste geschmückt: die Wandtapeten kamen aus den Kisten und rollten sich herlich an den Wänden auf; den Boden bestreuten die Knechte mit Stroh; die Bänke und die grossen Tafeln wurden aufgerichtet und kleinere Tische (trapezur) für die Trinkgefässe und das ausschenken aufgestellt. — Bei Königen und Kriegsleuten hiengen Schilde und Waffen an den Wänden, denn eine Trinkhalle, ganz aus Waffenstücken gebaut, schwebte den nordischen Kämpfen als himlischer Musterbau vor. [4])

Wenn sich der Wirt nicht selbst das Öndvegi vorbehielt, so kam der vornehmste Gast darauf; der nächste im Range ward auf den Gegenhochsitz gesezt und die übrigen nach dem Ansehn auf die rechte oder die linke Seite an beiden Hochsitzen vertheilt; je angesehener, um so näher sassen sie dem Mittelpunkte. — Die Frauen musten in der kristlichen Zeit den Würdenträgern der Kirche im Range weichen; für gewönlich hatten sie die linke Seite neben dem eigentlichen Öndvegi und die rechte neben dem Gegen-

---

1) Atlam. 5.

2) dryckjustofa, öldrhûs, ölhûs, biorsalr, veitsluhöll, miödrann (ags. medovong).

3) Hâkonars. Hâkonarson. c. 128. 333.

4) Grimnism. 9. Fornmannas. 7, 147. 10, 16. Olafs s. helga c. 46. Egils s. c. 9.

sidel inne. Hatte aber das Haus eine Querbank im Giebel, so war dort ihr Sitz und die vornehmste sass in der Mitte, die andern nach dem Range rechts oder links daneben. Sie waren auf die angewiesene Stelle fast noch eifersüchtiger als die Männer.

Wärend des Tages blieb man steif auf den festen Sitzen; zum Abend aber, wenn die Tische abgehoben waren, trat Ungebundenheit ein. Dann trank auch jeder so viel er wolte (ûmætr), wärend am Tage nur ein bestimmtes Mass gegeben ward (mâldryckja). [1] Es war in älteren Zeit beliebte Sitte, tvîmenning zu trinken, das ist parweise, Mann und Weib zusammen, wie sie das Loss vereinte [2]; nur die Wikinger, die in ihren Schlupfwinkeln keine Frauen dulden konten, tranken nicht gepart, sondern liessen das Horn durch die ganze Schar kreisen (sveitardryckja) [3] zum Zeichen, dass sie ein zusammengehöriges ganze seien — Wenn bloss Männergesellschaft war, sezten sich abends die Zecher zu grösserer Bequemlichkeit auf den Boden in Stroh im Kreise herum [4]), unterstüzten den Rücken allenfalls durch ein Polster und überliessen sich aller Lustigkeit. Sehr gern sassen sie auch längs den Feuern, welche mitten durch den Sal angezündet wurden. [5])

In dem trinken hatte die jahrtausendlange Uebung wenn wir allein von Tacitus Bericht bis zum 10. Jahrhundert rechnen, die gröste Abwechselung erzeugt; in den Comment, an dem noch heute Studenten und theilweise die Handwerksburschen halten, sind uralte germanische Trinkgebräuche fortgepflanzt. Die auf den beiden Bankreihen einander gegenüber sassen, brachten es sich einander zu [6]); dann ward einmal ein durchgehender Trunk gehal

1) Olafs s. Tryggvas. c. 261.
2) Egils s. c. 7. 48. Vîgaglums s. c. 4. Ynglinga s. c. 41.
3) Ynglinga s. c. 41.
4) settuz þeir î hvirfîng î halminu. Hâralds s. hardrâda c. 63.
5) Olafs s. Tryggvas. c. 133. Olafs s. helga c. 94. Fornmanna s. 6, 442. 6) sitja fyri âdryckju eins. — ek dreck til þin ich bring dirs, ich steig dir eins.

ten, indem entweder der Becher oder das Horn kreiste (hvirfingsdryckja, sveitardryckja), oder indem je zwei zusammen das Horn lerten (drecka til hâlfs), oder so, dass jeder einzelne ein ganzes Trinkgefäss ausstach (drecka einmenningr)[1]; auch wetttrinken war beliebt.[2]) Auf gewissen Zechvergehen lagen Strafen, die mit trinken gebüsst wurden; die schuldigen musten sich bis zum Schluss des Gelages auf die Erde in das Stroh setzen und die Strafhörner leren.[3]) Trinken und trinken war die Hauptlust bei solchen Gesellschaften; man zechte bis man unter den Tisch sank und selbst die gröbsten Zeichen der Ueberfüllung hielten manchen von der Fortsetzung nicht ab.[4])

Die Frauen waren bei solchen Gelegenheiten frühzeitig Zuschauerinnen und allgemach namen sie thätig Theil. Das zubringen des Trinkhorns, welches der Wirtin oder ihrer Tochter oblag, war eine gute Schule[5]); das gepart trinken bildete weiter und manche konte eine Prüfung der Reife bestehen.[6]) — Das Schenkenamt war zuweilen an Dienerinnen, die ölseljur, übertragen[7]); früh sehen wir auch Männer damit betraut.[8])

Die religiöse Grundlage der feststehenden Gastgebote tritt besonders in dem Minnetrinken hervor; es ist die uralte Opferspende, die aus geweihtem Becher der Gottheit gebracht ward und theils den Asen insgesamt galt, theils einzelnen, namentlich Odin Thor und Frey, für welchen lezteren auch die nah verwanten Niörd und Freya gewält wurden. Daneben gieng der Bragibecher (Bragafull) herum, auf den feierliche Gelübde abgelegt wurden.

---

1) Egils s. c. 49. 74.
2) kappdryckja Olafs s. helga c. 137.
3) Hâralds s. hardrâda c. 43.
4) Egils s. c. 74.
5) Atlaqu. 38. Snorra E. 108 f. Ynglinga s. c. 41. Völsunga s. c. 18. Fornmanna s. 3, 65. Egils s. c. 7.
6) vgl. meine d. Frauen 347.
7) Atlam. 8. Egils s. c. 44. Fridthiofs s. c. 7.
8) Örvarodds s. c. 4. Hrolfs Krâka s. c. 3. Sigurdar s. Jorsalaf. c. 36. Egils s. c. 74.

Die Sitte ward in kristlicher Zeit nicht vertilgt, nur verkirchlicht, wie so vieles heidnische; unc Minne, Michaels und Martins Minne vertraten die schen Opfertränke.[1]) Besonders kreisten diese Ged becher (minnisfull, minnishorn, minnisöl, minni am Jul; doch wurden sie auch bei andern geweihte getrunken, namentlich bei Brautläufen und Erbmal Hochzeiten wird der Johannissegen noch heute in katholischen Gegenden Deutschlands, z. B. in Ste vom Priester dem Brautpar zugetrunken.

Auf das Bragafull legte man Gelübde ab. loben (heitstrengja, framhefja heitstrengingar) ga haupt als alte herliche Lustbarkeit und ward un chen Förmlichkeiten vorgenommen. Sehr alt war brauch, einen gemästeten Opfer- oder Sühneber (so durch die Bänke der zechenden Männer zu für etwas geloben wolte, fasste das Thier mit der ein am Kopfe, die andere legte er auf die Borsten un aus, wozu er sich verpflichte.[2]) Eine andre Art w man mit einem Fusse auf einen Stein oder Sto und dabei sprach: hier stehe (oder steige) ich Stock (oder den Stein) und gelobe bis dann u diess und das gethan zu haben, oder ich bin tot. wönlich giengen die Gelöbnisse auf Werbung be Schönheiten, auf Volziehung von Rache, auf Krieg Raubzüge oder eine andre gefährliche Unternemun mancher, der im Rausche oder im Wetteifer mit F sich zu einem kecken Gelübde verleiten liess, hä nächsten Morgen seinen Kopf sehr trübselig.[4])

Weniger gefährlich war eine andre beliebte haltung, das wählen von Patronen (fulltrûa),

1) Grimms Mythol. 1, 53.
2) Helg. Hat. qu. 30—31. Hervarar s. c. 14; vgl. Grimm M
3) Hardar s. c. 14. Hænsaþoris s. c. 12. Örvarodds s. c. 3 Kráka s. c. 42.
4) Olafs s. Tryggvas. c. 86. Jómsvíkinga s. c. 37.

nante nämlich die Wesen oder Dinge, auf welche man sein bestes Vertrauen sezte. So rief Glum bei einem Gelage: jezt wollen wir uns Schutzwesen kiesen! ich wäle zuerst; das sind meine Patrone: der erste ist mein Geldbeutel, der zweite mein Beil, der dritte meine Speisekammer.[1])

Diesen Wechselreden, wo einer dem andern an Mut für die Zukunft und an kecken Worten zu überbieten suchte, entsprechen die Aufzählungen von Fertigkeiten (îþrôttir). Einer nach dem andern prahlte mit dem, was er an Leibeskünsten vermochte und belegte es durch Erzählung ausgezeichneter Thaten. Um diese Lust noch lebhafter zu machen, wälte man sich einen Gegner, mit dem man seine eignen Vorzüge zusammenhielt (manniafnađr). Solches geschah einmal, als die Brüder Eystein[2]) und Sigurd der Jerusalemfarer[3]), Könige in Norwegen, im Oberland Hof hielten, bei einem gegenseitigen Besuche. Eystein schlug diese Unterhaltung vor, da kein rechtes Leben in die Gesellschaft kommen wolte, und forderte den Bruder auf, dass sie sich unter einander verglichen. Der kriegerische weitgefarene Sigurd, der von Lissabon bis zum Jordan die Länder mit seinen Thaten erfüllt hatte, und der friedliche bürgerliche Eystein hielten nun, was sie konten und was sie gethan hatten, gegen einander: der eine seine Schlachten, seinen Ruhm im Morgenlande, der andre, dass er armen Fischern Hütten baute, über wilde Gebirge Strassen legte, Hafenorte gründete, das Kristenthum verbreitete und Kirchen stiftete und in gütlichem Wege Jemtland dem Reiche einverleibte. Das Gespräch ward sehr lebhaft und sie schwiegen zulezt grollend; aber weil sie beide edel waren, hatte es keine schlimme Folgen. Eine Vergleichung aber, welche die Mannen der Könige Harald Grafeld und Gudröd, der beiden Gudridsöne, zwi-

---

1) Vigaglums s. c. 14.
2) gest. 1122.
3) gest. 1130.

schen ihren Herren beim Becher anhuben, hätte bald einen Zweikampf zwischen den verglichenen herbeigeführt und löste ihre Verbindung zu einem gemeinsamen Wikingzuge auf.[1]) So gieng es oft, dass aus der Lust Leid ward; denn Spass verstunden die Nordländer nicht, und sich vor einer Gesellschaft niedriger bekennen müssen, als ein andrer, dem man sich verglichen, stachelte zu wilder Leidenschaft.

Diese Wettgespräche über erlebtes erhuben sich gleich wilden Sturmvögeln über den ruhigen Wasserspiegel der Saga, in dem sich sonst die gesellige Unterhaltung gern badete. Wir haben schon früher gesagt, dass Erzählungen hören die liebste häusliche Lustbarkeit (hŷbŷlarbôt, skemtan) bildete; wir erinnern also nur daran, dass beim Trinkgelage oder wenn sonst gute Freunde und Hausgenossen um die abendlichen Feuer sassen, oder bei Zusammenkünften der Nachbaren oder auch auf den Land- und Gerichtstagen angegangen ward zu erzählen, wer selbst viel erlebte oder die Geschicke andrer in fliessender Rede vorzutragen verstund. Wir erinnern ferner daran, dass die Dichtkunst sich der Erzählung verflocht und dass es auch beim zechen eine Lustbarkeit (öltciti) war, Verse zu sagen[2]), die von den eignen oder von anderer Thaten redeten und durch Anspielungen die Trinkgenossen zur Entgegnung reizten. Seltner freilich als durch die deutschen und angelsächsischen Säle schwebte der Harfenschlag, aber er schwieg nicht ganz; und wenn auch in den Sagas sehr wenig vom Tanze erzählt wird, so beweisen die alten Reigen, die in den nordischen Ländern fortleben, dass er das Volk in friedlichen Stunden erheiterte.

Der Tanz ward zuweilen von der Harfe begleitet[3]),

---

1) Hârald. grafeld. s. ok Hâkon. c. 9. (Heimskringla.)

2) Egils s. c. 31. Ragnar s. lodbrók. c. 20. Fälschlich habe ich dieses quedja visur in meinen d. Frauen 388 für Gesang genommen; aber auch diese gesprochenen Gedichte können mit den Liedern verglichen werden, welche Tacitus, Jornandes, Priscus, Apollin. Sidonius, Venantius Fortunatus als Unterhaltung an deutschen Tafeln erwähnen.

3) Herrauds ok Bosa s. c. 12. Nornagestaþ. c. 2.

unumgänglich aber war ihm der Gesang; denn nach uralter Sitte war der germanische und deshalb auch der nordische Tanz nicht ein rohes herumspringen und rasen, wie heute, sondern ein Rund- oder ein Reihentanz mit mässiger Bewegung, welchem sich Töne und Worte des Liedes anschlossen. Uns ist zwar nur eine einzige Strophe eines altnordischen Tanzliedes (in der Sturlungasaga) erhalten; die Stätigkeit jedoch alles volksthümlichen berechtigt uns aus dem heute noch erhaltenen auf das verlorene zu schliessen. Besonders wichtig sind hierfür die færöischen Tänze. Auf diesen abgeschiedenen Eilanden ist vom Jul bis zur Fastnacht und an allen Festtagen der Tanz die gröste Unterhaltung. Männer und Frauen fassen sich an den Händen und machen unter dem Gesange eines Vorsängers und mit allgemeiner Einstimmung in die Kehrverse tactartig je drei Schritte vorwärts oder nach der Seite; schweben darauf ein wenig hin und her und bleiben dann einen Augenblick still stehen. Durch Gesichtszüge und Geberden suchen sie den Inhalt des Liedes auszudrücken, und diese geistige Theilname befähigt sie, ganze Abende mit dem an sich einförmigen Tanze hinzubringen. Selbst die älteren Geistlichen pflegten noch im Anfange dieses Jahrhunderts in ihrer Amtstracht an dieser anständigen Unterhaltung ihrer Gemeinen theil zu nemen. Die færöischen Tanzlieder sind meistens so lang, dass sehr wenige auf einen Abend kommen, und dass in einem Winter selten dasselbe zweimal daran komt. Bei Hochzeiten sang man drei dänische Lieder: zuerst die Isaksweise (32 Strophen), dann den zweiten Psalm in Cassubens Psalmenbuche, auch Susannenweise genant, und zulezt aus Peter Syvs Kämpeviser das Lied: König Hans der sizt in Kopenhagen. — Der Liederschatz vermehrte sich fortwärend durch Spottliedchen auf Gemeinegenossen, welche von dem Gegenstande des Spottes mit getanzt werden musten, indem er von zwei handfesten Männern in der Reihe gehalten ward. Fand das Lied Beifall, so verleibte man es dem Vorrate

ein.[1]) — Die isländischen Tanzlieder waren diesen
schen nah verwant; eine Art von ihnen, die Vil
erhielt sich bis in dieses Jahrhundert. Männer und
fassten einander bei der Hand und sangen Gesetze,
auf den einen oder den andern von ihnen, oder a
gemeinschaftlichen Zustände passten. Sie wurden abe
wie die süddeutschen Schnadahüpfeln augenblickli
funden, sondern aus dem Gedächtniss angestimt.
liche Tänzer stunden dabei auf dem rechten Bein
beugten sich nur mit dem Oberleibe bald vor- bald
wärts, ohne die Stelle zu verändern.[2]) — Sehr le
sind die Tanzlieder noch in Schweden; sie werden zu
oder Ringtänzen gesungen und haben sämtlich den
ter eines dramatischen Spiels, das eine Brautwerbun
Verlobung oder sonst etwas aus dem Liebesleben
delt.[3]) Ebenso kommen noch bei den Hochzei
Schweden Tänze mit Gesang und lebhafter Handlung

Auch von den andern Reigen haben sich auf s
navischem Boden noch alte Reste erhalten. Dahin
der isländische Hringbrot, der an gewisse Touren d
lonaise erinnert. Zehn oder mehr Männer bilden eine
Der erste von ihnen geht unter den aufgehobenen Arm
lezten Pares und hierauf der folgenden hindurch, und di
sten folgen, ohne dass sie einander von der Hand lass
indem sie immer wieder an fester Stelle sich aufstell
Von einem Schwerttanze haben wir noch aus dem 16.
hundert durch Olaus Magnus Kunde. Die Männer sc
gen zuerst unter einem dreimaligen Umtanz die Sch
in den Scheiden in der Luft, zogen dann blank u

---

1) P. E. Müller in Lyngbyes færöiske Quaeder (Randers 1822)
14. Ausser dieser Samlung vgl. die neue von Hammershaimb. K
gen 1855.

2) P. E. Müller bei Lyngbye f. Qu. 37. Olafsen und Povelsen

3) Dybek Runa 1842. 4, 25—76. — Eine Samlung von Tan
aus verschiedenen schwedischen Gegenden: 220 svenska Folkdan
Piano von Ahlström. 2 Hefte.

4) Dybek Runa 1842. 2, 62. 4, 60. 1845, 42.

wegten sich unter Lufthieben nach bestimten Formen durch einander, so dass ihre Klingen eine sechseckige Rose bildeten. Plötzlich lösten sie diese auf, und über dem Kopfe jedes einzelnen zeichneten sie im fechten eine viereckige Rose. Dann bewegten sie sich heftiger und rascher, schlugen die Schwerter gegen einander und beendeten mit einem raschen Rückwärtssprung das schöne Spiel, zu dem Musik und Gesang ertönten.

Unser Volk ist an allerlei dramatischen und pantomimischen Vorstellungen sehr reich gewesen, wie die Kinderspiele und manche Volksgebräuche noch beweisen. Vieles hieng mit dem religiösen Dienste zusammen, der ohne jene strenge Absonderung vom gewönlichen Leben war, welche wir Protestanten über den Cultus verhängen. So diente diess und jenes zur geselligen Unterhaltung, was ursprünglich eine heilige Beziehung hatte; die Nachahmungen von Wodans und anderer Gottheiten Umzügen werden z. B. das Volk schon damals so ergezt haben, wie heute der Schimmelreiter, der Klapperbock und ähnliches. In den Sagas haben wir zwar von solcher Lustbarkeit keine Andeutung, dürfen indessen allerlei skandinavische Spiele darauf zurückleiten. So war es auf Island im vorigen Jahrhundert, und ist es vielleicht noch ein Vergnügen, einen Hirsch mit brennenden Lichtern vorzustellen, oder einen Ritter zu Pferde, oder einen Zug Amazonen.[1]) So brachte Loki durch Sprünge mit einer Geiss die trauernde Skadi zum lachen, und der Bär wird, theils im eignen Felle, theils durch Menschen nachgeahmt, seine altbeliebten Possen gemacht haben. In späterer Zeit, nachdem die Spielleute (leikarar) aus Deutschland herübergekommen waren, brachten diese neue Unterhaltungen, unter andern auch dramatisches Spiel mit Puppen (smârackar)[2]). Die meisten Spässe dieser Gattung waren nicht fein; sie solten das lachen er-

1) Olafsen und Povelsen 1, 187.
2) Fornmanna s. 8, 207.

regen, und die starken Muskeln der altnordischen Männer verzogen sich nicht über einen geistreichen Einfall oder sinnige Pantomimen. Was man alles Vergnügen (gaman) nante, zeigt folgendes Geschichtchen: Als König Magnus der Gesetzbesserer (1263—1280) bei Thorkell Dyrdil zum Gastgebot war, trat eines Tages nach aufgehobener Tafel der Wirt vor den König und sprach: jezt wolte ich, dass ihr kämet, falls es euch eine Lust dünkt, Ochsen und Böcke schlagen, denn wir bedürfen sie zur Mahlzeit. Magnus antwortete: was schadets ob wirs versuchen? gieng hinaus und schlug einem Bock den Kopf ab.[1]) — Es war das eben eine Gelegenheit die Kraft zu zeigen oder zu üben, denn an das rohe dabei dachte niemand; Leibesproben dienten überhaupt zur Unterhaltung: ringen, mit Handbeilen oder Messern spielen, bogenschiessen, wettlaufen, jagen ergezte manche Gesellschaft, die vom Morgentrunke satt einen tüchtigen Durst für den Abend gewinnen wolte.

Einer Lustbarkeit erwähnen wir zulezt, nicht als der geringsten, sondern weil sie nur immer zwei zusammen parte, wiewol sie viele auf einmal im selben Raume pflegen konten: das würfeln und das Bret- und Schachspiel.

Wenn der erste Würfel durch eine germanische Hand gerollt, weiss niemand; zu Tacitus Zeit war er schon ein arger Teufel, der in unser Fleisch sich tief eingefressen und die Köpfe der Männer so verwirrt hatte, dass die freiheitsstolzen ihre eigne Freiheit auf den lezten Wurf sezten, nachdem sie Haus und Hof, Weib und Kind verspielt hatten. Die Wut des würfelns hat im ganzen Mittelalter neben der Trunksucht gerast, und wir dürfen es einen der wenigen sittlichen Fortschritte nennen, dass beide Leidenschaften jezt nicht mehr so allgemein[2]) und mit solcher Gewalt herrschen. Das würfeln (kasta til teningum,

1) Magnus s. c. 43.
2) Die französischen Spielbanken auf deutschem Boden gehören der allgemein europäischen société an, nicht dem deutschen Volke.

k. verplum) wütete auch im Norden; auf Island wenigstens schritt man dagegen ein und verbot es, wenn es zum Gewinn geschah, bei Strafe der Friedlosigkeit.[1]) Das nützte und half. Erwähnt mag werden, dass Olaf der dicke von Norwegen und Olaf Schosskönig von Schweden um einen Hof gewürfelt haben, der bald zu Norwegen, bald zu Gotland gehört hatte. Der Norweger gewann.[2])

Das zabeln oder das Bretspiel ist ebenfalls sehr alt. Das Lied rechnet es zu den seligen Freuden der Götter vor der Menschenschöpfung, dass sie auf dem Idifeld fröhlich zabelten; und als nach dem Weltbrande eine neue Erde und neue Gottheiten aufsteigen, finden diese die alten goldnen Bretspiele wider, zum Zeichen dass der alte goldene Friede zurückgekehrt ist. Auf den Tondernschen goldnen Hörnern waren ein par zabelnde abgebildet. — Die Breter waren in weisse und rote Felder getheilt[3]); die Steine wurden gezogen. In neuerer Zeit waren sehr verschiedene Arten dieses Spiels auf Island gebräuchlich: Müle, Godenzabel und Wanderzabel (færingartafl) zum Beispiel. Eine andre Art ward mit Würfeln und auf Gewinn und Verlust gespielt, weshalb auch das Verbot auf dieses ausgedehnt ward. In Norwegen entstund jedenfalls das St. Olavstafl, das wir aus Island kennen; man spielte es mit verbundenen Augen ohne Würfel oder Steine nach einem alten Liede, das man stillschweigend widerholen muste.[4]) Sehr viele Sagas reden von dem zabeln als einer gewönlichen Unterhaltung unter Männern und Frauen.[5])

Ob das Schachspiel schon in heidnischer Zeit in

---

1) Grágás vígsl. 121. Jóns þiodab. 18.
2) Olafs s. helga c. 89.
3) Friðþiofs s. c. 3. — Das ags. bleóbord hatte ebenfalls bunte Felder; in den gest. Romanor. c. 166 sind Figuren und Felder weiss und schwarz.
4) Olafsen und Povelsen 1, 26. 100.
5) Was das tefla hnettafl (Grettis s. c. 70. Fridthiofs s. c. 3) ist, weiss ich nicht; das halatafl (Grettis s. c. 70) ist vielleicht ein Bretspiel mit sehr scharfen Ecken?

viele, denen der ruhige Tod auf dem Stroh bevorstand, entzogen sich ihm durch freiwillige Tötung, denn der Selbstmord kam im germanischen Heidenthum häufig vor; er galt gradezu unter Verhältnissen für ehrenvoll.[1]) Männer und Weiber töteten sich aus Schmerz über das sterben geliebter angehöriger[2]), wegen erlittener Vermögensverluste[3]), oder um einer verhassten und ehrlosen Zukunft zu entgehn. So that König Herlaug von Naumdal, als Harald harfagr sein kleines Land dem Gesamt-Norwegen einverleiben wolte. Er gieng mit zwölf getreuen in einen Totenhügel und liess ihn hinter sich zuwerfen; sein Bruder Hrollaug unterwarf sich und ward Haralds Jarl.[4]) Gleicherweise verbrannte sich der Schwedenkönig Ingiald illradi mit seiner ganzen Gefolgschaft, um der Besiegung durch Ivar vîdfadmi zu entgehn.[5]) — In einer einsamen Gegend Gotenlands erhob sich ein hoher steiler Fels, die Stammklippe (ætternisstapi); von dort stürzten sich aus der ganzen Umgebung alle, welche das Alter belästigte oder denen sonst das Leben verbittert und bedrängt ward; ohne alle Krankheit furen sie zu Odin. So that Skafnörtung, der Besitzer einer Einöde, zu dem sich König Gauti verirrt hatte; denn geizig wie er und sein ganzes Geschlecht war, fürchtete er nun für seinen Lebensunterhalt. Er beschloss am andern Tage vom Stammfelsen zu springen (gânga fyrir ætternisstapa), vertheilte sein Erbe unter die Kinder und ausser seiner Frau ward einem Knecht, welcher den König vom Hofe hatte abweisen wollen, zum Lohn erlaubt, mitzusterben. Von dem ganzen Hause begleitet, zogen sie zu dem Felsen und alle drei giengen wolgemut in den Tod. Bald

---

gezählte Alter des Hirsches vgl. J. Grimm Reinh. Fuchs IV. Haupt in s. Zeitschr. 5, 508.

1) Plutarch. Mar. c. 27.
2) Egils s. c. 80. Hervarar s. c. 1. 12. Halfdan. s. svarta c. 5.
3) Landnâmab. III, 8.
4) Fornmanna s. 10, 186.
5) Hervarar s. c. 20.

ein Leben die Brücke schlägt, das nicht jung und nicht alt ist. Und das Alter springt dem Mann in Wind und Wetter rascher auf den Hals als in der Stube; der Mensch der schwer schafft mit dem Leibe ergraut früher als der geistig arbeitet, oder der ein glückliches Mittel zwischen leiblichem und geistigem verfolgen kann. Mit vierzig Jahren nennen sich unsre Bauern alt, mit fünfzig gehen sie meist gebückt wie Greise; von dem „wohlgethan“ und „geht auch noch an“, dass der Spruch auf jene Lebensstufen schreibt, wollen sie nicht viel wissen. So war es auch im alten Norden. Zwar erkannte das Alterthum den reifen Jahren als Entschädigung vorzugsweise die Weisheit zu und viele Greise behaupteten auf die Umgebungen einen grossen Einfluss; aber die Lust des Lebens war vorbei, und die Ehre verjüngt nicht. Eine Erleichterung brachte das Kristenthum, denn nun ward das Loss derer, die auf Bett oder Bank den Siech- oder Strohtot (strâdaudr) sterben musten, nicht mehr geschieden von dem der schlachtentoten. Ein Himmel empfieng sie, wärend jene zuvor in die nasse dunkle Unterwelt zu Hel furen, diese aber sich zur goldnen heiteren Walhalle des Kriegs- und Heldengottes aufschwangen. Alte Kämpfen hatten sich darum vor dem verscheiden auf dem Stroh mit einer Gerspitze verwundet, um mit Blut die seligen Freuden zu erkaufen; Odin und Niörd hatten solches durch eigne That zur Auskunft geraten.[1]) Doch bedurften nur wenig Männer der Gerspitze, wenige starben ein friedliches Alter; man lese nur einige der Sagas und zähle die Zahl derer, welche nicht im Wiking, in Fehden, durch Blutrache, im Mere umgekommen sind; auf Island wenigstens werden ihrer noch in den ersten kristlichen Jahrhunderten von hundert kaum zehn sein. Da war keine grosse Gefahr, alt wie eine Steinbraut[2]) oder wie ein Hirsch (hiassi)[3]) zu werden! Und

1) Ynglinga s. c. 10. 11.
2) steinbrû, Riesin, Fornald. s. III, 61.
3) Fornald. s. III, 365. Ueber das von Griechen und Deutschen hoch-

freiung einer unzureichenden und nur scheinbaren Abhilfe vor, welche das Ende zur Qual verzögert.

Es ist ein Nordländer gestorben; um ihn stehen die seinen; der nächst verwante tritt zu der Leiche und vollzieht den Liebesdienst: er drückt Mund Augen und Nase zu, streckt den Leib und bedeckt den Kopf mit einem Tuche. Man nante diess zudrücken die Leichenhilfe gewären (veita nâbiargir), wahrscheinlich mehr eine Hilfe für die lebenden gegen den verderblichen Einfluss, den man offenen Augen und Lippen des toten zuschrieb, als eine Hilfe für den verstorbenen; denn es geschah von rückwärts und niemand wagte der Leiche von vorn zu nahen, ehe diese Theile geschlossen waren.[1]) — Der nächste anverwante war wie erwähnt hierzu verpflichtet und der Tote muste bei dessen Abwesenheit, wenn er überhaupt erreichbar war, so lange ohne die Dienstleistung liegen, bis er kam. Bei erschlagenen vollzog derjenige die Handlung, welcher die Rache übernam.[2]) Brynhild riet dem Sigurd als neunten Rat: hilf den Leichen (nâum biargir) wo du sie findest, auf dem Felde oder seien sie siechtot oder ertrunken oder von den Waffen gefällt.[3])

Der Kopf ward umhüllt und dann die ganze Leiche mit einem Tuche bedeckt.[4]) Wer von einem toten, namentlich einem Gefährten, fortgieng, ohne ihn zu verhüllen (hylja), mochte er nun an einer Krankheit oder gewaltsam gestorben sein, ward nach isländischem Rechte verbannt.[5]) Selbst die jemanden im Kampfe getötet hatten,

---

1) Eyrbyggjas. c. 33. Egils s. c. 61.
2) Niâls s. c. 99.
3) Brynhildarqu. 1, 34.
4) Atlam. 106. Godrûn. 1, 13. Eyrbyggja s. c. 51.
5) Grâgâs vîgsl. 61.

versäumten diese Pflicht nie. Als Vali von Valstad gegen Haldor und Bersi gefallen ist, sezen diese seinen Schild ihm zu Füssen auf, stecken das Schwert ob seinem Haupte ein und überdecken ihn mit dem Mantel.[1]) Gewönlich trug man Steine und Rasenstücke über dem Leichnam zusammen[2]); auf den Goden Arnkell, der den Angriffen seiner Feinde in einem Heugarten erlag, warfen diese Heu[3]); über andre legte man den Schild oder den Mantel.[4]) Auf dem Walfeld aber lagen die gefallenen der besiegten ohne solche Fürsorge; sie blieben liegen für Wolf Aar und Rabe. Darum freuen sich diese Thiere und heulen, wenn das Her zur Schlacht zieht, über die Aetze, die ihnen gegeben wird. Verhauen und den Wölfen gegeben[5]) liegt der besiegte, kein Freund neigt sich über ihn und erweist ihm die lezte Liebe, wärend der Sieger seine toten auf den Schild legt[6]) und zu den Gräbern trägt.

Zu den Pflichten gegen die toten gehörte auch, dass man ihnen Haupt und Hände wusch, die Hare kämte und die Nägel beschnitt.[7]) Lezteres deutete man aus einem frommen Grunde, indem der kurznäglige sehr wenig Stoff zu dem Schiffe Naglfar gab, das aus den Nägeln der toten gebaut, am Weltende die Riesen herbeifährt. Damals also galt es für fromm, kurze Nägel zu haben; heute halten das nur die kleinen Leute für reinlich, die grossen und ihre Affen lassen sich Krallen wachsen.

Die gute Sitte, die Leiche längere Zeit noch im Hause zu behalten und sie nicht halbwarm hinauszuschaffen, kante

---

1) Kormaks s. c. 16.
2) Niâls s. c. 42. Egils s. c. 84. Biarnar s. Hitdœlak. S. 37. 41.
3) Eyrbyggja s. c. 37.
4) Kialnesinga s. c. 8. Hardar s. Grimkels s. c. 20.
5) Grimm Andreas u. Elene XXV. mein Spicilegium formul. 22.
6) Niâls s. c. 63. Kialnesinga s. c. 18. Hâkonars. Hâkonarson c. 242.
7) Brynhild. qu. 1, 35. Snorr. E. 71. Egils s. c. 55. Fornaldar s. 1, 387. — Die Kämme gehören in deutschen Gräbern zu den häufigeren Mitgaben; in Nordendorf, Bel-Air, Oberflacht und Selzen sind welche von Holz und Horn gefunden (Lindenschmitt 26). Der abgeschiedene solte sein Har auch unterwegs in Ordnung halten.

das Alterthum nicht; in heidnischer wie in kristlic
ward die Bestattung sofort vorgenommen.
wurden auf der Stelle, wo sie starben, eingesch
war in einer Schlägerei zwischen Steinar und T
Egilsson der zehnjährige Sohn des lezteren, Grim
verwundet. Der Vater nimt den Knaben aufs Pfe
er stirbt unterwegs. Da begräbt er ihn auf der
einem Gehölz, das hiervon Grimsholt hiess.[1]) M
sehenen Männern freilich konte man nicht in diese
eilen, denn die Vorbereitungen erforderten Zeit;
keinem Falle scheint man eine Leiche über N
Hause behalten zu haben. Konte sie noch nicht
Ruhstatt gebracht werden, so sezte man sie in ein
oder einem Zelte unterdessen nieder.[2])

Der Tote durfte nicht zu der Thür hinaus, zu
die lebenden ein- und ausgiengen. Man legte als
Wand, welche hinter dem Kopfe lag, ein Stück
und trug ihn hier rückwärts hinaus[3]); oder man g
ter dem Grunde der südlichen Wand ein Loch
welches der Leichnam gezogen ward.[4]) Das sch
gemein germanischer Gebrauch gewesen zu sein, d
finden ihn in Ober- und in Niederdeutschland bis i
Zeit bei den Leichen von Missethätern und Selbst
beobachtet, die nicht zur Thür, sondern unter der S
oder der Wand hinausgeschleppt wurden.[5]) Hier
Sitte ein Schimpt, denn grade diese Leichen hielt
unrein; in dem Heidenthum aber, wo jeder toter
unheimliches verderbliches Wesen galt, traf es alle.

Zu der Bestattung musten alle mithelfen, welch
angegangen wurden.[6]) Aber nicht bloss solche Be

---

1) Egils s. c. 87.
2) Eyrbyggjas. c. 46. Laxdoela s. c. 50.
3) Eyrbyggjas. c. 33.
4) Egils s. c. 61.
5) Grimm Rechtsalterth. 726—28.
6) Eyrbyggjas. c. 34.

brachte ein Todesfall, gar manchen traf noch die tiefere Pflicht dem verstorbenen nachzusterben. Mit dem Gatten starb die Gattin, mit dem Herren der Knecht, und die Lieblingsthiere, das edle Ross vorzüglich und die Jagdthiere, wurden gleichen Losses gewürdigt. Das war kein gefürchtetes Opfer, sondern eine Ehre und ein gern geleisteter Liebesdienst, eigenthümlich nicht den Germanen, sondern allen indoeuropäischen Völkern gemein. Göttermythe, Heldensage und wirkliche Geschichte geben im Norden Zeugniss davon. Nanna stirbt mit Baldur, Brynhild ersticht sich und lässt sich mit Sigurd verbrennen, wärend acht Knechte und fünf Mägde und zwei Habiche den Scheiterhaufen theilen. Hakon Jarl († 995) erhält bei seiner Werbung um Gunnhild einen Korb, weil er schon alt war und sie nicht mit ihm sterben wolte, wie die Gesetze verlangten.[1]) Als Valgaut zu Olaf dem heiligen zieht, sagt er seiner Frau, wenn sie von seinem Tode höre, solle sie das Erbmal halten, einen Scheiterhaufen schichten und sich mit allem Gelde darauf verbrennen.[2]) Ohne weiteres dürfen wir auch jene Zeugnisse ehelicher Treue hierher ziehen, von denen wir schon redeten, dass die Gattin das Haus, worin der Mann von seinen Feinden verbrannt ward, nicht verliess, selbst wenn sie dazu aufgefordert ward. Eines muss über uns beide ergehen, war ein Spruch unter rechten Eheleuten und guten Freunden. — Die Tötung der Sklaven war eine Hilfe für den Herrn, da sie ihm in das andre Leben folgten, und gleich der schweren Thür der Unterwelt, die sonst an seine Fersen schlug, auch die andern Mühsalen ihm abhielten; ein reicher Herr brauchte auch dort seine Diener. Es war aber zugleich ein Lohn für die Knechte und Mägde, da sie dabei mit in den Herrenhimmel eingiengen. Einmal wird erzählt, dass ein toter damit nicht zufrieden war, dass der Sklave zu

1) Fornmanna s. 10, 220.
2) Fornmanna s. 5, 328.

ihm in den Hügel gelegt wurde; man hörte ihn in der Nacht eine Klageweise ob der schlechten Gesellschaft singen und man erhörte ihn und nam den Knecht fort.[1]) — Ross, Hunde und Jagdvögel waren auch dazu bestimt, dass dem Herren nichts abgehe in den neuen Weidplätzen; von andern Beigaben werden wir nachher erzählen.

Es finden sich auch Anzeichen, dass zuweilen politische Gründe das mitsterben forderten. In einem Kriege zwischen Dänen und Friesen war der Dänenkönig Hnef Scylding gefallen; von dem friesischen Fürstenhause blieb nur Hildburgs Sohn übrig. Die siegreichen Dänen verlangten nun, dass dieser ihres Königs Scheiterhaufen theile, und es geschah.[2]) Aus ähnlicher Veranlassung ward Hödr, Baldurs Mörder, mit dem getöteten zusammen verbrannt.[3])

Wir haben bisher von der Besorgung der Leiche unmittelbar nach dem absterben, und von den Pflichten gesprochen, die sich daran knüpfen, ohne die wichtige Frage nach der Weise der Bestattung selbst zu berühren.

Es ist möglich, dass auch die Germanen in frühester Zeit die Leichen aufs Feld hinausschaften und den Thieren überliessen, wie das von ihren Verwanten, den Persern, zu erweisen ist, und wie manche mongolische und afrikanische Stämme noch heute thun. Aber es mag lange vor der historischen Zeit aufgehört haben; die alte Forderung, keine Leiche unverhüllt zu lassen, weist deutlich auf eine sittliche Regung, die sich gegen das auswerfen der verstorbenen sträubt. In sehr alter Zeit schon werden die Germanen die toten mit Erde und Gestein bedeckt oder in ein Fell verhüllt in den Sumpf gesenkt haben, um sie dem Auge zu entziehen, das sich vor ihnen scheut. Den Stämmen aber, welche an grossen Wassern wonten, bot sich noch ein andres Mittel, das an die uralte Vorstellung

---

1) Landnâmab. II, 6.

2) Beóvulf 2221. — Die Verhältnisse sind dunkel; ich schliesse mich hier Leos Deutung (über Beóvulf S. 84) an.

3) Vegtamsqu. 15.

anknüpfte, die toten müssen über ein Mer oder einen Strom in das Land des neuen Lebens übersetzen. Sie legten die Leiche in einen Nachen und überliessen sie den Wogen, welche nicht verabsäumen würden, sie nach ihrer Bestimmung zu füren. Hiervon haben sowol Sagen als schriftliche Berichte im Norden eine späte Erinnerung bewahrt.[1]) Wie Scyld der Scefing nach seinem verscheiden in ein Schiff gesezt und mit reichen Schätzen dem Mere überlassen ward[2]), so legte Godrun (Krimhilt) Atlis Leichnam von gewichster Leinwand umhüllt in eine bunte Kiste und übergab sie im Schiffe den Wellen.[3]) Als Sigmund seinen toten Sohn Sinfiötli lange herumgetragen, kam er zu einer schmalen Bucht; am Gestade harrte im Kahne ein Mann, der sich zur Ueberfahrt erbot. Kaum war die Leiche hineingelegt, so stiess der Ferge ab und verschwand.[4]) Lebensmüde und alte übergaben sich selbst auf solche Art dem Tode. Als Flosi Thordarson, der in die Verbrennung Nials verwickelt gewesen, als Greis nach Norwegen gieng um Bauholz zu holen, nam er zur Rückfahrt ein leckes Schiff, und da man ihm das bemerkte, sprach er: für alte und todesnahe ist es gut. Drauf gieng er in See und Schiff und Flosi sah niemals einer wieder.[5]) Noch jezt erzählt die schwedische Volkssage von einem goldnen Schiffe, worin Odin die gefallenen Helden von Bravall nach Valhall geführt habe; und ebenso berichten deutsche Sagen vielfach von nächtlichen Ueberfahrten geisterhafter Wesen. Keine Besorgung der toten hat tiefer in unserm Volke gehaftet, und warscheinlich haben nicht bloss die Küstenbewoner, sondern auch alle, die an einem Flusse lebten, ihre toten im Nachen dem unbekanten Lande zu-

---

1) Grimm Mythol. 790 ff.
2) Beóvulf 55 ff.
3) Atlam. 106. — Der Anstrich des Sarges, der zuweilen in wirkliche Bemalung mit Blumen u. a. übergeht, ist also schon heidnisch-germanisch.
4) Saem. E. 170 f.
5) Niâls s. c. 160.

schwimmen lassen. Wir werden sehen, wie das Schiff auch in den beiden andern Zeiträumen der germanischen Bestattung wieder erscheint.

Es sind nämlich sowol nach den schriftlichen Nachrichten als nach den zahlreichen Grabresten des Nordens für die germanischen Bewoner zwei verschiedene Weisen der Leichenbergung zu unterscheiden, denen wir als eine ältere die eben besprochene voranstellen konten. Unter diesen beiden Arten geht die Verbrennung der Zeit nach voraus. — Wenn dieselbe aufkam, wissen wir nicht. Jakob Grimm hat in seiner schönen und inhaltreichen Abhandlung über das verbrennen der Leichen [1]) mit Recht diese Totenbestattung ein Zeugniss für eine höhere und freiere Auffassung des menschlichen Seins genant, zusammenhängend „mit einer schon durchgedrungenen heiteren Ausschmückung des Lebens." Das drückt nach ihrer Art auch die mythische Erzählung aus, indem sie diesen Brauch von Odin einsetzen lässt, in welchem sich alle feinere und höhere Entwickelung des nordischen Wesens darstellt. Die Einführung des Leichenbrandes wird jedenfalls mit einer religiösen Reform zusammengehangen haben, wie eine weitere Bewegung sein aufhören bestimte. Die Ynglingasaga (c. 8. 10) erzählt, dass Odin alle Gesetze, die vorher bei den Asen gegolten, in Skandinavien eingefürt habe, darunter dass man die Leichen mit allem ihren Eigenthum auf einem Scheiterhaufen verbrenne. Was dem toten mitgegeben werde, solle ihn nach Valhöll begleiten; ebenso werde ihm alles Silber zu gute kommen, das er selbst in die Erde vergraben habe (grafsilfr). Die Asche möge man in das Mer werfen oder in die Erde vergraben; über den Resten der reichen solle man zum Gedächtniss einen Hügel aufschütten, und wo ein Weg vorübergehe, Steine (bautasteinar) errichten. Je höher beim Brande der Rauch em-

1) Abhandlungen der Berliner Akademie aus dem Jahre 1849. Phil. hist. Klasse. 191—274.

porsteige, um so angesehener werde der abgeschiedene jenseits sein. Weiter berichtet die Saga, dass Odin selbst, der nach ihrer Auffassung ein halb göttlicher König war, in solcher Art verbrant ward, ebenso Niörd und eine Reihe andrer mythischer Fürsten. Darin stimmen übrigens alle nordischen Antiquare des 13. Jahrhunderts überein, dass die brunaöld (Brennzeit) der haugaöld (Hügelzeit) vorangegangen sei[1]), und die sonstigen Zeugnisse belegen diess.

Ein Scheiterhaufen (bâl, hlaðr, köstr) ward aufgeschichtet; dabei hat Jakob Grimm[2]) die Frage nach dessen Bestandtheilen aufgeworfen, da der Stoff unsrer Vorzeit bei nichts unbedeutend war, und Tacitus (German. 27) überdiess ausdrücklich certa ligna (bestimte Hölzer) beim Brande ausgezeichneter Leichen erwähnt. Wir erfaren aber wenig darüber. Die hohe Aufschichtung und die grosse Flamme, welche Menschen und Thierleiber verzehrte, weisen natürlich nur auf grosse Scheite; aus dem Namen eikiköstr und aus einem schwedischen Volksliede[3]), sowie daraus, dass später zu den Grabkammern und den Särgen im Norden wie in Deutschland vorzüglich Eichenholz gewält ward, ist man berechtigt auf Eichenscheite zu schliessen; anderwärts, namentlich wo keine Eichen wuchsen, nam man Birkenholz, das in manchen Gräbern[4]) verkohlt gefunden ist. Ausser dieser nährenden Grundlage mögen um den Leichnam selbst besondre Hölzer, namentlich kleinere zweigartige geschichtet sein; das bezeugt eine Stelle der Eyrbyggjasaga (c. 63) ausdrücklich, wo es heisst, den Brandstoss Thorolfs Boegifot bauten sie aus Zweigen[5]), und spätere Nachrichten weisen namentlich auf Wachholder so wie auf Dornenarten.[6]) Immer kann aber dieses Reis-

1) Heimskringl. form., Olafs s. Tryggvas. c. 23.
2) a. a. O. 240 ff.
3) Goðrúnarhvöt 20. Arvidson 1, 317.
4) Holmberg Hednatiden 290.
5) quistuðu þar bâl mikit.
6) Grimm a. a. O. 216. 218. 223. 242 ff.

icht nur die nächste Umgebung der Leiche gebildet haben, da es zur Verzehrung der Körper nicht hingereicht hätte und die Hitze nachweislich so stark war, dass zuweilen Asche und Sand zu einer glasartigen Masse zusammenschmolzen. — Halbverbrante Stückchen eines dunkeln wohlriechenden Harzes beweisen, dass bei dem Brande geräuchert wurde.[1] Märchenhaft ist, dass der gefangene Hvitserk, Ragnar Lodbroks Sohn, nach seinem begehren auf einem Scheiterhaufen von Menschenköpfen verbrant ward.[2]

Geschlecht oder Alter schlossen von dieser Bestattungsart nicht aus; für Frauen sind genug Zeugnisse, von Kindern haben sich Knochenreste genug gefunden.[3]

Bei reichen ward der Scheiterhaufen mit schönem Zeuge umhängt und mit köstlichen Gefässen und Schmucksachen besezt; Männern schmückte man die lezte irdische Stätte wie eine Prachthalle mit Wehren und Waffen; es war die lezte Schildburg, darin der Leib den vernichtenden Feind erwartete. Zu den Füssen und Seiten und zum Haupt lagen die Menschen und Thiere, welche den Tod theilten; Ehegatten wurden neben einander gelegt als in dem lezten irdischen Bette.[4] Dann ward der Holzstoss eingesegnet, wahrscheinlich durch Berürung mit einem dem Thor geweihten Hammer, und das Feuer hineingelegt mit einem Spruche, der dem abgeschiedenen Ruhe und Frieden und glückliche Fart wünschte. Aus den Beóvulfliedern[5] lernen wir, dass bei der Bestattung berühmter Helden und Könige des Nordens Lieder auf ihre Thaten von den Genossen angestimt wurden, die um den Brand oder den Hügel dabei herumritten. Solches war überhaupt germanische Sitte.

Die Leichen wurden zuweilen nicht unmittelbar auf

---

1) Holmberg 288.
2) Ragnars s. lodbróks c. 19.
3) Grimm a. a. O. 237. Holmberg 292.
4) Vgl. namentlich Brynh. II, 61. 62. Helreid Brynhild.
5) Beóv. 6332 ff.

den Holzstoss gelegt, sondern man baute um den toten eine Steintruhe (steinþrô) auf[1]), und schichtete die Scheiter darum. Die Lage germanischer Urnen in einem kleinen Steinbau und die Vergleichung nicht germanischer Begräbnisse, macht die Vermutung sehr wahrscheinlich, dass diess ein Rest des ursprünglichen Brandbaues war. — Ferner wurden manche Leichen auf einem W a g e n verbrant. Sie wurden bei einiger Entfernung des ausgewälten Ortes auf einem Karren mit Rindern oder Hengsten dorthin gefaren[2]); alle Beigaben und die Zurüstung des toten (umbûnaðr) werden auf dem umhängten Wagen aufgebaut, und so war es sehr begreiflich, dass man Leiche und Gefährt samt dem Gespann zusammen verbrante. Die Totenfart Brynhilds auf dem umzelteten Karren ist ein Beispiel aus der Heldensage. Aus Deutschland bezeugt der Name des grossen Bären Helwagen (neben dem einfachen Wagen) wenigstens die Sitte für die heidnische Zeit, die toten zur Bestattung zu faren. Auch das vorkommen der Wagen in den Grabhügeln erlaubt sicheren Rückschluss auf ihr mitverbrennen.

Am anziehendsten ist die Errichtung des Scheiterhaufens auf einem Schiffe, denn hier ist die uralte Sitte der Bestattung im Nachen und die jüngere des Brandes vereinigt. Die Zeugnisse dafür gehören mythischen Kreisen an: Baldur, Hotherus, Haki wurden so bestattet und dem mythischen dritten Frotho wird gradezu die Verordnung von Saxo angedichtet, nachahmend dem Leichengesetze Odins, dass die Leiber der Feldherren und Könige auf einem Holzstosse im Schiffsvordertheil verbrant wurden, wärend die andern Volksgenossen begraben werden sollen. Der berühmteste dieser Leichenbrände war der von Baldur. Auf seinem Schiffe Hringhorni (dem am Schnabel mit Ringen geschmückten) war der Scheiterhaufen aufgebaut;

1) Örvarodds s. c. 31.
2) Eyrbyggjas. c. 34. 51. — Die Bestattung: ûtför, ûtferð; bestatten ûtleiða, ûtbera.

kommen Schiffshügel von 120 Ellen Länge vor. In dem Steinhaufen, der ihr inneres füllt, stehen gewönlich zwei Aschenkrüge, und zwar je einer in einer der beiden Linien, welche das Oval in drei gleiche Theile zerlegen.[1]) — Auf deutschem Boden, auf der Pöglitzer Feldmark in Pommern ist neulich ebenfalls ein Schiffgrab entdeckt worden.[2]) Dieselben geben abermals Zeugniss von der hohen Bedeutung des Schiffes für die Totenwelt.

Die Grabhügel enthalten zuweilen mehrere Urnen; die einen sind am Rande eingegraben, als Beweis späterer Beisetzung. Die grossen Steinsetzungen aber erscheinen oft als gemeinsame Begräbnissplätze ganzer Geschlechter, indem sich zwanzig bis dreissig Aschenkrüge darin finden; daher komt auch der Name ættbaugar (Geschlechtshügel). Nicht selten mögen auch die zusammengestellten Reste zusammen gefallenen angehören.

Die Aschengefässe kommen, wie erwähnt, in gröster Verschiedenheit vor. Gewönlich sind es Thonurnen; die einen ungebrant und roh gearbeitet, wie die ärmeren sie selbst fertigten oder von schlechten „Schmieden" kauften; die andern fein gearbeitet und schön gebrant, weil sie reichen gehörten. Eine bestimte Regel für die Gestalt lässt sich nicht erkennen; die Zierraten scheinen aus dem Winkel konstruirt. — Uebrigens bargen die Skandinavier die Asche nicht bloss in diesen Urnen, sondern in allem möglichen Hausgerät, das sich dazu eignete. Es finden sich also auch römische und griechische Gefässe von Kupfer mit goldnen Zierraten, ferner Gläser von südlichem Ursprung in den nordgermanischen Gräbern mit Asche gefüllt, wie sie durch Handel oder Beute in die Hand des trauernden Hauses gelangt waren. Einzig entscheidend für den germanischen Ursprung dieser Gräber ist ihr Bau, der sie von der kel-

---

1) Holmberg a. a. O. 293. — Abbildungen solcher skepphögarne in Sjöborg Samlinger for Nordens fornälskare III. Ahlquist Velands historia och beskrifning II. 1, 214. 170.

2) Baltische Studien XV. 2, 49. (1854.)

tischen und der finnischen Zeit absondert, und ferner die Beigaben aus Eisen und Silber. Indessen sind dieselben schon wegen des kleinen Raumes der Gefässkammern gering in Vergleichung mit der folgenden Zeit; selbst Waffen finden sich nicht häufig. Merkwürdig ist, dass öfters statt der Sachen kleine Modelle davon mitgegeben wurden; so entdeckte Holmberg[1]) in einem Grabe in Bohuslän eine vier bis fünf Zoll lange Eisenaxt. Uebrigens tragen alle Beigaben die Spur von Feuer, so dass man deutlich sieht, dass sie gleich auf den Scheiterhaufen, und nicht nachträglich in das Grab gelegt wurden. Die Gebeine der mitgegebenen Thiere sind in die Aschengefässe hineingelegt. Diese sind entweder mit einem flachen durchbohrten Thondeckel oder mit einem platten Steine oder einem kleineren in den Hals passenden Gefässe geschlossen.

Die Zahl dieser Gräber in Schweden und Norwegen ist sehr gross; in Schweden allein geht sie trotz der alljährlichen Zerstörungen in die hunderttausende. Dagegen begegnen sie in Dänemark selten. Diess kann nur in einem Unterschiede des Kultus liegen. Bekantlich gibt Snorri Sturluson in der Vorrede zu seiner Ynglingasaga ausdrücklich an, dass Dan der prächtige das Hügelalter in Dänemark begonnen habe, wärend sich das Brennalter noch lange bei Schweden und Nordmännern gehalten. Diess frühere aufhören erklärte aber noch nicht den fast gänzlichen Mangel an germanischen Brandgräbern, da sich die weit älteren Gräber der Stein- und Bronzezeit auf den dänischen Inseln zahlreich genug gerettet haben. Die Dänen scheinen also überhaupt den Leichenbrand nur selten vorgenommen zu haben und im allgemeinen bei dem begraben geblieben zu sein; dafür ist in Anschlag zu bringen, dass sich die ältesten Sachen des Eisenalters in Dänemark bei unverbranten Leichen gefunden haben, die in natürlichen Hügeln, in Sand- und Kiesbänken bestattet waren.

---

1) a. a. O. 291.

Für Norwegen kann man mit ziemlicher Sicherheit das begraben und das bestatten im Hügel seit dem Anfang des neunten Jahrhunderts annemen; auf Island, das erst in der zweiten Hälfte jenes Säculums germanisch bevölkert ward, kam die neue Weise fast allein vor. In Schweden erscheinen die Hügel mit unverbranten Leichen seltener. Das neben einander fortlaufen des verbrennens und des begrabens drückt die Ynglingasaga in der doppelten, unter einander gemischten Bestattungsart ihrer mythischen Könige aus; übrigens gibt sie Frey als den ersten im Hügel beigesezten (heygdr) an.

Auf Grund der Sagas, welche uns durch das Gewirre der Stein- und Erdhaufen am sichersten füren, können wir verschiedene Weisen des begrabens unterscheiden.

Die einfachste war, den Leichnam mit Erde oder Stein beschütten [1]), oder unter einer Erd- oder Geröllbank begraben. [2]) Das geschah mit erschlagenen sofort, wie schon gesagt ist; und wer kein bedeutender Mann war, blieb unter dieser ersten Bedeckung liegen. Man erinnere sich hierbei der Stein- Erd- oder Zweighaufen über der Ruhstatt erschlagener in deutschen Wäldern, auf welche jeder vorüberziehende einen neuen Zweig oder Stein wirft. In späterer Zeit blieb diese leichteste Bestattungsart den armen und unbedeutenden; auch Missethäter verbarg man so [3]); nicht minder wurden nach Schlachten die Massen der gefallenen in Haufen zusammengelegt und mit Erde beschüttet. Noch das Gulaþingsgesetz (23) eifert gegen die ausserkirchliche Bergung der Leichen in solchen Aufschüttungen (röysar).

Die Leiche lag hierbei auf der flachen Erde oder auf plattem Gestein; nach anderem Brauche ward sie in ein

1) dysja, kasa; die Aufschüttung dys, kös; norw. röys, schwed. rös.
2) kasa undir moldbacka, Færey. c. 38. kasa í hrauninu, Biarnar s. Hitdœl. S. 37. 41.
3) Laxdoela s. c. 38. Gisla s. Sursson. S. 34.

wirkliches Grab eingesezt und eine Erhöhung darüber geschüttet. Als Thorolf, der Bruder Egils Skallagrimssons in einer Schlacht gegen die Schotten gefallen war (926), grub ihm Egil mit seinen Freunden ein Grab (gröf) und sezte ihn hinein mit allen seinen Waffen und Kleidern, spante ihm einen Goldring um die Hand und nahm Abschied. Drauf beschütteten sie ihn mit Gestein und warfen Erde darauf.[1]) Es wird das ausdrücklich ein häufiger Gebrauch (siđvenja) genant. Der Erdaufwurf wird nicht gross gewesen sein, da er nicht zur Bergung des toten, sondern nur als Erinnerungszeichen diente[2]); er muste aber wachsen, als das Grab der unverbranten Leichen in ihn selbst kam, als die Menschen, wie der Ausdruck ist, behügelt (heygđir) wurden. Auch hier entdecken wir zwei verschiedene Weisen.

Nach der einen, die seltener erwähnt wird, lag der Körper auf dem Boden in einem Steinbau. So war Harald hârfagr bestattet auf den Hügeln am Kramtsund in Rogaland. In der Mitte des Hügels lag die Leiche ausgestreckt, zu Kopf und Fuss ein grosser Stein und darüber eine Steinplatte (hella, legstein) die 13½ Elle lang und fast zwei Ellen breit war. Daraus dass die Seitenwände nur von Gerölle (griot) waren[3]), lässt sich auf einen niedrigeren, mehr sarg- als kammerartigen Raum schliessen. Trotz des Mangels ausdrücklicher Nachrichten sind wir befugt, diesen Grabbau für verbreitet und altherkömlich zu halten. Er lässt sich auch bei den deutschen Stämmen nachweisen. In der Schweiz finden sich sehr häufig aus rohen Steinen verfertigte Grabkammern, die mit einem Steindeckel geschlossen und oft mit einem Erdaufwurf bedeckt sind; mit gröster Wahrscheinlichkeit schreibt man sie den Alemannen

1) hlôđu siđan at grioti ok iôsu at moldu. Egils s. c. 55.
2) Die Gräber dieser Art wie der folgenden werden unter dem Namen kumbl, kumbldys, zu verstehen sein.
3) Hâralds s. hârfagra c. 45. Heimskr.

zu.[1]) Unter den fränkischen Gräbern bei Selzen in Rheinhessen, so wie auf dem Totenfelde von Bel-Air fanden sich einige von Steinplatten gebaute Grabkammern; nur sind diese nicht von Hügeln umgeben, sondern in den Boden eingegraben.[2]) Auch an die Leichenbestattung der älteren Keltenzeit werden wir erinnert.

Die zweite Art wird in den Sagas allerdings am häufigsten erwähnt, kann aber im Verhältniss zu den Todesfällen am seltensten ausgefürt worden sein, da sie viel Kräfte und Zeit erfordert. Es ist die Beisetzung in grossen Grabkammern in Hügeln. Den toten ward hier ein förmliches Haus gebaut, und weil die Wonungen der lebenden von Holz gezimmert waren, nam man auch hier Balken[3]) und zimmerte eine Kammer, um welche sich zunächst eine Steinlage und dann der Erdhügel schloss, den zu oberst eine Sandschicht bedeckte. Die Aufmauerung oder Wölbung des Hügels aus Ziegeln und Steinen ist Ausname.[4])

Was uns die Sagas hierüber berichten, die namentlich isländische Hügel beschreiben, wird durch Funde auf Jütland, Samsö und in Schweden bestätigt. Der berühmte Grabhügel der Königin Thyra Danabôt bei Jelling in Jütland enthält eine solche echt germanische Holzgruft. Unter einer dichten Lage grosser Steine[5]) stiess man auf eine Balkenstube von elf Ellen Länge, 4 Ellen Breite und 2¼ Ellen Höhe. Die Wände aus Eichenplanken lehnten sich an eine feste Lehmlage, auf der die eichenen Deckenbalken ruhten, welche mit Bretern von demselben Holz getäfelt waren. Auch die Diele bestund aus fest an einander ge-

---

1) F. Keller Heidengräber in der Schweiz S. 63.
2) Lindenschmitt d. german. Totenlager bei Selzen 17 f.
3) Vgl. u. a. Hervarar s. c. 5. 16. Örvarodds s. c. 14. Harðar s. c. 15. Grettis s. c. 18. Hâralds s. hârf. c. 8. Heimskr.
4) Gönguhrolfs s. c. 3.
5) Die Runeninschrift des granitnen, fünf Fuss hohen, drei Fuss breiten Bautasteins lautet: Kurmr kununkr karþi kumbl þausi aft þurvi kunu sina Tanmarkarbut, König Gorm errichtete diesen Hügel seiner Frau Thyri Dänmarks Heil.

fügten, aber nicht gepflöckten (ungedüpelten) Eichenbolen. Die Wände waren mit wollenem Zeuge bekleidet und mit bemalter Schnitzerei geziert. Aus der Kammer fürte gleich wie in den Kreuzgräbern des Steinalters ein gezimmerter Gang hinaus. Da der Hügel schon früher einmal erbrochen und beraubt worden war, fand sich von der Leiche selbst keine Spur; von den Beigaben entdeckte man nur noch einen halbverfaulten truhenartigen Schrein mit einem goldblechenen Vogel als Zier [1]), einen kleinen 1¾ Zoll hohen Silberbecher mit Goldblechung im innern, und einige Metallbeschläge. In der Nähe von Jelling ligt auch der noch nicht untersuchte Grabhügel von Thyras Gemahl, Gorm dem alten; er ist der gröste im Lande, ist 35 Ellen hoch und hat 250 Ellen am Fuss Umfang. [2]) Einige Hügelkammern, die man in Bohuslän aufgedeckt hat, bestunden ebenfalls aus Balken und eichener Bretdecke, die Wände mit Rinde und Pech bekleidet. [3]) Auch hier treffen wir wider das gemeinsame der nordischen mit den deutschen Stämmen. In den Schwabengräbern am Lupfen in Würtemberg entdeckte man ebenfalls Kämmerchen von dicken Bretern, worin die Särge stunden; es waren die reichsten Gräber. Auch hier waren Planken, Bolen und die meisten Särge von Eichenholz. Die heilige Eiche war also der germanische Totenbaum. Auf dem Boden der Grabhügel in der Schweiz ligt fast immer Eichenlaub gestreut, zuweilen Buchenlaub. [4])

Die Aufrichtung solcher Grüfte und Hügel erforderte Zeit und konte nicht binnen den wenigen Stunden geschehen, die gewönlich zwischen Tod und Begräbniss ver-

---

1) Vgl. die vogelartigen Spangen in den Nordendorfer und Selzener Gräbern. Lindenschmitt a. a. O. 25.

2) Worsaae Danmarks Oldtid 81. — Abbildung des verzierten Bautasteins auf Gorms Hügel und eine neue Besprechung der Inschrift in den Memoires de la Société r. des Antiquaires du Nord. 1848. 49. Kopenh. 1852. S. 319 ff.

3) Holmberg 294.

4) Keller Heidengräber 70.

stattet waren. Manche bauten sich daher ihr Grab bei Lebzeiten. So thaten die Könige Herlaug und Hrollaug von Naumadal, die aus Balken die Kammer zimmern und Stein und Lehm darüber schichten liessen.[1])

Dänemark und Schweden haben nur wenige solcher Hügel, dagegen sind Norwegen und Island sehr reich daran. Einige schwedische, die man untersuchte, zeigen abweichenden Bau, indem die Seitenwände der Grabkammern aus grossen Steinen aufgefürt sind, worüber eine Balkendecke ruht, die mit Bretern oder Rasenstücken belegt ist. Vereinzelt sieht man auch in einem oberen Seitensteine eine kleine rundbogige Oeffnung, was an die Beschreibung von Freys Grabhügel erinnert, von dem nach Snorri Sturluson der Hügelbau ausgieng. Als Frey gestorben war, so berichtet die Ynglingasaga (c. 12. 13.), bauten seine Freunde einen grossen Hügel mit einer Thür und drei Fenstern. Dort hinein fürten sie heimlich die Leiche und sagten, der Gott lebe und wone darin. Die Schweden brachten ihm nach wie vor den Zins; in das eine Fenster legten sie das Gold, in das andre das Silber, in das dritte das Kupfer. So gieng es drei Jahre; und als sie dann den Tod erfuren, glaubten sie, da sich in den drei Jahren fruchtbares Wetter gehalten hatte, an die Fortdauer davon, wenn sie die Leiche im Hügel liessen und nicht verbranten. Diese Erklärung von dem aufkommen der Hügelbestattung ist insofern wenigstens anzunemen, als sie einen religiösen Anlass angibt. Freilich ist grade in Schweden, wo der Freysdienst am meisten blühte, diese Begräbnissart am spärlichsten nachzuweisen, es sei denn, dass wir überhaupt das begraben im Gegensatz zum verbrennen ihm zuschreiben wollen. Der Leichenbrand ward übrigens nicht völlig aufgehoben. Wir können daher eine Scheidung zwischen Brenn- und Hügelzeit eben so wenig streng durchfüren, als man in der Kirchengeschichte

1) Hàralds s. hárf. c. 8. Heimskr.

Deutschlands die katholische und die protestantische Zeit als völlig geschiedene Perioden behandeln kann.

War der Hügel fertig aufgeworfen, so wurde durch die gelassene Oeffnung der tote in voller Kleidung, mit seinen Waffen und den andern Beigaben hineingelegt, ein frommer Abschiedswunsch ihm zugerufen [1]) und dann der Hügel geschlossen. Was dem verstorbenen an Schmuck oder an Hausgerät lieb gewesen war, bekam er zu sich; so erhielt Egils Vater Skallagrim, der mit Liebe und Geschick geschmiedet hatte, sein Handwerkszeug ins Grab.[2]) Noch jezt oder wenigstens vor einem Menschenalter wurden in Schweden den toten ihre Tabakspfeifen, das Handmesser und zuweilen die gefüllte Brantweinflasche in den Sarg gelegt. [3])

Eine notwendige Beigabe war ein Stück Geld; es machte den Empfang bei der Gottheit, zu der der verstorbene kam, freundlicher. [4]) Reiche erhielten viel Geld und Geldeswert, denn alles was der tote ins Grab mitbekam, folgte ihm in jene Welt. Von dem Grabhügel König Helgis berichtet die Sage, dass er aus je einer Lage Gold oder Silber und einer von Erde und Gestein bestund, daher das Gold in der Dichtersprache Helgis Hügeldecke heisst. [5]) Ebenso erzählte man von einem Hügel in Biarmaland, der aus gleich viel Silber und Erde aufgeschüttet war; denn nach dem Tode jedes Biarmländers trugen die hinterbliebenen eine Hand voll von beiden hin. [6]) Bei der

---

1) mæltu svâ fyrir grepti hans sem heidinna sidr var til, Olafs s. Tryggvas. c. 29. ok visadu honum til Valhallar Hâkon. s. gôda c. 31. Heimskr. haug skal giöra hveim er lidinn er — ok bidja sælan sofa. Brynh. I, 35; vgl. Saxo gramm. p. 391. ed. Müller.

2) Egils s. c. 61.

3) Holmberg Hednatiden 291.

4) In den Frankengräbern bei Selzen fand man bei einigen Gerippen eine Silbermünze in den Mund gesteckt. Lindenschmitt 16; in denen von Bel-Air war dem einen ein Kupferring an den Gaumen gelegt. Troyon description des tombeaux de Bel-Air S. 4.

5) Snorr. E. 128. 154.

6) Örvarodds s. c. 31.

Bestattung König Haralds Hilditönn sollen alle Herren und Kämpfen, ehe der Hügel geschlossen ward, hinzugetreten und zur Ehre des toten grosse Ringe und gute Waffen hineingeworfen haben.[1]) Die Waffen: Spiess, Beil oder Schwert und Schild, waren freilich für den Mann das allernötigste; denn wie hätte er unbewafnet über die dunkeln Strassen, tiefen Thäler und feuchten Gebirge[2]) ziehen mögen, die zwischen seinem Grabe und dem Orte lagen, wohin er nun faren muste?

Zu dieser weiten Wanderung, welche die meisten zu Fuss machen musten, bedurften sie guter und festgebundener Schuhe. Darum war es Sitte, dass vor dem Schluss des Hügels einer der nächsten angehörigen hineingieng und dem toten den helskô festband, auf dem er nach Valhöll gehn solte[3]); die Riemen durften sich nicht lösen. So vereinzelt auch diese Mittheilung in den altnordischen Sagas steht, so überliefert sie doch einen altgermanischen Brauch, der bei sächsischen und hochdeutschen Stämmen ebenfalls bestund.[4]) In den Alemannengräbern am Lupfen fanden sich als Mitgaben ausser Früchten und Trinkgefässen, worin ursprünglich gewiss ein Getränk gegossen war[5]), Lichtstöcke, ein Wanderstab und Schuhe. Und ausser den Fussledern oder Sandalen lag bei manchen Leichen auf jeder Seite ein hölzerner Schuh oder wie wir sagen könten, ein Leisten, der entweder ganz einfach oder kunstreich mit Zierraten und gebogener Spitze geschnizt war[6]); es sind Modelle, welche sich den Modellen von andern Sachen in schwedischen Gräbern vergleichen lassen. Mitten in Deutschland aber, in Henneberg, hat sich wenigstens

1) Fornaldar s. 1, 387.

2) myrkt er úti, mál queđ ek ockr fara úrig fiöll yfir Skirnisf. 10 en þat er segja frá Hermóđi, at hann reiđ niú noetr döckva dala ok diupa, svá at hann sá ecki. Snorr. E. 67.

3) Gisla s. Sursson. S. 23 f.

4) Grimm Mythol. 795 f. Simrock Mythol. 154.

5) Vgl. die schwedischen Schnapsflaschen.

6) v. Dürrich und W. Menzel die Heidengräber am Lupfen bei Oberflacht in Würtemberg. Stuttgart 1847. Taf. IX, 11. 36.

der Name Totenschuh, wenn auch nur für das Leichenmal erhalten. Immer ist diese Mitgabe, wie vor allem die englische (yorkshiresche) Volksmeinung ausspricht[1]), zum Nutzen für die schwierige Wanderung auf den steinichten und dornichten Totenwegen bestimt; der Wanderstab und die Lichter der Schwabengräber sind eine vollständigere Ausstattung.

Indessen gar manchem ward von den hinterbliebenen nicht zugemutet zu gehn, sondern das Ross, das er auf den grünen Strassen der Erde geritten, solte ihn auch auf den dunkeln Wegen des Totenlandes tragen: der Hengst ward an dem Hügel getötet und mit Sattel und Zaum zu dem toten gelegt.[2]) In der Bravallaschlacht war König Harald Hilditönn gefallen; Ring von Schweden liess die Leiche waschen und zurüsten und auf den Wagen legen, auf dem Harald in den Kampf gefaren war. Drauf liess er den Hügel aufwerfen und den toten hineinfüren. Das Ross ward getötet und Ring gab seinen eignen Sattel her, indem er dem toten sagte, er möge jezt thun wie er wolle, nach Valhöll reiten oder faren.[3]) Hier treffen wir also den Wagen wider; es ist gleichgiltig, ob die Leiche verbrant oder begraben wird: Schuhe, Ross, Wagen oder Schiff werden mitgegeben, um die Fart in das ferne dunkle Land zu erleichtern.

Das Schiff im Hügel zeigt aufs deutlichste, wie fest in unserm Heidenthum die Vorstellung von einer Ueberfart der Selen über ein Wasser haftete; denn auch in dieser zuletzt aufgekommenen Bestattungsweise scheute man die bedeutende Arbeit nicht, um den toten das Farzeug mitzugeben. Die Sitte lässt sich besonders aus Island belegen[4]), doch fehlen auch nicht Zeugnisse aus den andern

1) Grimm a. a. O.
2) Egils s. c. 61. Âsmund. ok Egils s. c. 7.
3) Fornaldar s. 1, 387.
4) Landnâmab. II. 6. 20. Hardar s. c. 15. Laxdoela s. c. 7. Gisla s. Sursson. S. 31.

nordgermanischen Landen. Nach der Schlacht gegen die Erichssöhne liess König Hakon der gute von Norwegen seinen Bannerträger Egil Ullserk, der schon Harald harfagrs Fähnrich gewesen, in ein Schiff setzen, das vom Strande herauf gezogen ward, und um ihn viele der gefallenen legen; andre kamen in andre Schiffe, die hierauf mit Erde und Steinen umhügelt wurden. Zu Snorri Sturlusons Zeiten sah man noch diese Hügel südlich von Fraedarberg.[1]) Wurden, wie nach Schlachten gewönlich geschah, viele auf ein Schiff geladen, so bekam der vornemste den Ehrensitz in oder neben der Kajüte; die gefallenen Feinde wurden längs den Borden hingelegt, zum Zeichen dass sie jenem dienen musten.[2]) Ganz ähnlich war in solchen Fällen die Ordnung auch in Hügeln ohne Schiff: der vornemste kam auf einen Stuhl und die übrigen lagen zu seinen beiden Seiten[3]); war nur einer in das Schiff gesezt, so sass er im Steven[4]), damit er beim landen sofort an das Ufer steigen konte. Uebrigens wollen wir uns entschieden gegen die Meinung erklären, dass nur Wikinger im Schiff begraben wurden; der beste Beweis dagegen ist, dass sich auch für Frauen diese Bestattung nachweisen lässt.[5]) Ueberdiess genügt es, auf die uralte und allgemeine Bedeutung des Schiffes für die abgeschiedenen zu verweisen. Und wie dem toten, der zu Fuss wandern solte, die Schuhe zulezt fest an den Fuss gebunden wurden, so versah man das Schiff vor dem Hügelschluss noch mit einer Steinlast, damit es nicht leicht vom Wetter herumgeworfen werde.[6]) — Auch für Deutschland lässt sich das begraben im Schiff durch Sagen, schriftliche Ueberlieferung und Gräberfunde beweisen. Zwar erschei-

---

1) Hâkonar s. gôđa c. 27. Heimskr. 2) Âns s. Bogasveig. c. 6.
3) Gönguhrolfs s. c. 3.
4) Harđar s. c. 15.
5) Laxdoela s. c. 7.
6) Gisla s. Sursson. S. 31. Wir dürfen Gislis Verfaren nicht als seinen Einfall, sondern müssen es als allgemeinen Brauch deuten.

nen hier mehr die einfachsten Nachen, nämlich ausgehölte Baumstämme, als Särge benuzt [1]), aber das ist bei Binnenvölkern erklärlich; die Küstenbewoner haben grössere Fahrzeuge genommen, spricht doch gleich ein holsteinisches Märchen von einem goldenen Schiffe.

Auf die Hügel, welche Schiffe mit unverbranten Leichen enthielten, sezte man Bautasteine auf, die keineswegs Kennzeichen nur des Brennalters sind. — Um den Fuss ward zuweilen ein hoher Scheiterzaun (skîđgarđr) aufgefürt [2]), der zunächst der gewönlichen Steinlegung entspricht und wie diese die Heilighaltung und Absonderung von der gewönlichen Erde sinnbildlich andeutet, aber auch den Zweck hatte, die Besteigung des Hügels zu erschweren, die oft genug von Grabräubern unternommen wurde. Das aufbrechen der Hügel (briota haugum) war in dem Wikingertreiben und dem darauf folgenden vereinzelten Seeräuberleben ein sehr häufiges Verbrechen, zu dem freilich die reichen Mitgaben alle die verlockten, welche vor der Ruhe des toten keine fromme Scheu hatten. Zwar liess der Volksglaube den Räuber mit dem toten ringen, der nicht ruhig sich plündern sah; aber meist siegte der lebende, hieb dem toten den Kopf ab, sezte ihm denselben an den Hintern und verbrannte dann den Körper; so hatte er ganz Ruhe.

Ueber die Lage der Leichen in den Gräbern nach der Himmelsgegend sind, soweit mir die Forschungen skandinavischer Antiquare zu Gebote stehen, keine Mittheilungen gemacht. Ich vermute, dass sie vom Westen nach Osten lagen, mit dem Gesicht also der aufgehenden Sonne zugewant, wie die deutschen Gräber meistens gebaut sind. [3]) Der tote ward

---

1) Vgl. die Särge der Gräber am Lupfen; ferner Greg. Turon. 5, 3. — Der Fund bei Hadersleben (Worsaae Oldtid 75) gehört in die keltische Zeit.

2) Gönguhrolfs s. c. 3.

3) Keller Heidengräber in der Schweiz 66. Lindenschmitt Totenlager bei Selzen 3. 10. Daneben komt die Richtung von Süd nach Nord vor.

selbst in das einfache Grab zuweilen sitzend vergraben[1]); in den Hügelkammern scheint diess öfters geschehen zu sein und hier ward der tote auf einen Stuhl gesezt[2]); die Holzgruft war sein lezter Sal, er muste auch seinen Hochsitz darin haben. Unter seinen Füssen stund zuweilen als Fussschemel ein Kistchen mit edlem Metall; sonst wurden diese kostbaren Beigaben frei oder in Truhen verschlossen um ihn herum gelegt. Das Schwert gürtete man dem toten entweder um, oder steckte es ihm unter den linken Oberarm und die Schulter[3]); ganz ebenso haben es die Männergerippe in den schwäbischen und den fränkischen Gräbern. In dem Selzener Totenfelde liegen der lange Spiess und das Beil rechts, die Messer quer über den Leib und kleinere Wurfgeschosse die Mitte entlang. Die andern Mitgaben wurden in die unmittelbare Nähe der Leiche gelegt. — Zuweilen wird erwähnt, dass Leute, die dem toten nachstarben, zu ihm in den Hügel gesezt wurden. Thorolf boegifot kam nach seinem Tode wieder und brachte einen Hirten um; seine Witwe starb vor Schreck darüber und beide wurden zu ihm in den Hügel bestattet.[4]) Als Bödvar Egils Sohn ertrank, brachte ihn der Vater in des Grossvaters Skallagrim Hügel und sezte ihn an *dessen* Seite. Der Hügel ward erst nach Sonnenuntergang wieder geschlossen.

Die Stelle des Grabes war sehr verschieden; entweder wie erwähnt am Orte des gewaltsamen Todes, oder in der Nähe des Gehöftes oder auf einem vorragenden Orte auf einem Berge oder an der See[5]); zuweilen bestimte der

---

1) Niâls s. c. 79. In deutschen Gräbern zuweilen dieselbe Stellung. Lindenschmitt 8.

2) Asmund. ok Egil. s. c. 7. Grettis s. c. 18. Gönguhrolfs s. c. 3.

3) Als Hervör ihren toten Vater Angantyr beschwört, sein Schwert Tyrfing aus dem Hügel zu geben, antwortet er: liggr mer und herdum Hialmars bani.

4) Eyrbyggja s. c. 34.

5) Olafs s. Tryggvas. c. 11. Kialnesinga s. c. 5. Eyrbyggja s. c. 37. Egils s. c. 61. 88. Halfs ok Halfreks s. c. 2. Fridþiofs s. c. 1. — Beov.

sterbende selbst seine Ruhestätte. Als der alte Odd in Breidabolstad im Reykjadal auf Island seinen Tod nahen fühlte, sagte er, sie möchten ihn oben auf den Skaneyberg begraben, damit er von dort über die ganze Tunga sehen könne. [1]) Vigahrapp befiehlt vor seinem Ende, dass man ihn vor die Thür des Wonhauses in stehender Stellung eingrabe, damit er seine Wirtschaft bequemer übersehe. Es geschieht; weil er aber widerkomt und viel Schaden anrichtet, gräbt man ihn aus, verbrent ihn und streut die Asche ins Mer. [2])

Auf den Grabhügeln war nicht selten ein Lieblingsplatz der hinterbliebenen; näher den toten überliessen sie sich der Erinnerung und giengen hier am liebsten wichtigen Besprechungen nach. [3]) Von einigen Gräbern auf Island wird erzählt, dass sie Sommer und Winter grünten oder wenigstens nicht festfroren. [4]) Bei dem einen wird es Freys Einflusse zugeschrieben, dessen Dienst der begrabene sehr ergeben war; man sagte, der Gott wolle nicht, dass sich Frost zwischen ihn und seinen Freund lege. [5])

Starb jemand auf einer Seereise, so muste natürlich von allem begraben abgesehen werden. Man schloss die Leiche in eine Kiste und übergab sie den Wellen; trieb sie irgendwo ans Land, so vergruben sie die Finder unter einen Steinhaufen. [6]) — Schiffbrüchige steckten ein Stück Geld zu sich, um von der Mergöttin besser empfangen zu werden. [7]) Auch mochten sie sich sonst schmücken; zu einem, der lange zum ankleiden brauchte, sagte man, er kleide sich wol an, um zu Hel zu gehn. [8])

6306. — Auch an den Grabhügeln der Schweiz lässt sich die Vorliebe für schöne hohe Punkte erkennen. Keller Heidengräber in d. Schweiz 59.

1) Haersathoris s. c. 17.

2) Laxdoela s. c. 17. 24.

3) Gautreks s. c. 8. Gönguhrolfs s. c. 5.

4) Landnâmab. II, 7. Gisla s. Sursson. S. 32.

5) Gisla s. Sursson. S. 116.

6) Landnâmab. I, 18. Egils s. c. 27. Olafs s. Tryggvas. c. 232. Halfs ok Halfreks s. c. 6.

7) Fridþiofs s. c. 6. 8) Gisla s. Sursson. S. 107.

Bei Männern, die Erbe hinterliessen, folgte der Bestattung notwendig eine feierliche Trinkgesellschaft (erfi, erfisöl), welche der Erbe zum Gedächtniss des verstorbenen und zum öffentlichen Antritt der Hinterlassenschaft den Freunden und Nachbaren gab. Das erfi, das eine Frau veranstaltete, konte ursprünglich kein Erbmal, sondern nur eine Gedächtnissfeier sein; so also, wenn Godrun nach Gunnar und Högni das erfi hält. Aber als sich eine Erbfähigkeit der Frauen ausgebildet hatte, war auch ein volles Erbmal möglich. — War Erbe und Gesellschaft klein, so ward die Festlichkeit sogleich nach dem Begräbniss gehalten[1]); sonst richtete sich die Zeit nach den Vorbereitungen; nach einem König soll das erfi einmal erst nach drei Jahren getrunken worden sein, und alle, welche in dieser Frist von der angesezten Abhaltung vernommen, waren dazu geladen gewesen.[2]) Nach einem erschlagenen durfte das Erbbier erst wenn die Blutrache vollzogen, gegeben werden.[3]) War der Erbe unmündig, so richtete es der Vormund aus.[4])

Es sammelten sich die Männer und namen auf den langen Bänken Platz. Der Hochsitz stund seit dem Todfalle ler, zu den Füssen sass auf einem Schemmel der Erbe. Da ward der erste Becher gereicht; der Erbe erhob sich, trank des geschiedenen Gedächtniss und alle tranken es mit. Bei rechter Feierlichkeit wurden auch Gelübde auf den Becher abgelegt, der davon den Namen Bragafull empfieng. Nun stieg der Erbe auf den Hochsitz und trat in des verstorbenen Rechte und Genüsse ein; er ist „zum Erbe gekommen." Andre Gedächtnissbecher folgten, in kristlicher Zeit auf Kristus und St. Michael.[5]) — Wie

---

1) Gisla s. Sursson. S. 25. 2) Ragnars s. lodbrok. c. 20.

3) Hierauf füren sich Gejers und Dahlmanns Meinung zurück, dass der Sohn den getöteten Vater vor der Blutrache nicht beerben konte. Er konte nicht den Erbantritt feierlich begehen, aber der Genuss des Erbes fiel ihm ganz sicher sofort zu.

4) Jómsvikinga s. c. 37.

5) Ynglinga s. c. 40. Olafs s. Tryggvas. c. 86.

gross die Gesellschaft zuweilen war, zeigen die Zahlenangaben über die beiden grösten isländischen Erbmale, welche zugleich für die bedeutendsten Gastgebote der Insel überhaupt galten. Nach Hialtis Tode luden seine Söhne Thorvald und Thord 1200 Männer ein und beschenkten beim Abschiede alle angesehenen darunter[1]); bei dem Erbmale Höskulds waren 900 geladene.[2]) Eine reiche Alte auf Island, Auđr mit Namen, veranstaltete selbst ihr Totenmal. Sie hatte die Freunde und Verwanten zu einem herlichen Gastgebote gebeten; nachdem es drei Tage gewährt, beschenkte sie die Freunde, richtete ratende und segnende Worte an sie und gebot, die Bewirtung solle noch drei Tage dauern und zugleich ihr Erbmal sein. Die nächste Nacht darauf starb sie.[3]) Dem erfi, was man einem ertrunkenen hielt, schrieb man die Wirkung zu, dass es den Aufenthalt bei Rân freundlicher mache.[4])

Die Sitte des Erbmals blieb in den ersten Jahrhunderten nach der Bekerung bestehen, nur dachte die Geistlichkeit darauf, es mit kirchlichen Gebräuchen und Einkünften in Beziehung zu setzen; es wurde zu einem Seelmal (sâluöl). Im Gulaþing ward verordnet: Wenn jemand ein Erb- oder Seelbier (erviöl, salool) abhält, was am siebenten oder dreissigsten[5]) oder auch später geschieht, so muss er den Priester dazu laden und dieser ist verpflichtet, wenn nicht ehhafte Not ihn hindert, bei Verlust des Zehnten (von dem Hofe) dorthin zu faren. Ist er zu zwei Seelmalen auf denselben Tag geladen, so gehe er zuerst auf das erst gemeldete und den andern Morgen auf das zweite. Sind drei Trinkgebote (mungat) zu gleicher

1) Landnâmab. III, 10.
2) Laxdoela s. c. 27.
3) Landnâmab. II, 19.
4) Eyrbyggja s. c. 54.
5) Auch in Deutschland wurden am siebenten und am dreissigsten (Tage nach dem Tode) ausser den Seelmessen Schmausereien mit Spenden aus der Erbschaftsmasse gegeben; vgl. Schmeller bair. Wörterb. 1, 410 f. — Gegen die hierbei eingerissenen Unsitten hatte sich bereits Hincmar von Rheims (852) erklären müssen.

langen Kampf zwischen der Kirche und dem germanischen Heidenthum kennt, der heute noch nicht völlig ausgekämpft ist, wird sich nicht wundern, dass auch in diesen Gebräuchen das alte noch lange nachzuckte und dass sich zuweilen die Herzschläge sehr stark hoben. Wie begreiflich ist es, dass sich die zähen nordischen Menschen von der Art, wie die Urväter selige Ruhe gefunden, nicht sofort trennten. Diese war nach ihrer Meinung gesichert, die neue solte sich erst bewähren. Noch heute sind überall bei den Begräbnissen uralte Sitten lebendig, die ohne Zusammenhang mit kirchlichen Einrichtungen ihre Wurzel in der heidnischen Zeit haben.

Wir sind am Ziele. Von den Bedingungen ausgehend, ohne welche kein Leben sich halten kann, von dem was zur Leibes Narung und Notdurft gehört, suchten wir darzustellen, wie sich diese stoffliche Grundlage im germanischen Norden legte und welcher Bau darauf gegründet ward. Absichtlich die rechtlichen und statlichen Verhältnisse nicht näher berürend, muss schon in dem gewählten Ausschnitte des nordischen Weltkreises die Luft, die hier gieng, der Wolkenzug und Sonnenschein dieses Himmels empfunden worden sein. In jenen Breitegraden gedeihen nicht die Oelwälder Griechenlands, nicht die Nuss- und Weingärten der milderen Striche Deutschlands und Frankreichs. Der Sommer ist kurz, der Boden ist hart, das Mer ist wild, das Leben ist ein Kampf mehr als anderswo, darum sind auch die Menschen rauh und soldatisch, aber nicht ohne einen weichen Kern hinter der Schale, der genug freundliche und milde Blätter heraustreibt. Der Geist ist lebendig und frisch in der anregenden kalten Luft; er forscht und sinnt, und gerät er auf Abwege von der Richtschnur des schönen, so ist doch sein Irrthum ein

Um dem kirchlichen Begräbniss und wahrscheinlich den Kosten zu entgehen, liessen viele Norweger die Leichen, welche im Heidenthum sofort bestattet wurden, sehr lange bis zur Fäulniss liegen, um sie wahrscheinlich auf diesen Grund hin nach belieben zu vergraben. Das Gulaþingsrecht verordnet daher, bei Strafe von drei Ören dürfe niemand einen toten länger als fünf Tage im Hause behalten; wer ihn verwesen lässt, verwirkt sein Vermögen und fällt in Kirchenbusse; zeigt er sich widerspenstig, so wird er verbannt. Kann einer im Winter im Hochgebirge oder auf einer Insel die Leiche nicht rechtzeitig zur Kirche füren, so setze er sie in einem Aussengebäude nieder, bis es möglich wird, aber stelle sie nicht auf die blosse Erde. Alle toten sind bei der Kirche in geweihtem Boden zu bestatten; von dieser Wohlthat sind ausgeschlossen die Landesverräter, Mörder, Diebe, treubrüchige und Selbstmörder; sie werden auf der Flutgrenze am Strande vergraben, wo See und grüner Rasen sich berüren. [1])

In Tücher gehüllt legte man den Leichnam in eine Kiste (kista) und brachte sie zur priesterlichen Einsegnung. Nach allgemeiner Sitte des Mittelalters gab die Kirche selbst den Raum zu den Grüften; zuweilen wurden die Särge in die Kirchenwände eingemauert. [2]) In der Uebergangszeit kam es vor, dass Kristen heimlich ihre heidnischen oder halbheidnischen angehörigen in geweihter Erde vergruben. So verscharrte eine gewisse Helga ihren Mann Bûi, der zwar getauft aber nicht völlig seinen Uebertritt vollzogen hatte, unter der südlichen Kirchwand auf Esjuberg in Island, und gab ihm von Gold nichts, dagegen seine Waffen mit. [3]) Früher erwähnten wir schon, dass Urnen in Kirchmauern eingesezt vorkommen. Wer den

1) enn þa menn, er talda ec, scal grava i flædar male, þar sem sær moetesc oc groen torva. Gulaþ. 23.

2) Olafs s. Tryggvas. c. 232. Sverris s. c. 96. 97. 182. Hâkon. s. Hâkonars. c. 330.

3) Kialnesingas. c. 18.

Nachweis.

Seite

Abdachung 314
Abschied 447
Abtritte 226
Ackerbau 74. 85
[illegible] 280
[illegible] 472
[illegible] 486
[illegible] 347. 2
[illegible] 222
[illegible] 60
[illegible] 209
Allitteration der Namen 261
[illegible] 364
Alter 47
Alva 347
Amerika 102. 367
Angelsachsen 79. 87
[illegible] 72
Anker 132
Ankunft fremder 113
Apfelbäume 80
Arabische Klingen 103
[illegible] 429
Armbrust 206
Armringe 186
[illegible] 234
Aerzte 385. 391
Asch (Schiff) 158
Asche 484
Aschengefässe 483. 486
askr Gefäss 158
Mass 124
Astrologie 388
atgeir 195
Aufzüge 467

Augen 32
Augenkrankheiten 393
[illegible] 379
Ausfuhr 132. 116
Aussehen der Skandinavier 29
Aussetzung der Kinder 267
Axt 201

Backhaus 227
Bäder 393
[illegible] 491
Ballspiel 291
Bänke 221. 282
[illegible] 204
Bärenspiess 195
Bart 155. 158
Bauernkalender 382
Bauholz 85 Baustyl 419
Baumwollenzeug [illegible]
bautasteinar 485. 497
Becher 137
Begräbniss der Germanen 485
—, kirchliches 508
Begraben der Todten 493. 498
Beil 201
Beinamen 277
Beinkleid 163
Beischläferinnen 248
Beleuchtung 285
Bemalung 421
Bemannung d. Schiffe 127

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Bernstein [illegible]
Besatzung [illegible]
Bett 283
Beutel [illegible]
Bewillkommung 447
[illegible]
[illegible]
Bienenzucht [illegible]
Bier [illegible]
Bildhauerei [illegible]
Birke [illegible]
[illegible]
[illegible]
Bogen [illegible]
Bogenschiessen [illegible]
[illegible]
[illegible]
Bot 134. 142
[illegible]
braten 147
brauen 138
[illegible] 364
Brautkauf 246
Brautlauf 245
Brennzeit germanische 480
—, keltische 15
Brettspiel 427. 429
briostkringlur 188
brók 163

Seite

brôkbelti 165
Bronze 18. 199
Brot 149
Brücken 366
brûnâs 218
Brünne 209
Brünnenbrecher 194
brynglofar — hosur — kollur — stûkur 210
brûsteinar 219
Brustgeschmeide 187
Buckler 209
burstöng 195
bussa 141
Butter 144
byrđing 141

Celte 19
Chirurgie 387
Concubinat 248

Dach 217
Däinsleif 197
Dänen 23. 27
Deck des Schiffs 128
Decken 232
deigja 436
Deutsche 109. 453
Dichtkunst 327
Dienerschaft 429. 435
Dingversammlungen 380
Dorfanlage 215
Dornen 481
Dörrhaus 229
Drachen (Schiffe) 136
drômundr 137
dugga 141
Dung, dyngja 225
dysja 488

Ebenbürtigkeit 243
Eber 46
Edle 31
Ehe 238
Ehebruch 250
Ehehindernisse 244
Eiche 81. 490
Eiche (Schiff) eiki 138
Eichhörnchen 67
Einfuhr 109. 112
Einladung 458
einmenningr drecka 460
einsalzen 74

Seite

einvîgi 299
Eisen 92. 96
Elle 121
ellidi 137
engjar 58
Entdeckungsfahrten 360
Enterhaken 135
Erbmal. erfi 500 f.
Erđhaus 227
Erdhügel der Steinzeit 6
Erntefeste 456
Erz 14
Erzählungskunst 349. 464
Erziehung 282
Essgeräth 151

fagnađaröl 457
Fähre 141
faldones 167
faldr 177
Falken 64
falr 193
Farben d. Gewandes 161
— — Schildes 207
fêlagskap 289
feldr 166. 175
Feldschere 391
Felsenbilder 426
Fenster 218
Fertigkeiten, weibliche 320
festarkona 243
Feste 379. 455
fiađrarspiot 194
Fingerringe 186
Finnen 12. 25. 307
finnkaup 100
Fische 147
Fischerei 68. 73
Flagge 129
Fleisch 145
flet 222. 230
fley 140
flim 342
flockastackr 170
flörfili 223
Flotte 126
Formeln 401
fornöfn 330
fôstr 285
fôstrman 286. 437
fôstbroeđralag 287

Seite

Fragen an den Gast 446
Frauen als Wundärzte 389
Frauenkleider 172
Freilassung 438
Fremde 452
Freundschaft 288
fridbönd 200
Fridolin 94
Friede der Reisenden 368
Friedland 105
froedi 349
Fruchtbarkeit, eheliche 259
fulltrûa 462
Furchtlosigkeit 316
Fustan 161
Fussringe 186

Gabilot, gaflak 195
Galeide 140
Ganggräber 6
Gänse 51
Garđariki 26
Gartenbau 79. 87
Gastfreundschaft 370. 441
Gastgebote 455
Gastgeschenke 448
Gasthaus 446
Gasse 365
Geburt 260
Geburtshilfe 392
geir 192
geirnaglar 193
Geisse 43
Geld 116
Geldbrüderschaft 289
Geldkatzen 176
Gelübde 462
Gemüsebau 79
Geographische Vorstellungen 358
Gerspitze ritzen 471
Gerste 75. 78
Gesang 344
Geschenke 448
Gesetzkunde 400
Gesinde 429. 431
Getränke 151
Getreide 75. 86
Gewerbeordnungen 97

Seite

Gewicht 122
giafþræll 433
gildi 458
glima 303
gnóð 141
Goldschmiede 95
golf 220
Gothen 23
Götterbilder 420
Grabstätten, finnische 6
— —, keltische 15
— —, germanische 485
Grabräuber 497
grafgângsmenn 473
grið 429
grima 168
gröf 489
Gruben 65
Grütze 150
gullband, gullhlað 180
Gürtel 165. 175
Gylfaginning 348

Habiche 64
Hafer 78
Halsbänder 187
Halsringe 185
Hammer 201
hamna 191
Hände 32
Handel 11. 98. 107. 110. 114
Handringe 186
Handschuhe 176
Handwerke 97
Hanfgewebe 160. 163
hannyrdir 323
Hansa 109
Har 29. 180
Harpunen 73
Haselbüsche 80
Haube 178
Haus 216
Hausleute 429
Hausvögel 51
Heilkunst 384
heimamadr 432
Heimfolge, Heimsteuer 241
Heimskringla 355
heiti 330
heitkona 243

Seite

heitstrengja 462
Heitzung 235
hekla 175
Helm 211
helskô 494
heptisax 204
Herbstfeste 456
Herdstein 220. 235
Hering 70
hestavîg 309
hetta 169
Heuernte 58
Himmelskunde 371
Hirtenleben 36. 56
hiupr 166
hlaupâr 379
hlautbolli 420
Hochsitz 220. 446. 459
Hochzeit 245
Hof 215
Hofzeichen 60
Hofschmiede 94
holblóð 389
Holmgang 297
Holzarbeit 92. 418
Holzbau 216
Holzschnitzerei 422
hölzerne Beine 387
Honig 89
Hopfen 88. 154
Hörner 156
Hosen 163
höfudlausn 335
höggspiot 194
hringbrot 466
hûðföt 234
Hunde 53
hundert Ellen, hundert Silbers 121
Hühner 51
Huren 259
hûsbûnaðr 233
hûskarlir 429
Hut 168. 179
hvirfingsdryckja 461
hŷbŷlarbót 464
hyrna 204

iardarmen 287
iarn 92
Instrumente, chirurgische 389
invistarhûs 228

Seite

Irland 114
Island 26. Waldungen 82
iþróttir 305. 463
Jagd 62 — 69
Jahreszeiten 375
Jerusalemfahrten 362
Joppe 166
Julfest 380. 455
Jüten 23

Kalender 381
Kammerdiener,
Kammermädchen 436
Kanne 158
kâpa, Kappe 168
karfi 139
Karle 33
kasa 488
Kæse 145
kast 175
Kasten 234
Kaufleute 112. 115
Kebsen 248. 437
keipr, keipull 141
Kelch 157
Kelten 14
kenningar 328
kenningarnöfn 277
ker 157
kertisveinar 235
kesja 194
Kesselhut 213
Keule 204
kiafal 169
Kinder 259. 282
kinga 188
Kirchspielsfeste 456
Kittel 165. 173
Kleidung 158
Kleiderordnungen 172
klifjar 367
klofi 222
knâttleikr 293
Knechte 33. 432
knör 140
Koche, kuggi 140
kochen 147
Kolbe 204
kolenbrennen 91
Kompass 133
Königsgastereien 457
Kopfband 180

Seite
Kopfbedeckung 177
Korduanhosen 164
Korvette 139
krâsir 150
kredenzen 461
krókaspiot 194
krókfaldr 178
krókpallr 222
Küche 227
Kuchen 149
kufl 169
Kugelspiel 293
Kuh 37. 41. 52
Kunst 417
Kurtaxen 391
kyrtil 165. 173

Lachs 69
Lagmann 400
Landname 214
Langhügel 6. Langschiffe 136
lasbogar 206
Laternen 236
Lauch 88
laugar 394
laupr 123
lausabrullaup 249
Lederhosen 163
Leibesübungen 293
Leichenbesorgung 474
leiða 448
Leinwand 160
leistr 164
leistabroekr 163
Leithammel 42
lérept 160
Liebeslied 339
lifsgrös 387
lifssteinn 386
likvari 162
lindbaugar 185
linklæði 163
litklæði 162
Loden 159. 163
lopt 225
lögmark 60
Lustbarkeiten 467

Mägde 436
málaspiot 194
máldryckja 460
Malerei 428

Seite
malr 367
mælir 123
Malzeiten 150
Malzhaus 229
manniafnaðr 463
mansöng 339
Mantel 167. 174
Mantelkauf 242
Mark 119
Marke 60
Mass 122
Meilen 366
men 187
Messer 151. 176. 199. 201
Messerspiel 296
Met 154
Metallarbeiten 93. 427
Mietleute 429
Milch 143. 152
Minnetrinken 461
Missgeburten 260
Misswachs 76
Mitgift 241
mitsterben 477
Molken 144
Monate 375
mórendr 159
Morgengabe 247
Morgensterne 205
motr 178
mundr 240
mungât 153
mungâtstiðir 457
mussa. muza 211
Münzen byzantinische, kufische, römische 98
-- nordische 120
myndrickja 139

nâbiargir 474
Nachen als Sarg 479
Nachtlager d. Gastes 446
nähen 322
Namen 270
— der Eber 46
— der Geisse 44
— der Rinder 38
— der Rosse 48
— der Widder 42
— des Beiles 203
— des Schwertes 197
— der Schiffe 130

Seite
Namengebung 262
nâmkyrtill 174
Narung 143. 282
Nationalhass 28
Naturkentniss 384
naust 135
Neidlied 341
Neidstange 298
Netz 69. 73
nôr 142
Nornen 283
Norwegen 25. 28

Obstbau 80
Ôdáinsackr 385
ofnstofa 224
Ofen 235
olpa 170
Oelfarben 421
Opferfeste 77
ôskasonr 290
ökulbroekr 163
öl 153. 459
ölkeldur 393
ölseljur 461
ölstemna 458
ölteiti 464
öndvegi 220. 459
Öre. Örtug 118
örk 140

Palstäbe 20. 195
Panzer 209 f.
Patengeschenk 263
Patrone wälen 462
Pelzwerk 98. 158
Pfeile 206
Pferde 46. 102
Pferdefleisch 145
Pflanzennarung 148
pflügen 79
Plattenharnisch 211
Plätze der Gäste 459
Polster 233
Prame 141
Prozess 402
pundari 122

Querbank 221. 460

racki 55
Rast 366
Räuber 369

	Seite
Rechtsunterricht	401
refði	201
reisen	112. 360. 367
reiten	308. 367
Reliquienschrein	423
rennispiot	194
Renthiere	50
Riesenvieh	36
Rinder	36
Ringe	118. 184
Ringpanzer	210
ringen	303
riptir	178
rödrgöltr	204
Rockestene	17
Roggen	78
Romfahrten	361
Ross	46
— als Totengabe	495
Rosskampf	309
Ruder	126. 128
Rundhügel	6
Rundtänze	466
Runen	195. 200. 386. 408
Runenkalender	381
Russland	26. 103
Saga	350
Sal	223
sáld	123
saloöl	501
sæluhûs, salohus	369
Salz	90
samstafarûnir	414
Sattel	310
sætur	59
Sauerbrunnen	393
sauma	322
sax	201
Schachfiguren	425
Schachspiel	469
Schädelbecher	156
Schafe	41
Schaffer	432
Schalen	156
Schaltjahr	379
Schankrecht	153
Scharlachen	159
Scheiterhaufen	481
Schenken	461
Scheunen	229
Schiessübungen	301
Schiffe	127
— bei der Bestattung	479. 483. 495
Schiffsbilder	130. 425
Schiffshügel	485
Schild	207. 428
Schlachthunde	55
Schlafhaus	226
Schlafkammern	221. 233
Schleppe	168. 175
Schleswig	108
Schlitten	367
Schlüssel	235
schmieden	92. 427
Schmuck	184
Schneider	322
Schnelligkeit des segelns	133
Schnitzwerke	418
Schnurbart	183
Schonzeit	67
Schöpfwasser	128
Schrift	407
schrittschuhlaufen	306
Schuhe	164. 173
Schute	139
Schutzhäuser	369
Schweden	24
Schweine	44
Schwelle	217
Schwert	196
Schwerttanz	466
schwimmen	311
Schwur unter dem Rasen	287
Seefahrten	360
Seeschlacht	134
Seemeile	367
Seelmal	501
Segel	129
Seide	161
seiðr	396
sel	59
Selbstmord	472
Senfstauden	88
Sennhütten	59
serkr	162. 173
sieden	147
Siegelstempel	425
sigli	187
Sigtun	108
Sittlichkeit	255
Skalden	332
skáli	223
skálabûnaðr	232
skálm	201
skeggja	204
skeið	137
skemma	225
skemtan	349. 464
skickja	174
skinnstackr	170
skiola	124
Sklaven	102. 432
skriðlios	236
skupla	178
skyr	144. 152
skyrta	162. 172
slæða	168. 175
snærispiot	194
sneckja	137
Snorralaug	395
Snorri Sturluson	355
Socken	164. 173
Sonde	388
söluváð	159
spákonur, spámenn	398
span	123
Spangen	188
sparða	204
Speicher	78
Speisekammer	228
Spielzeug	291
Spiess	192
spinnen	320
Spitzbart	183
Spottbilder	421
Spottlieder	341. 465
Sprache	27. 404
Sprachkentnisse	405
Sprichwörter	325
springen	307
Spruchpoesie	326
stafkarlaletr	414
Stahlhaube	213
stackr	170
Stalldienst	57
stæniza	174
Stärke	313
Stauf	157
Steigbügel	310
Steige	364
Steinkisten	6. 15. 483
Steinmetzkunst	426
Stelzfüsse	387
Sternkunde	371

Seite

Steven 129
Stier 37
stikur 123
sticken 322
Stirnband 180
Stoffe zum Gewande 160
stockabûr 228
Stör 71
strâdaudr 316
Straftrinken 461
Strandweizen 87
Strassen 364
strîgi 160
Strophen 331
Strümpfe 163. 173
Stuben 224
stubrûnir 414
Stühle 232. 423
sund 311
sveigr 177
Sverrir 109

tafernishûs 371
tafl 469
tâgbanda 141
Tagzeiten 372
tannfê 284
Tanz 464
taparöxi 203
targa, Tartsche 209
Taschen 176
tauchen 311
Taue 133
Taufe 262
theologische Schulen 417
Thiere als Kinderspiel 292
Thierhäuser 16
Thüren 219
Thürsteher 443
tigilknîfr 176
tiglamöttul 167
tilgiöf 242
tiöld 231
Tische 233
Tischzucht 150
Todesmut 316
töft 215
Torf 235
Tote 474
Totenschuh 494
treya, troie 166

Seite

Treue 253
trinken 459
Trinkgefässe 156
Tuch 159
Tülle 193
Tunsberg 107 f.
tvimenning 460

Uebersetzungen 356
Ueberwürfe 166
Uferbau 366
ulpa 170
Umhänge 231
Unerschrockenheit 316
Unfreie 432
ups 218
Upsal 108
Urnen 15. 483 f.
ûtibûr 228
ûtleidsla 448

Vafthrudnir 345
vaskufl 169
veitslur 455
vendirûnir 414
Verbrennung d. Leichen 15. 480
Verlobung 243
verja 168
verpill 158
vesl 168
vetrtaksmenn, vetrvist 450
vidarmundr 242
Vieh 36
Viehtaxe 51
Viehsterben 61
Viehställe 229
Vielweiberei 249
vika 367. 373
vikivaka 466
vindskeid 218
vingäf 240
Vögel 62. 146
Volkswaffen 191
völur 398
Vordertheil des Schiffes 130
Vorhaus 220

Wadmal 121. 159. 321
Waffen 190
Wagen 367

Seite

Wagen der Leichen 483. 495
Wahnsinn 392
Walfisch 71. 147
Wallfahrten 361
Walrosszahn 421. 425
Wandteppiche 231
Wäringer 106
Wasser, gegorene 152
Waten 72
weben 320
Wege 364
Weiden 58
Weidwerk 62
Wein 154
Weizen 78
Weltbild 358
Welten, neun 359
Werkführer 432
Wettgespräche 464
Wettlauf 305
wettrennen 308
Widder 42
Wiege 282
Wiesen 58
Wikwarer 107
Wikinger 103
Wildpret 146
Willkommen 445
Winter 375
Winterherberge 113. 449
Wirtshäuser 371
Wisby 108
Woche 373
Wohnung 214
Wolfsgruben 65
Wolle 42. 102. 159
Wundarznei 387
würfeln 468
Wurfgeschosse 185
Wurfübungen 295. 301

Zahlenschrift 414
Zapfrecht 154
Zauberei 396
Zauberlehre 399
Zaubergeschichten 357
Zaun 79. 215
Zeichensprache 415
zeichnen 427
Zeitberechnung, Zeittheilung 372
Zelte auf d. Schiffen 128

	Seite		Seite		Seite
Zeughäuser	228	Zins in Fellen	101	Zwerge (Schmuck)	189
Ziegen	43	Zinsen	122		
Ziegenbart	183	Zuckertang	149	þrælir	434
Ziehbrüder	287	zutrinken	460	þriðjungsauki	242
Zimmerbalken	217	Zweikampf	297	þverpallr	221
zimmern	92. 418. 430	Zwerge	93	þýjar	436

Druckfehler.

Seite 38 Zeile 10 v. u. Zett- l. Zeit-
- 57 - 17 v. u. Oekuthor l. Ökuthor.
- 104 - 7 v. u. noske l. norske.
- 111 - 5 v. u. fyris l. fyrir.
- 139 - 14 v. u. κάραβια l. καράβια.
- 172 - 6 v. u. valrandar l. valraudar.
- 176 - 16 v. o. soð l. sioð.
- 216 - 8 v. u. Hofraum l. Hofzaun.
- 230 - 4 v. o. svînastêur l. svînastîur.
- 323 - 17 v. o. Ute l. Ute.
- 345 - 12 v. u. Vafthrudnis l. Vafthruðnir.
- 376 - 3 v. u. byginngab. l. bygningab.
- 377 - 6 v. u. nhd. l. ahd.
- 385 - 11 v. u. weissen l. weisen.
- 413 - 8 v. u. ist der Punkt hinter „Alphabet" zu streichen.
- 454 - 22 v. o. Laufgeld l. Kaufgeld.
- 456 - 16 v. u. üe- l. be-

Druck von Carl Schultze in Berlin.

